Englische Geschichte

vornehmlich

im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert.

Englische Geschichte

vornehmlich

im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert,

von

Leopold Ranke.

Fünfter Band.

Berlin,
Verlag von Duncker und Humblot.
1865.

Inhalt.

Sechszehntes Buch.

Siebzehntes Buch.

Achtzehntes Buch.

Sechszehntes Buch.

Die späteren Jahre Carls II. 1675—1685.
Whigs und Tories.

Sechszehntes Buch.

Parlament und äußere Politik 1675—1681.
Begründung der Whigpartei.

Weder von Republik noch von absolutem Königthum war damals ernstlich die Rede in England. Noch gab es Menschen genug, in denen die Leidenschaften der Fanatiker und Republikaner fortarbeiteten; aber das Gemeingefühl der Nation setzte sich dagegen, sie jemals wieder zur Gewalt kommen zu lassen. Und eine Autorität zu erwerben, wie sie Ludwig XIV. damals in Frankreich besaß, konnte Carl II. sich niemals schmeicheln. Denn nur mit dem Parlament war er hergestellt worden, und wir sahen, wie dies, ursprünglich seinem Ansehn ergeben und mit ihm verbunden, allmählig doch eine entgegengesetzte Haltung annahm.

Die vorliegenden Fragen waren constitutioneller Natur: sie betrafen die Gränzen der Wirksamkeit der Krone und der beiden Häuser innerhalb der parlamentarischen Verfassung. Eben in dieser Beschränkung gewinnen sie, factisch noch unentschieden wie sie sind, ein neues allgemeines Interesse.

Das Parlament zieht die königlichen Minister zur Verantwortung; der König weigert sich, wenn das Urtheil seiner Neigung widerspricht, sie deshalb aus seinem Dienst zu entlassen.

Das Parlament nimmt die Controle über die Verwen-

1*

dung der von ihm bewilligten Gelder in Anspruch; der König behält sich das Recht vor, die Rechnungsbücher selbst zu untersuchen und darüber zu befinden.

Dem König giebt es überhaupt einen freien Spielraum, daß er nicht genöthigt ist, das Parlament alle Jahre zu berufen: er kann es nach Belieben vertagen und auflösen. Aber die Auflösung läßt ihn so ungünstige Resultate erwarten, daß er davor zurückscheut; und die Vertagung erbittert die Gemüther.

Das Parlament hat die Krone durch eine nicht genügende Ausstattung in die Nothwendigkeit gesetzt, nicht allein in sehr außerordentlichen Fällen', sondern auch im gewöhnlichen Laufe der Dinge seine Beihülfe nachzusuchen; der König trägt kein Bedenken, sich durch auswärtige Subsidien von dieser Pflicht, die ihm die lästigste von allen ist, zu emancipiren.

Das Parlament hat bereits in einem und dem andern Falle entscheidend auf die auswärtigen Angelegenheiten eingewirkt; der König sieht die Summe seiner Prärogative darin, daß er über sein Verhältniß zu den fremden Mächten mit unbedingter Autonomie verfüge.

Das Parlament hat die Herstellung der anglicanischen Kirche mit exclusiven, für jede abweichende Meinung drückenden Vorrechten begleitet; der König hält es für sein Recht und seine Pflicht, diese seinerseits einzuschränken.

Wenn wir sahen, wie alle diese Streitfragen aus dem englischen Zustande und Ereignissen entsprangen und in denselben ihre bestimmte Form annahmen, so haben sie doch einen allgemeinen Inhalt, der noch jenseit der Persönlichkeiten, ihrer Schwächen, Irrthümer und Vergehungen liegt; sie sind

bis auf einen gewissen Grad unvermeidlich. Denn wenn das Königthum etwas für sich selbst bedeuten soll, und ohne dies wäre es für die Constitution unnütz, so kann es sich einer freien Selbstbestimmung, ohne welche kein Mann leben möchte, nicht begeben. Aber auch ein Parlament, das einmal seine Macht fühlt, wird sich schwer in die Nothwendigkeit fügen, einem fremden Willen untergeordnet zu bleiben. Der Widerstreit liegt in der Natur beider Gewalten, von denen jede ihrem innern Trieb gemäß nach einer Autorität trachtet, die, wenn sie zu ihrem Ziele käme, die freie Wirksamkeit der andern vernichten, ihr Selbstbewußtsein verkümmern würde.

Am stärksten trat das in der religiösen Frage hervor. Ohne Zweifel war das Parlament in seinem Rechte, und zwar selbst mehr als es wußte, wenn es sich dem Eindringen des Katholicismus widersetzte, durch dessen Zurückführung das Königthum sein Uebergewicht auf immer festzusetzen gehofft hatte; Carl II. hatte sich dem jetzt unterworfen; neben ihm aber stand sein Bruder und Thronerbe, der mit unbeugsamem Religionseifer zum katholischen Glauben hielt. Sollte sich das Land den Gefahren für die bestehende Kirche, die mit der Thronbesteigung eines Fürsten von dieser Gesinnung verbunden waren, ruhig aussetzen? Oder sollte der Erbe des Königthums der Eroberung in der tiefsten persönlichen Angelegenheit, in seiner Religion, sich von dem Parlament Maß und Ziel setzen lassen? Oder wenn nicht, wie wollte man den mit Sicherheit vorauszusehenden Verwirrungen vorbeugen?

Indem aber die Erwartung dieses großen Widerstreites, in der die Zukunft von Britannien begriffen war, den Gesichtskreis erfüllte, wurde die politische Bewegung zugleich

Tag für Tag von den Verhältnissen zu dem Continent und ihrem Wechsel angeregt.

Der europäische Krieg hatte dadurch eine andere Wendung genommen, daß den Holländern eine große continentale Allianz zur Seite trat. Ludwig XIV. konnte das an sich nicht unangenehm sein: denn es bot ihm die Gelegenheit dar, auf seinen vornehmsten und für die Nachwelt wirksamsten Entwurf, die Erweiterung der französischen Gränze nach Osten hin, zurückzukommen. Den an sich überlegenen Kriegsschaaren der Verbündeten setzte er nicht allein sein geübtes und gut geführtes Heer entgegen, er wußte sie auch nach einer andern Seite hin zu beschäftigen, indem er ihnen Feinde in ihrem Rücken erweckte, Schweden, Polen, Ungarn, Osmanen. Dennoch würde er auch so seine Gegner schwerlich bestanden haben, wenn sich England zu ihnen geschlagen hätte, wie das Parlament unaufhörlich forderte. Um König Carl II. auf ihrer Seite zu behalten, wurden die Franzosen nicht müde, ihm vorzustellen, daß das Parlament in seine Regierung einzugreifen, seine Minister zu stürzen trachte; da es doch die oberste Maxime eines Fürsten sein müsse, seinen Willen unter allen Umständen durchzuführen, seine Minister aufrecht zu halten, denn der nächste Angriff werde sonst ihm selber gelten. Und wenn Carl II. Subsidien forderte, so waren sie allezeit geneigt, darauf einzugehen: denn besser könne das französische Geld selbst im Kriege nicht angewendet werden, als wenn man das englische Parlament dadurch unschädlich mache.[1] Aber bei aller seiner Hingebung an

[1] Ruvigny, 27. Jan. 1675: que les finances du roi ne pouvoient pas être mieux employées qu'à la destruction d'un puissant ennemy, qui soutenoit tous les autres.

Frankreich konnte doch auch Carl II. seine Beziehungen zu den übrigen Mächten von Europa und die Weltstellung der britannischen Reiche nicht aus den Augen verlieren: und unaufhörlich erweckte ihm sein finanzielles Bedürfniß den Wunsch mit dem Parlament gut zu stehen. Er erwog in seiner Weise nach beiden Seiten hin, was sein Vortheil erheische. Ob er dem einen oder dem andern Impuls folgen würde, bildete allezeit einen der wichtigsten Momente für die Geschicke von Europa und die parlamentarischen Irrungen daheim.

Erstes Kapitel.

Parlamentssitzungen von 1675. Anfänge einer neuen Parteibildung.

So weit reichte der französische Einfluß von Anfang nicht, daß König Carl sich von der Wiedereinberufung des Parlaments hätte abhalten lassen. Die französischen Erbietungen, selbst ein eigenhändiger Brief, den ihm Ludwig XIV. deshalb schrieb,[1] wirkten diesmal nicht auf ihn. Denn das war ihm doch nicht zweifelhaft, daß eine Verständigung mit dem Parlament, wenn sie ohne Nachtheil der Krone geschehen könne, einer französischen Verbindung bei weitem vorzuziehen sei. Carl II. sagte dem französischen Gesandten, daß er es mit

[1] tendre et pleine d'amitié, wie Carl II. findet; aber Ruvigny, 25. Febr., fügt hinzu: Il est persuadé, que les affaires seroient ruinés, s'il eloignoit encore le parlement.

dem Parlament noch einmal versuchen müsse; aber er werde die Außenwerke der Krone gegen alle seine Angriffe vertheidigen; er werde nicht zulassen, daß es seine Minister oder die Succession im Reiche antaste, oder sich in die politischen Angelegenheiten mische;[1] er werde sich von dem König von Frankreich nimmermehr trennen lassen: — noch könne das Parlament sehr nützlich werden; sollte er sehen, daß sich nichts mit ihm ausrichten lasse, so werde er sich entschließen, es aufzulösen. Am 13. April 1675 wurde die 14te Sitzung des Parlaments eröffnet.

In der Behandlung der Geschäfte war der König von vornherein zu einer Aenderung entschlossen. Buckingham hatte sich zurückgezogen: Arlington fiel gleich nach den ersten Debatten, in denen seine Freunde eine factiose Haltung annahmen, in Ungnade. Der König fragte ihn nicht mehr um Rath, und hörte nicht mehr auf ihn, wenn er seine Meinung ungefragt aussprach.

Der vornehmste Grund davon lag darin, daß die Rathschläge Arlingtons in die schwersten Verwirrungen geführt hatten und der König der Meinung war, nur dann etwas bei dem Parlament ausrichten zu können, wenn er alle katholischen Tendenzen vermeide. Der Mann seines Vertrauens war Thomas Osborne, Graf Danby, den er zum Großschatzmeister erhoben hatte, und der sich durch die Verwaltung dieses Amtes, bei der er unerwartete finanzielle Hülfsquellen eröffnete, seine besondere Gunst erwarb. Aber eben dabei überzeugte sich Danby, daß man den Staat nicht verwalten

[1] que le parlement fasse aucune entreprise contre ses droits — parle d'alliance, de traités de succession, de paix, de guerre ou d'attaquer les ministres. Ruvigny, 3. März.

könne, ohne Einverständniß mit den Commons, das sich wieder nicht erlangen lasse, wenn man ihren religiösen Gesinnungen widerstrebe. Schon im Voraus hatte er den Erlaß einer Declaration gegen Katholiken und Nonconformisten ausgewirkt, welche Arlington nimmermehr hätte billigen können. Gleich von der Berathung über dieselbe war er ausgeschlossen worden: neben Danby hatte nur der alte Presbyterianer Lauderdale Theil daran. Dem entsprach es, wenn die Thronrede die Aufforderung zu Subsidien für die Herstellung der Marine mit den bündigsten Zusicherungen zu Gunsten der Uniformität der Religion verknüpfte.

Denn nur auf diese Weise glaubte man noch fortkommen zu können. Thomas Osborne war einer der größten Gegner des Lordkanzlers Clarendon gewesen: als Großschatzmeister kam er, wiewohl nicht geradezu auf das System, aber doch auf die vornehmsten Gedanken desselben zurück. Er wollte es versuchen, die Aufrechterhaltung der Prärogative und das anglicanische Interesse zu vereinigen.

Er selbst gehörte einer Familie royalistischer Gesinnung an, welche in den Bürgerkriegen große Verluste erlitten und dafür nicht entschädigt worden war; seine Gemahlin war die Enkelin jenes Lord Lindsay, der in der Schlacht von Edgehill auf das tapferste kämpfend umkam; er hatte gleichsam ein ererbtes Recht auf die Gnade und Förderung des Königs. Aber er versäumte auch kein Mittel, sich selbst zu fördern. Als Buckingham emporkam, war er einer von dessen eifrigsten Anhängern: der Herzog von York behauptet, ihn zum Großschatzmeister empfohlen zu haben:[1] das hinderte ihn jedoch

[1] Reresby (Memoirs 176) schreibt auch dies Buckingham zu: sie können ohne es zu wissen zusammengewirkt haben.

nicht, als er in sein hohes Amt gekommen war, sich von dem einen so entschieden zu entfernen wie von dem andern; er nahm eine Stellung zwischen dem Patron der Dissenter und dem Haupte der Katholischen. Nur in der engsten Verbindung der Krone mit den Bischöfen und der anglicanischen Gentry, der er selbst angehörte, sah er die Möglichkeit, eine compacte Regierungsgewalt zu bilden. Ein Minister, der es noch über sich vermochte, eigentlich wider seine bessere Einsicht, dem König in dessen zweifelhafte Politik zu folgen, und in den Verlegenheiten, die daraus entsprangen, für ihn einzustehen: den Umständen gefügig, in seinen Mitteln nicht wählerisch, in seinen einzelnen Handlungen so wenig correct, als die meisten Andern; aber er trug sich mit weiten und umfassenden Entwürfen, hielt sie mit Nachhaltigkeit fest und wußte auch den König dazu herüberzuziehen; er ist für die Gesammtentwickelung der englischen Angelegenheiten wichtiger, als man gewöhnlich annimmt.

Bald im Anfang der Session ward eine Bill zur Sicherung gegen mißvergnügte Personen eingebracht, welche seinen Sinn vollkommen ausspricht. Danach sollte die Erklärung, daß aller Widerstand gegen den König und seine Bevollmächtigten ungesetzlich sei, und daß man es nicht versuchen wolle, in der Regierung von Kirche und Staat eine Veränderung hervorzubringen, wie früher den Geistlichen so jetzt auch den weltlichen Beamten, sogar den Mitgliedern des Parlaments vorgeschrieben werden. Man sieht, was das sagen will. Das Gesetz des unbedingten Gehorsams und das der Uniformität der Kirche würden auf das engste vereinigt, und auf immer festgestellt worden sein:[1] die Presbyterianer, die

[1] The non resisting test. Parliamentary history IV, 715.

bei den Nachwahlen immer zahlreicher durchgedrungen waren, würden aus dem Unterhause, die Katholiken aus dem Oberhause haben weichen müssen; die Staatsgewalt wäre in den Händen der Anglicaner concentrirt, Parlament und Regierung zu einer einzigen herrschenden Partei vereinigt worden. Danby ließ durchblicken, daß alsdann die Regierung auch in der auswärtigen Politik gemeinschaftliche Sache mit dem Parlament machen würde. England würde sich in dem anglicanisch-protestantischen Interesse vereinigt haben. Seine Freunde sagten, er sei von den Bischöfen zu diesem Vorschlage fortgerissen worden: diese versicherten, er habe selbst die Initiative ergriffen. Wenn es ihm gelang, würde seine Stellung unerschütterlich geworden sein.

Das erste Wort, das man im Oberhause, wohin die Bill zuerst gebracht wurde, nach ihrer Verlesung vernahm, war ein Ausruf der Indignation. Lord Bristol rief aus, sie verdiene verbrannt zu werden. Wie lief es so ganz gegen den Anspruch der Lords, daß ihnen ihr Recht auf Sitz und Stimme im Parlament durch Geburt gehöre, wenn die Ausübung desselben von einer Eidesleistung dieser Art abhängig gemacht werden sollte! Einige andere angesehene Lords vereinigten sich mit Bristol zu einer Protestation gegen den weitern Fortgang der Bill. Dem zum Trotz ward sie in einem großen Comité des Hauses in Erwägung gezogen. Und hier wurden nun viele triftige Einwendungen dagegen gemacht. Man behauptete, es gehöre zu dem Wesen der beschränkten Monarchie, daß sie Widerstand fürchten müsse; denn dadurch werde der Fürst abgehalten, sich ein besonderes Interesse im Gegensatz mit seinem Volk zu bilden; und zu dem Wesen der gesetzgebenden Gewalt, auf Veränderung der Re-

gierung Bedacht zu nehmen; — man kam auf die Lehre des langen Parlaments zurück, daß ein Unterschied sei zwischen dem König in der Idee und dem factischen König, und griff das System der anglicanischen Kirche, so wie den Anspruch der Bischöfe, von göttlichem Rechte zu sein, mit einem Eifer an, der an jene Zeiten erinnerte. Allein da die Bischöfe selbst Sitz und Stimme führten, nicht wenig einverstandene Anhänger unter den weltlichen Lords zählten, und die Autorität der Regierung für sich hatten, so brachten alle diese Einwendungen keine besondere Wirkung hervor. Man hat in den Bestimmungen Einiges abgeändert: man hat sich bequemt, um der Verweigerung des Eides willen Niemanden aus dem Parlament ausschließen zu wollen: aber was man an die Stelle setzte, war wenig besser, die Eidweigernden sollten zu einer Pön von 500 Pfund und zwar für jede Sitzung angehalten werden. Dadurch konnte kein Mensch beruhigt werden.

Diese Beschlüsse enthalten die stärkste Manifestation der anglicanisch-royalistischen Idee, die noch vorgekommen war. Der König gab seine katholisirenden Tendenzen auf, im Widerspruch mit seinem Bruder, der sich gegen die Bill erklärte; die Grundlage der Regierung sollte der Protestantismus sein, aber ein politisch vollkommen royalistischer; die Lehre von der Nonresistenz, welche die Presbyterianer verwarfen, sollte die Doctrin des Staates werden, und allein das volle Staatsbürgerrecht gewähren.

Es liegt in der Natur der Dinge, daß darüber der lebendigste Gegensatz erwachte. Der französische Gesandte er-

[1] Ruvigny, 21. Juni. Les évêques étant joints avec plusieurs Seigneurs ont paru superieurs dans la chambre haute.

wähnt oft einer Gesellschaft conföderirter Lords, zu denen Buckingham, Wharton, Ogle, Shaftesbury gehörten: der letzte muß als ihr geistiges Oberhaupt betrachtet werden. Sie waren durch ihren Widerstand gegen die Lehre der Nonresistenz die natürlichen Verbündeten der Presbyterianer, als deren Führer Lord Hollis erscheint: man darf sie wohl als die ersten Whigs ansehen, wiewohl diese Bezeichnung erst ein paar Jahre darauf aus Schottland herüberkam. Sie nahmen die Tendenzen wieder auf, die sie einst gegen den Lordkanzler Clarendon verfochten, und um deren willen sie sich von der katholisirenden Verwaltung losgerissen hatten. Die Politik Danby's war unzweifelhaft protestantisch, aber sie hatte eine Analogie mit den exclusiven Berechtigungen, die man in Frankreich und den Gebieten des Hauses Oestreich an das Bekenntniß des Katholicismus knüpfte. Diese Lords setzten sich dem Minister aus persönlicher Abneigung und seinen Grundsätzen aus politischer Ueberzeugung entgegen.

In dem Oberhause richteten sie, wie gezeigt, nichts aus; in dem Unterhause hatten sie Anhänger; aber man glaubte, als daß die Bill, wie sie im Oberhause zu Stande gekommen, auch hier durchdringen würde, wo die mit der Kirche einverstandenen Cavaliere die Mehrheit bildeten. Welches Mittel gab es denn dagegen?

Zwischen dem Oberhause und dem Unterhause brach ein Streit aus, der ihr weiteres Zusammenwirken unmöglich machte. Man nahm damals allgemein an, daß Shaftesbury, um jener Gefahr zuvorzukommen, denselben absichtlich geschürt habe. Und wahr ist es, daß dieselben Lords, die gegen die Bill auftraten, in diesem Streit jeder ausgleichenden Annäherung

in den Weg traten. Doch haben die beiden Angelegenheiten auch an sich einen inneren Zusammenhang.

Das Oberhaus hatte das Recht, das ihm als der obersten Judicatur des Reiches zustand, Appellationen von dem Spruche der Gerichtshöfe anzunehmen, auch in einer Sache zur Anwendung gebracht, in welcher ein Mitglied des Unterhauses der Angeklagte war; die Commons machten dagegen den Schutz ihrer Privilegien geltend.

Als der eifrigste Verfechter der Rechte des Oberhauses stellte sich dann Lord Shaftesbury auf und zwar aus dem allgemeinen Gesichtspunkte der Nothwendigkeit aristokratischer Institutionen. Denn noch nie, sagte er, habe es einen König gegeben, der sich nicht entweder auf ein stehendes Heer oder auf die Aristokratie gestützt habe. Wolle das Land nicht einer Militärgewalt verfallen, so müsse es seine Aristokratie behaupten. Unverantwortlich wäre es, wenn sich die Lords ihre oberrichterliche Befugniß entreißen ließen, denn das sei die Seele und das Leben des Hauses: es sei ein eben so gutes Recht, wie irgend ein Recht im Lande; dasselbe, wodurch der geringste Mann im Lande seine Hütte besitze. Von diesem Standpunkte der wohlerworbenen Rechte und Besitzthümer bekämpfte Shaftesbury die Idee von dem göttlichen Rechte der Krone. Denn ein solches würde durch keine menschlichen Gesetze gebunden werden können; die Gesetze wären Regeln, welche der jedesmalige König gut heiße, eine allgemeine Geltung würden sie nicht haben; die Magna Charta würde ihren Werth verlieren, denn kein König würde das göttliche Recht seines Nachfolgers einer Pflicht unterwerfen können. Auch aus diesem Grunde bestand er auf dem Rechte des Widerstandes, und auf der Befugniß eines Jeden, seine Gerecht-

same, wenn sie angegriffen werden sollten, zu vertheidigen. „Ich will", rief er aus, „dem König gehorchen, als Pair des Reiches, aber nicht etwa meine Würde zerstören, um ihm dienstbar zu werden."

Man sieht, diese alten Whigs gingen von dem lebhaftesten Gefühl ihrer aristokratischen Berechtigung aus. Mochte es nun Absicht sein oder nicht: durch den anwachsenden Hader zwischen den beiden Häusern fand sich der König veranlaßt, am 9. Juni das Parlament bis in den October zu prorogiren, ohne daß er in der Hauptsache zu seinem Zweck gelangt wäre.

Carl II. erklärte sich dennoch nicht unzufrieden mit dem Erfolge der Debatten; denn man habe doch auch seine Politik nicht von der französischen zu trennen, noch seine Minister zu stürzen vermocht, weder Danby, welcher angegriffen worden, noch Lauderdale, über dem eine alte Anklage schwebte. Der französische Gesandte dagegen bemerkte, die Sitzung des Parlaments sei dennoch sowohl für die allgemeinen Angelegenheiten, als für die besonderen von England schädlich: denn sie erhalte in den Verbündeten die Hoffnung, sich auf das englische Parlament stützen zu können, und verhindere sie dadurch, auf den Frieden einzugehen, welchen Ludwig XIV. anbiete; wäre der Friede einmal geschlossen, so würde derselbe dem König von England mit größeren Mitteln gegen seine widerspänstigen Unterthanen beistehen können.

England bei dem französischen Bunde festzuhalten, war aber für die Franzosen um so dringender, da der Feldzug so eben eine ungünstige Wendung für sie nahm. Daß Turenne bei Sasbach blieb (27. Juli), war an sich dem Verlust einer Schlacht gleichzusetzen; die Franzosen sahen sich gleich darauf

genöthigt, über den Rhein zurückzugehen: dann aber erwachte der Muth der Verbündeten; der verjagte Herzog von Lothringen hatte das Glück, kurz vor seinem Tode seine Truppen noch einmal über die Franzosen triumphiren zu sehen (an der Konzer Brücke 11. Aug.), worauf den Franzosen auch Trier entrissen wurde.

In dieser Lage war es für Ludwig XIV. von entscheidender Wichtigkeit, England entweder, so weit es damals der Fall war, auf seiner Seite zu behalten, denn noch dienten englische Truppen unter seinen Fahnen, oder doch nicht auf die entgegengesetzte Seite übergehen zu lassen. Er war sehr bereit, es dem König Carl möglich zu machen, der Bewilligungen seines Parlaments zu entbehren. Doch trat dabei ein Zweifel ein. Sollte wieder eine neue Prorogation erfolgen, etwa bis zum künftigen Frühjahr, so daß wenigstens die Vorbereitungen zu dem Feldzug im Sommer ohne Theilnahme von England gemacht werden müßten, oder war es nicht rathsamer, die neue Versammlung an dem festgesetzten Termine abzuwarten, und wofern Carl II. bei derselben nichts ausrichte, ihm eine ausreichende Unterstützung auf mehrere Jahre zu versichern, unter der Bedingung, daß er sie geradezu auflöse. Nach einigem Bedenken zog Ludwig XIV. das letztere vor:[1] es schien besser, sich dieser steten Agitation ein für alle Mal oder doch auf lange Zeit zu entledigen. Und damit drang er nun auch bei dem König von England durch. Man kam überein, daß das Parlament zur bestimmten Zeit versammelt und von dem König aufgefordert werden sollte, ihm die nöthigen Subsidien zu zahlen: wenn es alsdann seine Bewilligung an die

[1] Ludwig XIV. an Ruvigny, 27. August 1675, bereits gedruckt bei Mignet III. 360.

Bedingung eines Bruches mit Frankreich knüpfe, so solle es aufgelöst werden, in diesem Falle aber Ludwig XIV. verpflichtet sein, dem König Carl eine jährliche Beisteuer von 500,000 Louisd'or zu zahlen. — Eine sehr wohl angewandte kleine Summe, wenn es ihm damit gelang, die englische Macht in einem bedeutenden Moment zu neutralisiren.

Die Coalition wandte sich ihrerseits an das Parlament. Der holländische Gesandte von Beuninghen nahm eine große Wohnung in Westminster, um daselbst seine Freunde bei sich zu sehen; seine Beredtsamkeit und Anschlägigkeit flößte dem französischen Gesandten ernstliche Besorgniß ein. Auch er ward dagegen von seinem Hof in den Stand gesetzt, während der Dauer des Parlaments, was man sagt, ein Haus zu machen; Ludwig XIV. stellte ihm ansehnliche Mittel zur Bestechung der Mitglieder zur Verfügung.

Im Sommer 1675 traf der spanische Botschafter Don Pedro Ronquillo ein, ein Mann von größtem Feuer für die Sache des europäischen Bundes gegen Frankreich und von stolzer Zuversicht zu sich selber; er hatte es sich recht eigentlich zur Aufgabe gemacht, die Mitglieder des Parlaments gegen die Politik des Königs und der damaligen Minister aufzuregen; auch er war mit einigen Mitteln zur Bestechung ausgerüstet.[1]

In der parlamentarischen Politik der Regierung ließ der Großschatzmeister dadurch eine Abänderung eintreten, daß er sich weniger als seine Vorgänger mit den Führern der Factionen, als mit den Mitgliedern derselben in Verbindung setzte, die dann in unmittelbare Abhängigkeit von ihm geriethen und die er auch durch Geld festzuhalten für rathsam hielt.

---

[1] Memorias historicas y politicas, aus seinen Papieren im Archiv zu Brüssel.

Man hat ein Gefühl von Abscheu bei dem Anblick dieser Bestechlichkeit auf allen Seiten. Das englische Parlament scheint einen Tummelplatz für fremdartige Einwirkungen darzubieten, wie der polnische, der schwedische Reichstag. Indeß behielten in England die eigenen Angelegenheiten allezeit die Oberhand. Hauptsächlich war es die Opposition gegen den Schatzmeister und dessen auf die gesammte innere Politik gerichtete Entwürfe, was der europäischen Coalition im Parlament Freunde verschaffte. So lag auch für den König das eigentliche Cäment seiner Verbindung mit den Franzosen nicht in dem Gelde an sich: was ihn an sie kettete, war, daß sie ihm möglich machten, seine Prärogative aufrecht zu halten. Die inneren und äußeren Zerwürfnisse fielen eben ineinander.

Von größter Bedeutung für beide war die neue (fünfzehnte) Sitzung des Parlaments, die am 13. October 1675 eröffnet wurde.

In der Thronrede hielt der König für gut zu bekennen, daß sein Haushalt bisher vielleicht nicht der beste gewesen sein möge: doch sei derselbe auch nicht so verschwenderisch wie man sage, und in Zukunft solle es besser werden; er forderte Unterstützung zur Deckung der auf dem Einkommen lastenden Anticipationen und zur Herstellung der Seemacht. Dagegen brachte man im Unterhause gleich am ersten Tage zwei Bills von einer sehr entgegengesetzten Tendenz in Antrag: die eine zur Entfernung aller Papisten aus dem Parlament, welche den Hof, die andere zur Aneignung des gesammten Ertrags der Zölle für die Seemacht, welche die Administration unmittelbar auf das empfindlichste berührte.

Don Pedro Ronquillo rechnet es sich zur Ehre, darauf gedrungen zu haben, daß die Anträge der Regierung unver-

züglich vorgenommen würden; aus Besorgniß, daß sonst durch den Einfluß des Hofes manche Stimme, auf die man jetzt rechnen könne, verloren gehe. Hauptsächlich warnte er davor, in Betreff der Anticipationen einzuwilligen, denn dadurch würde der König seiner Einkünfte Meister werden und sie zum Nutzen von Frankreich verwenden.[1]

Bereits am 18. Oct. kam es zur entscheidenden Debatte über die Anticipationen. Sie wurden auf etwa 800,000 Pfund angeschlagen, und von den Ausgaben der letzten Kriege, die man nie im Voraus berechnen könne, hergeleitet; ihre Abzahlung aber deshalb für unbedingt nothwendig erklärt, weil der Zustand der englischen Streitkräfte erbärmlich sei; man würde den König von Frankreich nicht verhindern können, eine Armee von 30,000 Mann in England zu landen. So die Freunde der Regierung. Ihre Gegner erinnerten: das Parlament sei gegen den letzten Krieg gewesen: solle es nun nachträglich die Kosten desselben übernehmen? Solle es durch seine Subsidien eine Fortsetzung der schlechten Haushaltung, oder wieder wie früher eine verwerfliche Politik veranlassen? William Coventry meinte, daß man einen Angriff Frankreichs auf England nicht zu besorgen brauche; denn das eigene Interesse der verbündeten Mächte werde sie hindern, einen solchen zu gestatten. Denen sei sehr wohl bekannt, daß das Parlament sich zu ihnen neige, die Minister des Königs dagegen zu Frankreich; sie würden es nicht einmal gern sehen, wenn diese durch Entlastung der Einkünfte vollkommen freie Hand bekämen.[2] Es sind hauptsächlich politische Gründe

[1] In seinem Schreiben vom 28. Oct. bezeichnet er es als seine Absicht, tener S. M. Brca en yndigencia y falta de dinero.

[2] Reden von Meeres, Powle, Birch. Grey's Debates III. 307.

und Voraussetzungen, welche hier in Erwägung kamen. Die Einen wollten das Reich in wehrhaften Stand gesetzt wissen, um alle Eventualitäten bestehen zu können. Die Andern wollten die Regierung nicht aus ihren Verlegenheiten reißen und nicht verschulden, daß sie etwa Frankreich unterstütze. Die Meinungen schwankten. Der Antrag auf Ersetzung der Anticipationen wurde endlich abgelehnt, aber nur mit einer Majorität von sieben Stimmen, 172 gegen 165. Don Pedro Ronquillo geht so weit, sich das Verdienst dieses Votums zuzuschreiben: wenigstens war es ganz im Sinn Spaniens und seiner Verbündeten.

So weit konnte man es in Bezug auf die Seemacht nicht treiben: denn es würde einen schlechten Eindruck im Lande gemacht haben, wenn man für dieselbe nichts hätte thun wollen: man bewilligte 300,000 Pfund zum Bau von 20 Schiffen. Aber die Opposition faßte die Absicht, dies Geld nicht der Schatzkammer, sondern der Kämmerei von London zur Verwaltung anzuvertrauen: denn bei weitem sicherer sei die letzte als die erste; und man wolle ja dem König Schiffe geben, nicht Geld. Dahin schien die Entscheidung zu neigen: die Mitglieder der Regierung haben bei dem König anfragen lassen, was er dazu sage: er forderte sie auf, mit aller Kraft dagegen zu streiten.[1] Ihr vornehmstes Argument war: daß das wie der Anfang einer Gegenregierung aussehe: es werde dahin kommen, daß das Parlament einen Schatzmeister habe und der König einen andern: Pepys führte aus, daß unter dem König, und namentlich unter dem jetzigen Schatzmeister, mehr Schiffe gebaut worden seien, als unter

[1] So erzählt Ruvigny, 5. Nov.

einer andern Verwaltung in einem gleichen Zeitraum. Noch einmal behielt die Regierung die Oberhand: mit einer kleinen Majorität wurde der Beschluß gefaßt, die votirte Summe der Schatzkammer anzuvertrauen. Um so nachdrücklicher bestanden die Gegner darauf, daß das Geld besonders verrechnet werden solle. Den Beamten des Schatzes ward Strafe angedrohtt, wenn es nicht wirklich nur zu dem bestimmten Zweck angewendet würde. Und noch eine weit größere Neuerung faßte man ins Auge. Man erinnerte, daß der Ertrag der Zölle ursprünglich für die Seemacht bestimmt sei, und man niemals eine solche haben werde, so lange diese ursprüngliche Appropriation nicht wieder erneuert sei; man müsse sie sofort in die vorliegende Bill aufnehmen. Vergebens wurde erinnert, daß man da zwei ganz verschiedene Dinge verbinde und dem König mehr nehme als gebe; da die meisten Anticipationen auf die Zollerträge geschehen seien, mache man die Verwaltung so gut wie unmöglich: man entziehe dem König sein tägliches Brod; nicht einen Shilling werde er übrig behalten. Aber dahin ging nun einmal die große Strömung. Man wollte die Regierung in die Unmöglichkeit versetzen, in den europäischen Krieg anders als im Sinne des Parlaments, der oft in heftigen Ausrufungen gegen Frankreich hervorbrach, einzugreifen; eben dem Anwachsen der französischen Seemacht wollte man die Förderung der englischen entgegensetzen; und der Hofhaltung selbst, wie sie damals beschaffen war, einen Schlag zu versetzen, war man sehr geneigt. Ist doch der Alice Perrers aus Edwards III. Zeit und der Rückwirkung des Mißtrauens, das ihr das Parlament habe beweisen wollen, ausdrücklich Erwähnung geschehen. Am 11. November wurde der Be=

schluß gefaßt, und zwar selbst mit ziemlicher Mehrheit, denn in Geldsachen war eine Mißstimmung am leichtesten zu erregen, daß die Appropriation der Zölle für die Seemacht nicht allein ausgesprochen werden, sondern daß dies sogleich in der Bill für die neuen Subsidien geschehen solle; — woraus dann folgte, daß diese Bewilligung selbst ungültig wurde, wenn der König die Appropriation auf die Zölle nicht annahm.

Es war ein Beschluß, der eine Ader von Feindseligkeit in sich trug, und der nicht ausgeführt werden konnte, ohne Verwaltung und Hof in die größte Verwirrung zu bringen.

Und zugleich war der Zwist zwischen den beiden Häusern wieder mit Heftigkeit ausgebrochen. Die Commons haben sich an die Bürgerschaft von London gewendet, um sie zur Theilnahme an ihrer Sache, welche die Sache des Volkes sei, aufzufordern; dagegen erklärten die Lords, die Kundgebung der Commons stehe im Widerspruch mit dem Gesetz und der Verfassung. Von diesem Zusammenstoß nahm der König Anlaß, um am 22. November das Parlament aufs neue zu vertagen. So weit ging er nicht, um, wie er den Franzosen versprochen hatte, die Auflösung des Unterhauses anzuordnen; denn dann würde die Agitation für eine neue Wahl sofort beginnen; aber unerhört war doch auch die Suspension parlamentarischer Sitzungen, die er aussprach; er prorogirte das Parlament auf fünfzehn Monate: vom November 1675 bis in den Februar des Jahres 1676/7.

Wohl war das nicht eigentlich der in der Verabredung mit Frankreich vorgesehene Fall: nicht offen wegen der auswärtigen Politik, sondern wegen innerer Fragen schloß der König das Parlament; er prorogirte es nur und löste es nicht auf. Der französische Hof hat einen Augenblick darauf bestehen wollen,

daß er nur durch die Auflösung zur Zahlung der stipulirten Summe verpflichtet sein würde, und jetzt wenigstens auf eine Ermäßigung rechnen dürfe. Aber die englische Regierung verlangte die besprochene Summe, die bereits in den Etat der Einnahmen aufgenommen sei,[1] und fragte nur, wann die Zahlung erfolgen würde. Der Gesandte Ruvigny hielt nicht für rathsam, jener Einwendung auch nur zu gedenken; er hätte fürchten müssen, die Gegner von Frankreich an dem Hofe selbst wach zu rufen. War doch der Großschatzmeister nur zögernd und aus Noth auf die Abkunft eingegangen. Die Zahlungen wurden, denn Ludwig XIV. billigte die ihm gemachten Bemerkungen, alle Vierteljahr geleistet.

Wie unendlich viel wichtiger war ihm die Neutralität von England, als die Geldsumme, die er zahlte!

Zweites Kapitel.

Vierzehnmonatliche Prorogation; Sitzung des Parlaments von 1677.

Die Vertagung des Parlaments trug eine europäische Entscheidung in sich. Zugleich durch den Krieg gegen Schweden beschäftigt und des Beistands von England beraubt, waren die Verbündeten nicht fähig, gegen Ludwig XIV. viel

[1] Ruvigny, 5. Dec.: Le roi d'Angleterre a fait entrer dans l'état, qu'il a fait de sa recette, les 100 m ℔ st. Dahin hatte man sich also vereinigt.

auszurichten; ihre Erfolge beschränkten sich auf die Eroberung von Philippsburg. Dagegen behaupteten die Franzosen Mastricht; sie nahmen Aire, Bouchain, Condé und konnten, worauf ihnen das Meiste ankam, im Anfang des Jahres 1677 einen entscheidenden Schlag gegen Valenciennes führen. Den glänzendsten Erfolg errangen sie im Jahre 1676 zur See. Die Holländer hatten sich mit den Spaniern zur Vertheidigung von Sicilien vereinigt; dreimal wurden die verbündeten Geschwader von den Franzosen geschlagen; sie blieben mit ihrer verhältnißmäßig jungen Flotte Meister im Mittelmeere.

Während Ludwig XIV. die Welt mit dem Ruhme der französischen Waffen erfüllte und einer großen continentalen Coalition gegenüber sein Uebergewicht behauptete, gab sich Carl II. den Genüssen des Friedens hin; er ließ seinen Gelüsten ihren Lauf; sie wurden, wie bei Fürsten so häufig, der Gegenstand der Berechnung und Intrigue.

Im Januar 1676 langte jene Nichte des Cardinal Mazarin, von deren Vermählung mit Carl II. früher so viel die Rede gewesen war, Hortensia, in London an. Sie war von ihrem Oheim an Armand de la Meilleraye, der den Titel Duc de Mazarin annahm, verheirathet worden, hatte denselben aber, denn er lebte ihr zuviel in geistlichen Anwandlungen, wieder verlassen; sie kam jetzt von Italien nach England: zunächst um ihre Cousine, die Herzogin von York, zu besuchen. Es scheint, als habe eine Gegenpartei der damaligen Regierung, mit der die Herzogin von Portsmouth in gutem Vernehmen stand, den Versuch machen wollen, ob sich nicht die frühere Zuneigung des Königs zu dieser Dame wieder erwecken und durch dieselbe ein anderer Einfluß auf ihn gewinnen lasse. Man hielt Arlington, der mit der Herzogin seit einiger Zeit wie-

der zerfallen war, für fähig, dazu die Hand zu bieten: einer seiner Freunde, Montague, ging der Ankommenden entgegen und führte sie ein.[1] Sie erschien in männlicher Kleidung: unter ihrem Gefolge fiel ein kleiner Mohr auf, der sie begleitete: sie nahm Wohnung in St. James, und richtete sich auf ihre Weise ein, so daß sich auch am englischen Hofe, wie sonst allenthalben, eine glänzende Gesellschaft bei ihr versammelte. Noch war sie schön: wenigstens den Franzosen schien sie schöner zu sein, als irgend eine Engländerin: sie hatte einen Anflug von literarischer Bildung und eine Gabe der Conversation, die auf den König sichtbar eine anziehende Kraft ausübte. Der französische Gesandte nahm sich eines Tages heraus, ihn vor ihren Reizen zu warnen: er fürchtete sie ein wenig.[2] Madame de Mazarin meinte sich über König Ludwig XIV., der in ihrem ehelichen Hader für ihren Gemahl Partei ergriffen hatte, beklagen zu können; man traute ihr zu, sie würde, wenn sie Einfluß auf Carl II. gewänne, ihn zu Ungunsten Ludwigs XIV. verwenden; wäre es auch nur, um denselben fühlen zu lassen, daß er mehr Rücksicht auf sie hätte nehmen sollen.

In der That aber gingen die Neigungen des Königs damals nach einer andern Seite hin. Der Nachfolger Ruvigny's, Courtin, hielt es für ein gewisses Verdienst, daß er die beiden Damen, welche als Rivalinnen betrachtet wurden, aber doch beide Frankreich angehörten, in ein gutes Verhältniß zu einander brachte. Charakteristisch ist, wie dies geschah. Eines Tages

[1] Ruvigny, 2. Jan. 1676: il a ses desseins.

[2] Il nous a fort assuré, qu'il ne se laisseroit pas gagner, mais elle est belle: il luy parle plus volontiers qu'à personne, qu'il va rencontrer dans son chemin. (8. Juni.)

baten sich ein paar andere Damen des Hofes bei ihm zu Gaste, unter dem Vorbehalt, daß jede eine Freundin mitbringen werde. Die eine brachte die Herzogin von Portsmouth, die andere die Herzogin von Mazarin. Diese Beiden sahen sich unerwartet beisammen: man ließ sie absichtlich allein; eine kurze Unterhaltung verscheuchte jede Wolke zwischen ihnen; Hand in Hand, in guter Laune, kamen sie wieder zur Gesellschaft zurück.

Von dieser Seite her gesichert, hatte doch die Herzogin von Portsmouth den Schmerz, indem sie inne wurde, daß sie schon nicht mehr in voller Blüthe stehe, bemerken zu müssen, daß Carl II. auch ihr keineswegs treu sei.

Welche Scenen sind da vorgekommen! Eines Tages bei einem Besuche Courtins ging ihr das Herz über: indem sie der Treulosigkeiten des Königs gedachte,[1] wurden ihre Worte durch Seufzen unterbrochen; sie weinte laut und heftig. Ihre beiden Zofen standen indeß an die Wand gelehnt, die Augen starr auf den Boden geheftet. Courtin suchte die Herzogin zu trösten; hauptsächlich stellte er ihr vor, daß sie sich in den König fügen, und für den Knaben sorgen müsse, der aus ihrer Verbindung entsprungen war: man nannte ihn Herzog von Richmond.

Lady Castlemaine, die jetzt den Titel Herzogin von Cleveland führte, war längst bei dem König in den Hintergrund getreten. Sie ging so eben mit ihren beiden Söhnen, von denen der eine der Schwiegersohn Arlingtons war, nach Frankreich, um ihrem jetzigen Stande gemäß, aber etwas wohlfeiler zu leben.

---

[1] Courtin, dessen Schreiben im Juni 1676 anfangen, bemerkt darüber: chagrin, que les frequentes visites du roi d'Angleterre chez Mme. de Sussex luy causent tous les jours.

Man wird an die Anfangszeilen von Drydens Absalon und Achitophel erinnert, wenn man erfährt, daß auch Nelly Gwyn zwei Söhne von dem König hatte. Sie wohnte damals in Windsor, und behielt durch ihren munteren Witz immer einen gewissen Einfluß bei dem König. Bei dem Volk war sie beinahe beliebt, als die protestantische Maitresse des Königs; die Herzogin von Portsmouth, als die katholische, höchlich unpopular.[1] Aber auch sie wußte sich, trotz jener Treulosigkeiten, immer in der Gnade des Fürsten zu behaupten, der gern Gesellschaft bei ihr sah. Für die französischen Gesandten war es ein Gegenstand ihrer Politik, dies Verhältniß aufrecht zu erhalten: denn eben in den Gemächern der Herzogin sahen sie den König am ungezwungensten; sie vergaßen nicht, die Dame selbst von Zeit zu Zeit mit anmuthig ergötzenden, oder auch reichen Geschenken zu erfreuen.

In ähnlichen Verhältnissen lebte, wie man weiß, auch Ludwig XIV. Aber bei ihm hatte alles mehr Art und Styl: er hielt seine Politik und seine sexuellen Neigungen weiter auseinander. Denn er hatte sich großartige Ziele gesetzt, und verwandte folgerichtigen Fleiß, um sie zu erreichen; er hatte eine Art von Schwung in seinem persönlichen Stolz, und die Gabe, denn ich denke, es ist eine angeborne Gabe, sich Gehorsam zu verschaffen. Carl II. entbehrte diese Eigenschaft in seiner leutseligen und bequemen Weise nicht durchaus; er hatte so viel Geist oder noch mehr als Ludwig XIV.; auch ist es falsch, zu meinen, daß er durch seine Ausschweifungen den öffentlichen Geschäften entfremdet worden sei: er war, was man sagt, ein Roué, ein Genußmensch; aber ein solcher, der

[1] Cunningham: The story of Nell Gwyn, S. 120.

zugleich etwas erreichen will in der Welt. Den vornehmsten Unterschied zwischen den Menschen bildet der Gesichtspunkt, aus dem sie handeln. Ludwig XIV. hatte die Erweiterung und Befestigung der französischen Gränze nach Osten und Norden, die Erwerbung der spanischen Monarchie, die religiöse und politische Unabhängigkeit seines Reiches unverrückt vor Augen: die innern Gegner seiner Krone waren vor ihm besiegt: er brauchte sie nur niederzuhalten. Carl II. hatte sein Augenmerk auf die Wiederherstellung der königlichen Autorität gerichtet; die Prärogative unter die Einwirkung des Parlaments beugen zu müssen, schien ihm noch keinen vollen Genuß der Krone und bei den Schwankungen parlamentarischer Parteien und Beschlüsse keine Sicherheit für ihren Besitz zu enthalten; diesen Gegensatz zu überwinden, war die Intention seines Lebens, die eigentlich immer dieselbe blieb, und die er unter unaufhörlichen Verlegenheiten verfolgte; er griff die Sache unabläßig immer wieder aufs neue auf einem andern Wege an; er trug kein Bedenken, seine auswärtigen Verhältnisse nach Maßgabe der inneren zu gestalten. Ludwig XIV. repräsentirte sein Land und riß die Gemüther zu seinen Zwecken mit sich fort: Carl II. hatte allezeit eine Parteistellung in dem seinen und gerieth, indem er sie behaupten wollte, in widerwärtigen Kampf mit einem Element, das auf uraltem Recht beruhte, die öffentliche Stimme für sich hatte, und ihm bereits zu mächtig war. Die Fehler Ludwigs XIV. verschwanden im Angesicht seiner großen Erfolge: man bewunderte ihn dennoch. Carl II. dagegen regte das Selbstgefühl seiner Nation in äußeren und inneren Angelegenheiten gegen sich auf: seine Fehler erscheinen als die Quelle der Uebel, an denen man litt.

Bei dem glücklichen Fortgang der französischen Waffen ist man im Laufe des Jahres 1676 auch an dem Hofe Carls II. auf die Gefahr aufmerksam gewesen, die daraus für England selbst entspringen könne; Carl II. erwiderte damals, daß gerade die Macht von Frankreich es rathsam mache, alle Feindseligkeit mit ihm zu vermeiden. Nur Eine Besorgniß beschäftigte ihn dabei, daß nämlich Frankreich mit den vereinigten Niederlanden einen Vertrag zum Nachtheil von England schließen möchte. Denn als zweites Augenmerk Carls II. dürfte man seine Fürsorge für Handel und Seemacht bezeichnen: die maritime Eifersucht gegen Holland lag ihm tief in der Seele; eine continentale gegen Frankreich empfand er nicht. Um einen umfassenden Allianztractat vorzubereiten, von dem immer die Rede war, schlug Carl II. eine persönliche Verpflichtung beider Könige vor, sich mit keinem dritten Staat in Verbindung einzulassen, ohne die Einwilligung des andern. In Frankreich ging man darauf ein, weil man auch dort eine Verständigung zwischen Holland und England eben am meisten fürchtete. Mit einer ganz allgemeinen Zusage wurden jedoch die Engländer ihrerseits noch nicht befriedigt; Danby machte neue Bedenken rege. Den Entwurf zu dem Vertrag nahm er erst an, als die Verpflichtung der beiden Fürsten, ohne Rücksprache mit dem andern keine neuen Verträge einzugehen, ausdrücklich auch auf die Niederlande ausgedehnt wurde. Danby und Lauderdale haben den Vertrag geprüft und darüber unterhandelt; sie hatten allen den Antheil daran, welchen Minister am Abschluß von Staatsverträgen zu nehmen pflegen: aber sie trugen Bedenken, denselben zu unterzeichnen, weil ihnen dies einmal sehr gefährlich hätte werden können.[1] Der

[1] Ruvigny, 17. Febr. 1676: Le grand tresorier a été voir le duc

König selbst hielt schon aus dem Grunde, weil er in der Stellung eines Mediators am Congreß zu Nimwegen angenommen hatte, womit dann ein besonderer Vertrag mit einer der großen kriegführenden Mächte schlecht übereinstimmte, das tiefste Geheimniß für nothwendig. Er hat den Tractat, wie er nunmehr zu Stande gekommen war, eigenhändig copirt, und dann in Gegenwart des französischen Gesandten unterzeichnet: dieser berichtet, daß der König selbst die Kerze ansteckte, um den Lack zu schmelzen, auf den er dann sein Privatinsiegel drückte.

Der französische Gesandte bemerkt, der Erfolg sei besonders deshalb von Werth, weil der König dadurch festgehalten werde, was denn auch auf die Nation mit der Zeit zurückwirken müsse. Er blieb noch immer dabei, auf die Auflösung des Parlaments zu dringen, das sich beidem, der Prärogative und dem französischen Interesse so entschieden widersetze. Schlimmer, meinte er, könne ein neues nicht werden, vielleicht aber besser.

Von einer entgegengesetzten Seite machte man dem König den nämlichen Vorschlag. Die vereinigten Lords, deren wir gedachten, waren noch lange nicht zu dem Einfluß, nach den sie trachteten, gelangt: durch neue Wahlen, welche vornehmlich Presbyterianer in das Haus bringen würden, durften sie

de Lauderdale, à qui il a representé le peril, qu'il y auroit pour leurs têtes, s'ils étoient seuls à délibérer sur le traité et à le signer. Sie verlangen, daß auch die andern Meister davon Kunde erhalten. Aber der König verwirft das; er will nicht einmal eine Vollmacht geben, für welche das große Siegel nöthig wäre: qu'il avoit resolu de signer le traité de sa main et d'y apposer son cachet en ma presence, si V. M. l'assuroit par un billet ecrit de sa main qu'elle a signé ce traité et qu'elle y a mis le cachet, il le recevroit avec plus de confiance, que si un de ses ministres y auroit été temoin.

hoffen das volle Uebergewicht zu erlangen. Sie haben den Königwissen lassen, daß das neue Parlament, wenn er Gewissensfreiheit bewillige, ihm Ordnung in seine Finanzen bringen, und namentlich seine Schulden bezahlen werde.

Unter dieser doppelten Anregung wurde die Frage, die schon so oft erhoben worden, ob das Parlament nicht endlich wirklich aufzulösen sei, aufs neue vielfach erwogen; zuletzt aber behielten die alten Gründe dagegen abermals die Oberhand. Der König fürchtete ein massenhaftes Eindringen der Presbyterianer und namentlich eine principielle Opposition, während doch die jetzige Versammlung in den royalistischen Grundprincipien mit ihm einverstanden war. Er bemerkte, daß es ihm in der letzten Sitzung nur an einer kleinen Anzahl von Stimmen gefehlt habe, um die Mehrheit in den streitigen Fragen zu erlangen. Danby ließ kein Mittel unversucht, um dieselbe für die nächste Session zu sichern: und noch schien das möglich. In der zweiten Hälfte des Jahres waren alle Maßregeln der Regierung auf diesen Zweck gerichtet.

Ein Handelstractat, der im November 1676 zwischen England und Frankreich zu Stande kam, war vornehmlich darauf berechnet, die Antipathien zu beschwichtigen, welche der Caperkrieg der Franzosen in der Hauptstadt erweckt hatte. Auf den Grund oder unter dem Vorwand, daß zwischen den großen Kaufhäusern von Amsterdam und London ein Verständniß obwalte, war eine gute Anzahl englischer Fahrzeuge aufgebracht, und weil ihre Ladung nicht englisches, sondern holländisches Gut sei, von dem französischen Prisengerichte verdammt worden. Man sagte den Franzosen, wenn dem nicht Einhalt geschähe, so würde ein Sturm in dem Parlament losbrechen, dem der König nicht 14 Tage widerstehen könne: Ludwig XIV. möge,

wenn er wolle, in Schottland einfallen, das werde ihm im englischen Parlament nicht so viel schaden, wie eine Verletzung der Handelsinteressen von London. Hierauf entschloß sich die französische Regierung zu einer Ordonnanz (16. Nov. 1676), in welcher sie auf das Nachdrücklichste verbot, englische, schottische oder irländische Schiffe anzuhalten, die mit einem Paß des Königs von England, oder der Zollbehörden und selbst städtischer Magistrate in den drei Reichen versehen seien. Auf das Andringen der Engländer gewährleistete ihnen die französische Regierung dieses Zugeständniß selbst für die späteren Zeiten, nach Ablauf des gegenwärtigen Krieges.

Der Erfolg hat bewiesen, daß diese Concession, an welche die Franzosen sehr ungern gingen, ihnen doch nicht so viele Freunde verschaffte, wie sie erwarteten. Aber der Minister wurde durch den vortheilhaften Vertrag in den Stand gesetzt, mit größerer Sicherheit dem Parlament entgegen zu gehn, auf dus nun alle Blicke gerichtet waren. Was ihm dabei zu Statten kam, war die Unpopularitat der damaligen Versammlung. Man fand es nachgerade unzulässig, daß eine bestimmte Anzahl von Menschen so lange Jahre hindurch mit dem Recht, die Grafschaften und Corporationen zu repräsentiren, bekleidet bleibe, während doch deren Meinung und Vertrauen sich verändert habe: die Verfassung von England fordere häufige und neue Parlamente. Der Minister nahm das Parlament gegen diese Angriffe in Schutz. Man weiß, daß er den Verfasser eines Pamphlets, in welchem das Unterhaus angegriffen wurde, verhaften ließ und nicht einmal Caution von ihm annehmen wollte. In diesem Sinne wurden auch die politischen Discussionen in den Kaffeehäusern überwacht.

Es waren eben diese Irrungen, welche bei der Wieder-

eröffnung des Parlaments zuerst zu einem durchgreifenden Umschwung führten.

Auf die öffentliche Meinung läßt sich mit diesen Mitteln nicht viel wirken. Unmittelbar vor Ablauf der Vertagung wurden, allen Vorkehrungen zum Trotz, ein paar Flugblätter in Tausenden von Exemplaren verbreitet, in denen man die Behauptung aufstellte, daß das Unterhaus durch die allzulange Prorogation in That und Wahrheit schon aufgelöst sei. Denn durch eine Acte Eduards III. seien jährliche Parlamente vorgeschrieben und diese Anordnungen bei den späteren Veränderungen stillschweigend immer vorbehalten worden; in schneidendem Widerspruch stehe damit die Prorogation, welche das Parlament einige Monate länger als ein Jahr vertage; sie sei in sich selbst null und nichtig; unmöglich könne das Parlament sich in Folge derselben wieder versammeln; das neue Parlament sei kein Parlament mehr.

Und so wie nun, am 15. Februar 1676/7, die Eröffnungsreden gehalten waren, noch ehe man einen Antrag stellte oder eine Debatte begann, wurden diese Ansichten in beiden Häusern des Parlaments vorgetragen.

Im Oberhause ergriff Buckingham witzig und energisch, wie er pflegte, das Wort.[1] Er wagte zu sagen, wenn der König in diesem Falle die Gesetze breche, so bestehe überhaupt kein Gesetz in England; der König könne dann auch die Magna Charta und das Statut über die Steuerbewilligung aufheben: er könne einem Jeden sein Eigenthum entreißen. — Ob das alles sein voller Ernst war, dürfte man jedoch

[1] In dem Journal of Lords war dieser Discussioneo ursprünglich Meldung geschehen. Auf den Beschluß von 1680 sind sie ausgestrichen, aber nicht vertilgt worden.

bezweifeln. Die vereinigten Lords, welche wohl sahen, daß sie in der neuen Versammlung die schwächeren bleiben würden, hatten diesen Gedanken ergriffen, um das Parlament zu sprengen. Aber selbst in ihrem Kreise war keineswegs Jedermann von der Richtigkeit ihrer Argumente überzeugt. Salisbury, Wharton, vor allen Shaftesbury unterstützten Buckingham; aber Hollis, der doch als Führer der Presbyterianer das größte Interesse an der Sache hatte, schwieg; Halifax führte mancherlei Gründe für Buckingham an, schloß aber zuletzt gegen ihn; die übrigen Lords waren entschieden dagegen. Man machte geltend, daß das alte Statut noch niemals so ausgelegt worden und bei Anwendung desselben vor allem der bisherige Gebrauch zu berücksichtigen sei; — verhielte es sich aber auch so, so würde das doch höchstens zu einer Beschwerde führen können; unmöglich könne man folgende Parlamente deshalb für ungesetzlich erklären, weil frühere unterlassen worden seien.

Im Unterhause ward dieselbe Frage von Lord Cavendish in Anregung gebracht; er forderte eine Vorlegung der alten Acten Eduards III.; aber man bemerkte ihm, daß das Unterhaus nach dieser Auffassung nicht zu Recht bestehen, also gar nicht einmal die Befugniß haben würde, diese Acten sich vorlegen zu lassen, noch darüber zu berathen: wie sollte es über die Frage deliberiren können, ob es bestehe oder nicht? Man schritt auf der Stelle zur Verlesung einer Bill, deren Einbringung in der letzten Sitzung angeordnet war: so daß die Geschäfte ihren wirklichen Anfang nahmen.

Nun aber leuchtet ein, welch ein Vortheil hierin für den Großschatzmeister selber lag. Seine Feinde erschienen zugleich als die Feinde des Parlaments, wie es bestand; er war der

Verbündete desselben. Plötzlich wieder im Besitz der Majorität faßte er den Gedanken, den günstigen Augenblick zu benutzen und den Gegnern ihren Angriff zurückzugeben. Noch am ersten Tage machten die Lords Freshville, der damals einen Sitz im Oberhause hatte, und Arundel die Bemerkung, daß die Mißachtung, welche das bestehende Parlament von den Lords erfahre, eine Ahndung verdiene; und brachte eine solche in Antrag; am folgenden Tage kam es zur Beschlußnahme darüber. Buckingham setzte sich zur Wehre: aber er fühlte sogleich, daß er keinen Beifall mehr fand, und entfernte sich unbemerkt. Das Haus beschloß, daß die vier Lords für ihr Vergehen gegen das Parlament Abbitte thun sollten, und zwar Salisbury, der sich mäßiger ausgedrückt, von seinem Platze aus mit unbedecktem Haupte, Shaftesbury dagegen, der mit größter Schärfe geredet hatte, an der Barre in knieender Stellung: sie sollten den König und das Haus um Vergebung bitten, daß sie mit Verachtung von dem Parlament gesprochen hatten. Da sie sich dem zu unterwerfen verweigerten, so wurden sie verurtheilt, in den Tower gebracht zu werden, auf so lange es dem König und dem Hause gefalle. An Salisbury, Shaftesbury und Wharton ward dies sogleich vollzogen:[1] sie baten sich nur aus, daß man ihnen ihre Köche mitgeben möge, gleich als seien sie sonst in Gefahr, dort vergiftet zu werden. Der König, welcher anwesend war, fand in dieser Andeutung eine neue schwere Beleidigung; er selbst aber trug auf Gewährung der Bitte an. Den andern Tag entschuldigte Buckingham seine Entfernung mit einem Scherzwort; auch er ward in den Tower abgeführt.

---

[1] Courtin gesellt ihnen noch Lademar (Latimer) bei.

Dieser Vorgang vollendete das Uebergewicht des leitenden Ministers. Die verbündeten Lords, von denen die bisherige Opposition ausgegangen, mußten ihre Wohnung im Tower nehmen und wurden dadurch, wenn auch nicht von allem und jeden, aber doch von dem täglichen und directen Einfluß auf die parlamentarischen Verhandlungen ausgeschlossen.

Im Unterhause wurden die Anforderungen der Regierung, dem Widerstreben der alten Opposition zum Trotz, genehmigt. Davon war auch diese überzeugt, daß die Lage der europäischen Angelegenheiten eine Vermehrung der Seemacht nothwendig mache; man empfand es doppelt unangenehm, daß englische Seeleute in der französischen Flotte Dienste nahmen, weil sie zu Hause nicht beschäftigt waren. Dennoch meinten die alten Gegner über die frühere Bewilligung von 300,000 Pfd. für 20 Schiffe nicht hinauszugehen. Die Beamten der Marine aber führten aus, daß es besser sei, auf einmal den Bau von 30 Schiffen in Angriff zu nehmen. Einen gewissen Eindruck machte Pepys, wenn er die Verdienste der Stuarts um die Marine hervorhob, wie Carls I. mit dessen großen Kriegsschiffen die Republik den Holländern habe Widerstand leisten können, so besonders Carls II., welcher sowohl für den Bau von Schiffen und für die Ausstattung der Offiziere alles was ihm nur möglich sei leiste: im verflossenen Jahre habe der König nicht weniger als 400,000 Pfund dafür verwendet. „Ich will es mit meiner Handschrift bekunden: meine Hand soll gegen meinen Kopf zeugen, wenn es sich nicht so verhält."[1] Die

[1] „Most august is the kings seminary for seamen." Rede von Pepys in Grey's Debates IV, 118. Doch blieb immer das Gefühl, die Zahlung sei eine necessitas necessitata: an sich wäre so viel nicht erforderlich.

feurigsten Anhänger der Krone hatten noch weiter gehen wollen. In Folge einer Verständigung derselben mit ihren gemäßigten Freunden wurde eine Bewilligung von 600,000 Pfd. durchgesetzt.

Als man hierauf die Mittel erwog, diese Summe aufzubringen, und die Schiffe nicht allein zu bauen, sondern auch zu erhalten, tauchte aufs neue der Gedanke auf, in der Bewilligungsbill zugleich die Appropriation der Zölle für das Bedürfniß der Marine auszusprechen. Noch mit größerem Nachdruck als früher ward aber erinnert, daß man damit zwei verschiedene Dinge vermische. Denn bei der Annahme einer Bewilligung spreche der König nur seinen Dank aus: wolle man ihn nöthigen, damit zugleich die Sanction einer Bill, durch welche er beschränkt werde, zu verbinden, so würde man die Verfassung beeinträchtigen, welche dem König eine negative Stimme vorbehalte. Für das Recht habe man gefochten und geblutet; die Freiheit des Königs sei die Freiheit des Parlaments; man müsse an ihr festhalten: sonst würde man auf die Irrwege des früheren langen Parlaments zurückkommen, dessen Decrete man habe aufheben müssen. Der Beschluß war, daß man in die Bewilligungsbill keine Bestimmung über die Appropriation der Zölle für die Marine aufnehmen wolle.

Daß eine solche Statt finden könne, blieb dabei vorbehalten: aber es war schon ein großer Erfolg, daß die neue Bewilligung an keine Bedingung geknüpft, und für die Appropriation der Zölle dem König sein Recht der Beistimmung nicht verkümmert wurde.[1]

[1] March 5: G. Downings speech. Greys Debates 184. That power (not to be dissolved) they obtained tacked to a moneybill.

Indem sich aber auf diese Weise Parlament und Regierung in den finanziellen Fragen, die immer die dringendsten sind, einander näherten, waltete der Gedanke vor, daß man auch in den übrigen, welche die Gemüther beschäftigten, einen Austrag zu finden im Stande sei.

Mit Einwilligung des Herzogs von York brachte der Großschatzmeister eine Bill zur Sicherung der protestantischen Religion für den Fall, daß ein Katholik den englischen Thron besteige, im Oberhause ein. Darin ward, wie sich versteht, aufs neue festgesetzt, daß der Fürst ohne Einwilligung des Parlaments keine Neuerung in der Religion vornehmen dürfe; denn wie hätte sich das Parlament seine gesetzgebende Gewalt in dieser Beziehung beschränken lassen sollen? Hauptsächlich aber kam es darauf an, der königlichen Prärogative bei Besetzung der Bisthümer Schranken zu ziehen. Die Absicht war, in dieser Beziehung den Testeid auch auf die Krone zu erstrecken. Der gegen die Annahme der Transsubstantiation formulirte Eid sollte von dem Primas des Reiches dem Thronfolger vorgelegt, und wenn er verweigere, denselben zu leisten, das Recht der Präsentation zu den erledigten geistlichen Würden von einer aus der hohen Geistlichkeit zusammenzusetzenden Commission ausgeübt werden: von drei Präsentirten würde der König Einen zu ernennen haben. Ohne viel Aufsehen wurde die Bill bei den Lords durchgeführt. Auch im Unterhause gelangte sie zur zweiten Lesung. Aber bei jedem Worte läßt die Debatte erkennen, mit welcher Besorgniß man auch dann noch der Thronbesteigung des Herzogs von York entgegensah. Und so enge verbunden das Unterhaus dem Klerus auch war, so wollte es nicht, daß er übermächtig würde. Man fürchtete, das Bisthum möchte

sich am Ende doch noch von einem entschlossenen König zum Katholicismus überführen lassen. Man hat allen Ernstes den Vorschlag gemacht, daß die Bisthümer allein verheiratheten Männern anvertraut werden dürften; denn nur solcher glaubte man sicher zu sein; nur in dem, was von den Päpsten niemals nachgegeben werden könne, sah man die Sicherheit des protestantischen Bekenntnisses.

Die lebhaftesten Differenzen und selbst offenen Hader erregten die Besprechungen der continentalen Verhältnisse in den Sitzungen. Eben in dem Augenblicke, als sich das Parlament wieder versammelt hatte, gelang dem König von Frankreich die Eroberung von Valenciennes: gleich darauf fielen Cambray und, nachdem der Prinz von Oranien bei Montcassel zurückgeschlagen worden, auch St. Omer in seine Hand; er konnte als Meister der spanischen Niederlande angesehen werden. (März u. April 1677.) Nothwendig erhob sich hierüber in dem Parlament die alte Antipathie mit verdoppelter Kraft. Alle anderen Beschwerden, sagte William Coventry, seien Kleinigkeiten dagegen: man sehe nun erst, wie mächtig Frankreich in Europa sei: nach geschlossenem Frieden werde es ein Unternehmen gegen England ausführbar finden; damit sei denn auch das Eindringen des Papstthums unfehlbar zu erwarten. Der spanische Gesandte Salinas und sein Gehülfe Fonseca säumten nicht, das Feuer zu schüren. Eine Adresse, der auch das Oberhaus beitrat, ward erlassen, um den König aufzufordern, daß er die Besorgnisse seines Reiches durch geeignete Bündnisse beruhigen möge. Man rieth ihm zum Eintritt in die große Allianz und hatte kein Hehl, daß man wünschte, er möge an dem Kriege derselben gegen Frankreich Theil nehmen: man versprach, ihn dabei mit allen Kräften zu unterstützen.

König Carl gerieth hierüber in eine heftige Aufwallung. Daß das Parlament ihm in der Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten Maaß geben wollte und zwar unter dem Einfluß einer fremden Gesandtschaft, hielt er für eine Beleidigung seiner Ehre. Er hatte sich im Gespräch mit Salinas in seiner Weise wegwerfende Worte über seine Gegner im Parlament entfallen lassen; daß dieser das nicht verschwieg, veranlaßte den König, ihn ohne viel Umstände aus dem Lande zu verweisen. Nach einigen unangenehmen Zwischenfällen, bei denen es aber nicht der Mühe verlohnt weiter zu verweilen, adjournirte er auch diese Sitzung des Parlaments in Ungnaden.[1]

In der Audienz Beuningens, der ebenfalls der parlamentarischen Sympathien für eine Allianz mit den verbündeten Mächten erwähnte, hat er sein Schnupftuch in die Luft geworfen mit dem Ausruf: „so viel mache ich mir aus dem Parlament."

Wie sonderbar aber und doch recht eigentlich in der Weise Carls II.! Indem er die Anmuthungen seines Parlaments mit beleidigender Wegwerfung von sich wies, hatte er bei sich beschlossen, eben das, was es verlangte, auf eigene Hand zu thun: er meinte Umstände vor sich zu sehen, durch deren geschickte Benutzung er Volk und Parlament zufrieden stellen, und sich zugleich zum Meister der Situation in England und selbst in Europa erheben könne.

---

[1] Hierüber sind auch die Berichte des brandenburgischen Gesandten, Schwerin, von Werth. In den Auszügen von Orlich findet sich der Inhalt derselben; doch ist die Fassung des Originals vorzuziehen.

Drittes Kapitel.

Dynastische und politische Allianz Carls II. mit dem Prinzen von Oranien.

Das Verhältniß Carls II. zu Frankreich war an sich lange nicht mehr so eng wie vor und bei dem Kriege von 1672. Damals war sein ganzer Ehrgeiz damit verknüpft gewesen; er hatte sich geschmeichelt, Holland zu demüthigen und durch die Ausführung des katholischen Entwurfes zur Herrschaft über das Parlament zu gelangen. Jetzt verhielt sich alles anders: der Friede mit Holland war geschlossen, der katholische Entwurf aufgegeben, das alte Ministerium gestürzt; das neueingetretene nahm auf die öffentliche Stimmung wieder Rücksicht. Gerade durch die Vortheile, welche Frankreich im Bunde mit England davontrug, geschah es, daß die Fortsetzung desselben von Tag zu Tage größere Schwierigkeit darbot: das Nationalgefühl setzte sich um so heftiger dagegen.

Und wenn einst die dynastischen Beziehungen zu Gunsten des Prinzen von Oranien zur Allianz mit Frankreich beigetragen hatten, so war auch dies Verhältniß ein ganz anderes geworden. Der Prinz verschmähte den Bund der beiden Könige, aber mit dem Unterschied, daß er sich als Gegner Ludwigs XIV. aufstellte, und dagegen Carl II. auf seine Seite zu ziehen beflissen war. Wir wissen, welcher Antrieb aus den inneren Angelegenheiten von England für den König entsprang, darauf einzugehen; wie er sich bewogen fühlte, dem Prinzen eine Vermählung mit seiner Nichte in Vorschlag zu bringen.

Der Prinz hatte diesen Vorschlag noch nicht angenommen, aber auch keinen Augenblick aus den Augen verloren. Ehe er im Jahre 1676 ins Feld ging, sprach er darüber eines Tages mit dem englischen Botschafter bei dem Friedenscongreß, William Temple, den er zu sich beschieden hatte, in seinem Garten zu Hondslarsdyk. Er verhehlte ihm nicht, daß er von England aus selbst Warnungen erhalte, weil er sich damit dem Hof zusehr annähern würde, der sich doch eben durch seine Haltung in die größten Gefahren stürze. Temple erwiderte: ihm scheine die englische Krone schon vermöge des allgemeinen Widerwillens gegen eine andere Verfassung auf festen Grunde zu ruhen; zwischen dem Prinzen und dem König aber bestehe ein natürlich enges Verhältniß; der eine könne dem andern den größten Schaden zufügen, den größten Vortheil verschaffen: für den Prinzen sei es ein großer Gewinn, wenn er der Krone noch eine Stufe näher trete, und allem Anschein nach der nächste dazu werde. Auch nach den persönlichen Eigenschaften der Lady Maria erkundigte sich der Prinz; denn eine Frau, sagte er, die ihm Unruhe zu Hause verursache, würde ihm unerträglich sein; Temple, der die Erzieherin der Prinzessin kannte, gab dieser, so weit ihre Jugend darüber urtheilen lasse, das beste Zeugniß.[1]

Man sieht, was in dem Prinzen vorging, einen entscheidenden Schritt schob er noch auf. Noch war seine Stellung überhaupt nicht vollkommen bestimmt; erst damals gewann sie durch Emporstreben, wie es bei den Menschen nicht anders ist, und den Widerstand, den dies hervorruft, festere Umrisse. Der Auftrag, den der Prinz nach der Erneuerung der ober-

[1] Will. Temple Memoirs ch. II. (Works II, 335.)

statthalterlichen Würde erhielt, die drei während des Krieges entfremdeten Provinzen, Utrecht, Geldern und Overyssel, wieder einzurichten, schien ihm den Weg zur Souveränetät zu eröffnen. In dem ersten Landtag, den die Provinz Geldern auf seine Vergünstigung hielt, haben die Stände, Ritterschaft und Städte den Beschluß gefaßt, dem Prinzen, den Gott wunderbar zu ihrer Rettung erweckt habe, ihre Regierung unter dem Titel eines Herzogs von Geldern und Grafen von Zütphen anzubieten.[1] Wilhelm antwortete, ehe er den Antrag annehme, müsse er erst die anderen Provinzen hören. In denen aber erweckte diese Absicht die größte Besorgniß. Man fühlte, daß die Billigung einer so weitaussehenden Veränderung in einer Provinz auf die Neigung zur Nachfolge in allen andern schließen lasse. War doch der erste Begründer der Unabhängigkeit einst wirklich zum Grafen von Holland und Seeland ausgerufen worden. Daß in diesen Provinzen auch jetzt eine ähnliche Tendenz vorhanden gewesen sei, haben wenigstens die Freunde der Oranier immer mit Bestimmtheit behauptet: man hat eines Tages, in Zuylestin, in Gegenwart des Prinzen, obwohl zu seinem Verdruß, seine Gesundheit als Grafen von Holland ausgebracht. Aber in der That hatten die republikanischen Grundsätze, wie man sie selbst unentbehrlich für den Fortgang des Handels erachtete, seitdem in Holland und Seeland die tiefsten Wurzeln geschlagen. Die Anfrage des Prinzen beantwortete man mit dem Rath, er möge dem Beispiel Gideons folgen, welchem Israel, durch ihn befreit, die Herrschaft anbot; er aber schlug sie aus. Die Rück-

---

[1] Resolution des états de Gueldre bei Samson Histoire de Guillaume III., III, 375. Den Vorgang selbst erkennt man deutlicher bei Wagenaar (B. LV.), auf den sich Groveſtins (III, 16) gründet.

antwort des Prinzen an Seeland[1] läßt erkennen, wie tief er sich durch das Mißtrauen, das man ihm zeigte, beleidigt fühlte;[2] aber die Absicht gab er auf. Er erklärte den Ständen von Geldern, daß er ihr Anerbieten nicht annehmen könne, weil es Eifersucht erwecken würde; er leistete auf den fürstlichen Titel Verzicht, gab aber den drei Provinzen eine Einrichtung, nach welcher ihm doch eine Art von Herrschaft zustand. In den übrigen hatte schon der Versuch die Gemüther in Aufregung gesetzt; die zurückgedrängte patricische Partei erlangte wieder Grund und Boden. Man nahm jetzt Anstoß an der unabhängigen Weise, mit welcher der Prinz in den Zeiten der Gefahr sich gewöhnt hatte, die militärischen und selbst die finanziellen Geschäfte zu verwalten; er verfahre darin, als wäre alles sein Eigenthum; selbst seine moralischen Eigenschaften wurden den Menschen verdächtig. Der Hader zwischen den der Monarchie zuneigenden und den reinrepublikanischen Tendenzen brach aus, der diesen Staat von Zeit zu Zeit in heftigste Agitation geworfen und wie oft unter veränderten Formen sich wieder erneuert hat.

Nun aber begegnete dem Prinzen auch, daß die geringen Erfolge des Feldzuges im Jahre 1676 sein gutes Verständniß mit den Alliirten unterbrachen. Daß er Bouchain nicht durch einen resoluten Angriff auf die Franzosen hatte entsetzen können, maß er den Hindernissen bei, die ihm die Spanier in den

[1] Réponse du prince d'Orange aux états de Zeelande, 18 Mars 1675, bei Samson.

[2] Schreiben von Middelburg, Mai 1677: The prince of Orange lost the affecting of rhe chiefmen and of the people. They find him daily more and more dissembling, covert and sailing in his word and promises. No account given by him of any money; disposes of all as of his own.

Weg gelegt hatten; wenn es ihm dann mißlungen war, Mastricht zu erobern, so leitete er das von dem Ausbleiben der deutschen Hülfstruppen, dem geringen Eifer des Kaisers her; aber der Verlust von Montcassel war offenbar mehr Schuld der niederländischen Truppen; daß Charleroi nicht genommen wurde, schrieben die Spanier dem bösen Willen Wilhelm's selber zu. Denn bei militärischen Nachtheilen ist es nun einmal hergebracht, daß Die, welche davon betroffen sind, einander gegenseitig die Schuld beimessen. Die Spanier sprachen von dem Prinzen wie von einem Verräther: wie er ja von Verräthern stamme.

Und indeß griff in den Niederlanden eine allgemeine Neigung zum Frieden um sich. Man war aber nicht nur der Bundesgenossen müde, sondern man meinte auch in der Kriegführung das einseitige Interesse des Statthalters zu sehen, welchem man zu widerstreben entschlossen war.

Unter diesen Umständen, in seiner nicht eben sicheren noch befriedigenden Lage, wandte der Prinz sein Augenmerk auf seinen Oheim von Großbritannien. Schon im Anfang des Jahres 1677 ließ er demselben durch Temple Eröffnungen machen; im Juni des Jahres sandte er ihm seinen vertrautesten Diener Bentink hinüber: man kam überein, daß der Prinz nach Beendigung des Feldzuges selbst nach England kommen solle.[1]

Denn mit Freuden begrüßte Carl II. diese Annäherungen

[1] In einer Sammlung des britischen Museums add. 21, 492, welche eine Anzahl von Originalien enthält und bei Groen nachträglich einen Platz verdient: J'ai une joie extreme de ce, que le roi a temoigné, qu'il consentira qu'à la fin de la campagne je fasse un tour à Angleterre — si en avant ce temps je n'ay la tête cassée.

seines Neffen. In dem Zerwürfniß desselben mit Spanien sah er die Gelegenheit, seinem Volke und der in den Dingen liegenden Nothwendigkeit gerecht zu werden, ohne sich darum den Anmuthungen des Parlaments, das von der wahren Lage der Dinge keine Begriff habe, unterwerfen zu müssen.

Im September 1677 langte der Prinz in Newmarket an, wohin sich der englische Hof nach den Geschäften des Parlaments zurückzuziehen pflegte. Er nahm sich in Acht, nicht in die obwaltenden Parteiungen zu gerathen: von seinem alten Freunde Arlington hielt er sich möglichst fern; war doch der jetzt vorwaltende Minister, Danby, seinen Interessen vielleicht noch lebendiger zugethan und kam seinen Wünschen entgegen. Von den politischen Geschäften vermied er anfangs zu sprechen; man hörte nur, daß er sich über die Spanier, von denen er im Stich gelassen worden sei, ungünstig vernehmen ließ. Absichtlich kehrte der König von Newmarket einige Tage früher nach Westminster zurück, um dem Prinzen Gelegenheit zu geben, die Bekanntschaft der Prinzessin zu machen. Wilhelm von Oranien hatte, wie berührt, besonders Eine Rücksicht. Er fühlte wohl, daß er kein bequemer Ehemann sein werde, und wollte sich vor allem überzeugen, daß er von seiner künftigen Gemahlin nicht etwa häuslichen Unannehmlichkeiten zu erwarten habe. Prinzessin Maria, damals 15 Jahre alt, machte ihm den Eindruck, daß dies nicht der Fall sein, daß sie sich ganz ihm anschließen werde; er zögerte nicht, den Vater um die Hand der Tochter zu bitten.

Der Herzog von York war von dem französischen Hofe vorlängst aufmerksam gemacht worden, wie gefährlich ihm einmal ein Schwiegersohn werden könne, der einer ganz andern politischen und religiösen Richtung folge, und eine eigene

Partei in England habe: man bemerkte ihm, daß Ludwig XIV. den Prinzen als seinen vornehmsten Feind betrachte. Das brachte jedoch damals keinen Eindruck hervor. Der Herzog sagte wohl, nicht er wolle sich mit dem Prinzen verheirathen, sondern seine Tochter; man habe oft Vermählungen in souveränen Häusern erlebt, ohne daß ihre Politik dadurch geändert worden sei. Indessen lag auch für ihn ein guter Grund zur Nachgiebigkeit vor. Daß eine Hoffnung auf die Succession des Prinzen in England erweckt wurde, wenngleich eine noch unbestimmte, da die Gemahlin des Herzogs noch jung war, konnte diesem in so fern zum Vortheil gereichen, als durch diese Aussicht der unmittelbare Widerstand gegen seine Thronfolge gemildert wurde. Der König sagte: es gebe eine Partei, welche in dem Prinzen von Oranien ehrgeizige Hoffnungen erwecke, durch die sie ihn zu gewinnen meine; aber die Vermählung solle bewirken, daß er seine künftige Größe nur in der Freundschaft mit dem König von England und in einer festen Anhänglichkeit an dessen Interesse sehe. Man wollte durch eine Verbindung des gesammten königlichen Hauses, zu welchem auch der Prinz gehörte, den Gegnern die Hoffnung, die sie auf eine Entzweiung in demselben gründeten, entreißen.

Eine eben so große Rolle wie die innere englische Politik, spielte nun aber bei dieser Vereinbarung die auswärtige europäische. Der König von England trat einen Schritt von seiner Verbindung mit Frankreich zurück, und faßte die Absicht, mit dem Prinzen von Oranien gemeinschaftlich den allgemeinen Frieden auf haltbaren und für alle Theile erträglichen Bedingungen zu Stande zu bringen. Mancherlei Verhandlungen wurden gepflogen, in denen der König die

Meinung an den Tag legte, daß Ludwig XIV., wenn er einmal Frieden habe, an demselben festhalten werde, was der Prinz und William Temple bestritten: endlich kam man überein, folgende Grundlagen für den Frieden festzusetzen: — Wiederherstellung von Elsaß und Lothringen; dagegen Abtretung der Grafschaft Burgund; in den Niederlanden Zurückgabe von neun verlornen Plätzen an die Spanier (darunter Valenciennes und Condé), um eine sichere Vormauer für die belgischen Lande und das östliche Europa herzustellen. Der Prinz übernahm das bei den Spaniern, der König bei den Franzosen durchzuführen. Die Idee war ungefähr die nämliche, welche bei der Triplealliance vorgewaltet hatte, jedoch umfassender, und besser begründet; der König von England verständigte sich darüber nicht mehr mit einem Rathspensionarius, den er im Grund seiner Seele haßte, sondern mit einem Prinzen, den er durch neue Bande aufs engste an sein Haus knüpfte; — war doch schon damals die Intention der Seemächte gewesen, die freie Grafschaft an Frankreich übergehen zu lassen: nur durch Castelrodrigo's weitaussehende Politik war sie vereitelt worden.

Unmittelbar nach der Einwilligung des Königs hatte der Prinz den Generalstaaten von seiner Verlobung Anzeige gemacht; bei seiner Heimkehr mit der jungen Gemahlin ward er mit populärem Jubel empfangen.

Noch stärker war der Eindruck vielleicht in England selbst, wo man bereits zu fürchten anfing, daß die junge Prinzessin an den Dauphin verheirathet und dadurch das Erbrecht auf die englische Krone an das Haus Bourbon gebracht werden könne, so daß England in Gefahr gerathen würde, mit der

Zeit eine französische Provinz zu werden.[1] Der König empfing Besuche von Mitgliedern der parlamentarischen Opposition, die ihm dafür ihren Dank aussprachen. Er sagte, er hoffe sie dadurch überzeugt zu haben, daß er Religion und Regierung von England nicht zu verändern denke.

Nun aber trat damit zugleich die Frage an ihn heran, wie sich sein Verhältniß zu seinem bisherigen Verbündeten, König Ludwig XIV., gestalten werde.

Carl II. war nicht etwa der Meinung, durch die Annäherung an Oranien mit Frankreich zu brechen; vielmehr auf eine solche Verbindung mit den Nachbarn, daß keiner von allen einen ihm widerwärtigen Einfluß auf das Innere von England ausüben könne, ging der Gesammtgedanke seiner Politik. Er meinte bei Ludwig XIV. so viel zu vermögen, daß derselbe die von ihm und dem Prinzen verabredeten Friedensbedingungen nicht zurückweisen würde. Aus diesem Grunde schickte er nicht, wie anfangs beschlossen war, William Temple, welcher als ein Anhänger der Alliirten betrachtet wurde, nach Frankreich, sondern Lord Duras-Feversham, einen gebornen Franzosen, — er gehört zu dem Hause Durfort-Duras, — der das Vertrauen des Herzogs von York besaß und für französisch gesinnt galt. Durch diesen ließ Carl II. den König von Frankreich beschwören, die Bedingungen, die er ihm vorschlage, anzunehmen: denn auch so werde der Friede einer der ruhmvollsten und vortheilhaftesten sein, den je ein europäischer Fürst geschlossen habe. Wenn er, der König von England, den Fortschritten der französischen Macht bisher

[1] W. Temple an John Temple, Nov. 1677, (Works IV, 366) erwähnt der apprehensions of some greater matches that might befal us, with consequences ill enough to pesterity as well to the present age.

ohne Eifersucht zugesehen habe, so könne er sie doch nicht weiter gehen lassen, ohne in England als Verräther der eigenen Krone betrachtet zu werden; Ludwig XIV. möge nur auch etwas für ihn thun.

Carl II. lebte der Ueberzeugung, der König von Frankreich werde sich der unermeßlichen Vortheile erinnern, die demselben bisher aus ihrem Verständniß erwachsen waren, und zugleich auf die Lage der englischen Krone Rücksicht nehmen, die sich durch ein starres Festhalten an der bisherigen Politik eine Opposition erwecken würde, welche sie nicht zu bestehen vermöchte.

Er sollte sogleich inne werden, wie sehr er sich täuschte.

Ludwig XIV. hatte seinen Zweck, die Eroberung einer solchen Gränze im Norden und Osten von Frankreich, daß das Land und besonders die Hauptstadt dadurch auf immer gegen jeden fremden Angriff gesichert würden, in präciser Deutlichkeit vor Augen: er meinte so eben im Begriff zu sein, dieses Ziel zu erreichen: aber die Vorschläge, welche Lord Duras brachte, liefen demselben entgegen; aus Rücksicht auf Carl II. und dessen Prärogative darauf einzugehen, fühlte er nicht die mindeste Versuchung. Er antwortete damit, daß er einen Stillstand vorschlug, während dessen über den allgemeinen Frieden unterhandelt werden könne; aber obgleich es am Tage lag, daß die Verhandlung über den Stillstand selbst, die zugleich in Wien und in Madrid hätte gepflogen werden müssen, geraume Zeit erforderte, so war er doch nicht gemeint, darum seinen Waffen Einhalt zu gebieten. Im Gegentheil, eben in diesem Augenblick, im December 1677, hatten seine Truppen St. Ghislain eingenommen, das bisher für die Vertheidigung von Mons von der größten Bedeutung gewe=

sen war; man zweifelte nicht, daß er sofort weiter schreiten werde. In Mitten der Festlichkeiten des Empfanges bei seiner Heimkehr wurde der Prinz von Oranien durch diese Nachricht unangenehm aufgeschreckt.

Unter dem Eindruck der abschläglichen Antwort und der neuen Eroberung, der in England nicht minder stark war als in Holland, vereinbarten die Bevollmächtigten der beiden Mächte am 10. Jan. 1678 n. St. einen Allianzvertrag, um den Frieden auf den Grundlagen, über welche der Prinz und der König im Allgemeinen übereingekommen waren, und welche sogleich näher angegeben werden, zu Stande zu bringen. Sie sind überzeugt, daß der König von Spanien ihren Vorschlägen, die nur dahin zielen, seinen Niederlanden eine feste Barriere gegen Frankreich zu verschaffen, beistimmen werde. Sollte der König von Frankreich ein Gleiches verweigern, so wollen die beiden Seemächte alle ihre Kräfte vereinigen, um ihn dazu zu nöthigen: ist der Friede aber einmal zu Stande gebracht, so wird man in der denkbar sichersten Weise eine Garantie festsetzen, bei welcher die Ruhe der Christenheit gewahrt bleibt.[1]

So viel Rücksicht nahm König Carl noch auf Frankreich, daß er die förmliche Eröffnung des wieder einberufenen Parlaments vierzehn Tage verschob, um zu weitern Unterhandlungen Raum zu lassen. Als diese Frist zu nichts führte, eröffnete er am 28. Januar 1677/8 das Parlament mit einer Thronrede, in welcher er mit Beziehung auf die so eben geschlossene Allianz seinen Entschluß ankündigte, den Frieden, wenn er ihn auf andere Weise nicht herbeiführen

---

[1] Es ist von Du Mont aufgenommen.

könne, durch Gewalt der Waffen zu erzwingen. Wie dies den Gesinnungen entsprach, welche das Parlament von jeher an den Tag gelegt hatte, so ward zugleich noch eine andere seiner Forderungen erfüllt, indem der König die englischen Truppen, die noch in französischen Diensten waren, aus denselben zurückberief.

Sehr ernstlich erwartete man hierauf den Ausbruch des Krieges zwischen England und Frankreich. In einem Schreiben des leitenden englischen Ministers wird der Prinz von Oranien eingeladen, über gemeinschaftliche Maßregeln für den Krieg, in welchen England im nächsten Frühjahr so tief verwickelt sein werde wie Holland selbst, in Berathung einzutreten.[1] Die Verbindung Englands mit den Gegnern von Frankreich schien bevorzustehen, und dadurch ein Umschwung in den allgemeinen Verhältnissen von Europa.

Man hat damals und später gemeint, daß es dem König Carl mit diesen Demonstrationen kein Ernst gewesen sei. Und wer wollte für die Wahrhaftigkeit dieses Fürsten überhaupt gutsagen? In diesem Falle aber lag das Interesse seiner Krone, das er unter den Abwandlungen der Politik immer vor Augen behielt, auf dieser Seite; — wiewohl nicht in dem Kriege selbst, der auch nur die unerwünschtere Eventualität bildete, sondern in einer energischen Vermittelung des Friedens in dem Sinne, den er aussprach. Eine haltbare Festsetzung der Gränzen in den Niederlanden erschien auch deshalb erforderlich, um die Aufwallungen des englischen

---

[1] Danby an den Prinzen von Oranien, 8. Dec. 1677: the fault will non lie on your side of the water, if you have not either the peace upon the terness proposed or us engaged as deep in the was as yousewes. Danby's Letters 162.

Parlaments zu dämpfen, welches sonst selbst in die Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten einzugreifen drohte; demselben Zwecke diente die neue dynastische Allianz mit dem Hause Oranien. Aber dabei regte sich in dem König auch noch ein anderer Gedanke. Zu energischer Vermittelung gehörte nicht minder als zu wirklichem Kriege die Aufstellung eines schlagfertigen Heeres; war aber ein solches einmal gebildet, so durfte man sich davon Rückwirkungen auf das Parlament zur Verstärkung der königlichen Autorität versprechen. Carl II. hat das im vertrauten Kreise selbst angedeutet: nicht, daß er das Parlament erdrücken, beseitigen wolle, aber er dachte es zu den für seine Finanzlage erforderlichen Zugeständnissen zu bringen, und dann für eine Zeitlang entbehrlich zu machen. Das würde sich mit einer großen europäischen Stellung verbunden haben, deren Erwerbung immer für ihn einen Gesichtspunkt ausmachte, wenn auch nicht den obersten von allen. Das neue Bündniß zwischen England und Holland war in dem Sinne entworfen, wie einst die Tripleallianz.

Auf diese gegen Frankreich gerichtete Politik des Königs ging nun das Parlament mit Freuden ein. Der Eifer einer ansehnlichen Mehrheit im Unterhause, welche die Wiederherstellung der Bestimmungen des pyrenäischen Friedens forderte, mußte eher zurückgehalten werden als angespornt. Am 5./15. Februar wurde der Beschluß gefaßt, den König Behufs der Allianz, die er mit den vereinigten Staaten zur Erhaltung der spanischen Niederlande und zur Abwehr französischer Uebermacht geschlossen habe, mit Geld zu unterstützen: am 6ten fügte man hinzu, daß dazu 90 Schiffe, am 8ten, daß 26 Regimenter zu Fuß, 4 zu Pferd, 2 Regimenter Dragoner ausgerüstet werden sollten; zehn Tage später wies man die

Vorschläge, die auf eine geringere Geldsumme gerichtet waren, zurück, und beschloß, eine Million Pfund aufzubringen, um den König in den Stand zu setzen, zu einem wirklichen Kriege mit Frankreich zu schreiten; zu diesem Zweck wurde am 23. Februar eine Kopfsteuer zu erheben beschlossen, von der Niemand, wer nicht Almosen empfange, ausgenommen sein sollte. Ein eben so strenges wie ausgedehntes Verbot französischer Waaren begleitete diese Beschlüsse. Daß es eben in dieser Lage Ludwig XIV. gelang, sich eines so bedeutenden Platzes wie Gent zu bemächtigen, verschaffte der kriegerischen Stimmung das Uebergewicht über alle oppositionellen Demonstrationen. Ein englisches Truppencorps wurde nach Ostende übergesetzt, wozu die spanische Regierung unter diesen Umständen einwilligte; einige Bataillone schickte man nach Brügge vor. Es waren eben die ältesten und bewährtesten von den englischen Truppen. Um so mehr erwartete man einen Zusammenstoß, weil dem König von Frankreich daran liegen werde, eben diese Kerntruppen zu vernichten. Der Herzog von York drückte seinem Schwiegersohn noch am 1. April 1678 die Meinung aus, daß der Krieg ausbrechen werde; er kenne die Franzosen. Der Prinz von Oranien hatte eine Stellung zu Boom genommen, um die Schelde und Antwerpen zu decken: freilich mit sehr ungenügenden Streitkräften: der Herzog versicherte ihm, daß er von England her baldige Hülfe erwarten dürfen: schon seien die Werbungen im besten Fortgange.[1]

Sollte es aber der König von Frankreich, nachdem be-

[1] Die Correspondenz zwischen Jacob und Wilhelm ist zuerst von Dalrymple mitgetheilt worden: Groveſtins und Groen haben sie ergänzt.

reits alles entschieden zu sein geschienen hatte, noch einmal zu einem Wiederaufflammen des Krieges kommen lassen, durch welches alle gewonnenen Erfolge gefährdet werden konnten?

Viertes Kapitel.

Verwickelungen beim Abschluß des Friedens von Nimwegen. Verbindung Ludwigs XIV. mit der parlamentarischen Opposition in England.

Nicht blos mit Waffengewalt war Ludwig XIV. gewohnt seinen Feinden zu begegnen: zu seinen Maximen gehörte es, deren eigene Gegner, gleichviel ob äußere oder innere, für sich aufzurufen. Indem er sich durch die Allianz Carls II. und des Prinzen von Oranien, noch nicht gefährdet, daran fehlte viel, aber in der freien Durchführung seiner Absichten gehindert sah, war er mit ihren politischen Widersachern in beiden Ländern in Verbindung getreten.

In der Geschichte von England bildet es ein großes Ereigniß, nicht allein, daß, sondern noch mehr, wie es daselbst geschah.

So lange sich Carl II. an das französische Bündniß hielt und das Parlament ein entgegengesetztes verlangte, hatte Barrillon durch Bearbeitung einflußreicher Mitglieder, wobei denn kein Geld gespart wurde, den Impuls der Mehrheit zurückzuhalten gesucht. Wenn nun der König jetzt sich selbst der Mehrheit annäherte, so wird man sich nicht wundern,

daß der Gesandte dennoch damit fortfuhr. Er stellte seinem Hofe vor, das Geld, das er den dafür empfänglichen Mitgliedern gebe, werde sehr wohl angewendet sein. Wäre es nun hiebei auf nichts weiter als auf das Geld angekommen, so würde man nur eine gewöhnliche Schwachheit der Menschen vor sich haben, über die man nicht ausführlich zu sein brauchte. Aber die Verbindungen, in welche Barrillon zu kommen suchte und großentheils kam, sind von bei weitem größerer Tragweite.

Durch die Allianz Carls II. mit dem Prinzen von Oranien wurden die alten Freunde des letztern in England, wie er wohl voraussah, ohnehin unangenehm berührt. Denn sie war von dem ihnen verhaßten Minister vermittelt, dessen An-Ansehn sie dadurch sehr ungern wachsen sahen.

Ohnehin hatte Danby's royalistisch-anglicanisches System in jener Sitzung, von welcher die vornehmsten opponirenden Lords ausgeschlossen wurden, große Fortschritte gemacht. Wohl waren diese Lords seitdem wieder auf ihre Sitze zurückgekehrt; sie hatten sich zu den Erklärungen verstanden, welche man von ihnen verlangte. Ihre alten Freunde, die ein populares System einführen wollten, versammelten sich wieder um sie; sie hatten Rückhalt an den Presbyterianern: aber große Hoffnungen durften sie nicht hegen, wenn Danby durch seine protestantischen und antifranzösischen Beziehungen den Widerwillen beschwichtigte, den ihm die Majorität bis jetzt gezeigt hatte. Dann war es allerdings möglich, daß der Herzog von York, unter beschränkenden Bedingungen als Nachfolger anerkannt, das neue System vollendet und durch die Aufstellung einer bewaffneten Macht, vielleicht nach Erlangung eines Vortheils über Frankreich auf

immer befestigt würde. Ein jeder von ihnen sah darin eine persönliche Gefahr.

In dieser Stimmung waren die Lords, als ihnen Barrillon Anträge machen ließ. Es geschah durch einen alten Secretär Arlingtons, der mit den Presbyterianern in Verbindung stand; hauptsächlich aber durch Ruvigny den Sohn, der Behufs der Unterhandlungen, die zwischen beiden Höfen fortdauerten, nach London kam und ohne Aufsehen die alten Bekannten seines Vaters und die Familien, mit denen er in verwandtschaftlichen Beziehungen stand, besuchte. Die Lords wiesen die Eröffnungen der Franzosen nicht zurück. Der Meinung aber waren sie nicht, dem König von Frankreich nur zu dienen, und es darauf ankommen zu lassen, was dann später geschehen würde, sondern sie faßten den Gedanken, diese Verbindung zu einem Mittel für ihre politischen Absichten zu benutzen. Ruvigny besprach sich mit Buckingham, Russel und Hollis. Der erste sagte ihm: König Ludwig XIV. müsse zusagen, daß er in Zukunft ein Freund der Nation sein, und sie in ihren alten Rechten vertheidigen, daß er in ihren Angelegenheiten auf ihre Seite treten wolle;[1] dann würden auch sie in den vorliegenden Fragen auf seiner Seite stehen. Hollis und Russel fügten hinzu, daß sie sich mit unbestimmten Erklärungen nicht begnügen würden: sie forderten eine feste Zusicherung. Mit diesem Bescheid begab sich Ruvigny in das Feldlager seines Königs bei Gent.

---

[1] Barrillon, 7. Febr.: si on voulut faire entendre que le dessein du roi (de France) est, être des amis de la nation et de la maintenir dans tous ses droits et ses privilèges, il étoit sur, que la France auroit dans son parti tous ceux, qui se sont toujours opposés aux desseins du roi d'Angleterre.

Ein höchst auffallendes Verhältniß, ich weiß jedoch nicht, ob ohne Beispiel, in welches nunmehr die französische Gesandtschaft gerieth. Noch immer vermittelte sie die Unterhandlung zwischen den beiden Königen: Ruvigny trug die gegenseitigen Vorschläge hin und her. Barrillon unterhielt seine alten Beziehungen zu der Herzogin von Portsmouth, welche nichts mehr fürchtete, als eine Unterbrechung des freundschaftlichen Verhältnisses zwischen Ludwig XIV. und Carl II. Sie beschäftigte sich selbst damit, eine Auskunft zu finden: dies gehörte zu den Gegenständen ihrer Unterhaltung mit Carl II.; man sah sie wohl zusammen vor einer Karte der Niederlande sitzen, um zu überlegen, was dem König von Frankreich überlassen werden könne und was nicht. Während dergestalt die alte Freundschaft obzuwalten schien, erwog Barrillon die Eigenschaften der Mitglieder des Parlaments, mit denen es sich am meisten verlohne gegen die jetzige Politik des Königs in Verbindung zu treten: im Februar bemerkt er, daß er Einigen Geld versprochen habe, jedoch unter der Bedingung, daß die Kriegserklärung verhindert werde; denn ohne wirklichen Erfolg wolle er sich zu keiner Zahlung verstehen.[1]

Indem kam Ruvigny aus dem Feldlager Ludwigs XIV. zurück. Der König von Frankreich hatte die Vorschläge Carls II. aufs neue verworfen, dagegen aber eingewilligt, daß den englischen Lords die Versicherungen, die sie verlangten, gegeben würden. Nicht mit Hollis, welcher abweichende Gesichtspunkte festhielt, aber mit Russel gelangte Ruvigny hierauf zu einer

---

[1] 24. Febr. Les Anglois avec qui j'ay relation, me font esperer de trainer les affaires encore quelque tems. J'ai redoublé mes soins pour les encourager. Je me suis advancé de promettre des recompenses effectives à condition expresse d'empêcher la guerre.

eingehenden Unterhandlung. Russel lehnte alle Gemeinschaft mit Menschen ab, welche Geld von dem Gesandten empfingen; höchlich zufrieden war er zu vernehmen, daß zwischen den beiden Königen in diesem Augenblick kein wirkliches Verständniß mehr obwalte: Ruvigny versicherte ihm, daß Ludwig nicht von ferne darauf denke, Carl II. zum absoluten König zu machen. Dabei kam sogleich noch ein zweites Moment zur Sprache. Russel wünschte, wie Shaftesbury und Buckingham, die Auflösung des gegenwärtigen Parlaments,[1] denn nur in einem andern konnten sie für die Ideen, mit denen sie sich trugen, Anklang finden. Aber nur durch den Einfluß König Ludwigs schien sie möglich zu sein; es war ein erwünschtes Ereigniß, daß derselbe seine Absicht kund gab, dazu mitzuwirken, denn auch ihm war das Parlament höchlich verhaßt. Der Plan Russels war nun, den König von England noch einmal in die Nothwendigkeit zu setzen, die Freundschaft Ludwigs XIV. nachzusuchen, damit dieser dann seinen Einfluß zu jenem Zweck verwenden möge. Er machte jedoch bemerklich, die Absicht könne nur dann gelingen, wenn man sie verborgen halte; denn sonst würden die Mitglieder des Parlaments alles einsetzen, um sie zu hintertreiben. Ohne Rücksicht irgend einer Art werde er den Großschatzmeister angreifen, und selbst den

[1] Milord Roussel dit à Mr. de Ruvigny, que luy et tous ses amis ne souhaitoient autre chose que la cassation du parlement, qu'ils savoient, qu'elle ne pouvoit venir que du coté de France, que puisqu'il les assuroit, que c'etoit le dessein de S. M. d' y travailler, ils se voyoient obligés de se fier en luy et faire tout leur possible pour obliger le roi d'Angleterre à rechercher encore une fois son amitié et mettre par ce moyen S. M. en état de contribuer à leur satisfaction. (Memoire de Barrillon, 14. Mai. Zu Dalrymple II, 158. und Lord John Russel Life of William Russel ch. 6, 103 kommen hier noch einige übersehene Momente hinzu.)

Herzog von York und die übrigen großen Katholiken: er verhehlte das Vorhaben nicht, die Ausschließung des Herzogs von York und der katholischen Lords aus dem Oberhause durchzusetzen.

Man erkennt die Ideen der systematischen Opposition: — Auflösung des anglicanischen Unterhauses, — Vernichtung des katholischen Elements im Oberhause, — Bekämpfung Yorks — Sturz des Ministers, alles mit Hülfe des französischen Königs, dem sie dafür nur solche Dienste leisteten, wie sie ohnehin in ihrem Sinne waren.

Der Kriegserklärung gegen Frankreich konnten sie sich nicht geradezu widersetzen, da sie dieselbe einst selber vorgeschlagen hatten, aber sie suchten sie durch indirecte Mittel zu verhindern.[1] Im Hader der Parteien sind so heftige Aeußerungen gefallen, daß der König zuweilen fürchtete, man wolle ihn zum Kriege fortreißen, um ihn dann in den Verlegenheiten, die daraus entspringen würden, um so leichter zu beherrschen und sich die Krone zu unterwerfen. Seinerseits hat der Herzog von York die Besorgniß zu erkennen gegeben, daß die Kriegserklärung zu einer Verfolgung gegen die Katholiken führen werde. Indem sie sich gegen Frankreich zu erklären die Absicht hegten, wurde ihnen schon vor den Folgen bange. Der König, den der französische Gesandte auch unter diesen Umständen der Unterstützung von Frankreich versicherte, wenn er etwa in den Fall komme, sein Par=

[1] Ils employent toute leur industrie pour éluder la guerre par des longeurs affectées. Autrefois ils proposèrent la guerre, parcequ'ils croyoient, qu'on ne la feroit pas: presentement quand ils voyent, qu'on y est assez disposé, ils ont une grande envie de la traverser. (Barrillon, 3. März.)

lament prorogiren zu müssen, wies das nicht ganz von der Hand. Aufs neue war von einer Geldzahlung die Rede, wenn der Friede auf die von dem König von Frankreich vorgeschlagenen Bedingungen zu Stande kommen sollte. Carl II. sagte, er würde dann bei der jetzigen Stimmung der Nation eine Empörung zu befürchten haben, gegen die ihn nur eine sehr belangreiche Unterstützung schützen könne. Gegen seine Ueberzeugung und unter der ausdrücklichen Protestation, daß es nicht sein Rath sei, ließ sich der Großschatzmeister bewegen, mit dem französischen Gesandten darüber zu sprechen. Er machte eine Summe von jährlich 6 Millionen L. T. auf drei Jahre namhaft, die er dann verlangen müsse.

Wie verschlingen sich da die offenen Unterhandlungen und die geheimen Absichten! Die Franzosen wollten den König von England zugleich durch eine Belebung der Opposition gegen ihn und durch Versprechungen zum Frieden und zur Auflösung des Parlaments bewegen; den verbundenen Lords lag alles an dieser Auflösung, sie hielten deshalb selbst ein gutes Verhältniß zwischen den beiden Königen für erwünscht, indem sie doch noch öffentlich für den Krieg sprachen. Carl II. wurde diesmal in Verwirrung gebracht; — indem er eine feindselige Richtung gegen Frankreich verfolgte und es mit Krieg bedrohte, scheute er doch auch sich von ihm loszusagen; — bei allem seinen Scharfsinn und seiner Gewandtheit kam ihm von der Verbindung der Franzosen mit der Opposition im Parlament keine Ahnung bei; er suchte Rückhalt bei ihnen eben gegen Die, mit denen sie sich verbunden hatten.

Während aber England in diese Verwirrungen gesetzt wurde, war der französischen Politik in Holland selbst noch mehr

gelungen; der Prinz bekam den Rückschlag jenes Ereignisses von Geldern zu empfinden, das die patricisch-republikanische Faction wieder belebt hatte.[1] Mochte die Menge seine Vermählung mit Jubel begrüßen: die Aristokraten hatte keine Freude an der dynastischen Verbindung, die ihm dadurch zu Theil wurde. Der Vertrag, der unter dem gemeinschaftlichen Einfluß des Königs und des Prinzen geschlossen worden war, fand keinen Beifall bei ihnen und wurde ihnen verdächtig. Estrades, der auch nach seiner Entfernung mit seinen Freunden in Verbindung blieb, machte sie aufmerksam, daß dem Hause Oranien durch das neue Bündniß die Souveränetät verschafft werden würde; man wollte von einem geheimen Artikel wissen, nach welchem die beiden Staaten einander zugesagt haben sollten, einer den andern gegen dessen Rebellen zu unterstützen, was dann sehr weit führen könne; wir hören von geheimen Freunden des alten Gesandten, welche sehr thätig seien, so daß man erkenne, worauf es mit der englischen Ligue abgesehen sei. Der Erfolg war, daß diese Allianz von den Generalstaaten nicht ratificirt wurde.

Denn bei weitem mächtiger als die Lords der Opposition in England waren die patricischen Bürgermeister und Bevollmächtigten in den Niederlanden, da ihnen ohne Widerrede ein Antheil an der obersten Gewalt zustand; sie wandten sich von den zwischen dem Prinzen und König Carl vereinbarten Vorschlägen ab, und neigten sich den von Frankreich gemachten zu.

Niemand leugnete, daß die ersteren die heilsamsten seien: aber um ihretwillen den Krieg fortzusetzen, war man doch nicht

[1] Bei Mignet IV, 546. „Son Altesse“, heißt es in einem andern Briefe, „donne grande jalousie et s'attire mille maledictions.“

gesonnen. Die Eroberung von Gent machte vollends einen niederschlagenden Eindruck; denn welche Anstrengungen würde es kosten, dem siegreichen König seine Beute wieder zu entreißen, und welche Gefahr liege darin, sie in seinen Händen zu lassen! Eben diese aber versprach er im Frieden herauszugeben. Das Ultimatum, welches Ludwig XIV. in Nimwegen vorlegte, worin er sich zwar große Vortheile vorbehielt, aber die Rückgabe von acht ansehnlichen Städten, unter denen Gent war, anbot, wurde in Holland gut aufgenommen. Zwei Parteien, welche bisher die Stadt Amsterdam theilten, vereinigten sich zu Gunsten der französischen Vorschläge: dem Beispiel der mächtigsten folgten die übrigen Städte nach. Eine stattliche Deputation ward nach dem Feldlager Ludwigs XIV. abgeordnet, die ihn zu Wetteren traf, und einen Stillstand auf sechs Wochen mit ihm verabredete, um während desselben die von ihm vorgeschlagenen Bedingungen in aller Form zur Annahme zu bringen. Vergebens hatte sich der Prinz von Oranien dagegen gesetzt. Er gewann es über sich, ein begütigendes Schreiben an Ludwig XIV. zu richten.

Indem hatte sich auch der König von England in das Unvermeidliche gefunden. Um von dem Parlament nicht abhängig zu werden, unterwarf er sich gegen Zusage jener sechs Millionen den beschwerlichen Bedingungen, die ihm die Franzosen auflegten. Er nahm ihre Friedensvorschläge an und versprach nicht allein das Parlament, sondern woran Ludwig XIV. noch mehr lag, seine Truppenmacht aufzulösen. Eben diese Punkte waren es, in denen die französischen Interessen mit den Wünschen der Lords zusammenfielen; eben das hatten diese gefordert.

So standen die Dinge: die Entwürfe des Königs und

des Prinzen waren durch den Einfluß der Franzosen auf ihre einheimischen Gegner gescheitert: in Nimwegen arbeitete man eifrig an der vollen Festsetzung des Friedens, dem auch die Spanier nicht länger widersprachen, — als plötzlich eben dort eine Schwierigkeit eintrat, durch die noch einmal alles rückgängig zu werden drohte.

Auf eine Anfrage des spanischen Gesandten in Nimwegen, zu welcher Zeit man die versprochene Rückgabe der acht nicht abgetretenen Plätze erwarten dürfe, antwortete der französische unumwunden, daß es damit Anstand haben müsse, bis die im Laufe des Krieges durch den Kurfürsten von Brandenburg den Schweden entrissenen Landschaften und Gebiete dieser Macht zurückgegeben seien. Denn indem Ludwig XIV. einen günstigen Frieden schloß, wollte er nicht Die zu Grunde richten lassen, durch deren Verbindung mit ihm er seine Vortheile erlangt hatte. Allein nicht so hatten die Holländer und Spanier die Bedingungen verstanden, die sie annahmen. Die Gründung der Barriere, in der sie ihre Sicherheit sahen, wollten sie nicht davon abhängen lassen, ob Kaiser und Reich dahin zu bringen seien, im Widerspruch mit einer dem Kurfürsten von Brandenburg gemachten Zusage, die Herstellung der schwedisch-deutschen Herrschaft zu bewilligen, und dieser selbst sich dem zu fügen.

In Holland machte die Nachricht von dieser Forderung den widerwärtigsten Eindruck, der sich denken ließ. Man hörte an den Straßenecken davon sprechen, daß der Friede dadurch in Trug aufgehe. Ludwig XIV. werde die Plätze behaupten oder doch demoliren: unter dem Vorwand der schwedischen Irrungen könne er den Krieg jeden Augenblick wieder beginnen. In allen Städten griff eine der früheren entgegengesetzte Stimmung um sich.

Und noch stärker war die Rückwirkung in England. Mit einer Art freudiger Hast ergriff Carl II. die wieder emportauchende Aussicht zum Bruch: nicht sowohl des europäischen Interesses halber, noch etwa aus Sympathie für Brandenburg, sondern weil er darin das Mittel sah, der drückenden Verpflichtung, seine Truppen zu entlassen, die man ihm von zwei verschiedenen Seiten her auflegen wollte, zu entgehen und auf die Politik zurückzukommen, die er mit dem Prinzen von Oranien verabredet hatte. Er verlor keine Stunde, um die Lords, die eben über die Truppenentlassung berathen sollten, davon in Kenntniß zu setzen; auf deren Beschluß wurde sie noch auf einen Monat länger aufgeschoben. In dem Committee für die auswärtigen Angelegenheiten war nur Eine Stimme über das Unzulässige der französischen Forderungen und die Nothwendigkeit, ihnen um jeden Preis zu widerstreben. William Temple ward unverzüglich wieder nach Holland geschickt, und wie er den Auftrag übernahm, weil er jetzt Ernst zu sehen glaubte, so machte auch sein Wort, welches Vertrauen in Holland genoß, großen Eindruck. Am 26. Juli kam ein neuer Vertrag zu Stande, in welchem die beiden Mächte sich vereinigten, dem König von Frankreich einen Termin zu setzen — nur von 14 Tagen — binnen dessen er auf die erhobene Prätension Verzicht leisten müsse; wo nicht, so wollten sie Krieg gegen ihn unternehmen, so lange bis er dahin gebracht sei, den pyrenäischen Frieden wieder herzustellen, oder doch die Bedingungen, die ihm von Seiten Englands früher vorgelegt waren, anzunehmen. Die Politik Carls II. und des Prinzen von Oranien gewann wieder die Oberhand.

Aufs Neue trat hierdurch der Krieg in nahe Aussicht: man hielt sogar den bisherigen Verzug für vortheilhaft, da

die Mannschaften indessen hatten eingeübt werden können, und ließ eine Truppenverstärkung nach den Niederlanden gehen. Nachdem der spanische Gesandte, der zu seiner eigenen Verwunderung Gnadenbezeigungen erfuhr, und der Vertraute des Herzogs von York, Lord Duras, sich an Ort und Stelle überzeugt hatten, daß man einen guten Erfolg erwarten dürfe, wurde der natürliche Sohn des Königs, Herzog von Monmouth, dahin geschickt, mit dem Auftrag, bei Ablauf der gesetzten Frist sich mit dem Prinzen von Oranien zu vereinigen, der ebenfalls ins Feld gegangen war; die Absicht war gefaßt, Mons mit gemeinschaftlicher Anstrengung zu behaupten. Zwischen französischen und englischen Fahrzeugen kam es zu Reibungen zur See, wie sie sonst einem offenen Bruch vorangegangen waren. Carl II. verweigerte den Franzosen die Ratification des zuletzt verabredeten Tractats, weil man von einer Entlassung der Truppen unter Umständen, wie die gegenwärtigen, nicht mehr reden könne, und hielt für gut das Parlament zu prorogiren.

Von dieser Wendung der Dinge wurde nun Niemand mehr betroffen, als die Lords der Opposition, die Freunde von Frankreich in beiden Häusern. Sie machten die Bemerkung, daß es ihnen nicht nützlich sei, wenn Frankreich die Entlassung der Truppen fordere, weil dies den König dahin bringe, sich auf die Seite der Conföderirten zu schlagen; noch auch, daß Frankreich Schwierigkeiten in Bezug auf den Frieden mache, denn dies veranlasse ihn, die Truppen zusammenzuhalten: bevor die Armee entlassen sei, vermöge kein Freund von Frankreich demselben Dienste leisten: würde aber der Friede hergestellt, so könne Carl II. nichts gegen die Freunde der Freiheit, die jetzt die von Frankreich seien, unter-

nehmen:[1] die Nation würde sich dann eher gegen ihn empören, als daß sie das dulden sollte. Genug die englische Opposition forderte von ihrem Verbündeten, Ludwig XIV., Nachgiebigkeit.

Ich zweifle nicht, daß diese Rücksicht diesmal Einfluß auf den König von Frankreich hatte; wie ihm denn auch eben aus England eine Auskunft angegeben ward, die es ihm möglich machte, mit Ehren einen Schritt zurückzuweichen.

Neben dem schwedischen Bevollmächtigten beim Congreß von Nimwegen, Olivenkranz, der sich damals in London aufhielt, unterhandelte daselbst auch ein holsteinischer Agent, Du Cros, viel im Namen von Schweden. Wir erfahren, daß er im Vertrauen des französischen Gesandten, der Herzogin von Portsmouth und des Grafen von Sunderland gewesen ist, welche jetzt alle auf das dringendste den Abschluß des Friedens wünschten.[2] Die Auskunft, auf die man in London gerieth, bestand darin, daß Schweden selbst den König von Frankreich von jener stricten Verpflichtung lossprechen möge. Ohne von seinem Hofe dazu ermächtigt zu sein, begab sich Olivenkranz nach Nimwegen, und sprach dem französischen Gesandten die Meinung aus, daß jene Verpflichtung sich nur auf den allgemeinen Frieden beziehe, nicht auf besondere Abschlüsse, bei denen es nur darauf ankomme, die Zahl der Feinde der beiden Mächte zu vermindern. Olivenkranz ist später von seiner Regierung wegen seiner Eigen-

---

[1] Barrillon, 25. Juli: Ceux, en faveur desquels V. M. auroit voulu obtenir le licentiement des troupes, ne seroient pas en état, de rendre aucun service. Ceux, qui sont les plus amateurs de la liberté du pays, desirent fort la paix.

[2] Temple Memoirs II, 443

mächtigkeit in Anspruch genommen worden. Aber König Ludwig XIV. ergriff die Auskunft mit Vergnügen: die inneren englischen Verhältnisse bildeten jetzt eine Rücksicht für ihn. Barrillon hatte ihn aufmerksam gemacht, daß er kein Interesse dabei habe, die Freunde der Freiheit zurückzustoßen und das absolute Regiment in England zu unterstützen. Noch zur rechten Zeit gab Ludwig XIV. seinen Gesandten Erlaubniß, von der Bedingung, an die er die Räumung der Plätze bisher geknüpft hatte, abzustehen. Diese säumten keinen Augenblick, davon Gebrauch zu machen, da sie sich überzeugt hielten, daß sich sonst der Wiederausbruch des Krieges, der durch die Theilnahme von England doppelt gefährlich werden würde, nicht vermeiden lasse; sie gingen sogar in den Nebenpunkten noch weiter, als sie von Ludwig XIV. ermächtigt waren. Dann aber konnten sich auch die Holländer nicht weigern, die Bestimmung des entworfenen Tractats, daß sie in dem Kampfe zwischen Deutschland und dem Norden neutral bleiben würden, zu bestätigen. Nach fünfstündiger Conferenz an dem bestimmten Tage (1./10. August) vereinigten sich die Bevollmächtigten beider Theile, den Frieden, wie er lag, zu unterzeichnen.

Wie trat hierbei die Doppelsinnigkeit der Politik Carls II. noch einmal so grell zu Tage. Er hat es über sich gewonnen, dem schwedischen Gesandten jetzt selbst zu jenem Verhalten zu rathen: nicht jedoch, weil er den Frieden gewünscht hätte; wie er in einem Schreiben sagt, war er damals schon der Meinung, daß Ludwig XIV. sich ohnehin zur Nachgiebigkeit neige; er wollte sich nur bei demselben in den Credit setzen, daß die schwedischen Anerbietungen unter seiner Theilnahme erfolgt seien.

Das hielt ihn nicht ab, in demselben Athem die Auswechselung der Ratificationen des holländischen Vertrags, der den Krieg in Aussicht stellte, anzuordnen; sie erfolgte, nachdem der Friede bereits geschlossen war. Aber noch glaubte man überhaupt nicht an Frieden: vier Tage, nachdem er unterzeichnet war, kam es noch zu einem blutigen Zusammentreffen im Felde.

Die Franzosen hielten Mons umlagert, und schon lange war es die Absicht der Conföderirten, diesen Platz, der sich sonst ergeben zu müssen schien, wenigstens zu verproviantiren; an dem Tage, an welchem in Nimwegen der Friede unterzeichnet wurde, setzte sich der Prinz von Oranien mit seinem Heere, mit dem sich die herübergekommenen Engländer unter Monmouths Führung vereinigt hatten, in Bewegung; am 4./14. Aug. stieß er auf Marschall Luxemburg, der eine starke Position zu St. Denys eingenommen hatte. Der Marschall wußte, daß der Friede geschlossen war, aber aus einer Art militärischen Ehrgefühls wollte er nicht daran erinnern; der Prinz wußte noch nichts davon: er griff die Franzosen mit Heftigkeit an, und erlangte einige Erfolge, die ihm Ehre machten, aber nicht entscheidend waren: den andern Tag trafen die Nachrichten beim Prinzen ein,[1] und auch Luxemburg erhielt Befehl, einen Stillstand zu treffen.

Die beiden Feldherren hielten hierauf in ihrem Waffengang inne: aber daß noch einmal Blut geflossen war, rief

[1] Wenn der Prinz in seinem Schreiben an Fagel sagt, 15. Aug.: je puis declarer devant dieu, que je n'ai appris la nouvelle de la signature de la paix qu' aujourdhui à midi (Groveſtins III, 164), so glaube ich das unbedingt. Die Erzählung Gourville's, Coll. Pet. LII, 482, muß auf einem Mißverständniß beruhen.

allenthalben die Meinung hervor, daß der Krieg noch immer wahrscheinlicher sei, als der Friede. Alle Hoffnungen der Verbündeten erwachten. Am englischen Hofe und in der Hauptstadt ward diese Aussicht mit Freuden begrüßt. Die Regierung schickte abermals einige Regimenter nach den Niederlanden; der Herzog von York wollte selbst hinüberkommen und bat seinen Schwiegersohn, ihm anzugeben, wann die beste Zeit dazu sein werde.

Carl II. suchte die Generalstaaten bei dem mit ihm geschlossenen Vertrag festzuhalten. Er ließ sie erinnern, daß der in Nimwegen unterzeichnete Friede der zwischen ihnen getroffenen Vereinbarung nicht entspreche; denn darin behalte sich Frankreich einige Ausnahmen von der Evacuation der Plätze vor, die man in dieser festgesetzt habe; durch diesen Vorbehalt selbst trete der zwischen ihnen vorgesehene Fall ein, und ihr Tractat in seine Kraft. Er forderte sie auf, den Frieden nicht zu ratificiren, und versprach, drei Tage, nachdem er von ihrer Verweigerung Nachricht erhalten habe, den Krieg an Frankreich zu erklären. Seine Anmahnungen wurden von dem Prinzen und dessen Anhängern lebhaft unterstützt.

Sollte der Friede ratificirt werden, so mußte Frankreich jeglichen Vorbehalt, den es zum Nachtheil von Spanien bei dem Frieden machte, fallen lassen. Noch einmal gab Ludwig XIV. nach, denn man müsse der Cabale des Königs von England und des Prinzen von Oranien jeden Vorwand entreißen. Durch die Vermittelung der dem Frieden geneigten Bevollmächtigten der Republik wurde ein Austrag zu Stande gebracht, mit welchem die Spanier zufrieden waren: nach Hinwegräumung dieser Schwierigkeit aber der Friede von den Generalstaaten ratificirt (9./19. September 1678). Ein neuer

französischer Gesandter erschien im Haag; er war beauftragt, der Republik zu versichern, daß sein König sie gegen den Ehrgeiz des Prinzen von Oranien und die Entwürfe des Königs von England vertheidigen wolle.

Unaufhörlich hatte Barrillon dem König von Frankreich in Erinnerung gehalten, wie enge sein Interesse mit dem der englischen Opposition verbunden sei; er rühmt die Dienste, welche sie geleistet habe, um die Theilnahme Carls II. an dem Kriege gegen Frankreich zu verhindern; und wenn nun hierbei die Absicht dieses Fürsten hauptsächlich dahin gehe, Truppen unter den Waffen zu haben, um England seinem Gebot zu unterwerfen, so möge Ludwig XIV. bedenken, daß es nicht zu seinem Vortheil gereichen würde, wenn die Kraft von England in Einer Hand vereinigt sei.[1] Ludwig XIV. trat durch seinen Gesandten mit den Führern der Parteien in neue Verbindung. Es war nur Ein Gang der Politik, wenn er bei den Friedensunterhandlungen nachgab, und die einheimischen Widersacher des Prinzen wie des Königs auf seiner Seite zu behalten Sorge trug.

Deren Absicht war es gewesen, die Entscheidung der großen Angelegenheiten in ihre Hand zu nehmen. Die Dinge waren so gegangen, daß sie vielmehr in der Verbindung Ludwigs XIV. mit der Aristokratie von Holland und den opponirenden Lords in England beruhte.

Noch war jedoch nicht alles zu Ende, da weder der Kaiser noch die andern Reichsfürsten den Frieden angenommen, der Kurfürst von Brandenburg vielmehr, auf das stattliche und

[1] 8. Septbr.: Les interests de V. M. ne paraissent pas être de laisser établir l'autorité royale (en Angleterre) de manière que toutes ses forces et sa puissance soient unies.

waffengeübte Heer trauend, das er im Felde hielt, mit großem Eifer auf die Fortsetzung des Krieges drang. In England hat man einmal daran gedacht, mit den Schweden gemeinschaftliche Sache zu machen: denn man wünschte vor allen Dingen die Waffen in den Händen behalten zu können; aber noch näher lag es doch, und in dem geheimen Rath ist es zu ernstlicher Erwägung gekommen, daß man sich vielmehr mit Brandenburg und den übrigen deutschen Fürsten zur Behauptung der über die Schweden gemachten Eroberungen vereinigen sollte. Der Vorschlag ist aufgetaucht, daß man den Kaiser durch Bewilligung ansehnlicher Subsidien in den Stand setzen sollte, den Krieg fortzuführen.[1]

Das zu erreichen, war nun freilich bei der Macht der Opposition des Parlaments wenig Aussicht. Auch kam es der Regierung nicht so sehr darauf an, in den europäischen Angelegenheiten eine andere Entscheidung herbeizuführen, als die andauernde Unruhe dazu zu benutzen, um die Auflösung der Armee zu vermeiden.

Das Parlament war im Juli vertagt worden: bei der Wiedereröffnung desselben am 21./31. October stellte es der König zur Frage, ob es angemessen sei, die Macht zu Land und See in diesem Augenblick zu verringern. Ausführlicher erörterte das dann der Kanzler. Er führte aus, wie nothwendig es gewesen sei, die Truppen beisammen zu halten, wie viel dies zur Rettung der spanischen Niederlande beige-

[1] Barrillon, 26. Septbr.: on a informé (de la part du roi) quelques membres du parlement, que s'ils vouloient donner de subsides à l'empereur, il continueroit de faire la guerre à V. M. et que le roi de Danemark, l'electeur de Brandebourg, l'evesque de Munster et les Princes de Brunswik s'uniroient à l'Angleterre pour conserver ce, qu'ils ont pris sur la Suède.

tragen habe; wenn das zur Entlassung der Truppen bewilligte Geld vielmehr dazu verwendet worden sei, um die Rüstungen fortzusetzen, so bedürfe das keiner Entschuldigung, denn es sei unvermeidlich gewesen. Und auch jetzt sei es durch die Lage geboten, in Kriegsbereitschaft zu verharren. Denn was von den Verbündeten mit Dank anerkannt worden, der den Niederlanden gewährte Schutz, das werde auf der entgegengesetzten Seite mit ganz andern Augen angesehen. Nichts würde den Feinden von England erwünschter sein, als wenn es nicht gerüstet wäre, um sich zu vertheidigen.[1]

Noch hielt, allem was vorgegangen war zum Trotz, die Regierung an ihrem alten Gedanken fest, die Animosität gegen Frankreich zu einem Motiv ihrer inneren Politik zu machen. Noch hatte Danby an seinem System nichts geändert. Wenn er die bewaffnete Macht aufrecht erhielt, so glaubte er noch seine anglicanischen Pläne, mit Schonung des Herzogs von York, durchführen, die Prärogative behaupten, seine persönlichen Feinde übermeistern zu können.

Schon aber waren Anzeigen eingegangen, wie ihrer denn die Thronrede bereits gedachte, welche die Nation in eine Aufregung versetzten, deren Wirkungen kein Mensch zu berechnen vermochte.

[1] nothing in the world would more gratify our enemys, than to see us afraid of maintaining ourselves in a posture of defense which is the only posture they are afraid, to find us in. (Journals of Lords XIII, 294.)

Fünftes Kapitel.

Denunciation einer jesuitischen Verschwörung. Letzte Sitzung des Parlaments der Restauration.

Eines Tages, im August 1678, ging Carl II. in St. James-Park spazieren, als ein alter Bekannter, des Namens Kirkby, an ihn herantrat und ihn warnte, sich von seiner Gesellschaft zu entfernen, denn es sei ein Anschlag auf sein Leben gemacht: leicht könne er noch auf diesem Spaziergang erschossen werden. Auf den Abend nach Whitehall beschieden, um nähere Mittheilung zu machen, brachte Kirkby einen der puritanisch-gesinnten Pfarrer in London Ezrael Tongue mit, der dem König einen ausführlichen Bericht über eine Verschwörung der Jesuiten eingab, welcher um so glaubwürdiger sei, da er von einem soeben wieder abtrünnig gewordenen Mitglied dieses Ordens, Titus Oates, herrühre. Tongue hatte gegen die Moral der Jesuiten geschrieben: Oates behauptete, er sei beauftragt gewesen, ihn deshalb aus dem Wege zu räumen: — aber statt ihn umzubringen, hatte er Freundschaft mit ihm gemacht. Er war im Besitz von sehr anzüglichen Briefen oder Briefauszügen. Tongue zeigte ihm erst, worauf sie zielen würden, was sich alles daraus ergebe. An der Information, welche Tongue dem König mittheilte, hatte er in so fern selbst einigen Antheil; und allerdings war diese sehr geeignet, Aufsehn und Bewegung zu erwecken.[1]

[1] Titus Oates, his narrative, Journals of Lords XIII, 313, verbindet die ursprünglichen Angaben (43 Punkte) und spätere Zusätze noch

Es sind Auszüge aus den Correspondenzen der englischen Jesuiten, die sich in London aufhielten, mit den Mitgliedern der alten jesuitischen Seminarien auf dem Continent: namentlich des Rectors von St. Omer, des Procurators in Madrid, und des Provincials in London; Oates hatte die ihm zur Besorgung anvertrauten Briefe erbrochen und sich mancherlei andere Kunde, die er niederschrieb, zu verschaffen gewußt.

Was aus denselben zunächst erhellt, das ließe sich ohnehin voraussetzen. Wie die ganze eifrig katholische Welt, so gerieth vor allem der Orden in Aufregung, als Carl II., von dem man Herstellung erwartet hatte, mit Ludwig XIV. zerfiel und eine Wendung zu Gunsten des Protestantismus nahm. Kein Zweifel, daß seitdem in den Seminarien auf die abschätzigste Weise von ihm die Rede gewesen ist. Die Jesuiten selbst haben Oates vorgehalten, daß er sich in einer Predigt zu St. Omer in scurrilem Ton über die schwankende religiöse Haltung Carls II. lustig gemacht habe.[1] Man beging den Tag des Thomas Becket mit Predigten gegen das Supremat und den Eid der Treue, wie er in England formulirt war. Oates versichert, daß man den König als einen schwarzen Bastard bezeichnet habe, denn man bestritt die Aechtheit seiner Geburt, von dem man sich nicht länger dürfe betrügen lassen. Aus anderen von Oates unabhängigen gerichtlichen Aussagen ergiebt sich, daß auch in mancher englischen Grafschaft auf eine ähnliche Weise von dem König gesprochen

---

mit einigen Aussagen im Verhör. Von Tongue ist 1678 „the Jesuits unmasked" und noch eine ähnliche Schrift erschienen.

[1] Aussage Haggerstone's in dem Proceß wegen Meineids, 1678: he said, that king Charles halted betwixt two opinions, and a stream of popery went between his legs. Statetrials X, 113.

worden ist; er sei ein Ketzer und excommunicirt; auch wegen seines schlechten Lebenswandels verdiene er nicht länger zu leben: wer ihn umbringe, könne hoffen selig gesprochen zu werden. Denn nach seinem Tode unter seinem Nachfolger dürfe man mit Grund eine Reform von England zu Gunsten des Katholicismus erwarten.

Nicht allein von empörerischen Aeußerungen aber, sondern von feindseligen Handlungen war in der Information die Rede. Oates machte Mitglieder des Ordens namhaft, welche von diesem zu den Presbyterianern nach Schottland geschickt worden seien, unter dem Schein, selber zu ihnen zu gehören, um sie zur Ergreifung der Waffen aufzumuntern; er wollte von Vorbereitungen in Irland wissen, um dem König von Frankreich einen Hafen zu eröffnen, sobald der Krieg zwischen ihm und Carl II. ausbreche; er fügte hinzu, man suche den Kaiser, den König von Spanien und den Governator Villahermosa in Brüssel zu überzeugen, daß Carl II. es mit seinen Annäherungen an sie nicht ehrlich meine, sondern nur seinen Neffen zum absoluten Fürsten in Holland zu machen trachte.

Die Hauptsache aber war die Denunciation eines zu unmittelbarer Ermordung des Königs von den Jesuiten geschmiedeten Complots: in einer Zusammenkunft einheimischer und fremder Jesuiten in einem Gasthof zu London, — 24. April 1678, — bei der Oates selber Dienste geleistet haben wollte, sei der Beschluß in aller Form gefaßt worden. Die Zusammenkunft hat in der That Statt gefunden: aber sie betraf innere Ordensgeschäfte; von Oates ist so gut wie erwiesen, daß er sich damals gar nicht in London aufgehalten hat. Der

[1] Aussagen Stephen Dugdale's. Statetrials VII, 1230.

Beichtvater des Herzogs, ein Jesuit, an welchen Briefe einliefen, deren Inhalt an Hochverrath streifte, hatte die Geistesgegenwart, sie selbst vorzulegen: sie waren höchst wahrscheinlich untergeschoben. Ueber die Pläne, die man nach dem Tode des Königs zu einer Rekatholisirung von England gefaßt habe, machte Oates Angaben, welche mit der momentanen Lage der Verhältnisse in Widerspruch stehen; sie sind ohne Zweifel falsch. Oates war von Jugend auf durch zuversichtliche Unwahrhaftigkeit berüchtigt; er hatte die Leidenschaft durch prahlerische und lügenhafte Uebertreibungen, die er mit Ausfällen nach allen Seiten würzte und mit wilden Eidschwüren bekräftigte, die Menschen in Erstaunen zu setzen und sich Gewicht zu geben; ein kleiner Mann von kurzem Nacken,[1] bei dessen Anblick ein unverhältnißmäßiger Mund auffiel; man scheute sich, ihm zu widersprechen, weil man sich fürchtete, mit ihm zu streiten. Er mischte das, was er wußte, mit dem zusammen, was er nur vermuthete, oder was ihm zu der einmal ergriffenen Absicht dienlich schien: und fand mit allem Glauben. Seine glückliche Unverschämtheit erweckte ihm Nacheiferer, wie Bedlow einer war. Aber daß nun alles und jedes, was sie vorbrachten, erdichtet gewesen sei, dürfte man doch nicht behaupten. „Etwas Wahres war daran", wie Dryden sagt, „aber versetzt mit Lüge." Und daß Manches von dem, was sie sagten, und wovon Niemand eine Ahnung hatte, sich wahr erwies, verschaffte auch den Ungeheuerlichkeiten Eingang, die sie angaben. Namentlich hat die von Oates zuerst bezeichnete und dann aufgefundene Correspondenz Colemans, von deren in das gesammte Parteitreiben

[1] Norths Examen 225.

eingreifendem Inhalt sogleich die Rede sein wird, diese Wirkung hervorgebracht. Dazu kam, daß die öffentliche Stimmung damals an sich nach dieser Richtung hin sehr empfänglich war. Bei den Unternehmungen Ludwigs XIV. setzte man zugleich religiöse Absichten voraus: die Vortheile, die er im Frieden von Nimwegen davon trug, erschienen als eben so viele Nachtheile für den Protestantismus, vor allem aber für England. Der Name der Jesuiten aber war seit den Zeiten der Königin Elisabeth verhaßt und selbst furchtbar; den Engländern galt es gleich, daß sie sich jetzt nicht mehr an Spanien, sondern an Frankreich hielten: man meinte eine neue Pulververschwörung, einen neuen Brand der Stadt befürchten zu müssen. Wenn das Gegründete in den Aussagen des Oates von den Aufregungen der katholischen Welt über die Unzuverlässigkeit Carls II. herrührte, so lag die Ursache, weshalb seine Uebertreibungen Glauben fanden, in der entgegengesetzten Aufregung der Protestanten über die Fortschritte der großen katholischen Macht. Das papistische Complot erscheint als ein Symptom der zwischen den Bekenntnissen wieder angeregten heftigen Antipathien.

Der König hätte die Sache lieber unterdrückt, denn er nahm Anstoß daran, daß man so viel von Anschlägen gegen sein Leben rede, was ja Andere auf solche Gedanken bringen könne. Auch von Danby, den Manche als den geheimen Urheber der Denunciation betrachten wollten, weiß man, daß er Oates anfangs mit einer gewissen Wegwerfung behandelt hat.[1] Allein ganz zu unterdrücken war die Anzeige nun einmal nicht; auch von andern Seiten gingen ähnliche

[1] So versichert Barrillon, 26. Dec.

ein.[1] Wäre die Sache auf einem anderen Wege in die Oeffentlichkeit gedrungen, so würde sie noch gefährlicher geworden sein; wenn die Regierung sie selbst in die Hand nahm, konnte sie ihr vielleicht nützlich werden.

Der König gedachte ihrer in seiner Eröffnungsrede, wiewohl mit Behutsamkeit; der Kanzler auf das bestimmteste als einer der unverantwortlichen Praktiken, durch die man eine fremde Religion in dem Lande einzuführen beabsichtige. Die Aufregung, in welche die Gemüther bereits durch das Gerücht gerathen waren, steigerte sich durch ein noch zur Stunde nicht aufgeklärtes Ereigniß — man fand einen Friedensrichter ermordet, welcher bei der Vorbereitung der Untersuchung betheiligt war, — zu einer Art von tumultuarischem Mitleid und wildem Schrecken. Man hielt dem Manne ein Leichenbegängniß, das eine protestantische Demonstration wurde, vor der die Katholiken sich in ihre Häuser einschlossen: wogegen dem Prediger, der die Leichenrede sprach, zwei handfeste Männer zur Seite traten, gleich als habe der Kanzelredner selbst das Schicksal des Opfers, das er beklagte, zu befahren.[2]

Auf die Aufforderung des Parlaments, der zu widerstreben nicht rathsam schien, erließ die Regierung eine Proclamation, durch welche sämmtliche Katholiken aus Westminster und London verwiesen wurden, ausgenommen die Angesessenen und Familienväter, welche den Eid der Treue und des Supremats leisten würden; die militärischen Patente, welche an Katholiken gegeben waren, mußten zurückgenommen werden; kaum entging der Staatssecretär, der sie unterzeichnet hatte, einer

[1] Vgl. den sehr allarmirenden Brief des Erzbischofs von Canterbury. Somer Tracts VIII, 59.

[2] North Examen, 203: Niemand habe dem Bericht widersprochen.

Bestrafung. Der König ward ersucht, Niemanden unter seiner Garde zu dulden, der nicht den Testeid geleistet habe, keine Papisten an seinen Hof kommen, noch viel weniger sie in Küche und Keller Dienste verrichten zu lassen. Wer an der unmittelbaren Gefährdung des Königs gezweifelt hätte, würde als religiöser und politischer Ketzer angesehen worden sein.[1]

Wohin aber hätte sich diese Feindseligkeit eher richten sollen, als gegen die katholischen Mitglieder der legislativen Versammlung? Eine Bill ward eingebracht und gelangte zur dritten Lesung, durch welche die Katholiken von jedwedem der beiden Häuser des Parlaments ausgeschlossen sein sollten. Nachdem Tongue und Oates in dem Unterhause selbst verhört worden waren, wurden auf den Grund ihrer Information fünf katholische Lords, welche sie des Einverständnisses bezüchtigten, — Arundel, Powis, Stafford, Petre und Bellasis, — in den Tower zum Gewahrsam gebracht. Der letztere wurde als der künftige Feldherr der papistischen Armee bezeichnet. Carl II. lachte darüber; denn der Mann könne sich kaum auf seinen Füßen halten, wie wolle er eine Armee commandiren? Er bemerkte, was die Denunciationen Unwahrscheinliches und Unmögliches in sich schlossen: eine und die andere Aussage machte ihm auch wieder Eindruck.

Wir begleiten die Processe, welche nun eine Zeitlang die beiden Häuser des Parlaments, die Gerichtshöfe, die Jurys, und rückwirkend die Nation beschäftigten, nicht ins Einzelne: aus den Anklagen, Vertheidigungen, Gegenanklagen ergiebt sich wenig historisch Evidentes; gräßlich ist die lange Reihe von Hinrichtungen Solcher, die nichts bekannten. Es ist

[1] Paoli Sarotti (secretario Veneto) 24. Oct. 1678: né si puo aprir bocca in favore de' cattolici senza correre qualche rischio.

gleichsam ein politisches Naturereigniß, in welchem der protestantische Parlamentarismus, wie einst die republikanisch-fanatischen Secten, so jetzt die entgegengesetzte Einwirkung der katholisch-jesuitischen Faction mit allen Mitteln, welche die Selbsterhaltung an die Hand giebt, von sich abwehrt. Eingehende Aufmerksamkeit aber verdient die Haltung, welche beide Parteien, die mit einander im Kampfe lagen, dabei beobachteten. Der geistige Tumult rührte nicht von ihnen her, aber sie suchten sich seiner zu bedienen.

Wie der Kanzler andeutete, es werde zur Sicherheit des Protestantismus gereichen, daß der König durch die Gegner desselben persönlich gefährdet sei, so glaubte der Großschatzmeister, daß ihm in der allgemeinen Bewegung die Mittel zugestanden werden würden, durch die der König und die Religion, deren Sache zusammenfiel, sicher gestellt werden könnten: er hoffte, man werde nicht auf die Entlassung der Truppen dringen.

Und daß man auch auf der andern Seite diesen Erfolg fürchtete, ergiebt sich aus der Aeußerung Barrillons: er wolle und müsse den Kunstgriffen Danby's widerstehen; er kenne noch kluge Leute, welche der Meinung seien, daß derselbe damit nicht zu seinem Ziel kommen sollte.

Das beste Mittel aber, hiegegen anzugehen, Hof und Religion zu trennen, lag in den erwähnten bei Coleman aufgefundenen Briefschaften, wiewohl sie einige Jahre früher datirten. Sie enthüllten nicht allein einen geheimen Verkehr der katholischen Partei mit dem französischen Gesandten zur Einwirkung auf das Parlament: darin war auch wörtlich zu lesen, die Absicht des Herzogs von York sei dahin gerichtet, durch Dazwischenkunft des Papstes mit Hülfe von Frankreich

und Spanien dereinst in Besitz seiner Rechte zu gelangen: worauf er den Katholiken alle mögliche Gunst erweisen werde.[1] Coleman war der Secretär der Herzogin von York; seine Briefe ließen keinen Zweifel übrig, daß der Herzog damit einverstanden war. Die Verhältnisse hatten sich seitdem geändert; die Gesinnung des Herzogs war jetzt vielmehr antifranzösisch: aber wie sollte man das in der Aufregung des Tages im Parlament unterscheiden? Die Lords der Opposition, deren Feindseligkeit besonders dem Herzog galt, beschlossen, die Umstände zu einem entscheidenden Angriff auf ihn zu benutzen. Es war die große Angelegenheit, an der die Geschicke von England sich entwickeln sollten; die Frage zwischen dem erbberechtigten Königthum und der Religion des Landes; in Mitten der allgemeinen tumultuarischen Erregung, die aus dem Zwiespalt der Religion entsprang, trat sie mit einer Art von Nothwendigkeit allmählig in den Vordergrund.

Noch hatte sie doch zugleich die Gestalt einer ministeriellen Parteifrage, bei welcher die Lords sogar den französischen Gesandten zu Rathe zogen.

Diesem lag Alles daran, Danby zu stürzen und die Armee aufzulösen. Halifax, der jetzt zu der Verbindung gehörte, und Buckingham stellten ihm vor, um diesen Zweck zu erreichen, werde ein Angriff auf den Herzog das beste Mittel sein. Denn die Regierung, so sagten sie, könne alsdann denselben entweder in Schutz nehmen, oder ihn fallen lassen: beides werde ihr verderblich sein. Im ersten Falle werde sie sich mit dem Parlament entzweien und keine Unterstützung

[1] Coleman to the internuntio, 4. Sept. 1674.

bei ihm finden: im zweiten werde der Herzog sich dem Minister feindlich entgegenstellen: er werde sich nicht mehr wie bisher der Auflösung der Armee widersetzen, an deren Spitze er jetzt noch, einverstanden mit dem Minister den Krieg zu erneuern trachte.[1] Barrillon ließ sich überreden; merkwürdigerweise begannen die Lords, mit der Einwilligung des Repräsentanten von Frankreich, ihren Angriff auf den Herzog von York und seine Thronfolge.

Am 1. November war eine Conferenz zwischen beiden Häusern gehalten und der Beschluß gefaßt worden, in der einen und der andern Weise die Mittel, die man zum Schutze des Königs, der Verfassung und der Religion des Reiches anwenden müsse, in Betracht zu ziehen. Hierauf, am 2. November, eröffnete Lord Shaftesbury im Oberhause den großen Angriff. Er sagte, man dürfe es nicht länger verhehlen: es gebe nur ein einziges Mittel, den König und das Reich zu retten: dies sei, daß man den König bitte, den Herzog von York aus seinem Rathe zu entfernen. Dem schlossen sich die einverstandenen Lords an, namentlich Halifax und Essex, so wie der Bischof Barlow von London; das Wort verlautete, schon lange wisse man nicht mehr, wer eigentlich König in England sei, ob man ihrer zwei habe, oder nur einen. Der Großschatzmeister widersetzte sich dem Antrag, aber nicht mit so viel Eifer und Nachdruck, wie man erwartet

[1] Barrillon, 27. Oct.: si le tresorier donnoit la main et secondoit la chaleur du parlement, la persecution (des catholiques) se trouveroit si forte, qu'elle envelopperoit le duc d'York et lui feroit voir, qu'il a esté trompé par le grandtresorier et qu'il faut pour se sauver, qu'il ait recours à la protection de V. Mé; et qu'après s'être declaré directement contre ce ministre, il abandonne tous les desseins de guerre, qu'il a eu, et celui de la conservation de l'armée.

hätte. Der Herzog wohnte der Sitzung bei: er sagte kein Wort.

Dies war am Sonnabend; am Montag, den 4ten, trug Lord Russel im Unterhause auf eine Adresse an, daß der Herzog von York aus dem Rathe und der Umgebung des Königs entfernt werden möge. Die beiden Staatssecretäre, Henry Coventry und Williamson, bemerkten: man würde den Thronerben auf die Seite der Katholiken und der Franzosen treiben, von denen man ihn entfernen wolle; und auch ohne dies lasse sich der obschwebenden Gefahr dadurch beikommen, daß man die Magistrate bei Strafe verpflichte, die Gesetze gegen die Katholiken zur Ausführung zu bringen, und überhaupt Vorkehrungen treffe, durch die der Thronerbe Religion und Regierung des Landes zu gefährden verhindert werde. Aber dawider wurde in Erinnerung gebracht, daß die fernere Theilnahme des Herzogs an dem Rathe des Königs das Zustandekommen dieser Gesetze so gut wie unmöglich mache. Noch versagte man dem Herzog von York in den Debatten die Ehrerbietung nicht, die seinem hohen Range gebührte. Aber man ließ sich dadurch in der Sache selbst nicht irre machen. Auf der einen Seite stehe Religion, Landesverfassung, Leben des Königs: auf der andern doch nichts weiter als Rücksicht auf eine hohe Person: wer könne da unschlüssig sein?

Der König und sein Minister ermaßen die ganze Tragweite dieser Bewegung: sie empfanden den kommenden Sturm; aber sie verzweifelten nicht, ihn noch zu beschwören. Um nicht durch den antikatholischen Eifer aus ihrer Bahn gedrängt zu werden, entschlossen sie sich dem Aufflammen desselben durch entgegenkommende Nachgiebigkeit vorzubeugen. Der König vermochte so viel über seinen Bruder, daß dieser

von freien Stücken die Sitzungen des geheimen Rathes zunächst nicht besuchte. Dann wendete sich Carl II. mit neuen Versicherungen an die beiden Häuser. Er sagte, er werde mit ihnen in allem und jedem gemeinschaftliche Sache machen, was zur Sicherung der protestantischen Kirche beitragen könne, nicht allein bei seinen Lebzeiten, sondern auch für spätere Epochen: er versprach, die Bills zu genehmigen, die man ihm zu diesem Zweck vorlegen würde, vorausgesetzt, daß die Succession selbst und die Autorität der Krone, namentlich das Recht, das einem Nachfolger, der Protestant sei, einmal zustehen würde, dadurch keine Beeinträchtigung erfahre.[1] Man sieht: er faßte seinen Standpunkt mit ziemlicher Bestimmtheit. Seine Erklärung, die sogar mehr anzukündigen schien, als der Wortlaut enthielt, beruhigte die Gemüther: sie wurde in der Hauptstadt mit öffentlichen Freudenbezeigungen begrüßt. Nicht ohne Hoffnung, zum Ziele zu kommen, nahm man die Verhandlungen über die Bedingnisse wieder auf, durch welche ein König, der nicht zur protestantischen Kirche gehöre, doch verhindert werden könne, ihr Schaden zuzufügen. Dem entsprach es, wenn König und Minister in einer verwandten Frage einen Weg fanden, den protestantischen Forderungen im Allgemeinen zu genügen und dabei doch die Stellung des Herzogs zu behaupten. Jene Bill der Commons, nach welcher die Katholiken auch aus dem Oberhause ausgeschlossen werden sollten, war bei den Lords eingebracht worden und wurde von ihnen, so sehr sie ihrem Anspruch auf ein erbliches, nicht zu verwirkendes Recht und ihrem Selbstgefühl entgegenlief, unter dem Eindruck der obwaltenden religiösen Befürchtungen an-

[1] His Majesty's speech, 9. Nov. 1679. Journ. of Lords XIII, 345.

genommen. Wenn aber hierbei die Absicht dahin gegangen war, den Herzog von York auszuschließen: so gelang es dem Großschatzmeister noch im letzten Augenblicke, indem er alle seine Freunde und Anhänger dazu vereinigte, für denselben, freilich mit kleiner Majorität, eine Ausnahme von diesem Beschluß durchzusetzen. In dem scharfen Gegensatze der Religion ward doch dem dynastischen Vorrecht, so sehr es auch angegriffen und geschmälert wurde, noch immer eine gewisse Anerkennung zu Theil.

In seinen Bedrängnissen hat der Herzog zuweilen den französischen Gesandten aufgesucht und ihm von einer Erneuerung seines alten Einverständnisses mit Frankreich gesprochen: aber Barrillon wich allen positiven Annäherungen aus: er wollte nichts thun, was seinen parlamentarischen Verbündeten mißfallen könnte.[1] Auch der König selbst machte dem Gesandten Eröffnungen zu einer Wiederherstellung des alten Verhältnisses, nur unter der Bedingung, daß er von der in dem letzten Vertrag eingegangenen Verbindlichkeit, seine Truppen aufzulösen, losgesprochen würde. Was könne Ludwig XIV. daran liegen, ob er 10,000 Mann Soldaten halte oder nicht? Er bedürfe derselben unbedingt zu seiner Sicherheit. Barrillon antwortete kurz und schneidend, Carl müsse seine Sicherheit allein in seiner Verbindung mit Frankreich suchen. Gerade in diesem Punkte war der Gesandte unerschütterlich: es war eben der, in welchem er sich mit der Opposition im Parlament von Anfang an verständigt hatte.

[1] Je ne ferai aucun pas de consequence à l'égard du duc d'York, que je ne concerte avec les principaux du parlement. Leur interest s'accord si bien avec celuy de V. Mé pour le licentiement de l'armée, que je n'ai pas de peine à les en faire convenir. (14. Nov.)

Und schon warf sich die Debatte auf die militärischen Dinge. Weil eine Erhebung der Katholiken alle Tage zu befürchten sei, so daß man gegen sie gerüstet sein müsse, faßte das Unterhaus den Beschluß,[1] daß ein Theil der Landmiliz unter die Waffen gestellt und eine bestimmte Zeit, man setzte 42 Tage, unter denselben gehalten werden solle. Aber der König war weit entfernt davon, diesen Beschluß zu sanctioniren. Er sah darin die Absicht, eine von seinem Willen unabhängige Kriegsmacht aufzustellen,[2] etwa 60,000 Mann, die er binnen mehr als eines Monats nicht auflösen dürfe; er ließ vernehmen, nicht auf eine halbe Stunde wolle er sich hierzu verpflichten.

Indem dieser abschlägliche Bescheid das Parlament wieder in eine gereizte Stimmung setzte, — man sagte, der Herzog von York habe sie doch wieder veranlaßt, denn er wolle nicht, daß etwas Durchgreifendes zur Unterdrückung der Katholiken geschehe, — trat man an die große Frage über die Auflösung der Truppen selbst heran. Barrillon meinte, jetzt sei die Zeit der Freigebigkeit für ihn gekommen; er ließ unter Die, welche dafür empfänglich waren, Geld vertheilen. Denen, die das zurückwiesen, versicherte er, Ludwig XIV. begehre nichts als die parlamentarische Freiheit in England: er wünsche die Auflösung der Truppen auch deshalb, damit Carl II. nicht in den Stand komme, den Engländern einen Zaum anzulegen; es war besonders damals, daß Algernoon Sidney die Verbindung

---

[1] Act for preserving the peace of the kingdom by raising the militia and containing them for two and forty days. In Norths Examen heißt es ohne Zweifel fälschlich 72 Tage.

[2] In der Debatte (Grey VI, 214) bemerkt Bennet nur, daß durch Einübung der Miliz die Garden entbehrlich gemacht werden sollten.

des Gesandten mit den Häuptern der Opposition vermittelte und ihm gute Dienste leistete. Und dieser Einfluß nun war stärker, als die Einwirkungen des Königs und Danby's. In der entscheidenden Debatte wurde der alte Beschluß, daß die Truppen entlassen werden sollten, aufrecht erhalten und erneuert. Die landschaftliche oder Countrypartei, die sich dem Hofe gegenüber bildete, war mit den Lords der Opposition hierin einverstanden. Zugleich entschied man noch eine andere, oft angeregte Frage gegen den Hof. Man bemerkte, die Zahlung des zur Auflösung bewilligten Geldes in die Schatzkammer, habe veranlaßt, daß es vielmehr gebraucht worden sei, um die Truppen beisammenzuhalten. Vergebens strengte George Downing seine Beredsamkeit zur Vertheidigung der Regierung an. Der Beschluß wurde diesmal wirklich gefaßt, die Schatzkammer vorbeizugehen und die Kämmerei von London mit der Auszahlung des Geldes zu beauftragen. (16./26. December 1678.)

Durch diese Beschlüsse wurde die Stellung des Großschatzmeisters, gegen den der letzte persönlich gerichtet war, tief erschüttert; er schwankte bereits, hielt sich jedoch noch: aber schon hatte der französische Gesandte ein neues Mittel vorbereitet, um seinen völligen Sturz herbeizuführen.

Ralph Montague, vor kurzem englischer Gesandter in Frankreich, war mit dem Schatzmeister deshalb zerfallen, weil dieser seine Bitte, zu der Stelle eines Staatssecretärs befördert zu werden, zurückgewiesen hatte. Auch politisch waren sie keine Freunde mehr, seitdem der Minister gegen die die französische Allianz anging. Montague seinerseits war einer der größten Anhänger dieser Allianz; eigenmächtig kam er nach London zurück mit dem Entschluß, Danby offen zu

bekämpfen und zu stürzen, wozu er, wie er Barrillon sagte, ein unfehlbares Mittel in Händen habe. Es waren einige von dem Minister während der letzten Unterhandlung an den Gesandten gerichtete Briefe, in denen in sehr unumwundenen Ausdrücken die Zahlung jener 6 Millionen zum Preise der Auflösung des Parlaments gemacht wurde. Danby mißbilligte an und für sich diese Unterhandlung; nur auf den Wunsch des Königs schrieb er die Briefe: Montague hatte sie in seinen Händen und brachte sie mit. Kein Zweifel, daß ihre Mittheilung im Parlament dem Schatzmeister verderblich werden mußte. Bei den englischen Zuständen war es jedoch nöthig, mit einiger Vorsicht zu Werke zu gehen. Montague ließ sich erst in das Parlament aufnehmen, nicht ohne daß er Die, welche ihm dabei förderliche Hand reichten, etwas von seinem Vorhaben hätte wissen lassen: es waren eben auch die Bekannten des französischen Gesandten, der ihm überdies, wenn das Unternehmen mißlänge, den Schutz und die Gnade Ludwigs XIV. versprach. Man erwartete nur den Moment, wo sich von dieser Enthüllung eine durchgreifende Wirkung erwarten ließ. Danby selbst gab dazu die erwünschteste Gelegenheit.

Er hatte davon gehört, daß Montague ihn anzuklagen beabsichtige, und wohl ahnend, worauf er seine Beschuldigung zu gründen denke, hielt er für gut, sich seiner Papiere zu bemächtigen. Um dazu schreiten zu können, leitete er ein, daß ihm von Nimwegen die Nachricht von einer Correspondenz zwischen Montague und dem päpstlichen Nuntius zugefertigt wurde. Diese Meldung nahm er dann zum Vorwand, um eine Beschlagnahme der Papiere Montague's zu verfügen.[1]

[1] Barrillons Berichte hierüber sind schon bei Dalrymple gedruckt. Lord Russel äußerte in der ersten Ausgabe seines Werkes Zweifel an

Aber in dem Unterhause bestand man auf dem Rechte, die Mitglieder zunächst vor das eigene Forum zu ziehen: die Papiere wurden in ihrem Verschluß auf die Tafel des Hauses gebracht. Montague bemerkte, es seien solche darunter, aus denen man einen großen Minister des Königs anders, als man meine, würde kennen lernen und zog dann jene Briefe heraus, in denen die Annahme des Friedens von Nimwegen von einer Zahlung von 6 Millionen abhängig gemacht, und zugleich des Wunsches, keine Bewilligungen des Parlaments zu bedürfen, ausdrücklich gedacht wurde. Die Mittheilung machte, wie sich nicht anders erwarten ließ, einen ungeheuren Eindruck. Schon bei der letzten Debatte war von der Willkürlichkeit der Finanzverwaltung Danby's und von einer Anklage gegen ihn, die dadurch motivirt werden könne, die Rede gewesen: jetzt ward dies plötzlich die allgemeine Forderung: alles rief danach.

Danby schickte den andern Tag einige Briefe Montague's ein, aus denen sich die wahre Lage der Dinge allerdings hätte abnehmen lassen, hätte man noch Sinn dafür gehabt. Aber man war durch die Verschwörungssache nun einmal in die Gewohnheit gerathen, allenthalben verrätherische Complotte zu sehen. Danby muß an sich in vieler Beziehung als ein Bundesgenosse dieses Parlaments betrachtet werden; er war einer der eifrigsten Verfechter des Anglicanismus, von ganzem Herzen Gegner des Papstthums, und nicht viel weniger von Frankreich. Aber zugleich trachtete er darnach, die

ihrer Zuverlässigkeit. Er hat sie in der zweiten Ausgabe des Werks über seinen Ahnherrn aufgegeben. Nur sind bei diesen sprungweise gefertigten Auszügen die vermittelnden und die Sache begreiflich machenden Momente übersehen: Alles hat eine Parteifarbe, welche unhistorisch ist.

Prärogative aufrecht zu halten, das Erbrecht zu wahren; er meinte alles Ernstes den Uebergriffen eines katholischen Thronfolgers durch gesetzliche Beschränkungen vorzubeugen; er dachte die Autorität und das Erbrecht mit einer parlamentarischen Verfassung und der Unterstützung des Protestantismus auf dem Continent zu vereinigen. Indem er aber durch das Festhalten der Autorität die Sympathien des Parlaments erschütterte, geschah durch jene falschen Enthüllungen, daß er zugleich als ein Parteigänger Frankreichs und des Papstthums betrachtet wurde. Zwei verschiedene Parteien, welche beide keinen andern Zweck hatten, als die Auflösung des Parlaments herbeizuführen, wirkten dafür zusammen. Das Unterhaus hatte keine Ahnung davon; in seiner tumultuarischen Aufregung leicht getäuscht, bot es selbst die Hand dazu. Es erhob Anklage auf Hochverrath gegen den ersten Minister, der in der Hauptsache sein Verbündeter war.

Das Oberhaus fand die Anklage nicht hinreichend begründet. Danby hatte noch Gelegenheit, sich in einer Rede, welche vielen Eindruck machte, von den meisten Beschuldigungen, die man ihm machte, zu reinigen: nicht jedoch von allen. Hätte er sie von sich ablehnen wollen, so wären einige auf den König gefallen: was er Bedenken trug zu veranlassen. Da diese aber eben am schwersten ins Gewicht fielen, und die Heftigkeit des Unterhauses durch den Widerstand der Lords verdoppelt wurde, die in solchen Fällen schon oft gewichen waren, so durfte er nicht hoffen, sich zu retten: es wäre denn, der König entschlösse sich, das Parlament aufzulösen. Wir wissen, wie oft das schon erwogen, aber wegen der gefährlichen Folgen, die es haben könne, verworfen worden war. Jetzt aber, aus Rücksicht nicht allein auf den Minister, son-

dern auch auf seinen Bruder, der so eben mit einer neuen Anklage bedroht ward, entschloß sich Carl II. dazu. Ende December 1678 prorogirte er das Parlament noch einmal; am 24. Januar 1678/9 sprach er die Auflösung desselben aus.

Von allen Parlamenten, die es jemals in England gegeben, hat keines so viele Jahre mit ununterbrochener Thätigkeit erfüllt, wie das Parlament, dessen achtzehnte Sitzung hiermit geschlossen wurde: 1661 bis 1678. Es hat dem englischen Verfassungsleben die tiefsten Spuren seines Wirkens aufgeprägt, und zwar nach zwei verschiedenen Seiten hin.

In den ersten Jahren hat es im Gegensatz mit der Republik die Prärogative des Königthums wieder zur Geltung gebracht; in den späteren die parlamentarischen Rechte den monarchischen und ministeriellen Abweichungen gegenüber nicht allein vertheidigt, sondern in Bezug auf einige der wichtigsten Punkte, die finanzielle Aufsicht und die Verantwortlichkeit der Minister, wesentlich erweitert; es hat den parlamentarisch-protestantischen Charakter der englischen Verfassung auf immer befestigt; es ist sein Werk, daß die Katholiken aus den beiden Häusern ausgeschlossen wurden.

Aber eben an dem Gegensatz, der hieraus entsprang, ist es zuletzt gescheitert. Das unbedingte Erbrecht war mit dem exclusiven Protestantismus: das Recht der Geldbewilligung und ministeriellen Abhängigkeit mit der freien Ausübung der Prärogative nicht mehr zu vereinigen. Der König löste das Parlament auf, von dem man ihm sagte, daß es ihn zu einer Art von venezianischem Dogen machen wolle.

Sechstes Kapitel.

Parlament von 1679.

Seit achtzehn Jahren hatte es keine allgemeinen Wahlen gegeben in England. Um so größer war die Bewegung und das Getümmel, mit welchem die neu ausgeschriebenen das Reich erfüllten. Ueberall in Städten und Flecken kamen die Wahlberechtigten zusammen: essend und trinkend, schwatzend und schmauchend an der Feuerseite, im Gefühl ihrer Bedeutung ließen sie es sich ein paar Tage wohl sein bei einander; sie hatten keine Eile, denn der Candidat mußte für Alles aufkommen. Die Fremden sind erstaunt, wie hoch die Kosten einer Wahl sich beliefen.[1]

Als der König den Entschluß der Auflösung faßte, der ihm überaus schwer wurde, und den er ohne Zweifel früher hätte fassen sollen, meinte er doch nicht von einer Partei zur andern überzugehen. Er wollte die Uebergriffe der damaligen Mitglieder des Parlaments, die sich unter dem Einfluß ihres Beisammenseins selbst immer weiter von ihrer alten Ergebenheit entfernten, so daß er keine Wirkung mehr auf sie ausübte, gleichsam dafür bestrafen: er hoffte, aus derselben Schicht der Bevölkerung, der Gentry, zuverlässigere Anhänger zu erhalten; denn auf dem Lande gebe es viele treue, dem Königthum ergebene Männer, die von den Umtrieben am Hofe und den Gehässigkeiten gegen die Minister unberührt seien; diese

[1] Sarotti: mi vien detto che ad alcuni dé pretendenti nei luochi piu conspicui e popolati costera 5m sc. per cadauno.

würden durch Gunstbezeigungen zu gewinnen sein und Bedenken tragen, eine anderweite Auflösung, die alle aufgewendeten Kosten unnütz mache, zu verursachen. Er glaubte einem neuen Unterhause gegenüber seinen ersten Minister und seinen Bruder schützen zu können; die Presbyterianer fürchtete er weniger als früher, da er eine protestantische und antifranzösische Politik zu befolgen entschlossen war.

Aber gleich die ersten Namen, welche aus der Wahlurne hervorgingen, zeigten ihm seinen Irrthum. Noch einmal waren es allerdings großentheils Mitglieder der anglicanischen Gentry, auf welche die Wahlen fielen; aber mancherlei beredte und eindringende Flugschriften, die man allenthalben las, hatten die Besorgniß vor dem Mißbrauch der Prärogative und dem Einfluß des Herzogs von York auch über die Grafschaften verbreitet; die Stimmung des aufgelösten Unterhauses war die Stimmung des Landes; von den alten Mitgliedern wurden eben Die wiedergewählt, welche sich am schärfsten in diesem Sinne ausgesprochen; man gesellte ihnen Solche bei, die ihnen hierin am nächsten kamen; die Anhänger des Hofes wurden geflissentlich übergangen. Der Erfolg war der Erwartung von Grund aus entgegengesetzt. Wenn der König bisher wenigstens in dringenden Fällen auf 150 Stimmen hatte zählen können, so blieben ihm jetzt nur noch etwa 25, höchstens 30 gewiß.

Im Angesicht des Ernstes dieser Lage, bei der nun auch die anglicanische Kirche durch den Anwachs der Presbyterianer gefährdet wurde, machte diese noch einmal einen Versuch, den Herzog, in dessen Abfall von ihr sie nicht ohne Grund den vornehmsten Anlaß der allgemeinen Zerwürfnisse sah, zur Religion des Landes zurückzuführen. „Oder sollen wir," so ruft

Erzbischof Sancroft von Canterbury aus, der die Sache vor allen Andern in die Hand nahm, „unser Schiff durch eine neue Fluth in das hohe Meer zurücktreiben lassen? Wir rudern mit harter Arbeit, der Wind ist gegen uns." In den von beiden Seiten, der katholischen und der presbyterianischen, dem Anglicanismus und dem System der Restauration drohenden Gefahren erschien es als das vornehmste Mittel der Rettung, wenn es gelang, den Herzog wieder für die Landeskirche zu gewinnen. Unmittelbar nach den Wahlen, am 21. Febr., begab sich der Erzbischof in Begleitung des Bischofs von Winchester, Morley, dessen geistliche Würde durch sein hohes Alter (er zählte 82 Jahre) verstärkt wurde, in dieser Absicht zu dem Herzog.[1] Er erinnerte denselben an die glückliche Zeit, wo er dem Throne zur Seite, als der älteste Sohn der anglicanischen Kirche, dieser die Hoffnung gegeben habe, daß sie einst unter seiner Pflege gedeihen werde; jetzt wende er ihr den Rücken. Durch Die, denen er die Leitung seines Gewissens anvertraut habe, werde er zu blindem Glauben verpflichtet worden sein; aber Gott habe ihm die Fähigkeit verliehen, alles zu prüfen; dieser sich zu bedienen, sei er durch die Pflicht gegen seine eigene Seele verbunden; wolle er ihnen Gehör geben, so würden sie ihm die Texte der Schrift und einige Thatsachen vorlegen, aus denen er die Ueberzeugung schöpfen dürfte, daß er zu seiner wahren Mutter, der Kirche von England, zurückkehren müsse. Wohlüberlegte, wohlgemeinte Worte; aber der Herzog war durch seinen Beichtvater und seine italienische, in allem ihrem Sinnen und Denken katholische

[1] The archbishops of Canterbury and bishops of Winchester speech to the duke of York to reclame him from popery. Correspondence II, 467.

Gemahlin für immer gefesselt; er weigerte sich, auch nur auf eine weitere Erörterung einzugehen. Der Herzog hatte erwartet, daß man noch vor der Wiedereröffnung des Parlaments den Ungrund der Verschwörung an den Tag bringen werde, und war verstimmt, daß man vielmehr vor den antikatholischen Tendenzen aufs neue zurückwich und ihn in seiner religiösen Ueberzeugung bedrängte. Blieb er aber unerschütterlich, so mußte er sich entschließen, auf den Wunsch seines Bruders den Hof und selbst das Land zu verlassen. Das Motiv des Königs war, daß er der Meinung, als sei bei seinen Entschlüssen der Einfluß des Herzogs maßgebend, gründlich ein Ende machen wollte. Der Herzog von York begab sich nach Brüssel.

Auch die sehr verbreitete Besorgniß, als werde die parlamentarische Freiheit durch die Beibehaltung der Armee bedroht, suchte der König im Voraus zu heben. Er legte Hand an, die Truppen wirklich zu entlassen, und gab davon dem Lordmayor und den Aldermen von London mit einer gewissen Feierlichkeit Nachricht. Auf den Prinzen von Oranien machte das einen sehr unangenehmen Eindruck.

Am Vorabend der Wiedereröffnung des Parlaments entschloß er sich noch zu einem weiteren Schritt der Versöhnung. Er erklärte, daß Graf Danby, der zugleich zum Marquis erhoben wurde, das Großschatzmeisteramt nur noch bis zum nächsten Termin, um alle laufenden Geschäfte zuvor abzuwickeln, verwalten solle. Denn gegen diese Verwaltung richteten sich die heftigsten Animositäten: Danby selbst hatte darauf angetragen: wie denn alle diese Maßregeln, denn noch immer hielt er sich in ungeschwächtem Ansehen, von ihm an die Hand gegeben wurden. Der König und der Minister

gaben beide die Hoffnung nicht auf, die Versammlung, wie sie sich jetzt gestaltet, wenn man sie schone, zu einem erwünschten Ziele zu leiten. Von Danby selbst oder seinen Freunden ging eine Flugschrift aus, in welcher man alles Geschrei über die Willkürlichkeit und die papistischen Hinneigungen der Regierung von der Machination der jesuitischen und französischen Partei herleitet und die doch viel gelesen wurde.[1] In den beiden Reden, mit denen der König und der Lordkanzler, Finch, die Sitzungen eröffneten, 6./16. März, wird auf nichts so großer Werth gelegt, wie auf die antipapistische Haltung der Regierung; sie forderten Subsidien, um sich namentlich durch maritime Rüstungen in derselben behaupten zu können. Nach dieser Seite hin suchte Finch den Ehrgeiz des Parlaments zu richten, wie es ja vollkommen in seiner Hand stehe, die Interessen aller Protestanten in Europa zu vereinigen. Wenn in fremden Nationen die Meinung walte, daß ein mit seinem Parlament einverstandener König von England einer der furchtbarsten Potentaten der Welt sein würde, so möge man ihnen das Schauspiel geben, vor dem sie sich fürchten. Er nannte Frankreich nicht, aber kein Zweifel, daß er es meinte. Barrillon spricht die Ansicht aus, Danby denke noch immer das Parlament gegen Frankreich fortreißen zu können; im Gegensatz gegen Frankreich sehe die englische Regierung ihr Heil für ihre Stellung im Innern.[2]

Und wer wollte in Abrede stellen, daß dies Motiv der

[1] Letter from a Jesuit to his correspondent at London shewing the most effectual ways to ruin the government and protestant religion.

[2] de montrer un entier eloignement de la France et une veritable intention, d'être dans les interêts opposés.

Vertheidigung der allgemeinen Sache des Protestantismus auf die Mitglieder des Parlaments eine große Wirkung haben konnte? Näher aber lag ihnen doch das eigene religiöse Interesse: vor allen Dingen wollten sie den mit den Freiheiten und den Gesetzen des Landes auf das engste verbundenen englischen Protestantismus retten: vor dem Nachfolger des Königs sich selbst zu sichern, war ihnen in diesem Augenblick dringender, als das Gleichgewicht von Europa gegen Ludwig XIV. in Schutz zu nehmen.

Ueberdies aber, der ganze Umschwung der Dinge war ja zugleich das Werk des französischen Botschafters und seines königlichen Machtgebers. Die Auflösung des alten, die Wahl eines neuen Parlaments, war die Wirkung der zwischen Ludwig XIV. und den Lords der Opposition geschlossenen Allianz. Und wie sehr kam diesen der errungene Vortheil zu Gute. Zum ersten Male sah sich die Partei, aus welcher die Whigs hervorgegangen sind, im Besitz des überwiegenden Einflusses im Staate. Sie hatte die alte Majorität nicht allein gebrochen, sondern durch die Auflösung und die neuen Wahlen vernichtet. Großentheils waren diese unter ihrem Einfluß vollzogen, Russel war, was in der parlamentarischen Geschichte kaum erhört ist, in zwei verschiedenen Grafschaften gewählt worden: die Opposition war Meisterin in beiden Häusern; unmöglich konnten sie die Hand zu Beschlüssen bieten, durch welche ihre Gegner den verlornen Einfluß wieder zu gewinnen dachten.

Gleich die ersten Begegnungen brachten die Lage der Sache an den Tag; die verbundenen Lords erschienen in der stolzesten Haltung.

Darauf ist nicht viel Werth zu legen, daß die Wiederwahl des früheren Sprechers im Hause der Gemeinen, Sey-

mour, von dem Hofe zurückgewiesen wurde. Er war mit Danby persönlich zerfallen, und es mochte etwas für sich haben, daß man nicht durch die Wiederwahl des alten Sprechers das neue Parlament gleichsam als die Fortsetzung des vorigen erscheinen lassen wollte. Die Frage, ob die Regierung das Recht habe, einen von dem Hause gewählten Sprecher zurückzuweisen, ward dadurch nicht erledigt: man ließ, um sie abzuschneiden, eine kurze Prorogation eintreten; — nach Ablauf derselben beantragte Lord Russel selbst die Wahl eines anderen Sprechers, Gregory, denn der vorwaltenden Partei lag ja am meisten daran, die Verhandlungen ohne längeren Verzug in Gang zu bringen, und führte sie durch.[1]

Bedeutender erscheint eine Nebensache, die bei der Bestätigung der Wahl im Hause der Lords vorkam. Als der Kanzler die gewohnten Forderungen, Sprechfreiheit, Zutritt zu dem König und so weiter, im Namen desselben bewilligte, fügte er hinzu: die Geschöpfe seiner Macht unterstütze der König allezeit durch seine Güte.

Kaum hatten sich die Commons entfernt, doch nicht der König, so erhob sich Lord Shaftesbury gegen diesen Ausdruck, der die Würde des Parlaments beleidige. „Ihr Herren, ich denke, wir sind alle einverstanden, daß es in diesem Reiche keine anderen, als Geschöpfe der göttlichen Macht giebt; die Macht des Königs erstreckt sich nicht weiter, als die Gesetze bestimmen." Der Kanzler entschuldigte seine Worte: der Beschluß ward gefaßt, sie nicht in das Protokoll aufzunehmen.[2]

---

[1] I hope, the occasion of the late unhappy difference about the choice of our speaker is removed by the prorogation. Session vom 15./25. März. Grey, Debates VII, 2.

[2] Im Journal of Lords, 17. März, XIII, 461, wird deshalb die

Und noch ein anzügliches Wort bekam der König gleich darauf zu hören. Die Rede kam auf die bei dem Verlust des Schatzmeisteramts dem Grafen Danby bewilligte Standeserhöhung. Halifax rief aus: er könne es nicht glauben, denn es sei allzu ungeheuerlich, daß ein Verräther seines Vaterlandes noch belohnt werden solle; wäre dem aber so, so dürfe man es nicht dulden. Der König, nach der Annahme incognito, aber von Jedermann erkannt, stand am Kamin; Halifax richtete seine Augen auf ihn, indem er sprach. Mein Gott, rief der König, wie mißhandelt man mich: und ich muß es dulden und dazu schweigen![1]

Eben auf Danby und die über ihn verhängte Anklage war nun überhaupt die allgemeine Aufmerksamkeit gerichtet. Der König hatte ihm einen Generalpardon ertheilt, der so vorsichtig und umfassend abgefaßt war, daß Danby sich für hinreichend gesichert hielt. Aber das Unterhaus wollte von einem Pardon für einen bereits Angeklagten nichts hören: auch die mildernden Amendements seiner Bill, welche die Lords vorschlugen, verwarf es; daß Danby sich den Vorladungen und dem Verhör entzog, konnte ihn vor der Verurtheilung nicht schützen; nach einigem Widerstreben und mehr als einer vergeblichen Conferenz trat das Oberhaus — am 14. April — der Bill of attainder gegen Graf Danby bei,[2] und der König ward aufgefordert, ihr seine Zustimmung zu geben.

Kaum jemals war König Carl II. in eine größere persön-

Rede des Kanzlers übergangen, sowie der ganze Vorfall. Ich entnehme ihn aus den Berichten des Venezianers P. Sarotti, 21./31. März, die für diese Zeit von vielem Werthe sind.

[1] Notiz aus derselben Depesche Sarotti's.

[2] Journals of Lords 516.

liche Verlegenheit gerathen. Er hatte das schreckende Beispiel der Wirkung vor sich, welche die Nachgiebigkeit seines Vaters in einem ähnlichen Falle herbeigeführt hatte; ihm that man überdies den Schimpf an, seinen Pardon nicht anerkennen zu wollen; — aber noch schlimmer waren die Folgen, welche von einer entschiedenen Weigerung zu erwarten standen; das Unterhaus hat gedroht, vor Erledigung dieser Sache auf keine andere eingehen zu wollen.

Sein leichteres Blut half ihm jedoch auch über diese Schwierigkeit hinweg. Man fand die Auskunft, daß sich nun Danby doch vor das Oberhaus stellen und den Proceß über sich ergehen lassen sollte. Er hatte die Versicherung der Rechtskundigen für sich, daß er nach dem Gesetz nicht würde verurtheilt werden können. Zunächst ward er in den Tower gebracht, wo er fünf Jahre geblieben ist. Wir werden ihm wieder begegnen: er hat später in entscheidenden Tagen noch eine große Rolle gespielt.

Alle diese Umstände aber, vor allem der Abgang Danby's selbst, machten eine Fortsetzung der bisherigen Verwaltung unmöglich; Carl II. gewann es über sich, eine neue von ganz anderem Charakter zu bilden. Der geheime Rath war für ihn ohnehin von keinem Werth: wie er ihn denn bei der letzten Auflösung des Parlaments nicht einmal befragt hat; denn er sehe darin weniger seine Freunde, als geheime Anhänger des Parlaments. Er war nicht allzuschwer überredet, ihn so umzuformen, daß eine Anzahl Mitglieder der beiden Häuser Sitz und Stimme darin bekamen.

Der Entwurf dazu rührt von William Temple her, dem Diplomaten, der damals aus Holland herübergekommen war. Doctrinär von Natur, meinte er zugleich die Idee Harring-

tons, nach welcher die Autorität von dem Maß des Grundbesitzes abhängt, zur Ausführung zu bringen. Das Vermögen der in den geheimen Rath Berufenen sollte dem Vermögen der Mitglieder der Commons gegenüber angemessen in die Wagschale fallen. Zur Hälfte sollten es Männer der höheren Staatsverwaltung sein; die andere Hälfte, ihrer fünfzehn, die angesehensten Lords und Commons; diese sollten der Regierung ein populares Gewicht geben, ohne sie doch je aus ihrer Bahn reißen zu können.[1] In der Verlegenheit des Moments ging der König auf diesen Vorschlag ein, der selbst die Aussicht auf einen gedeihlichen Fortgang der Geschäfte darbot. Auch ihm schien es rathsam, die Parteiführer, von denen er einen neuen Anlauf gegen sich selbst und die Prärogative der Krone erwarten mußte, dadurch zu gewinnen, daß er ihnen selbst Antheil an der Verwaltung einräumte.[2] Er versprach feierlich, nichts ohne ihren Rath zu thun. Und schon darin schien ihm ein Gewinn zu liegen, daß alsdann die Voraussetzung eines den popularen Wünschen entgegenstehenden Einflusses wegfallen müsse. Er berief die vornehmsten Opponenten aus dem Unterhause, wie Russel, Cavendish, Powle, der im Solde Barrillons stand; als er sich einmal entschlossen, scheute er selbst vor Männern nicht zurück, von denen er so eben persönlich angegriffen war; er nahm Halifax auf und ernannte Shaftesbury zum Präsidenten dieses geheimen Rathes. Die in den Verhandlungen des Parlaments zum Uebergewicht gekommene Partei trat dergestalt in die Regierung selbst ein.

[1] Temple Memoirs from the peace in 1679. Works II, 494.

[2] sperando che sodisfatta la loro ambitione di governare e con ammetterli al maneggio degli affari si plachino. (Sarotti.)

Aber zum Besitz der Macht gelangte sie darum nicht. Die wichtigsten Geschäfte, deren Behandlung Geheimniß erfordert, einem Rathe von 30 Mitgliedern anzuvertrauen, war ja ohnehin ein Ding der Unmöglichkeit. Dafür ward ein besonderes Committee bestellt, in welchem wir Sunderland, Temple und Essex finden: nach einiger Zeit auch Halifax, den zu gewinnen sehr der Mühe werth war. Für dies Committee aber blieb das Wort des Königs allemal maßgebend. Und dazu wollte sich der König niemals verstehen, auch die höheren Provinzialbeamten in ihrem Sinne zu ändern. Er wollte die Partei beruhigen, sich ihrer bedienen, aber nicht in ihre Hände gerathen.

Von allen obschwebenden Fragen war nun aber keine so wichtig, wie die auf die dereinstige Thronfolge bezügliche. Höchst beweglich in seinen Mitteln, aber immer festhaltend an der Absicht, hoffte der König sie auch jetzt noch in seinem Sinne zu erledigen: und zwar mit Hülfe der parlamentarischen Partei.

König Carl hatte nur wenig Grundsätze, wie in moralischen, so auch in politischen Dingen; an Einem aber hielt er fest, dem Prinzip des Erbrechtes, dem er selbst seine Krone verdankte. In der großen Frage nun, die sich zwischen dem Thronfolgerecht seines Bruders und der Religion des Landes erhoben hatte, war er unbedingt für das erste; er ließ sich darin durch keinen abweichenden Vorschlag irren. Aber er hatte doch auch ein Verständniß für die Nothwendigkeit, die eingeführte Kirche zu sichern: mit dem Protestantismus wollte er nicht brechen. Noch meinte er Mittel zu finden, um das eine und das andere, und zwar auf eine Weise, die dem Sinne der Mehrheit genehm sein müsse, zu erreichen. In

einer Versammlung beider Häuser (30. April), in der er selbst noch einmal die Nothwendigkeit einer maritimen Rüstung in Erinnerung brachte, ließ er dann durch den Lordkanzler die Bestimmungen vorlegen, durch welche auch unter einem katholischen Nachfolger die protestantische Religion auf immer gesichert werden könne. Es waren folgende vier Punkte: Alle kirchlichen Aemter und Pfründen sollten auf eine solche Weise übertragen werden, daß nur fromme und gelehrte Protestanten zu denselben gelangen und ein papistischer Nachfolger keinen Einfluß auf die Präsentation ausüben könnte. — Es sollte ferner sein Verbleiben dabei haben, daß kein Papist in dem einen oder dem anderen Hause des Parlaments Eintritt fände; das bei dem Tode des Königs sitzende Parlament sollte für eine gewisse Zeit nicht aufgelöst werden dürfen; und wenn keines beisammen wäre, das zuletzt vorhergegangene ohne neue Wahl wieder in Wirksamkeit treten. Denn auch den Einfluß eines katholischen Fürsten auf die Zusammensetzung des Parlaments wollte man abschneiden. — Weiter aber, weil kein Papist zu einem Vertrauensamt gelangen dürfe, sollte keine Stelle im geheimen Rath oder in Chancery und Gerichten besetzt werden, außer mit Genehmigung des Parlaments. — Und endlich auch die Lordlieutenants und ihre Stellvertreter, so wie die Offiziere der Marine sollen entweder durch das Parlament oder durch eine von demselben zu bestimmende Commission eingesetzt werden oder abgesetzt. Zugeständnisse, welche an die Bedingungen erinnern, welche einst Carl I. gemacht wurden und welche er verwarf; Carl II. war bereit, sie zuzusichern, wenn dabei die regelmäßige Succession im Reiche gewahrt bleibe. Einen Punkt dürfte man vermissen, die Abhängigkeit der Offiziere der

Landarmee von parlamentarischer Ernennung. Da aber diese überhaupt aufgelöst werden sollte, so trug das so viel nicht aus: und es scheint, als ob man darüber habe unterhandeln wollen. Der Kanzler sagte: wenn man noch etwas hinzuzufügen wisse, so sei der König gesonnen, auch das zu bewilligen. Gleich als wäre an der Annahme der Vorschläge nicht zu zweifeln, schloß er mit dem Ausruf, daß Gott diese Vereinigung zwischen König und Parlament segnen möge.[1]

Man hätte in der That meinen sollen, daß das Parlament diese Vorschläge annehmen würde. Denn ihm wurde dadurch die entscheidende Autorität über Administration und Gerichte, großentheils selbst die Kriegsmacht, hauptsächlich aber über die Kirche für lange Zeit gesichert. Eine durch und durch ständische Verfassung, wie in Schweden oder in Ungarn, schien dadurch auch in England eingeführt zu werden. Systematische Köpfe, wie William Temple, warnten davor, weil das Parlament niemals wieder aufgebe, was ihm einmal bewilligt worden sei; die Krone werde dadurch in Ketten gelegt werden. Der französische Gesandte, gewohnt eines ausschließend königlichen Regiments, bricht in den Ausruf aus: die Rede des Kanzlers führe die Republik in England ein.

Das englische Unterhaus war jedoch weit entfernt von einer solchen Ansicht; es ließ sich nicht bewegen, dem König auch nur Dank für seine Eröffnung auszusprechen. Aus Hartnäckigkeit, bösem Willen, antistuartischem Eifer? Ich denke doch nicht. Vor allem trat der parlamentarische Begriff selbst hervor, der ein Einverständniß zwischen dem jedesma-

[1] Chancellors speech. Journals of Lords XIII, 547.

ligen König und Parlament voraussetzte, an welches aber beim Eintrit eines papistischen Thronfolgers nicht zu denken war. Der erste Redner, der sich ausführlich vernehmen ließ, Sacheverell, bemerkte, Alles das würde den künftigen König nicht verpflichten, wenn er es nicht bestätige; sobald ein papistischer König eintrete, gelte es alles nichts; damit könne man nur Leute täuschen, welche getäuscht sein wollen. Einem papistischen König, der diese Bestimmungen über den Haufen werfe, würde man nicht einmal widerstehen können. Denn auch nur zu sagen, der König sei ein Papist, laufe gegen die Gesetze; der Uniformitätseid, der Eid der Miliz verbiete, Waffen gegen die Bevollmächtigten des Königs zu ergreifen. Der König irre, wenn er meine, daß man ihn oder seine Familie zu ruiniren gedenke: man wolle sein Recht nicht antasten, sondern auf den Grundlagen beharren, welche bei der Restauration gelegt worden seien, und über dieselben auch nach der popularen Seite hin nicht hinausgehen. Wenn die Krone, fügte Vaughan hinzu, unsere Freiheiten verletzt, so schadet sie sich selbst; wenn sie aber mit ihren Concessionen sehr freigebig ist, so kann selbst diese Freigebigkeit dem Volke schaden.

Zu diesen Betrachtungen, deren Summe darin liegt, daß kein vorläufiger Pakt gegen den katholischen König sicher stelle, kam nun aber die alte Antipathie der Führer gegen den Herzog James von York. Lord Shaftesbury meinte, daß nichts gegen seine Rache sichern könne, wenn er einmal König sei. Und so wenig Shaftesbury durch seine Präsidentschaft, wurde Lord Russel dadurch, daß er Mitglied des geheimen Rathes war, zu einer Aenderung seiner Meinungen bewogen. Russel ließ im Parlament vernehmen, wenn der Herzog zur Krone gelange, so müsse man sich darauf gefaßt machen, entweder Papist

zu werden, oder verbrannt. Dieser Gefahr gegenüber, denn die Zeit der blutigen Maria schien wieder eintreten zu können, forderte er das Parlament auf, mehr zu thun als das vorige, sich nicht etwa durch schöne Worte blenden zu lassen, die Sache des Protestantismus mit Eifer zu führen: dieser Moment werde zwischen beiden Religionen entscheiden. Er wurde von den Anhängern der Grundsätze von 1641 unterstützt. Hampden, der Sohn, rief aus: einen papistischen König durch Festsetzungen zu Gunsten des Protestantismus einschränken, heiße Simson mit Weidenruthen binden: er zerreiße sie, wenn er erwache. Niemand könnte leugnen, daß in diesen Besorgnissen und Einreden etwas Wahres ist; dabei lag selbst ein Gefühl der Macht des Königthums zu Grunde, welche in ihrer constitutionellen Bedeutung zu schwächen, Viele nicht einmal für rathsam hielten. Aber auf der andern Seite bildete auch das Erbrecht ein großes Princip für die Festigkeit des Thrones und der Constitution selbst; Männer von altpopularer Reputation, Cavendish, Littleton und Will. Coventry, sprachen für den Entwurf der Regierung. Sie bemerkten, man habe noch nie erlebt, daß der rechte Erbe durch Gesetze ausgeschlossen worden sei: wohl aber lasse sich Religion und Landesverfassung durch bindende Festsetzungen sichern: man möge eine Abkunft nicht von vornherein unmöglich machen. Wie viel besser, wenn man einst die Unterhandlungen mit Carl I. zu Ende geführt hätte: man würde nicht so viel Blut unnütz vergossen haben. Man dürfe nicht Unrecht thun, sagte Clarges, um Gutes zu schaffen. Aber im Unterhause behielten die antipapistischen Impulse des Tages das Uebergewicht. Zuerst ward ein Beschluß gefaßt, der noch eine loyale Farbe trug, aber durch seine Heftigkeit selbst die Unparteii-

schen erschreckte; man wolle den König und die Religion des Landes gegen alle Gefahren in Schutz nehmen: sollte der König eines gewaltsamen Todes sterben, so würde man denselben an allen Papisten aufs Aeußerste rächen.[1] Dann wurde eine Bill zur Ausschließung des Herzogs von York von der imperialen Krone von England eingebracht; am 15. Mai hatte sie die erste, am 22sten bereits die zweite Lesung. Es fehlte nicht an warnenden Stimmen; denn man werde den Herzog von York veranlassen, sich vollkommen in die Hände des Königs von Frankreich zu werfen: man werde die Beistimmung der Lords nicht gewinnen, die Entrüstung des Königs aufrufen und eine unabsehliche Verwirrung veranlassen. Aber die Mehrheit hatte nun einmal den Entschluß gefaßt: sie beantwortete die letzte Warnung durch leidenschaftlichen Ruf nach der Bill, von der kein Zweifel übrig blieb, daß sie angenommen werden würde.

Der Moment mag als der Höhepunkt der Autorität des Grafen Shaftesbury angesehen werden, welcher seinerseits die Absicht gefaßt hatte, den natürlichen Sohn Carls II., Herzog von Monmouth, auf den Thron von England zu erheben, um durch ihn seine constitutionellen und religiösen Ideen zur Herrschaft zu bringen. Mit allgemeiner Popularität verband er eine hohe Stelle in der Regierung. Damals gelang es ihm, seinen Schützling in den geheimen Rath einzuführen. Sie traten zugleich mit einander in das geheime Committee, welches die politischen Geschäfte vorbereitete und leitete. Wenn dann hier in Vorschlag kam, eine bestimmte Zeit für die Ent-

[1] If H. M. shall come by any violent death — that they will revenge it to the utmost upon the papists. Selbst Ralph ist über die Bedrohung Unschuldiger, die darin liege, entsetzt.

fernung des Herzogs von York festzusetzen, zeigten Sunderland, Essex und Halifax Neigung, darauf einzugehen: nur Temple sträubte sich aus Besorgniß, daß Shaftesbury dann vollkommen in Besitz der obersten Gewalt kommen dürfte. Denn eigentlich leitete er die große Partei, welche jetzt die Mehrheit des Unterhauses bildete, und besaß ein überwiegendes Ansehen in der Hauptstadt. Hier war so eben eine Adresse in Umlauf, um dem Unterhause volle Beistimmung auszusprechen und kräftigste Unterstützung zuzusagen, gegen alle Attentate der Feinde der öffentlichen Freiheit; schon unterzeichneten einige Aldermen und mehrere Vorsteher der Zünfte. Wenn das so fortging, so konnte sich in Shaftesbury's Händen eine Autorität concentriren, vor welcher der König sich hätte beugen müssen.[1] Um die Anhänger des alten Systems vollends unschädlich zu machen, wurde eine Untersuchung der Verwendung des Geldes im geheimen Dienst veranstaltet; ebenfalls unter Shaftesbury's Leitung, dem es wenig austragen konnte, ob davon auch Mitglieder des Parlaments betroffen wurden; auf solche hätte er doch niemals zählen können. Man hegte die Erwartung, daß der König zum Theil aus Vorliebe für seinen natürlichen Sohn, zum Theil aus Geldbedürfniß sich zuletzt in Alles fügen werde.

Aber von ganz entgegengesetzter Art war der Entschluß, den der König faßte.

Eines Tages hatte sich der gewohnte Kreis der Hofleute bei der Königin versammelt, als der König eintrat.

---

[1] Temple-Memoirs: like to prevail upon the house of commons to endeavour to bring the king into necessitys of yielding all points to them and thereby leaving the duke of Monmouth and Lord of Shaftesbury absolutely on the head of all affairs.

Ich habe mich so eben, sagte er, der schweren Bürde entledigt, die auf mir lastete. Wie haben sie sich betrogen, wenn sie meinten, das Geldbedürfniß würde mich zu dem Aeußersten nöthigen! Aber ich werde Mittel finden, die Flotte zu bezahlen: und mich ökonomisch einrichten; es wird mir schwer und unbequem sein, aber ich will mich eher in Alles schicken, als die Herren Communen länger dulden.[1]

Es war am 27. Mai. In dem Unterhause war man eben beschäftigt, die Männer zu nennen, die aus einzelnen Erträgen Gelder gezogen hatten, als der schwarze Stab an die Thüre klopfte und gleich darauf die Prorogation ausgesprochen wurde.

Der Tag ist noch aus einem anderen Grunde merkwürdig für die englische Geschichte; die Habeascorpusacte datirt von demselben.

So viel Vorkehrungen man auch bisher gegen willkürliche Verhaftungen getroffen hatte, so kamen deren doch noch immer vor. Unter den Anklagen Danby's war die eine der bestbegründeten, welche sich auf diesen Punkt bezog. Im Gegensatz gegen ihn vereinigten sich die beiden Häuser zu einer Acte, in der die Zeit, welche eine Verhaftung vor dem Prozeß dauern könne, auf das kürzeste Maß, 24 Stunden, beschränkt und auch sonst die individuelle Sicherheit eines Jeden dem Inhaber der Staatsgewalt gegenüber, durch die wohlerwogensten Bestimmungen verstärkt und befestigt wurde. Die Acte wurde dem König unmittelbar vor der Prorogation vorgelegt; er sprach sein Roi le veut, das sie zum Gesetz machte;

---

[1] Farò tutto quello che potrò piu tosto che soffrire davantaggio li Signori communi; che furono le precise parole di Sua Maestà. Sarotti, 9. Juli.

sie ist seitdem immer als das vornehmste Bollwerk der persönlichen Freiheit der Engländer betrachtet worden.

Man hat gemeint, daß der König selbst Verhaftungen vorbeugen wollte, denen seine Freunde unter Ministern, die ihm nicht völlig ergeben waren, unterliegen konnten.[2] Eine andere Rücksicht bildete, daß die Maßregel popular war und dazu beitragen konnte, die allgemeine Aufregung zu beruhigen, welche die plötzliche Vertagung des Parlaments nothwendig herbeiführen mußte. Hat man doch an dem Tage, um nicht von einem plötzlichen Auflauf bedrängt zu werden, die Wachen bei Whitehall verdoppelt.

London und Westminster blieben in vollkommenster Ruhe; selbst die Unterschriften der Adresse hatten keinen rechten Fortgang: der König konnte ohne Besorgniß vor einer unmittelbaren Bewegung daran denken, auch dies Parlament aufzulösen. Er berief den geheimen Rath nach Hamptoncourt; die meisten Stimmen waren dagegen, nur Die waren dafür, welche sich durch die aufsteigende Größe Shaftesbury's beeinträchtigt fühlten. Ihr Herren, sagte der König endlich, es ist genug. Der ausgesprochenen Majorität zum Trotz, wies er den Kanzler an, die Ausschreiben zu neuen Wahlen zu erlassen.

Sein vornehmstes Motiv war, daß eine neugewählte Versammlung nicht an die Präcedentien der früheren gebunden sein würde;[1] überhaupt aber gab er die Hoffnung nicht

[1] Barrillon, 6. Juni: L'acte est conçu en termes, desquels les Srs catholiques et le Ch. Danby voudroient inferer, qu'ils doivent être mis en liberté.

[2] parceque la chambre basse étoit comme engagée à ce qu'elle avoit proposé pour l'exclusion de la succession. Eine Reflexion, welche Barrillon dem Herzog von York zuschreibt. (24. Juli.)

auf, durch neue Wahlen doch noch zu dem Ziel, das er damals verfolgte, zu gelangen.*

Siebentes Kapitel.

Intervall des Parlaments. 1679—80.

Noch beherrschte der Schrecken der Verschwörung alle Gemüther; noch meinte man alles Ernstes von einer Schilderhebung der Papisten bedroht zu sein. Die Straßen waren an bedeutenden Stellen mit Ketten gesperrt und die Milizen in Bereitschaft gehalten, um einer ausbrechenden Bewegung im ersten Moment ein Ende zu machen. Den Verhandlungen der Gerichtshöfe, welchen die Prozesse zufielen, die sich nicht auf Mitglieder des Parlaments bezogen, widmete alles Volk nicht mindere Theilnahme, als den Debatten des Parlaments. Immer aufs neue erschienen Oates und seine Genossen, vor allen Bedlow, in den Verhören, um alte Aussagen zu wiederholen, oder neue verstärkende Momente beizufügen: noch immer hatten Richter und Geschworne eine überwiegende Neigung, zu verurtheilen. Coleman und drei Jesuiten hatten bereits auf dem Schaffot geendet; im Juni 1679 wurden fünf andere Jesuiten, der Betheuerung ihrer Unschuld zum Trotz, verurtheilt und in Tyburn durch den Strang vom Leben zum Tode gebracht. Ihnen folgte Langhore, ein Barrister von Ruf, welcher vergebens versucht worden war, sein Leben durch eingehende Angaben über die Theil-

nehmer an der Verschwörung zu retten. Einigen Eindruck machte jedoch bei diesen Processen die Methode der Vertheidigung, welche darin bestand, den Anklägern ihre Widersprüche und Unzuverlässigkeiten nachzuweisen; der Oberrichter Scroggs, der bisher, während die anderen Richter meistens schwiegen, die Verhandlungen mit dem Eifer eines heftigen Gegners des Katholicismus geleitet hatte, ward doch davon betroffen, daß sich in der Aussage Bedlow's große Unwahrscheinlichkeiten, um nicht zu sagen Unmöglichkeiten, herausstellten. Dazu kam ein anderes Moment. In den Anklagen gegen den Leibarzt der Königin, George Wakeman, wurden alte, schon einmal zurückgewiesene Aussagen wiederholt, die auf Betheiligung dieser Fürstin an den Attentaten gegen ihren Gemahl lauteten. Man kannte sie aber zu gut, um daran zu glauben; man sah darin die Hand einer Partei, welche die Königin vom König zu trennen suchte, um für eine andere dynastische Combination Raum zu machen. Wakeman wurde von Scroggs mit einer Milde, die man sonst an ihm nicht kannte, behandelt und zuletzt freigesprochen. Auf die allgemeine Stimmung hatte das jedoch noch keinen Einfluß: sie ward eher dadurch aufgeregt. Der Oberrichter bekam selbst die Ungunst der Menge zu empfinden. Er beklagte sich laut über die Abhängigkeit, in welche die Gerichtshöfe dadurch gebracht würden, daß sich die öffentliche Meinung eine Censur über ihre Urtheile anmaße, und nur solche billige, die ihr entsprechend seien.[1] Daran trugen die Richter selbst wohl nicht geringe Schuld: sie meinten,

[1] „if once causes come to be tryed with complacency to popular opinions and shall be insolently censured, if they goe otherwise, all public causes shall receive the doom as the multitude happen to be possessed. State-trials VII, 704.

wie einer von ihnen sagt, dem Strome nicht widerstehen zu können und ließen sich selbst ohne Ueberzeugung, dahin treiben, wohin er ging.

Und wenn ja eine Mäßigung zu erwarten gewesen wäre, so wurde diese durch den unglücklichen Versuch einer Gegenwirkung vernichtet. Lady Powis, Gemahlin eines der im Tower gefangenen katholischen Lords, glaubte diesem und der katholischen Sache überhaupt einen großen Dienst zu erweisen, wenn sie ähnliche Anklagen gegen die Führer der Nonconformisten veranlaßte, wie die gegen die Katholiken in Umlauf gesetzten waren. Aber der Mensch, den sie dafür gewann, Namens Dangerfield, war höchst unzuverlässig. Als er sich entlarvt sah, trug er kein Bedenken, seine Aussagen gegen Diejenigen zu wenden, die ihn ursprünglich gedungen hatten: man urtheilte, daß, wer sich zu diesen Betrügereien verstanden habe, auch jeder anderen fähig sei.[1] Lady Powis war eine energische Frau, die sich wohl dabei fühlte, wenn sie die Fäden einer großen Parteiverbindung in ihren Händen hielt: aber das Mittel, zu dem sie damals griff, in sich selbst nicht zu verantworten, bewirkte das Gegentheil von dem, was sie beabsichtigte.

---

[1] Es ist der mail-tubplot, von welchem Lingard meint, er sei nie vollständig aufgeklärt. Barrillon, der sonst sehr katholisch ist, drückt sich darüber mit größter Bestimmtheit aus: Ce n'est autre chose, qu'un dessein, que quelques gens zélés pour le Duc de York et pour la cour ont eu, de repousser les artifices, dont on s'est servi contre les catholiques, par d'autres. Le comte de Peterborough et Mme de Puez ont cru rendre un grand service d'avoir trouvé un homme, qui voulust deposer contre Mylord Shaftesbury et les autres chefs de cette faction. Dangerfield est un scelerat, qui n'a songé qu' à gagner de l'argent et si tost qu'il s'est vu arresté a pris le parti de dire tout ce, que luy est inspiré, pour ceux contre qui il voulut deposer d'abord.

Als es unter diesen Umständen zu neuen Wahlen kam, welchen Erfolg konnten sie haben? Die Regierung, welche nach unbedingten Anhängern suchte, hatte in den Burgflecken einige Erfolge: in den Städten und selbst in den Grafschaften blieben ihre Anstrengungen, welche oft auf eine anstößige Weise ausgeübt wurden, wirkungslos. Die Wahlen trafen nicht gerade überall dieselben Männer, aber sie fielen überall in demselben Sinne aus wie das vorige Mal:[1] nur mochte der Unterschied sein, daß die Presbyterianer noch ein größeres Uebergewicht gewannen. Sie galten als die unversöhnlichsten Gegner des Papismus, gegen welchen der populare Impuls gerichtet war.

Durch eine sehr unerwartete Verflechtung der Dinge kam dieselbe Partei so eben auch in Schottland empor.

Das System der Restauration war hier mit Freuden begrüßt und zuerst durchgeführt worden, aber die Strenge, mit der man dabei verfuhr, hatte dagegen auch die tiefsten und heftigsten Leidenschaften aufgeweckt, die wieder einmal in einem gräßlichen Ereigniß hervorbrachen.

Der Erzbischof von St. Andrews, James Sharp, der vordem selbst zu den Presbyterianern gehörte, zog sich durch die schonungslose Energie, mit der er dann die Gesetze der Uniformität zur Geltung brachte, bei den eifrigen Covenanters einen Haß zu, der an Wuth gränzte. Einst stieß er auf einen Haufen dieser Fanatiker, als er von Edin-

[1] Letters of Algernoon Sidney to Henry Savile 144: The party that is most averse to the court seems to prevail in the counties and great corporations, as the other doth in many of the small boroughs and upon the whole matter many believe, the house will be composed as the last was, or as some think of a more harsh humour, the same men being something sharpened.

burg nach seinem Bischofssitz fuhr; sie hielten es für ein gutes Werk, an dem Judas der schottischen Kirche, der seine Hand in das Blut der Heiligen getaucht habe, Rache zu nehmen. Sharp erkannte in ihrer Mitte einen Bekannten und bat ihn um Schutz. Herr, sagte dieser, ich will die Hand nicht an Euch legen: aber er sah zu, wie die andern das Werk des Mordes an ihm vollbrachten.

Indem nun hierüber gegen die Partei, der die Schuldigen angehörten, Maßregeln blutiger Strenge verhängt wurden, schritt diese zur Empörung. In Rutherglen bei Glasgow wurden die Acten verbrannt, durch welche der Covenant abgeschafft, Bisthum und Supremat wieder eingeführt worden waren, denn man müsse ein Zeugniß geben gegen die Bosheit der Zeit. Der Versammelten waren so viele, daß sie sich gegen die Truppen der Regierung im Felde zu halten vermochten; man zählte ihrer in Kurzem mehrere tausend.[1]

Nicht etwa das Attentat, aber daß die Bewegung sich behaupten konnte und Unterstützung fand, mag mit den letzten Veränderungen in der Regierung von England zusammenhängen. Die Autorität Lauderdale's, welche Schottland bisher beherrschte, war durch dieselben nicht wenig erschüttert worden, obwohl der König ihn nicht aufopferte. Er hat die wieder beginnenden Unruhen allezeit von der Unbotmäßigkeit der schottischen Großen hergeleitet.

Und unmöglich war es bei dem Zustand, in welchem sich England befand, das alte System mit Gewalt herzustellen: am wenigsten hätte Lauderdale selbst zu diesem Zweck nach Schottland geschickt werden können. Unter dem Einfluß an-

[1] Auszüge aus den gleichzeitigen Aufzeichnungen und Publicationen beider Parteien bei Wodrow III, 44.

wesender Schotten, welche einmüthig versicherten, daß die Widersetzlichkeit durch einige leichte Concessionen gedämpft werden könnte, entschloß sich der König, seinen legitimirten Sohn Monmouth, den Freund Shaftesbury's, der die Tendenzen des Tages selber theilte, mit der Mission zu beauftragen. Jedermann kannte seine Stellung, seine Instruction: als er anlangte, fand er die Unterstützung des Landes. Ohne Mühe jagte er die Covenanters auseinander und stellte den allgemeinen Gehorsam wieder her. Die Anordnung, die er alsdann traf, athmete, wiewohl er dabei blieb, die Feldconventikel zu verbieten, weil dabei verkappte Jesuiten Eingang fänden, doch übrigens Milde und Nachsicht und kam den Presbyterianern zu gute; er erschien als Gönner und Freund von Schottland und wollte so erscheinen.

Der Anglicanismus, wie er durch die Restauration gegründet war, hielt sich nur noch in Irland vollkommen aufrecht. Gar mancher Versuch war gemacht worden, die Bewegung, die aus den Verschwörungsprozessen entsprang, auch dahin zu verpflanzen. Und was hätte dort, wo zwei verschiedene Nationalitäten und Religionen, um den Besitz des Landes streitend, einander gegenüberstanden, daraus erfolgen müssen? Aber noch lenkte Ormond das Ruder mit sicherer Hand. Gemäßigt und fest von Natur, in der Regierung des Landes erfahren, wußte er den agitirenden Einflüssen, von denen er auch selbst betroffen wurde, auszuweichen: man konnte freilich nicht sagen, auf wie lange.

Denn in den beiden anderen Reichen hatte der Presbyterianismus, in dem einen durch die Erfolge der Waffen, in dem andern durch den Ausfall der Wahlen, in diesem Augenblick das Uebergewicht bekommen. Kein Zweifel, daß Shaftesbury

in dem nächsten Parlament eben so mächtig werden mußte, wie in dem vorigen. Er ward als der Verfechter der Toleranz und als der wirksamste Gegner der strengen Uniformitätsgesetze betrachtet. Noch hatte er die hohe Stelle eines Präsidenten des geheimen Rathes inne. Er war der Mentor Monmouths, der als Generalcapitän der bewaffneten Macht sich ebenfalls einer großen Position erfreute; durch den Erfolg, den er in Schottland gehabt, strahlte er in neuem Glanz. Er wurde mit dem Titel Hoheit begrüßt, von dem König mit väterlicher Genugthuung, von dem Hofe mit großer Rücksicht aufgenommen; die Zukunft schien ihm zu gehören.

Ungefähr, wie er damals war, hat ihn Dryden geschildert, als einen Jüngling, dessen männliche Schönheit ihm den Besitz der Macht anzukündigen schien, anmuthig und leicht in allem, was er thue, aber zu den Uebungen des Krieges nicht minder geeignet; wohl nicht ohne Fehler, die man indeß mit seinem heißen Blut entschuldigt. Da läßt ihn Dryden, von seinem Achitophel Shaftesbury überredet, den ehrgeizigen Gedanken fassen, sich über den Rang, auf den ihn seine unächte Geburt verweist, zu erheben: denn die Begierde nach Größe sei ein gottvolles Vergehen; er will sich als Vorkämpfer der Religion, der Freiheit und des öffentlichen Wohles aufstellen, und von dem Volke seinen Titel nehmen; er hofft den Vater selbst, der sich dagegen sträubt, aber ihn liebt, zuletzt doch noch dafür zu gewinnen.

Schon längst hatte man die Behauptung in Umlauf gesetzt, Carl II. sei mit der Mutter Monmouth's, Lucy Walters, insgeheim verheirathet gewesen, diese aber von einer so anständigen Herkunft, wie etwa die Gemahlin Eduards IV.; in Paris sei ihr Sohn einst als Prinz von Wales begrüßt wor-

den. Wenn der König das in Abrede stelle, so geschehe es nur unter dem Einfluß der katholischen Faction und des Herzogs von York, der ja einst seine eigene Vermählung zu leugnen die Stirn gehabt habe.[1]

Was wäre wohl erfolgt, wenn König Carl einem heftigen Krankheitsanfall, von dem er im August 1679 betroffen wurde, wirklich erlegen wäre? Ob die Stadtbehörden von London ihren Entschluß, den Herzog von York in einem solchen Falle ausrufen zu lassen, wohl wirklich ausgeführt hätten? Monmouth hatte auch in dem geheimen Rath eine Partei. Viele waren überzeugt, er würde sich selbst die Krone aufgesetzt haben. Die Menge hätte sich mit enthusiastischer Vorliebe für ihn erklärt, wenigstens würde er in der allgemeinen Verwirrung eine verdoppelte Bedeutung erlangt haben.

Aber eben diese große Aussicht erweckte Mißbehagen und Widerstand. Die Mitglieder des leitenden Committee, Nebenbuhler Shaftesbury's und Monmouth's, denen sie nur ungern eine Stelle in ihrer Mitte eingeräumt hatten, wollten ihnen nicht noch eine größere Autorität in die Hände gerathen lassen, nicht allein weil sie so viel verloren als diese gewannen, sondern weil sie wegen ihres Antheils an der Prorogation des Parlaments zur Verantwortung gezogen zu werden fürchteten.[2] Es geschah nicht vorzugsweise aus legitimistischen Gefühlen, sondern vor allem, um dem Nebenbuhler die Spitze zu bieten, daß Sunderland und Halifax, hierin mit Lady

[1] Letter concerning the black book bei Somers VIII, 187. Die Erzählung von dem Contract von etwas späterem Datum und seiner geheimnißvollen Aufbewahrung wird als eine Erfindung bezeichnet, die man gemacht habe, um sie niederlegen zu können: die Thatsache der Vermählung wird festgehalten.

[2] Sidney's Diary ed. Blencowe I, 176.

Portsmouth einverstanden, den Herzog von York einladen ließen, seinen Bann zu brechen, und dem Ansehen nach aus eigner Bewegung, nur im tiefsten Geheimniß, an den Hof zurückzukommen. Man sprach dem kranken König davon, der es billigte. Unverzüglich machte der Herzog sich auf; unerkannt gelangte er nach London: hier schon erfuhr er, daß der König sich besser befinde; als er eines Morgens früh in Windsor anlangte, konnte er ihm selbst die Nachricht seiner Ankunft bringen. Er sagte, er komme, um sich persönlich nach dem Befinden seines Königs und Bruders zu erkundigen; sie nahmen beide die Miene an, als sei seine Ankunft unerwartet: sie spielten die Rolle, welche die öffentliche Meinung nothwendig machte.

Noch hätte diese eine längere Anwesenheit des Herzogs nicht gestattet. Er selbst schmeichelte sich, bleiben zu können, aber die leitenden Männer setzten ihm gleich den andern Tag auseinander, daß das unmöglich sei. Nur eines wurde ihm bewilligt, daß zugleich auch Monmouth sich entfernen, und seine Stellung als Generalcapitän der Truppen verlieren sollte. Oder war dies nicht vielmehr der eigene Wunsch der Minister? Von ihnen ist die Anregung dazu ausgegangen. Ihnen selbst lag daran, sich aller dieser unmittelbaren Einwirkungen zu entledigen.

Monmouth und seine Freunde hatten von der an den Herzog ergangenen Einladung nicht allein nichts erfahren, sondern sie war ihnen abgeleugnet worden. Als er an jenem Tage von der Jagd zurückkam, mußte er vernehmen, daß sein Nebenbuhler im Schlosse sei. Er wies eine Aussöhnung mit demselben, die man versuchte, von sich. Dann aber durfte er auch auf die Gnade seines Vaters nicht mehr rechnen. Die

Verbindung, in die er mit den Presbyterianern, selbst den Fanatikern getreten war, ward ihm auf das schlimmste ausgelegt. Monmouth sträubte sich einen Augenblick gegen den Verlust seiner Oberbefehlshaberstelle und gegen sein Exil; fügte sich aber zuletzt.[1] Seinen Freunden sagte er, er werde verfolgt, weil er die Berufung des Parlaments wünsche und weil er Protestant sei; er schloß sich nur um so enger an Shaftesbury und Montague an. Zunächst begab er sich nach Arnhem, wo er in dem Hause Wohnung nahm, das dem Prinzen Rupert gehörte. Seine Frau, die man ihm wegen ihres Reichthums gegeben hatte, und seine Kinder blieben in London.

Unvergleichlich rücksichtsvoller wurde der Herzog von York behandelt. Wenn auch er sich nach dem Continent begab, so geschah das doch nur, um seine Familie von Brüssel wieder herüber zu führen; denn es war ihm vergönnt worden, seinen Aufenthalt in Schottland zu nehmen, weil es, so sagte man, nicht schicklich sei, den Bruder des Königs außer Landes zu lassen. Auf der Rückreise verweilte er wieder ein paar Wochen am Hofe.

Der hohe und der niedere Adel und alles, was am Staate Theil nahm, erwies ihm dann die einem Thronfolger zukommende Ehrerbietung. Bemerkenswerth ist das Fest, das ihm die Artillerie-Compagnie, deren Capitän er war, am 21. Okt. in Merchant-Taylors-Hall veranstaltete. Die Cavalcade von sechsspännigen Carossen, mit der er sich dahin verfügte, wurde wenigstens an Einer Stelle mit dem Geschrei No popery begrüßt. Bei dem Gastmahl, dem Lordmayor und

[1] Essex knew of it and approved of it, but none of the duke of Monmouths cabal. (Extracts bei Macpherson 95.)

Aldermen beiwohnten, erwiederte der Herzog den ihm gebrachten Toast mit einem Trinkspruch auf das Wohl der Stadt. Er habe, sagte er darin, sein Leben allezeit für das Wohl des Landes und der Hauptstadt daran gewagt; so werde er auch nicht dulden, daß sie der protestantischen Religion wegen, mit welchem Ausdruck man damals das bischöfliche System bezeichnete, beunruhigt, oder daß Jemandem deshalb das mindeste Leid zugefügt werde.[1] Wenige Tage darauf reiste er nach Schottland ab. Die leitenden Männer hofften, daß seine Einwirkung dazu beitragen werde, die Partei zu zerstören, die Monmouth bei seiner letzten Anwesenheit daselbst für sich gewonnen hatte.

Denn gegen Den und seine Freunde waren nun die Antipathien der Regierung gerichtet. Als Shaftesbury im October vom Lande nach der Stadt zurückkam, in sein Haus in Aldersgatestreet, wurde er vom Volke mit dem alten Enthusiasmus empfangen: dagegen erklärte der König, einverstanden mit seinen Ministern, in der nächsten Sitzung des geheimen Rathes, er finde es seinem Dienst nicht zuträglich, daß Graf Shaftesbury länger als Präsident desselben fungire. Shaftesbury spottete der Vorkehrungen, welche die Regierung traf, um sich des so eben gewählten Unterhauses zu versichern: aber schon hielt auch diese selbst für gut, die Eröffnung des Parlaments aufs neue, zunächst bis in den Januar 1679/80, zu vertagen.

Noch einmal wendete sich hierauf Graf von Shaftesbury

[1] nè mai andarebbe ad apportare il minimo disturbo alla religione protestante ne a far dispiacere ad alcuno per cagione di essa onde ricevo gli applausi di tutti e lascio di si grande sodisfattione. (Sarotti, 3. Nov.)

an den König selbst; er ließ ihm sagen, wenn er das Parlament unverweilt berufe und in Sachen der Succession nachgebe, so könne er noch der mächtigste und glücklichste König der Christenheit werden: er möge ihn hören, seine Gründe, seine Gedanken, seine Entwürfe: er werde ihm alle Sicherheiten verschaffen, die er nur verlangen könne. Nach einer vorläufigen Eröffnung, zu der sich Shaftesbury herbeiließ, bemerkte der König, darin komme einiges vor, was nicht allein gegen den Herzog, sondern auch gegen die Königin angehe; unmöglich könne er sich auf etwas einlassen, was der würdigen Dame, seiner Gemahlin, oder dem um ihn wohl verdienten Bruder zum Nachtheil gereiche; er versagte die nachgesuchte Audienz. In Shaftesbury erhob sich hierauf das Bewußtsein seiner auf Popularität gegründeten Macht in entrüstetem Selbstgefühl. Er antwortete, wenn man ihm nicht glaube noch vertraue, so werde es fortan keinen Frieden geben zwischen dem König und dem Volke in England.[1] Er befand sich elender als jemals: er konnte keinen Fuß vor den andern setzen: er erschien, wenn man ihn sah, wie ein sterbender Mann, halb eine Leiche; aber er hatte noch das Feuer seiner Ideen, in denen sich politische Meinung und Ehrgeiz durchdrangen; er wollte sie mit dem König oder gegen den König durchführen. Er stellte sich mit Entschiedenheit an die Spitze der Opposition.

Carl II. fürchtete ihn nicht eigentlich. Er hat wohl gesagt, er werde noch einmal in Shaftesbury's Landhause zu Mittag essen, d. h. der Graf werde durch seine Handlungen

[1] Auch diese Nachricht schöpfe ich aus Sarotti. Er berichtet, er habe sie von einem „principal regio ministro, che l'ha havuto della bocca della M. S." (1. Dec.)

Anlaß geben, seine Besitzthümer zu confisciren. Von vornherein war es jedoch nicht so gewiß, wer der stärkere sein würde.

Eine der vornehmsten Waffen Shaftesbury's war der Anspruch Monmouths. Denn die Ansicht von dem gesetzlichen Verhältniß seiner Mutter zu dem König ließen sich die Menschen nun einmal nicht wieder entreißen. Aber noch ein wirksameres Motiv zu seinen Gunsten entsprang aus der Lage des Landes. Welches Unglück würde eintreten, wenn der König sterben sollte! Die blutigsten Absichten der Papisten würden dann zur Ausführung kommen; als der Einzige, welcher die Nation retten könne, wurde dann der Mann bezeichnet, dessen Verbannung so eben alles Volk mit Schrecken erfülle: der Herzog von Monmouth habe Herz und Conduite; auf die Unbestreitbarkeit seines Rechtes komme so viel nicht an: der beste König sei der, welcher den schlechtesten Titel zur Krone habe; ein solcher sage nicht: Gott und mein Recht, sondern er sage: Gott und mein Volk.[1]

Kaum hatte sich York nach Schottland entfernt, so erschien Monmouth gegen Ende November wieder in London, und zwar unverzüglich in Whitehall selbst. Es war in ziemlich später Stunde; noch an demselben Abend bat er den König auf das dringendste um Gehör: er komme zu seinem Dienst, er wolle ihm nur ein Wort sagen. Den andern Tag wurde diese Bitte schriftlich und mündlich vielfach erneuert: auch die Gemahlin Monmouths verwandte sich dafür: der König blieb unerschütterlich. Er forderte seinen Sohn auf, ihm zu gehorchen, Whitehall, London und England zu verlassen: oder er werde sein Angesicht niemals wieder sehen.[2]

---

[1] Appeal from the country to the city. State-trials I, 409.

[2] Ausführliche Nachricht in Macpherson's Extracts 98.

Noch war Monmouth Capitän der Garde; Carl II. erklärte ihn dieser und seiner anderen Stellen verlustig. Monmouth verließ London, aber nicht England; und das ließ sich der König gefallen. So stark er sich aussprach, so meinten doch Die, welche ihn kannten, es mißfalle ihm nicht, daß sein Sohn das Volk für sich hatte; ohne Zweifel aus natürlichem Wohlgefallen an seinem Ansehen, doch nicht dies allein: er schien auf ihn zu rechnen, wenn er etwa mit seiner jetzigen Politik nicht durchdränge. Monmouth nahm zum Anlaß seiner Rückkehr, daß auch er in dem Prozeß Dangerfields genannt worden war: aber er sagte, er sei nicht allein gekommen, um sich zu rechtfertigen, sondern um seinen Vater zu vertheidigen, oder auch zu rächen, wenn ihm ein Leides geschehe. Er sprach mit einer Zuversicht, als habe er die ganze Nation hinter sich; mit dieser und dem Parlament wolle er seinen Vater versöhnen, und der Religion die erforderliche Sicherheit zu verschaffen suchen.[1]

Eine weitverzweigte Agitation war im Gange, den König zur Berufung des Parlaments, namentlich zur Einhaltung des zuletzt für die Versammlung ausgesprochenen Termins, im nächsten Jannar zu vermögen.

Graf Shaftesbury gewann eine Anzahl von Lords, in deren Mitte er selbst erschien, um den König, Anfang December 1679, um eine bestimmte Erklärung darüber zu ersuchen. Lord Huntingdon führte das Wort. Die Bitte war, der König möge seinen großen Rath, das Parlament, hören, um die Besorgnisse der Nation in den obschwebenden Gefahren

---

[1] qu'il ne pretend que de voir le roi d'Angleterre d'accord avec son peuple et prendre avec le parlement les precautions pour la seureté de la religion protestante. (Barrillon, 1./11. Dec. 1679.)

zu heben und ihren Frieden zu befestigen. Der König antwortete: er werde das in Betracht ziehen, wie er es denn schon thue; er wollte wünschen, daß ein Jeder so viel Sorge für den Frieden der Nation trüge, wie er selber.

Aehnliche Petitionen wurden wie in der Hauptstadt, so auch in dem Lande, unter der Gentry vorbereitet, die sich hauptsächlich darauf bezogen, daß es bei der Aussicht der katholischen Partei, einen Mann ihres Bekenntnisses auf den Thron zu bringen, doppelte Pflicht sei, die Conspiration weiter zu verfolgen, namentlich den Prozeß der verhafteten katholischen Lords in einer neuen Parlamentssitzung zu Ende zu bringen. Dem König sollte alle mögliche Unterstützung zugesichert werden, vorausgesetzt, daß er die Religion sichere, die Conspiration bestrafe, einige mißbeliebige Persönlichkeiten aus seiner Umgebung entferne; man hoffte ihn dazu zu bringen, zweijährige Parlamente zu bewilligen.[1]

Die Agitation hatte ihren Mittelpunkt in einem der Londoner Clubs, der seine Emissäre über das Land verbreitete; man sammelte Unterschriften ohne viel Rücksicht auf die Persönlichkeit und die Stellung der Unterzeichneten; nur auf die große Anzahl derselben kam es an.[2]

Der König ließ Lordmayor und Aldermen gegen diese Demonstrationen warnen und Bestrafung derselben androhen; aber was konnte das fruchten? Um nicht den allgemeinen

---

[1] So formulirt Barrillon die Forderungen: que le parlement s'assemblast au moins tous les deux ans une fois. (29. Dec.)

[2] Sarotti: si erano vedute lettere, nelle quali veniva scritto, che non importa che fossero le petitioni segnate dalle mani dei gentilhuomini ed altri civili e benestanti, ma solo che si procurassero quante sottoscrittioni che potessero aversi da differenti mani di persone di ogni stato e conditione.

Andrang stürmischer Bittschriften zu erleben und entweder von ihnen fortgerissen zu werden, oder dem ausgesprochenen Begehren widerstehen zu müssen,[1] hielt der König für gut, schon im December die Erklärung zu erlassen, daß er das Parlament vom Januar bis in den folgenden November (11. Nov.) prorogire. Mit diesem entfernten Termin mochte es nicht sein voller Ernst sein, wie er denn später kürzere Prorogationen eingeschoben hat; aber er meinte mit einer so weitreichenden Vertagung der beginnenden Bewegung die Spitze abzubrechen. Die Summe der Prärogative concentrirte sich jetzt in dem Recht, das Parlament zu berufen oder nicht: König Carl wollte sie noch einmal in ihrem ganzen Umfang zur Geltung bringen.

Die fremden Gesandten wissen die Betroffenheit, die sich auf die Nachricht hiervon in der Stadt, namentlich bei den Factionshäuptern kund gab, nicht stark genug zu schildern; Niemand hatte dem König diese Entschlossenheit zugetraut.

Es fehlte nicht, daß nicht doch noch Adressen für das Parlament eingegangen wären; aber der König konnte sie nun mit Beziehung auf die schon ergangene Erklärung leichter zurückweisen. Und zugleich trug man Sorge, die älteren Gesetze gegen die Vereine zu erneuern, die öffentlichen Locale unter Aufsicht zu stellen, die Presse zu zügeln. Die Richter liehen hierbei der Regierung ihre Unterstützung: der Verleger des erwähnten Pamphlets zu Gunsten Monmouths wurde mit einer recht bedeutenden Geldstrafe heimgesucht. Noch hatte die Regierung Einfluß genug, um auch entgegengesetzte Adressen, welche jene Petitionen verwarfen, hervorzurufen: man unterschied Petitioners und Abhorrers.

[1] Barrillon: il auroit été très perilleux de les attendre pour les refuser.

Unter diesen Umständen löste die Verbindung der Regierung mit den Mitgliedern der alten parlamentarischen Opposition sich vollends auf. Auf den Rath Shaftesbury's baten seine alten Freunde Russel, Cavendish, Capell, Powle, selbst Lord Essex, den König um ihre Entlassung aus dem geheimen Rath. Das Motiv des Führers war, daß sie bei längerem Verbleiben niemals wieder als gute Engländer von dem Volk betrachtet werden würden; man werde ihnen das unparlamentarische Verfahren der Regierung selbst zur Last legen: jetzt lasse sich noch alles entschuldigen und man werde sie mit offenen Armen aufnehmen.[1] Der König bewilligte ihnen ihre Bitte, wie er offiziell sagte, „von ganzem Herzen."

Die Geschäfte concentrirten sich hierauf in den Händen von Sunderland, Godolphin und Lawrence Hyde, der als erster Commissar des Schatzes auftrat; sie erscheinen in den Tagebüchern und Berichten als das Triumvirat, welches die Regierung führt. Unterstützung fanden sie auch an einem Theile des wohlhabenden Mittelstandes, der die Besorgniß hegte, daß diese Irrungen zu einer Erneuerung des Bürgerkrieges führen könnten, und eigentlich nicht für eine Abweichung von der legitimen Erbfolge war. Als der Herzog von York im März 1680 mit seiner Familie auf eine Zeitlang nach London kam, wurde er sehr wohl aufgenommen: auch dies Mal wurden festliche Gelage ihm zu Ehren veranstaltet.

Um dieselbe Zeit durchzog Monmouth die westlichen Grafschaften. Er genoß die Hospitalität der Landedelleute, die mit dem Hofe nicht zusammenhingen; von allen Seiten strömte das Landvolk herbei, um „den protestantischen Herzog" zu sehen.

---

[1] Schreiben Shaftesbury's, 30. Jan. 1679/80, bei Cooke history of Parties I, 134.

In dem Parlament, das in immer kleineren Zeiträumen vertagt wurde, und ohne Zweifel in Kurzem zu erwarten war, mußten sich die beiden Parteien wieder mit einander messen. Dabei sollte jedoch nicht allein über die inneren Zustände, sondern auch über die wichtigsten Fragen der äußeren Politik entschieden werden.

Es ist sehr wahr, daß gleich nach der Prorogation des letzten Parlaments von einer Erneuerung der alten Verträge zwischen den beiden Königen die Rede gewesen ist. Carl II. war geneigt, gegen eine ansehnliche Geldzahlung das Parlament zunächst nicht wieder zu berufen. Ludwig XIV. hätte das an sich gern gesehen; da er aber in dem Parlament eine Partei hatte, so wollte er für eine zeitweilige Aussetzung desselben eine so große Summe nicht zahlen, wie man sie in England forderte. Und was er verlangte, z. B., daß das Parlament auf drei Jahre vertagt bliebe, darauf konnten die englischen Minister überhaupt nicht eingehen; sie sagten: es könne dem König die Krone, ihnen das Leben kosten. Diese Verhandlungen, die zu keinem Resultat führen konnten, fielen zu Boden.

Alsdann aber bildete es wieder wie vordem eine der vornehmsten Rücksichten der englischen Regierung, nicht etwa ein Einverständniß zwischen Frankreich und den vereinigten Niederlanden zu Stande kommen zu lassen: sie hielt die Politik fest, welche Danby eingeschlagen und Temple, von dem sie ja ursprünglich ausging, fortgesetzt hatte: vor allem mit der benachbarten Republik in gutem Vernehmen zu stehen. In der Instruction, mit welcher Henry Sidney im Herbst 1679 als Gesandter dahin geschickt wurde, heißt es ausdrücklich, den englischen Protestanten erscheine eine feste Verbindung zwischen

den Generalstaaten und England als das einzige Mittel zur Rettung beider.[1] Diese Allianz wieder zu erneuern hielt man auch darum für dringend, damit dieselbe nicht in Folge des seitdem mit Frankreich geschlossenen Friedens als erledigt betrachtet werden könne. Die Franzosen setzten sich dem entgegen: eine geraume Zeitlang bemerkte man im Haag gleichsam einen Wettstreit zwischen dem französischen und dem englischen Bevollmächtigten, d'Avaux und Sidney, und ihren Erbietungen. Sidney hatte den Vortheil, daß das Verhalten der Franzosen nunmehr auch in den Städten, selbst in Amsterdam Eifersucht erweckt hatte. Nur Eine Besorgniß hatten die Holländer: sie meinten, bei seiner Entzweiung mit dem Parlament werde der König von England sie in einem Augenblick der Gefahr nicht einmal zu unterstützen im Stande sein. Der König ließ ihnen zusagen, wenn sie von Frankreich angegriffen werden sollten, ohne Verzug sein Parlament zu berufen, an dessen Beihülfe es dann nicht fehlen werde. Hierauf schwiegen die Bedenken.[2] Die Generalstaaten erklärten sich fest entschlossen, kein Bündniß einzugehen, das mit ihrer Freundschaft gegen den König von Großbritannien nicht bestehen könne. Der Prinz von Oranien konnte es wagen mit einem neuen Entwurf zu einer großen Allianz hervorzutreten. Wenn er vorschlug, daß beide, der König und die Republik, gleichförmige Tractate mit den übrigen Mächten schließen sollten, so war man in England in Bezug auf Dänemark und Brandenburg hierzu sehr bereit; ein mit Schweden zu treffender

[1] all good protestants here do agree in this, that a firme conjuncture between England and the states general is the only expedient now left to preserve both. St. Pap.

[2] Sunderland an Sidney; bei Blencowe: Diary Sidney's I, 220.

Handelsvertrag sollte die Grundlage eines Vertheidigungsbündnisses werden; dagegen meinte man eine Abkunft mit Spanien und Oestreich noch verschieben zu können, weil sie in zu entlegene Verhältnisse führen würde. Indem aber trat gerade hier eine dringende Gefahr hervor. Ludwig XIV. hatte die Reunionskammern errichtet; ihre Proceduren entwickelten sich in einer den Zustand von Europa umfassenden Tragweite zugleich am Oberrhein und in den Niederlanden. Hierauf ließ Sunderland dem Prinzen wissen, daß man in England für nothwendig halte, den Bestand der spanischen Niederlande zu retten, und die vorgeschlagenen Allianzen nach und nach alle zu schließen.[1] Im Frühjahr 1680 wurde ein Gesandter an den Kurfürsten von Brandenburg geschickt, der auf dem Wege zuerst seine Instructionen dem Prinzen von Oranien mitzutheilen und dann den Höfen von Braunschweig-Lüneburg, die damals nach dem Abgang des Herzogs von Hannover eine größere Rolle zu spielen anfingen, Eröffnungen zu machen beauftragt war. So sollten nun auch mit Oestreich und Spanien gleichlautende Tractate zum Widerstand gegen Frankreich getroffen werden. Man war ungeduldig, daß die Gesandten dieser Mächte lange auf ihre Vollmachten warten mußten. Im Mai begab sich der kaiserliche Gesandte Burgemaine von London nach Wien, um seinen Hof von den in England vorwaltenden Gesinnungen zu unterrichten. Von Seiten Spaniens erschien Don Pedro Ronquillo wieder in England; er nahm die Sache mit so großem Eifer in die Hand, daß bereits im Juni ein Tractat zu

[1] Prinz Wilhelms Schreiben an Temple hierüber vom 16.—23. Jan. n. St. gehören zu den Actenstücken, die man bei dem Stadium der allgemeinen Geschichte der Zeit besonders schmerzlich vermißte.

Stande kam, dessen Unterzeichnung sich nur noch an eine in den Niederlanden zu vollziehende Formalität knüpfte. Zugleich aber drang er darauf, daß sich der König der parlamentarischen Beihülfe versichere. Mehr um der äußeren als der inneren Verhältnisse willen wurde die wirkliche Einberufung des Parlaments beschlossen und auf den October 1680 festgesetzt.

Und nicht eben sehr geheim wurden diese Verhandlungen gehalten: Carl II. machte dem König von Frankreich kein Hehl daraus, daß er seine Uebergriffe mißbillige. Er erhob die ernstlichsten Vorstellungen gegen die Reunionen, bei denen Ludwig XIV. Partei sei und sich als Richter aufstelle, und sich durch einseitige Rechtssprüche alles, was ihm beliebe, zuerkennen lasse; er beeinträchtige benachbarten Fürsten einen vielhundertjährigen Besitz und breche den kaum geschlossenen Frieden: — die englische Nation, fuhr er fort, werde das nicht mit Ruhe ansehen: sie werde ihn zum Kriege gegen Frankreich vorwärts treiben; er fürwahr wolle keinen Krieg: aber er könne nicht länger der Märtyrer von Frankreich sein. Ludwig XIV. hatte aber seinen Entschluß gefaßt, und war nicht gemeint, aus Rücksicht auf England von dem Unternommenen zurückzuweichen: er fühlte sich beinahe beleidigt, daß Carl II., um den auch er seinerseits Verdienste zu haben meinte, die Miene annehme, als wolle er sich in Widerspruch mit ihm setzen. Eines Tages kam es zwischen Barrillon und Sunderland zu einem die Lage bezeichnenden Zwiegespräch. Barrillon erinnerte an die Erbietungen, welche er wegen der Erneuerung der Allianz dem englischen Hofe früher gemacht hatte. Eben diese aber hatten durch ihre Geringfügigkeit den englischen Stolz selbst an diesem Hofe beleidigt. Welche Erbietungen, fiel Sunderland ein: solche, wie

man sie Bettlern macht.[1] Ihr habt uns verachtet, gleich als wären wir nichts werth für euch: aber ihr seht, wir sind bedeutender geworden, als ihr meintet. Ein Krieg kann uns nicht gelegen kommen, am wenigsten Denen, welche an der Regierung einigen Antheil haben: wenn wir aber dazu gezwungen werden, so müssen wir es darauf wagen.

Ein Vorhaben trat in Aussicht, von dem sich eine andere Wendung der Weltgeschichte erwarten ließ, als sie nachmals eingetreten ist: das Vorhaben einer europäischen Allianz zur Abwehr des Uebergewichts, nach welchem Ludwig XIV. strebte, noch vor eigentlicher Vollziehung der Reunionen, vor der Widerrufung des Edicts von Nantes, zu welcher der ausbrechende Krieg keinen Raum gelassen haben würde.

Dabei aber war eine Verständigung König Carls II. und des Parlaments die unabweisliche Voraussetzung. Der König verhehlte die Besorgniß nicht, daß ihn das Parlament durch den Krieg in eine von seiner Bewilligung abhängige Stellung drängen könne, aber er hoffte doch durch den Entschluß zu demselben die Mehrheit zu gewinnen: und alsdann die Successionsfrage in seinem Sinne zu entscheiden. Trotz vorangegangener geheimer Annäherungen an Ludwig XIV. war der Herzog von York in diesem Augenblick einverstanden mit seinem Bruder und selbst für eine unverzügliche Berufung des Parlaments, um zu wissen, was man thun könne. Die Regierung hielt eine Aussöhnung seiner Ansprüche mit den Interessen der anglicanischen Kirche für möglich.

Gerade durch diese Verbindung der Prärogative und der Kirche wurden nun aber auch die Antipathien ihrer Gegner

[1] Voilà des belles offres: vous nous avez meprisé. Barrillon, 17. März 1680.

vereinigt. Selbst die gemäßigten Presbyterianer besorgten, der Anglicanismus würde ihnen zu stark werden, und auf kein Zugeständniß zu ihren Gunsten eingehen: wie viel weniger aber hatten dann die übrigen protestantischen Nonconformisten zu hoffen. Die zwiefache, politische zugleich und kirchliche Opposition wurde so mächtig, daß Ludwig XIV. sich aller Rücksicht auf Carl II. überhoben glaubte. Er wollte von weiteren Unterhandlungen mit demselben nichts mehr hören, auch schon deshalb nicht, weil, so sagte er, auf eine Allianz mit ihm nicht zu rechnen sei, dem Parlament gegenüber. „Was er mir auch versprechen möchte," heißt es in einem Schreiben an Barrillon, „er wird alles brechen, um von seinem Parlament ein regelmäßiges Einkommen zu erlangen:[1] er unterhandelt mit mir nur darum, um in der Unterhandlung mit seinen Unterthanen einen Vortheil davon zu ziehen;[2] er meint, je mehr er sich von meinem Interesse entfernt, desto leichter werde er die englische Nation auf seine Seite bringen: so verbindet er sich denn jetzt mit meinen Gegnern im Parlament; hat er aber erlangt, was er begehrt, ist er erst einmal gut bewaffnet, so wird er sich gegen seine eigenen Unterthanen wenden, um seine Autorität herzustellen; er wird dann meine Allianz wieder suchen, ich würde sie theuer bezahlen."[3] Was

[1] Il est persuadé, qu'il n'y a pas de meilleur parti pour lui, que de rompre toutes mesures avec moi. (30. April 1680.)

[2] Il ne traite avec moy, que pour traiter ensuite plus avantageusement avec ses sujets. (25. März.)

[3] Sans vous arrester aux belles paroles il faut, que vous vous attachez uniquement à former dans le parlement un parti assez considerable pour pouvoir s'opposer avec succes à tout ce, que ce prince voudra obtenir; et que vous fassiez entendre adroitement par ceux, dont vous vous servez à tous les chefs des cabales, que le vrai moyen, de m'empescher de faire une nouvelle alliance avec le roi d'Angle-

sich Carl II. kaum selbst gestehen mochte, giebt ihm Ludwig XIV. unumwunden Schuld, und läßt es durch seinen Gesandten den parlamentarischen Factionen, mit denen er in Verbindung steht, mittheilen. Barrillon soll ihr Mißtrauen nähren,[1] ihnen zu erkennen geben, daß Carl II. sie zu betrügen suche, wenn er vorgebe, mit Frankreich brechen zu wollen; denn seine Absicht sei nur, unter diesem Anschein große Subsidien zu erlangen: er soll hinzufügen, so viel das Parlament demselben auch immer behufs des Krieges bewilligen möge, jeden Augenblick liege es in der Hand des französischen Hofes, ihn durch größere Zahlungen auf seine Seite zu ziehen.

Wie es von weitester Aussicht gewesen wäre, wenn England sich in jenem Augenblick den Reunionen Ludwigs XIV. widersetzt hätte, so hatte es dagegen auch die größte Bedeutung, wenn es Frankreich gelang, ein Beginnen dieser Art durch Einfluß auf das englische Parlament zu verhindern. — Wer konnte vollends den Schleier der Zukunft lüften? Wem wäre eine Ahnung davon gekommen, daß die Vorgänge in England einmal auf Frankreich zurückwirken sollten?

In Frankreich hatte man in Erwägung gezogen, ob es besser sei, Monmouth oder den Herzog von York zu unterstützen. Anfangs war Ludwig XIV. für den letzteren: denn es stehe ihm nicht zu, einem erbberechtigten Fürsten entgegenzutreten; und noch ein anderes Motiv gab ihm Barrillon an die Hand; er sagte, wenn der Herzog einmal den Thron besteige, so könne und werde er doch kein furchtbarer König sein, denn

terre, seroit, qu'ils ne se reconciliassent point avec lui; mais que du moment que vous les verrez disposez à accorder, il vous sera facile de rompre leurs mesures. (30. April.)

[1] d'augmenter la défiance et le soupçon, que la plus grande partie des membres du parlement ont déja des desseins etc.

die Nation werde ihm seiner Religion wegen niemals eine ansehnliche Waffenmacht anvertrauen.[1] Für den Augenblick fand man jedoch, daß der Herzog allzuenge mit dem Prinzen von Oranien verbunden sei, und trug Bedenken, sich geradezu für ihn zu erklären. Sollte man sich aber darum für Monmouth aussprechen? Man mußte fürchten, daß dieser, wenn er zum Uebergewicht gelange, zu einer Kriegserklärung gegen Frankreich die Hand bieten würde. Barrillon gab den Rath, Monmouth und dessen Anhänger zwar zu unterstützen, aber unter der Bedingung, daß sie im Parlament keine Geldbewilligung zum Kriege gegen Frankreich zu Stande kommen lassen dürften. Er traf damit ganz den Sinn seines Fürsten, dem alles daran lag, den Eingriffen der englischen Macht gegen seine Politik vorzubeugen.

Barrillon ist zuweilen sehr ausführlich über seine Verbindungen im Parlament. Die Lords, mit denen er ein altes Einverständniß pflog, wiesen meistens seine Geldanerbietungen zurück; Hollis sogar ein mit Diamanten besetztes Portrait Ludwigs XIV.: nur Buckingham nahm Geld, das er dann wieder mit vollen Händen von sich warf; ein leichtes Cäment mag das Silber doch auch für ihn gebildet haben. Unter den Geldempfängern finden wir Namen, die in den Debatten des Unterhauses fast am häufigsten erscheinen: wie Powle, Bennet, Sacheverell. Algernoon Sidney gab sich aus politischem Eifer, ohne jedoch das Geld zu verschmähen, dazu her, den Verkehr Barrillons mit den Führern der parlamentarischen Factionen zu vermitteln. Der Gesandte warb

[1] Il ne peut jamais être autorisé en Angleterre, pour porter ses forces au dehors; la nation se défiera trop de lui, pour lui confier des armées et des forces considerables.

aber auch außerhalb dieser Kreise Anhänger an: angesehene Kaufleute in der City, wirksame Prediger in der Hauptstadt und auf dem Lande; sie sollten besonders den Anstrengungen der Gegner, das Volk gegen Frankreich zu stimmen, in den Weg treten.

Eine groteske Figur dieser Gesandte: man verzeihe ihre Schilderung. Die Luft von England bekam ihm gut, und er schien sich in seinem wachsenden Leibesumfang zu behagen; er schlug sich mit den Händen auf seine Lenden und freute sich ihrer Härte: in Gesellschaften nahm er sich kleine persönliche Functionen nicht übel; er schnitt sich wohl die Nägel ab, oder riß sich unbequeme Haare aus: das hinderte ihn aber nicht, bei Lady Portsmouth wohlgelitten zu sein. Hier sah er den König, der zuweilen von seinen Indiscretionen sehr unangenehm betroffen, aber dann von der Lady wieder begütigt wurde. Die Verbindung des Gesandten und der Maitresse, die man für käuflich hielt, erweckte ein Gefühl politischer Tugend in den hocharistokratischen Damen, das sich wohl in ihren Correspondenzen in Ausdrücken der Wegwerfung Luft macht. Barrillons Stärke bestand in seinem Zusammenhang mit allen Parteien und in der Anwendung von Mitteln jeder Art; seinem Hofe berichtet er davon mit der Unbefangenheit eines Mannes, welcher recht zu thun meint, und sich der guten Dienste bewußt ist, die er leistet. Man möchte ihn in umfassender Wirksamkeit mit Don Bernardino Mendoza, dem spanischen Gesandten in Frankreich in den Zeiten der Ligue, vergleichen, doch hatte Mendoza mehr Styl und Schwung; Barrillon ist vielleicht noch scharfsichtiger, aber zugleich cynischer; seinem Fürsten giebt er Rathschläge von kaltblütiger Berechnung und raffinirtem Egoismus, und zwar die treffendsten.

Achtes Kapitel.

Parlamentssitzung im Jahre 1680.

Dem anberaumten Beginn der Sitzungen, in denen noch einmal über die wichtigsten Fragen entschieden werden sollte, mußte noch eine Beschlußnahme der Regierung, die ebenfalls von großem Gewicht war, vorangehen.

Um der Partei Monmouth's und Shaftesbury's Widerstand zu leisten, hatten die leitenden Männer für rathsam gehalten, den Herzog von York aus Schottland zu berufen; sein persönlicher Einfluß auf den König und die in ihm zur Erscheinung kommende Idee der legitimen Succession bildeten ein Gegengewicht gegen die popularen Tendenzen der anderen Partei. Seine Anwesenheit galt nun aber für eine Landesbeschwerde. Man brachte zur Sprache, daß es in offenem Widerspruch mit den früheren Erklärungen des Königs und mit den Gesetzen selbst stehe, wenn er einem so notorischen Papisten, wie der Herzog sei, Einfluß auf die Geschäfte gestatte; schon war eines Tages eine Anklage des Herzogs auf Papismus von Lord Shaftesbury und einer Anzahl seiner Freunde aus Nobility und Gentry bei der Grand jury von Middlesex gegen ihn präsentirt, und einem förmlichen Verfahren nur dadurch vorgebeugt worden, daß der Hof die Kingsbench vermochte, die Jury noch vor dem Beginn desselben auseinandergehen zu lassen. Alles war gespannt, ob der Herzog nun auch im Angesicht des Parlaments würde zurückbleiben dürfen. Die leitenden Männer,

welche das Parlament zu beruhigen, nicht aufzuregen wünschten, fanden es nicht rathsam. Aber der Herzog widersprach der Zumuthung, sich zu entfernen, diesmal sehr lebhaft. Er würde, sagte er, zum Besten seines Bruders sich zu allem entschließen, was irgend nöthig erscheine; er würde sich für ihn in die Sclaverei verkaufen lassen; aber dem müsse der Preis entsprechen; er sehe von der Nachgiebigkeit der Regierung nur schlechte Erfolge voraus; er selbst wünsche nichts mehr, als seinen Gegnern persönlich gegenüberzustehen.[1] Er wollte nur einem ausdrücklichen Geheiß seines Bruders gehorchen. Auch der König aber erklärte sich dafür. Sein Grund war: man habe unfehlbar eine Anklage des Herzogs im Parlament zu erwarten: unmöglich könne er in eine Verhaftung desselben einwilligen: sollte er sich aber einer solchen widersetzen, so würde er eine Volksbewegung zu besorgen haben, zu der schon alles vorbereitet sei. Der Herzog verhehlte die Besorgniß nicht, daß der König vermocht werden dürfte, wenn er entfernt sei, ihn durch Proclamation aufzufordern, sich vor Gericht zu stellen; würde er dann nicht Folge leisten, so würde er für einen Verräther erklärt werden: selbst seine Kinder würden dann nur durch Parlamentsacte in ihre Rechte hergestellt werden können. Der König versprach ihm, keine solche Proclamation zu erlassen; er wolle, sagte er, zwar zu Gesetzen die Hand bieten, durch welche der Protestantismus gesichert werden könne, weiter aber nicht gehen; die Rechte seines Bruders werde er nicht antasten lassen, noch auch seine eigenen, etwa in Bezug auf die bewaffnete Gewalt, oder auf Auflösung des Parlaments nach seinem Belieben.

[1] Die Worte wurden von einem Vertrauten des Herzogs dem Venezianer Sarotti mitgetheilt.

So verließen sie einander: der Herzog diesmal ängstlich besorgt, daß seine Gegner den König doch mit sich fortreißen könnten; der König in der Hoffnung, das Parlament durch eine veränderte Haltung in den auswärtigen Angelegenheiten und Begünstigung der allgemein protestantischen Impulse für sich zu gewinnen, dabei aber zugleich das Successionsrecht seines Bruders zu wahren.

Am 21. October eröffnete er das neue Parlament: wie er pflegte, im königlichen Ornate, die Krone auf dem Haupt; nicht ohne sich zu entschuldigen, daß er die Thronrede diesmal ablas. Den größten Nachdruck legte er darin auf die neuen Verträge für die Sicherheit von England und die Beruhigung der Christenheit, die er mit Spanien und den vereinigten Staaten verabredet habe; und ohne Zweifel, sagte er, würden diese ihren Zweck erreichen, sofern Englands Ansehen nicht durch einheimische Entzweiung gelähmt werde. Wenn er, um dieser vorzubeugen, bereits seinen Bruder entfernt hatte, so fügte er jetzt positive Zusicherungen hinzu. Er drang selbst auf den Fortgang der Untersuchungen der papistischen Verschwörung, namentlich gegen die noch im Tower befindlichen Lords; und erklärte sich bereit, zur Sicherung der protestantischen Religion jede Maßregel anzunehmen, welche mit der Aufrechterhaltung der regelmäßigen Erbfolge verträglich sei. Auf der Vereinigung beruhe alle Kraft, alles Ansehen des Landes: die Welt habe ihre Augen auf diese Versammlung gerichtet, als von der die Wohlfahrt von Europa wie von England selbst abhänge.

So war es ohne Zweifel, Jedermann hatte ein Gefühl davon: daß aber deshalb auch unter diesen Verhältnissen das Parlament in die Festsetzung der Succession des Her-

zogs von York einwilligen würde, war von Anfang keine Aussicht. Ein Mitglied der holländischen Gesandtschaft, welches nichts mehr wünschte, als eine Vereinbarung zwischen König und Parlament, bemerkte am ersten Tage, daß es unmöglich sei: keine Einreden, Argumente, Beispiele, weder Zusagen noch Drohungen könnten es bewirken. Die allgemeine Behauptung gehe dahin, daß keine Festsetzung irgend einer anderen Art die Sicherheit gewähren würde, deren man bedürfe; denn nach den Grundsätzen der katholischen Kirche würde es ihm ja erlaubt sein, seine Versprechungen zum Vortheile derselben zu brechen. Möge der Herzog den Papst oder den König von Frankreich, oder wen er immer wolle, für sich aufrufen, das sei alles nicht so gefährlich, wie die Anerkennung seiner Nachfolge durch das Parlament.[1]

Dieser Stimmung entsprach Ton und Inhalt der ersten Berathungen. Der Gesichtskreis war wieder von den Gefahren des papistischen Complots erfüllt, welches seit Dangerfield's Enthüllung aufs neue Glauben fand. Lord Russel, der nun in den Zenith seiner Wirksamkeit trat, erinnerte an die Entlassung der Jury und die Förderung nicht popularer Petitionen; geschehe das durch Männer von Rang und Macht in der Absicht, dem papistischen Thronfolger ihren Hof zu machen, was müsse man da nicht erwarten, wenn derselbe König werde! „Entweder", so rief er aus, „dies Parlament muß den Papismus zerstören, oder es wird von ihm zerstört werden."[2] Er trug unumwunden darauf an, die

[1] Particuliere Brieven van den Heer van Munnikhuysen aen den Heer Raedt Pensionaris $\frac{\text{22. Oct.}}{\text{1. Nov.}}$ Archiv im Haag.

[2] Ich folge der Redaction in Grey's Debates, die nicht allein die umfassendere, sondern auch die zuverlässigere ist.

papistische Thronfolge mit Entschiedenheit abzulehnen, und fand dafür die eifrigste Unterstützung. Francis Winnington brachte die Beschränkung des Petitionsrechts als einen Eingriff in die Freiheiten der Engländer, und die Unterdrückung antipapistischer Schriften als eine Feindseligkeit gegen den Protestantismus zur Sprache. Man klagte über den Einfluß, den der Herzog von York ausgeübt habe, die Besetzung der wichtigsten Stellen mit seinen Freunden. Das Parlament erneuerte seinen Beschluß, den Papismus zu unterdrücken, und keinen papistischen Nachfolger zuzulassen: es erklärte sodann, daß es ein unzweifelhaftes Recht sei, bei dem König in Bezug auf Parlamentssitzungen und Landesbeschwerden zu petitioniren: es heiße die Freiheit der Unterthanen antasten, wenn man die Ausübung dieses Rechts als eine Verletzung ihrer Pflicht bezeichne. William Temple versuchte die Aufmerksamkeit auf die auswärtigen Angelegenheiten und ihren Zusammenhang mit der großen protestantischen Sache zu lenken. Aber kaum konnte man vor anderweitem Lärmen seine Rede vernehmen: die Freunde des französischen Gesandten, Sacheverell und Powle, erhoben ihre Stimme dagegen, weil es doch nur darauf abgesehen sei, daß man Geld zahlen solle; sei dies geschehen, so werde man nach Hause geschickt werden. Man entschloß sich endlich, dem König durch eine Adresse zu versichern, daß man seine Person und seine Regierung, so wie auch die protestantische Religion zu Hause und auswärts aufrecht zu halten gesonnen sei. Nur mit Mühe ward das Wort: auswärts, abroad, in die Fassung gebracht Der französische Gesandte lachte über die Spanier und Holländer, die darauf doch einige Hoffnung gründeten. Der König war wenig erbaut davon, und gab eine sehr kühle

Antwort. Was er hatte vermeiden wollen, geschah vor seinen Augen. Die auswärtigen Beziehungen, auf die er den meisten Werth legte, traten vor den Irrungen im Innern in den Hintergrund und alle Tage nahmen die hierauf bezüglichen Beschlüsse eine ihm widerwärtigere Wendung.

Am 2. November kam es noch einmal zu einer ausführlichen Debatte, ob man nach dem Vorgang des letzten Parlaments eine Exclusionsbill aufstellen, oder noch einmal im großen Committee die Mittel, den Protestantismus unter einem katholischen König zu sichern, erörtern wolle. Die Freunde der Regierung drangen auf das letztere; denn es werde sehr thunlich sein: man müsse nur den General seiner Armee berauben: wie sonderbar und unverständlich, wenn man unter einem protestantischen König kein Mittel finden wolle, die Religion so zu befestigen, daß sie von einem papistischen Nachfolger nichts zu fürchten habe. Mit großem Nachdruck fügten sie hinzu, ein Abfall von der Religion sei kein Rechtsgrund, um den Anspruch auf die Krone zu vernichten; der König wolle jede andere Auskunft genehmigen, ausgenommen die Exclusion; wenn man auf dieselbe bestehe, so werde man einen bürgerlichen Krieg veranlassen. Alle dem wurden von der andern Seite her die gegenwärtigen und künftigen Gefahren der Succession entgegengesetzt. So lange der Herzog Anspruch auf die Krone habe, sei der König seines Lebens nicht sicher, so wenig wie einst Königin Elisabeth bei Lebzeiten der schottischen Maria. Sie erwiederten, was W. Russel gesagt hatte: schon gebe es Viele, welche dem Herzog Huzza zurufen und ein Lebehoch trinken, ohne sich um den König zu kümmern; was werde erst geschehen, wenn er selbst den Thron besteige! Allenthalben werde man

Priester und Jesuiten auftauchen sehen; der König werde von einem papistischen geheimen Rath, papistischen Bischöfen umgeben sein. Niemand dürfe dann auf Mäßigung rechnen: man werde die Seelen verdammen, die Leiber verbrennen, die Güter einziehen. Die schrecklichsten Erinnerungen wurden wach gerufen, die Executionen der blutigen Maria, die Bartholomäusnacht, die irische Massacre. Der Beschluß war, eine Bill einzubringen, durch welche der Herzog von York unfähig erklärt werden sollte, die Krone von England zu erben.[1]

Und zugleich faßte man zwei andere an die Vergangenheit anknüpfende, die Zukunft umfassende, große Absichten: die eine, wie in den elisabethanischen Zeiten eine Association zur Sicherung des Königs und des Protestantismus zu schließen; die andere: dem König Carl das Recht zuzusprechen, daß er, wie Heinrich VIII. seinen Nachfolger ernennen möge. Man glaubte sicher zu sein, daß er sich dann zu Gunsten Monmouths erklären werde. Monmouth war wieder in der Stadt: kurz vor der Eröffnung des Parlaments hatte er einem Gastmahl des Lordmayor in großem Pomp beigewohnt, und war dann unter den Acclamationen einer unzählbaren Menge durch die Stadt gezogen. Man wollte ihn an die Spitze der Association stellen, um den Herzog von York nöthigenfalls mit Gewalt zu bekämpfen. Shaftesbury würde zu seinem alten Posten als Lordkanzler zurückgekehrt, auch dessen Freunde würden zu hohen Stellungen gelangt, die Staatsverwaltung im nonconformistischen Sinne umgebildet, dem hiermit einverstandenen König aber für alle Eventualitäten

[1] Barrillons Mittheilungen (4. Nov.) und die Aufzeichnungen des Herzogs von York stimmen hierüber zusammen.

des inneren und äußeren Krieges reiche Geldmittel zur Verfügung gestellt worden sein.

So weit aber wollte und konnte selbst Barrillon, obwohl es die Entwürfe seiner vornehmsten Freunde waren, nicht mit ihnen gehen; wie angedeutet, hauptsächlich deshalb nicht, weil sich Monmouth alsdann zum Kriege gegen Frankreich hätte anheischig machen müssen. Barrillon sprach seinem Hofe seine Ansicht dahin aus, daß man das Erbrecht doch nicht ganz fallen lassen dürfe, weil der Herzog von York dadurch im Stande erhalten werde, sich einmal wieder zu erheben; er wurde demzufolge angewiesen, in Verbindung mit beiden Parteien zu bleiben und die eine durch die andere zu bekämpfen.[1]

Indessen war zwischen beiden noch ein dritter Anspruch emporgetaucht. In dem Committee, welches die Exclusionsbill abfassen sollte, brachte man zur Sprache, daß sie nur gegen den Herzog selbst gehen könne, nicht gegen seine Erben; auch diese auszuschließen, liege kein Grund vor. Schon oft war der Prinz von Oranien aufgefordert worden, persönlich nach England zu kommen und das ihm durch seine Gemahlin zustehende nächste Erbrecht an die Krone wahrzunehmen. Man forderte jetzt eine Fassung des Beschlusses, in der dies ausdrücklich vorbehalten würde.

Eben einer solchen aber widerstrebten die Anhänger Monmouths. Sie schlugen die Bestimmung vor, daß die Krone, wenn der König bei Lebzeiten des Herzogs mit Tode abgehe, an denjenigen übergehen solle, dem sie zufallen würde, wenn der Herzog selbst bereits gestorben sei. Dabei blieben die Ansprüche, die man Monmouth zuschrieb, ungeschmälert. Sie

[1] Du roi à Barrillon, 15. Nov.: empescher que ces deux factions ne se reunissent. Tachez de combattre une faction par l'autre.

widersetzten sich selbst dem in die Vorrede der Bill aufgenommenen Ausdruck, nach welchem der Herzog als der präsumtive Erbe der Krone bezeichnet wurde, und bewirkten, daß er gestrichen wurde. Wie gegen den Herzog von York, so behielten die Anhänger Monmouths auch gegen den Prinzen von Oranien die Oberhand. In der von ihnen beliebten Fassung hatte die Bill ihre dritte Lesung am 11./21. November. Noch einmal ist sie dann lebhaft bekämpft worden. Man möge, so wurde gesagt, den Herzog vor Gericht stellen, und wenn er es verdiene, ihm den Kopf abschlagen; aber daß er der präsumtive Erbe der Krone sei, könne ihm kein Mensch nehmen: der Eid der Treue gelte nicht allein dem König, sondern auch seinen Erben. Auf die staatsrechtlichen Prinzipien weiter eingehend, führte man aus, daß die Krone, wenn sie vom Volke käme, der ihr nothwendigen Verehrung entbehren würde; es sei nicht des Herkommens in England, daß das Parlament einen König mache. Auf der anderen Seite erinnerte man an die Kriege der beiden Rosen im 15. Jahrhundert; wie oft habe da das Parlament über den Besitz der Krone verfügt; es gebe statutarische Bestimmungen darüber: man müsse dies Recht behaupten, wie man denn vollkommen fähig dazu sei. Die Bill passirte das Haus, wie sie entworfen war; eben ihre populare Tendenz verschaffte ihr allgemeinen Beifall. Der Gemeinderath von London empfahl dem König, den Rathschlägen des Parlaments zu folgen, und versicherte ihm, daß er in allen Gefahren, in die er deshalb gerathen könne, die Unterstützung seiner Hauptstadt finden werde. Als Lord Russel am 15. November die Bill in das Oberhaus brachte, war er nicht allein von einer Anzahl von Mitgliedern des Unterhauses, sondern von dem Lord-

mayor und anderen Häuptern der Stadt begleitet. Indem er den Titel der Bill verlas, als durch welche der Herzog von York für unfähig erklärt werden solle, die imperiale Krone von England zu erben, vernahm man aus der Mitte seiner Begleiter unarticulirte Ausrufungen, die das Gefühl der hohen Bedeutung des eingebrachten Antrages kundgaben.

Auch in dem Oberhause gab es eine Partei, welche die Exclusion wünschte: mit Shaftesbury und Essex war selbst Sunderland einverstanden, wahrscheinlich doch deshalb, weil Lady Portsmouth, an die er sich zu halten liebte, ebenfalls zu dieser Auskunft geneigt war. Sie mochte mancherlei Motive dafür haben, vor allen den Wunsch, eine Anklage im Parlament, mit der sie bedroht war, durch Verbindung mit den mächtigsten Führern desselben zu vermeiden. Ueberdies aber: sie war von der Herzogin von York nicht mit der vollen alten Vertraulichkeit behandelt worden: diese schien beinahe für Madame de Mazarin größere Rücksicht zu haben. Und der französische Gesandte ließ ihr diesmal freie Hand. Am Hofe selbst bildete sich eine Cabale gegen den Herzog von York: man hat den Bischöfen sagen lassen, der König wünsche, daß ein Hader zwischen den beiden Häusern vermieden werde.[1]

Es war in der Art des Königs, der die Zügel niemals strenge anzog, daß er dieser Richtung freien Lauf ließ; er mochte es der Herzogin nicht verdenken, wenn sie sich für mögliche Fälle sicher stellte. Sonst aber kann man doch nicht bezweifeln, daß er die Exclusion von ganzem Herzen verwarf. Er hielt an dem Princip des Erbrechts aus Grundsatz fest; er fürchtete selbst, wenn der Herzog beseitigt sei, würde der ganze Im-

[1] Aus einem Schreiben von Hyde an den Herzog von York. Extracts 107.

puls der Opposition sich gegen ihn selber richten. Ueberdies aber zur Aufrechthaltung der Exclusion wären umfassende Veranstaltungen nöthig geworden, welche die Ausübung der Gewalt den Gegnern in die Hand gebracht hätten. Und unter den Staatsmännern seiner Umgebung fand er wenigstens Einen, der sich ihm eben aus dem letzten Grunde eifrig anschloß. Mylord Halifax war ein alter Widersacher des Herzogs von York, principieller Gegner des Papstthums; aber auch Shaftesbury und Monmouth wollte er nicht zur Gewalt kommen lassen: er wendete seine natürliche Heftigkeit immer gegen Die, welche ihm zunächst am meisten im Wege standen, oder gar ihn bedrohten. Ob er zu den Trimmer's gehörte, die zwischen den beiden großen Parteien in der Mitte eine dritte bildeten, lasse ich dahin gestellt sein: wenigstens tritt er zugleich als eine Persönlichkeit für sich voll Selbstgefühl und Ehrgeiz auf. Noch am 15. November, denn alles Verschieben erschien dem mächtigen popularen Einfluß bedenklich, kam die eingebrachte Bill zur Berathung. Das Oberhaus verwandelte sich in ein Committee; Shaftesbury und Essex nahmen das Wort für die Bill: Halifax setzte sich ihr entgegen. Geistesgegenwart, Witz und eine ihm besonders glückliche Gabe des Ausdrucks, wie er denn einer der besten Pamphletisten ist, die je gelebt haben, machte ihn fähig, es mit beiden Gegnern aufzunehmen; die ganze Debatte war ein Kampf zwischen ihnen: Halifax hat vielleicht sechszehn Mal das Wort genommen. Schade, daß von dieser Sitzung kein ausführlicher Bericht übrig geblieben ist.[1] Dem Vertheidiger des Erbrechts kam

[1] Das Beste darüber findet sich in den Extracts aus den Papieren Jakobs II., der durch seine Freunde in dem Ministerium und unter den Lords unterrichtet wurde.

es zu Statten, daß in dem Kreise, in welchem er sprach, eine natürliche Sympathie dafür herrschte. Nach sechsstündiger Debatte wurde die Bill mit einer Mehrheit von 63 Stimmen gegen 30 verworfen: unter jenen waren 49 Lords und 14 Bischöfe.

So war der Wunsch des Königs gewesen: die Bill sollte mit einem Mal, ohne Amendements verworfen werden; erst nachher sollte von beschränkenden Bestimmungen die Rede sein. Indem das Oberhaus hierzu schritt, war von keiner Schonung des Herzogs weiter die Rede. Es widerrief die Acte, durch welche er von der eingeführten Eidesleistung freigesprochen worden war, und erklärte ihn für unfähig, ein öffentliches Amt zu bekleiden; es ging hierauf über die Beschränkungen, denen er zu unterwerfen sein würde, wenn er wirklich auf den Thron gelange, zu Rathe, und setzte sie in einem Umfang fest, durch welchen der Einfluß der Krone selbst in Nachtheil gerathen wäre. Alles das machte jedoch keinen Eindruck auf die Commons. Sie waren beleidigt, daß ihre Bill von den Lords ohne irgend eine Rücksprache mit ihnen abgewiesen, und unterrichtet genug, um zu wissen, daß der König damit einverstanden gewesen war.

Ihre Stimmung trat hervor, als zwei Tage darauf eine neu eingegangene Erinnerung des Königs an seine Anforderungen, namentlich um Tanger zu retten, das ohne baldige Hülfe ganz und gar verloren gehen werde, zur Sprache kam. Wie niedrig man auch jetzt die Bedeutung des Platzes anschlug, so konnte doch Niemand leugnen, daß eine Gefahr darin liege, denselben in die Hand von Frankreich fallen zu lassen, das dadurch die Corsaren von Algier beherrschen würde. Auch das fand jedoch wenig Beachtung; denn wie könne man davon

noch reden, in einem Augenblicke, in welchem alles auf dem Spiele stehe? „Wolle man von einer Kajüte reden, wenn das Schiff sinke? Von der Rettung eines Hauses, wenn der Feind an der Küste lande? Die Gefahr liege in dem papistischen Thronfolger und seinen Anhängern. Man wolle Geld bewilligen, wenn man Sicherheit habe, aber sonst nicht." „Ich spreche", sagte einer der Abgeordneten für London, „im Namen des größten Theiles der Commune der City: sie will die Hälfte dessen, was sie besitzt, sie will es ganz hergeben, um ihre Religion und Freiheit zu retten, aber sie will nicht einen Pfennig zahlen, weder für Tanger, noch für einen andern Zweck, ehe sie sich sicher weiß. Die City von London ist das große Bollwerk des Protestantismus: ihr wird der erste Angriff gelten. Der Herzog gebietet über Schottland: die irländischen Papisten und die englischen werden ihm folgen; ihm werden die Beamten hohen und niederen Ranges, die der König gesetzt hat, Gehorsam leisten; er wird ein solcher König sein können, wie er zu sein für gut hält. Auch die Mitglieder dieses Hauses werden dann genöthigt sein, ihren Frieden mit ihm zu machen, so gut wie es geht; ich für meine Person will es nicht thun. Ich trage darauf an, den König zu bitten, daß er nicht um Eines Mannes willen drei Reiche zu Grunde richten möge." [1]

Demgemäß lautete die Antwort, welche die Commons dem Könige gaben, man könne keinen Beschluß in Bezug auf Tanger fassen, in einem Augenblick, in welchem die Wolke, die schon so lange über dem Lande hänge, sich über ihren Häuptern zu entladen drohe. Den Eifer ihrer Entrüstung

[1] Sir Thomas Players speech. Grey's Debates VIII, 11.

wendeten sie zunächst gegen Lord Halifax, der wider alle Erwartung als Vorfechter der Successionsansprüche des Herzogs von York, für dessen Gegner er sonst galt, aufgetreten war: sie forderten den König durch Adresse auf, Mylord Halifax aus seiner Nähe und seinem Rathe zu entfernen.

Man lernt nun die Stellung, welche Halifax einnahm, noch besser verstehen. Er war, wie erwähnt, Gegner so des absoluten Regiments wie des Papstthums; wenn er sich des Herzogs von York annahm, der zu beiden neigte, so geschah es darum, weil er doch nicht meinte, daß das Parlament sich anmaßen dürfe, in die Erbfolge einzugreifen, zumal da diese Entscheidung bei der damaligen Lage der Parteien unfehlbar zu Gunsten Monmouths ausgefallen sein würde. Als der Prinz von Oranien ihm das Bedenken vortragen ließ, daß die Beschränkungen, denen man den nächsten Thronfolger, weil er Papist sei, unterwerfen wolle, der Krone für alle Zukunft nachtheilig werden würden, so versicherte ihm Halifax, diese sollten ausschließlich die Person des Herzogs treffen. Er seinerseits glaube nicht, daß derselbe jemals den Thron besteigen werde: nur ihm, dem Prinzen von Oranien, werde die Wahrung des Erbrechts zu Gute kommen;[1] sonst würde

[1] Mr. van Leeuwen au prince d'Orange, 7.|17. Dec. 1680: qu'il Vous avoit toujours consideré comme le seul prince, sur lequel le party protestant pourroit faire fondement, — qu'il savoit bien luy que Mr. le Duc d'York ne pouvoit pas regner en Angleterre, qu'il n'y regneroit pas, que luy seroit le premier à s'y opposer, mais que V. A. se voulut bien garder des personnes, qui le tromperoient, qu'ils ne vouloient presentement faire passer l'acte de l'exclusion, que pour mettre hors de dispute, qu'il étoit dans le pouvoir du parlement de faire une seclusion, que cette brigue dans 2 ou 3 ans d'icy travaillera de faire d'autres seclusions et à y établir le duc de Monmouth, à quoi toute cette machine tend. (Groen 454.)

die nächste Parlamentsversammlung ihn unter dem Vorwand, daß er ein Ausländer sei, oder irgend einem anderen, ebenfalls ausschließen, und den Herzog von Monmouth vorziehen, wohin alle Umtriebe gerichtet seien. Halifax ließ zugleich dem Prinzen seine tiefe Verehrung und seine Ueberzeugung, daß er der einzige Mann sei, der den Protestantismus retten könne, versichern. Ueber die Irrungen des Momentes hinweg richtete er sein Augenmerk, allerdings zugleich durch seine persönliche Stellung dahin getrieben, mit Entschiedenheit auf den Prinzen von Oranien. Zunächst erwarb ihm seine erfolgreiche Vertheidigung des Erbrechts das volle Vertrauen Carls II. Auf die Adresse der Commons antwortete dieser Fürst, er könne weder Lord Halifax noch einen andern Minister aus seinem Rathe entfernen, ehe man ihm ihre Vergehungen nachweise. Mit dem König und dem Minister waren vor allem die Bischöfe einverstanden, denen das Emporkommen Monmouths den Untergang drohte, außer ihnen aber auch eine doch nicht ganz unbedeutende Partei im Lande. Man hat zuweilen den Ausbruch von Unruhen gefürchtet, und für einen solchen Fall die Kräfte berechnet, über die man verfügen könne; man bezeichnete eine Anzahl Männer von Einfluß, die sich gegen die Exclusion und für die Regierung erklären würden.[1]

Mitten in diese weitaussehenden Bewegungen traf die Wiederaufnahme der Verschwörungs-Processe. Alles bisherige erschien fast nur als vorläufig: die vornehmste Absicht ging gegen die papistischen Lords im Tower, denen man Schuld gab, gegen das Leben des Königs conspirirt zu haben, um für den papistischen Thronfolger, der den Katholicismus wieder ein-

[1] Gespräch zwischen Halifax und Reresby, bei Reresby.

führen wolle, Raum zu machen. Dessen ward vor allen Thomas Howard, Viscount Stafford geziehen; bereits ein bejahrter Mann; an dem Tage, an welchem er in sein 69stes Jahr trat, 30. Nov. 1680, begann das Verfahren gegen ihn vor dem Hause der Lords in Westminsterhall, in der Form, wie einst der Proceß gegen Lord Strafford. Die Bevollmächtigten der Commons suchten zweierlei zu beweisen, die Realität der Verschwörung, die damals Niemand ernstlich bestritt, und die Theilnahme des Angeklagten an den auf den Tod des Königs gerichteten Entwürfen. Außer Oates, der dies im Allgemeinen angab, traten besonders zwei Zeugen gegen ihn auf, Dugdale und Turberville, welche der eine wie der andere behaupteten, daß der Viscount sie zur Ermordung des Königs habe dingen wollen. Stafford stellte alles in Abrede und suchte seinerseits die Unzuverlässigkeit der Zeugen nachzuweisen: doch geschah das nicht so schlagend, daß es ihn hätte retten können. Am meisten stützte er sich darauf, daß von den Handlungen, die man ihm zur Last legte, keine von mehr als Einem Zeugen behauptet werde, während das englische Gesetz deren zwei fordere. Aber die Richter, welche hierüber befragt wurden, erwiderten, daß es eines zwiefachen Zeugnisses nicht für den Beweis einzelner Vorfälle bedürfe, sondern nur für die Thatsache, welche hier in dem Versuch, Mörder des Königs zu dingen, liege; dafür aber habe man allerdings zwei Zeugnisse. Der König war in seiner Loge zugegen; er notirte sich, was gesprochen wurde, wie man votirte; er wurde nicht überzeugt; aber eine ansehnliche Mehrheit sprach sich für die Verurtheilung aus; man erstaunte, unter ihnen vier Mitglieder der Familie Howard zu finden. Der König und seine Regierung hätten sich in eine unmittelbare

Gefahr zu stürzen gefürchtet, wenn sie sich der großen Strömung widersetzt hätten: am 29. Dezember wurde Stafford seine Unschuld betheuernd hingerichtet.

Wir erörtern nicht die mancherlei Motive, welche die Verurtheilung herbeigeführt haben. Bei Vielen verband sich noch immer mit der Besorgniß vor einer bevorstehenden katholischen Reaction die Ueberzeugung von der Realität der Verschwörung; auf Einzelne machte der Vorgang den Eindruck, als ob ein Unschuldiger verurtheilt, im Allgemeinen war die Meinung, daß die Thatsache des Complots nunmehr unbedingt bestätigt worden sei.[1] Was ließ sich aber, zumal bei dem Rechtsgrundsatz, den man angenommen hatte, in der Folge erwarten! Man meinte, die Anklage werde auch nicht bei den bereits gefangenen Lords stehen bleiben, sie werde die Königin, von deren Ehescheidung noch immer die Rede war, aufs neue treffen, sich aber hauptsächlich gegen den Herzog von York richten, dem Colemans Briefe zur Last fielen, und möglicherweise den König selbst, wenn er widerstrebe, erreichen.

In einer erneuten Debatte über die Geldbewilligungen wiederholte das Unterhaus zunächst seinen Beschluß in Bezug auf die Exclusionsbill.[2] Denn, wie Lord Russel in seinem trockenen, Ueberzeugung athmenden und Beistimmung erwecken-

[1] Sarotti meint: possessori de beni ecclesiastici, quelli che vivono nel regno ai loro beni senza impieghi di corte ma impressi della congiura per le stampe disseminatesi et altri zelanti della religione protestante e politici essendone stati, i quali liberamente hanno detto convenire, che il Conte muora, per reputatione del parlamento et per contentare la plebe. — Der Proceß in State-trials IX.

[2] Die Adresse in Parl. Hist. IV, 1255. Aus Grey (VIII, 200) ist zu ersehen, daß sie schon am 20. Decbr. vorgetragen und angenommen wurde.

den Tone sagte, von einem Manne, der sich durch seine Religion zum Feinde der Nation mache, dürfe diese niemals weder Sicherheit für ihren Glauben noch auch Schutz für Leben und Freiheit erwarten. Der König konnte die erneuerte Anmuthung unter Bezugnahme auf die Entscheidung der Lords ablehnen. In den Commons zeigte sich hierauf eine Neigung, diese anzunehmen, aber unter dem Vorbehalt, daß dann der Weg der Anklage und Verurtheilung beschritten würde. Für den Herzog nicht allein, sondern auch für die Regierung hätte das gleich gegolten. Denn wie für Aufrechthaltung der Exclusion, so würde man auch für die Ausführung des Urtheils eine Association gefordert haben, was der König auf die Absicht deutete, die Landmilizen von seinem Befehl unabhängig zu machen. Und auf das Oberhaus hätte er sich hiergegen nicht berufen können; da ist vielmehr ganz unumwunden der Antrag gemacht worden, daß die Befehlshaberstellen im Tower, in Hull, Plymouth und Portsmouth nur unter Genehmigung des Parlaments besetzt werden sollten; von den Freunden des Herzogs hat man eben die am meisten angegriffen, welche dem König ergeben waren. Lord Shaftesbury ließ vernehmen, wenn das Geschrei, das von den Höhen erschalle, — d. h. jener Antrag im Oberhause, — kein Gehör finde, so werde das Echo im Thale wiederhallen, das Haus der Commons werde sich Gehör verschaffen. Wirkich erscheint denn auch in der Adresse der Commons die Forderung, daß fortan alle Stellen in Verwaltung, Gericht und Kriegsheer nur mit Männern besetzt werden dürften, von deren Ergebenheit für die protestantische Sache man vollkommen überzeugt sei. Unter dieser Voraussetzung erklärte es sich im Allgemeinen geneigt, den König zur Durchführung seiner Allianzen zu unterstützen,

in so fern dieselben zum Vortheil des Protestantismus abzielten: eine Beschränkung, die diesem höchlich mißfiel, weil sich das Unterhaus damit eine Prüfung seiner Verwaltung der auswärtigen Geschäfte vorbehalte. Genug, in jedem Punkte seiner königlichen Befugnisse sah er sich bedroht. Ueberdies aber hatte das Unterhaus noch andere Bills zum Wohl der Nation in Aussicht gestellt, auf deren Genehmigung es rechnete. Welche konnten diese sein? Einmal, man sprach laut davon, daß jährliche Parlamente unentbehrlich seien; sodann aber: eine Comprehensionsbill zu Gunsten der Presbyterianer war schon weit vorgerückt und empfing bereits die zweite Lesung. Auch im Oberhause ward sie eingebracht. Man wollte darin alle Dissenters, welche den Testeid unterschreiben würden, von jedem anderen Eid, auch dem Eid der Treue lossprechen, durch dessen Fassung die Mitglieder der Secten von den öffentlichen Aemtern ausgeschlossen wurden. Die Dinge schienen einen Gang zu nehmen, wie in dem Jahre 1641. Eine Petition wurde im Oberhause eingebracht, in welcher der geistlichen Lords nicht mehr gedacht wurde.[1] Das Unterhaus faßte, um dem König alle von seiner Bewilligung unabhängigen Hülfsquellen abzuschneiden, den Beschluß, einem Jeden, der auf irgend einen Zweig der Revenuen der Regierung Geld darleihe, dereinst dafür zur Verantwortung zu ziehen.[2]

Wer hätte nicht meinen sollen, daß sich König Carl II. in Mitten aller dieser Zurückweisungen, Anmuthungen und

---

[1] Barrillon, 16. Dec.: Le but principal de la chambre basse est d'établir des frequens parlemens, — le parlement gouvernera, quand il ne sera même assemblé.

[2] Die Auszüge aus der Correspondenz Jacobs II. in den Extracts bei Macpherson, Statepapers I, 112.

Aggressionen, auch persönlich sehr bedrängt fühlen würde? Er blieb sich immer gleich. Alte Bekannte, die ihn etwa des Abends besuchten, fanden ihn zu ihrem Erstaunen nicht allein gefaßt, sondern selbst in heiterer Stimmung. Wohl brachte das seine Natur so mit sich, aber ein besonderer Grund war doch: er hatte ein Mittel bereit, um sich dieser Widerwärtigkeiten zu entschlagen. Er brauchte nur seine auswärtige Politik zu ändern. Während die Verbündeten, zu denen er sich bis jetzt noch immer hielt, ihn zur Nachgiebigkeit gegen sein Parlament drängten, bot ihm der König von Frankreich, den er bekämpfte, abermals Unterstützung gegen dasselbe an.

Ludwig XIV. bemerkte, daß die antifranzösische Stimmung des Parlaments durch keine Einwirkung zu beschwichtigen war, vielmehr täglich anwuchs. In welche Lage wäre er gerathen, wenn der König ihr nicht allein jetzt hätte nachgeben müssen, sondern durch jährliche Versammlungen dabei festgehalten worden wäre.[1] Diese Besorgniß machte ihm unruhige Gedanken. Wie den König von England durch das Parlament, so wünschte er auch das Parlament durch den König zu beschränken. In einer einmüthigen Action von England sah er Gefahr für Frankreich.

Schon im November, als jene Absicht zuerst geäußert wurde, hat Ludwig XIV. seinen Gesandten beauftragt, den König Carl in seinem Widerstand dagegen zu bestärken, und

---

[1] Du roi à Barillon, 23. Nov.: Comme vous jugez, que la perte du roi d'Angleterre est infallible, s'il consent une fois, que le parlement s'assemble tous les ans, sans qu'il le puisse empescher, ny abreger ny interrompre le temps, qui sera fixé par sa seance, il sera bon, que vous le fortifiez sous main à s'y opposer.

ihm seine Unterstützung, oder wie er geradezu sagt, seinen Schutz dagegen zuzusichern.

Hierauf fingen die früheren geheimen Unterhandlungen wieder an, durch den alten Vermittler, St. Alban; Frankreich machte Anerbietungen für den Fall, daß König Carl das Parlament auflösen wolle; sie waren demselben noch zu geringfügig, um sie anzunehmen; er schloß weder einen Vertrag, noch traf er auch nur ein Verständniß, aber er gewann die Ueberzeugung, daß er Rückhalt bei Frankreich finden werde, wenn er sich des Parlaments entledige.

Das Unterhaus, welches eine plötzliche Unterbrechung fürchtete, war eben beschäftigt, seinen Beschluß zu Gunsten der Dissenters durchzuführen, als der schwarze Stab klopfte; am 10./20. Jan. 1679/80; der König machte zunächst durch Prorogation den Sitzungen ein Ende.

Neuntes Kapitel.

Parlament zu Oxford, März 1680/1681.

Unter diesen Gährungen sind die Parteibezeichnungen Whigs und Tories in England aufgekommen.

Die erste vernahm man in Schottland seit jener Empörung in Edinburg i. J. 1648, die den Namen des Whiggamoreraid führt. Bemerkenswerth ist, welche Partei das Wort ursprünglich bezeichnete. Es war Die, welche die damals zwischen den gemäßigten Presbyterianern und Carl I.

getroffene Abkunft verwarf, von eifrigst covenantischer, aber keineswegs von republikanischer Tendenz. Sie hat zum Sieg Cromwells und der Republik wesentlich beigetragen, aber darum doch nicht etwa das Verfahren derselben gegen den König gebilligt. Sie hielt an der altschottischen Combination der Idee von der Nationalsouveränetät mit dem erblichen Königthum fest. Wohl sind auch in Schottland republikanische Tendenzen erschienen: wie man im Oktober 1680 den König und den Herzog in aller Form excommunicirt hat; ein Manifest ging aus, welches aller Obrigkeit absagte, die nicht aus Wahl hervorgegangen sei: von Kirchenrecht, Lehnrecht und selbst den Parlamenten nichts mehr wissen wollte und die Idee erneuerte, daß man nach dem Gesetz des Volkes Israel, das Gott selbst gegeben habe, zu leben verpflichtet sei.[1] Das waren jedoch mehr anabaptistische Meinungen als presbyterianische; die Anhänger derselben wurden, zwar als Whigs, aber als die wilden Whigs bezeichnet.

So hörte man aus dem Norden von Irland viel von den wilden Irländern, von jeher genannt Tories, unter denen sich damals ein irischer Scanderberg, des Namens O'hanlon, durch kecke, tapfere und glückliche Unternehmungen hervorthat; er wurde im April 1681 erschossen. Die Tories waren Ausgetretene, welche sich den Ordnungen des Staates und der Kirche, wie anderwärts die Heiducken, entgegensetzten, unterstützt von dem Geschlechterzusammenhang der Eingebornen und, wie wenigstens eine Proclamation des Statthalters sagt, von den katholischen Priestern.[2]

[1] Proclamation von Terwood. Wodrow III.

[2] Carte: Ormond IV, 482.

Die wilden Whigs und die Tories, darin einander ähnlich, daß sie sich gegen das aus der Restauration hervorgegangene, ursprünglich auf einer Verbindung zwischen Episcopalisten und Presbyterianern beruhende Staatswesen, in Kriegszustand setzten, hatten doch mit den innerhalb desselben kämpfenden Tendenzen eine gewisse innere Verwandtschaft; in ihnen erschienen gleichsam die äußersten Spitzen derselben; es ist nicht ohne Sinn, wenn die Namen in den Hader der englischen Parteien hineingezogen wurden.

Zuerst geschah das mit dem Wort Tory. Man bezeichnete damit die Gegner der Exclusion, weil der Herzog von York als der geheime Beschützer der irländischen Rebellen betrachtet wurde, so daß die Aufrechthaltung seines Erbrechts als eine Forderung derselben erscheinen konnte. Sie waren nicht wenig betroffen, daß man ihre loyale und eifrig episcopale Gesinnung mit dem Treiben irländischer Räuberbanden identificiren wollte. Der unermüdliche Verfolger der Tories in Irland, Ormond, erschien in England selbst als Tory. Im Geiste der Verschwörungsprocesse lag es recht eigen, die Verfechter der Prärogative und des Erbrechts als Verbündete des Katholicismus erscheinen zu lassen. Eine Weile tasteten die Beleidigten nach einer entsprechenden Bezeichnung der Verfechter der Exclusion: bis sie den Namen Whigs ergriffen, der bei jener Excommunication des Königs und seines Bruders wieder auftauchte. Mit den wilden Whigs hatten freilich die Exclusionisten nicht mehr gemein, als die Gegner der Exclusion mit den wilden Irishmen, den Tories; aber jener Whiggamorepartei, von welcher diese Bezeichnung überhaupt ausgegangen war, standen sie doch sehr nahe. Sie waren so wenig Republikaner wie diese;

aber die Prärogative so weit zu beschränken, als es mit der Beibehaltung des Königthums irgend verträglich schien, waren beide bemüht.[1]

Den Gegensatz der Theorien, wie sie damals einander gegenüber in beiden Parteien sich zu bilden begannen, lernt man aus der Schrift Algernoon Sidney's über die Regierungsformen kennen. Sidney leitet darin alle Gewalt vom Volke her und nimmt die Republik gegen Die in Schutz, welche diese Staatsform überhaupt verwarfen; er würde ihr selbst den Vorzug vor der Monarchie geben: aber er denkt doch nicht, sie in England einzuführen, noch auf den Grund dieses Prinzipes, wie die Agitatoren und Levellers, die Verfassung des Landes umzugestalten: er erkennt den König, die Lords und das damalige Unterhaus trotz seines wenig repräsentativen Charakters an: sein Sinn ist vor allem das Königthum in die engsten Schranken einzuschließen. Denn da der König sein Recht von dem Volke empfängt, so hat dies auch seine Befugnisse zu bestimmen, über ihre Ausführung zu wachen, ihn zu richten und über die Nachfolge zu verfügen; Sidney bestreitet dem König das Recht, das Parlament zu berufen, zu vertagen und aufzulösen.[2] Das war eine von den unmittelbar vorliegenden Fragen; er entscheidet sie gegen die Krone. Die Schrift, mehr discursiv gehalten als systematisch, enthält das Ergebniß mannichfaltiger Studien, so weit sie nur immer die damalige Gelehrsamkeit möglich machte; sie bietet weite Aussichten und allgemeine Gesichtspunkte dar: aber sie trägt zugleich das Gepräge des Moments und wurzelt in den Streitfragen der Zeit. Großes Aufsehen machte damals eine theologisch-

[1] Norths Examen, 326: Life of Lord Guilford 111.

[2] Discours es concerning government.

politische Theorie, die in Filmers Patriarcha zu Tage kam und als ein Manifest der hochkirchlichen Partei betrachtet wurde. Filmer bezeichnet die Freiheiten des Volkes als Ausfluß der königlichen Gnade und fordert den unbedingten Gehorsam der Unterthanen; er nimmt seinen Standpunkt in der normannischen Eroberung und ihrem Rechte, das er jedoch so weit ausdehnt, daß es dabei mit aller Freiheit der Nation am Ende sein würde. Sidney, der ihn allenthalben bekämpft, läßt sich auf seine theologischen Argumente nicht viel ein; in Bezug auf die Verfassung greift er auf die angelsächsischen Zeiten zurück: die Freiheiten des Volkes erklärt er für dessen ursprüngliches, ihm durch Geburtsrecht zukommendes Eigenthum; er sträubt sich gegen den Begriff der Rebellion.

Filmer und Sidney bezeichnen ungefähr die Grundanschauungen der beiden Parteien, ohne daß diese jedoch die ganze Folge der Ideen und Lehren, die sie vortragen, sich zu eigen gemacht hätten. Gegensätze, wie diese, sind durch Bücher, Manifeste und Formeln nicht auszusprechen: sie entspringen aus der in sich gährenden und entzweiten Tiefe der Gesellschaft: es sind mächtige Regungen ohne bestimmte Gränzen und festes Ziel; sie sind in steter Abwandlung begriffen.

In Wahrheit bestanden die Whigs aus den Männern der Exclusion, den Vertheidigern der Realität der papistischen Verschwörung, den Nonconformisten oder doch ihren Freunden und Denen, welche für freie Parlamente petitionirten; die Tories bestanden aus den Gegnern der Verschwörungsprocesse und des Andrangs der Petitionen, den Anhängern der kirchlichen Uniformität und der regelmäßigen Succession; vor allen aus den Verfechtern der Prärogative, welcher so

eben die Widersacher mit immer wachsenden Ansprüchen entgegentraten.[1]

Aufgeregt durch die unerwartete Vertagung, wendeten sich Lordmayor und Aldermen, denn wie in den Clubs und Kaffeehäusern, so hatten die Whigs im Gemeinderath und dem Magistrat der Stadt bei weitem die Oberhand, mit der Bitte an den König, nicht allein das Parlament an dem bestimmten Tage wieder zu eröffnen, sondern es alsdann so lange beisammen bleiben zu lassen, bis es seine wichtigen Geschäfte zur Erhaltung der Religion und des Königs selbst, namentlich das Prozeßverfahren gegen die katholischen Lords beendigt habe. Aber gerade die Verwendung der Stadt brachte eine Wirkung hervor, welche der Gewährung ihrer Bitte entgegenlief. In Carl II. erwachte die Besorgniß, daß etwa, wenn er abermals eine Vertagung ausspreche, das Parlament unter Mitwirkung der Hauptstadt den Versuch machen möchte, seine Sitzungen dennoch fortzusetzen. Er sprach die Auflösung des Unterhauses aus: indem er dann die Wiedereröffnung der neuen Versammlung so nahe wie möglich, auf den 21. März, anberaumte, setzte er weiter fest, daß diese nicht in London, sondern in Oxford geschehen sollte; denn von dem Zusammenhang mit der gleichgesinnten Bevölkerung der Hauptstadt wollte er das Parlament schlechterdings losreißen;[2] und was die neuen Wahlen betrifft, so meinte er dabei nichts verlieren, eher gewinnen zu können; einmal weil die

[1] North Life of Dudley North 152 giebt als die Absicht der Einen an: to destroy the then present government, und der Andern: to sustain the credit and autority of it.

[2] Wie Barrillon sagt: où il ne craindra pas, que la séance se continuera malgré lui.

Neugewählten sich doch nicht durch die früheren Beschlüsse gebunden halten, sodann auch, denn in Fällen dieser Art sucht man alles hervor, was den Hoffnungen schmeicheln kann, die man hegt, weil die Dissenters suchen würden, ihn zu gewinnen, um für die zu ihren Gunsten vorgeschlagene Gesetzabänderung seine Sanction zu erlangen.

Daß man noch etwas zu erreichen hoffte, erhellt aus der Wiederholung des fast verzweifelten Versuches, den Herzog von York zu der anglicanischen Kirche zurückzuführen. Man stellte ihm vor, daß der ganze Anlauf gegen die Regierung von der Forderung der Exclusion ausgehe, und diese ihren Sinn verlieren werde, sobald er sich wieder zu dem protestantischen Bekenntniß halte. Seymour, der damals vielen Antheil an der Regierung nahm, hat in seinem Schreiben an ihn eine bedeutende Andeutung über die Gefahren der Zukunft einfließen lassen. Er hat ihm gesagt, es sei weniger Mühe dabei, drei Königreiche zu erobern, als sie vor Verderben zu bewahren.

Aber auf den Herzog hatte das keine Wirkung; seine Entschlüsse waren ganz anderer Art und Richtung; schon war er wieder darauf zurückgekommen, und zwar diesmal auf eigene Hand sein Heil in einer Verbindung mit Frankreich zu suchen.

Als er vor der letzten Sitzung sich wieder entfernen mußte, gab er der Besorgniß, daß die Verhandlungen zu seinem Nachtheil ausschlagen würden, auf das ernstlichste Raum. In einem Gespräch mit dem französischen Gesandten, unter der Verstimmung einer sehr unfreiwilligen Abreise, hat er den auch für diesen unerwarteten Gedanken ausgesprochen, sich im äußersten Falle dort in Schottland gegen das englische Parlament zur Wehre zu setzen, und die Hoffnung, daß als-

dann ganz Irland für ihn aufstehen und auch in England eine starke Partei sich für ihn erklären werde. Für einen solchen Fall, in welchem seine Sache eine vorzugsweise katholische geworden wäre, nahm er die Hülfe des allerchristlichsten Königs in Anspruch. Ungehindert durch seine noch immer bestehende Verbindung mit dem englischen Parlament, ließ ihm Ludwig XIV. Hülfe versprechen, wenn er erst einmal in Schottland festen Fuß gefaßt haben werde.[1]

Es ist eine der ersten Handlungen John Churchill's, daß er diese Verbindung vermittelte: er hatte die Chiffre des Briefwechsels mit dem französischen Gesandten in Händen.

Von der Eventualität, die man ursprünglich voraussetzte, trat jedoch das Gegentheil ein; statt von dem Parlament fortgerissen zu werden, gerieth König Carl mit demselben in den bittersten Streit, so daß, wie wir sahen, auch an seinem Hofe die alte Verbindung mit Frankreich wieder wünschenswerth erschien. In diesem Augenblick eben sendete nun der Herzog von York seinen Vertrauten an seinen Bruder; Churchill sollte denselben vor dem Abschluß einer Allianz mit den Gegnern Frankreichs auf das dringendste warnen, und ihm vorstellen, daß er nur in dem Einverständniß mit Ludwig XIV. fähig werden könne, die Angriffe des Parlaments zu bestehen; den Gesandten sollte er auffordern, seine Vorschläge zu einer neuen Vereinbarung bei dem König einzubringen.[2] An dem englischen Hofe besaß damals Lorenz Hyde, der Sohn des

---

[1] Barrillon, 28., 31. Oct., Antwort 9. Nov. bei Dalrymple II, 331 ff.

[2] J'espère, heißt es in dem Schreiben Jakobs an Barrillon, worin er ihn übrigens an Churchill verweis't, qu'il n'y aura aucun obstacle n'y aucune cause de differer de faire vos propositions à S. M.

Kanzlers, Schwager des Herzogs, das größte Ansehen; er stand an der Spitze der finanziellen Verwaltung, und genoß zugleich das volle Vertrauen des Königs und des Herzogs. Der König beauftragte ihn, den Zustand der Schatzkammer zu untersuchen, und ihm zu sagen, wie weit er, wenn ihm auch das bevorstehende Parlament die erforderlichen Bewilligungen versage, mit dem regelmäßigen Einkommen reichen werde; ob er, wenn er einige Ersparnisse eintreten lasse, die Kosten des Staates und Hofes bestreiten könne. Hyde urtheilte, daß das nicht möglich, sondern noch eine, wenngleich nur mäßige Unterstützung unentbehrlich sei, um auszukommen. Eine solche aber hatte der französische Gesandte anzubieten. Drei verschiedene Momente wirkten hierauf zusammen: das dynastische Interesse, welches sich in dem Herzog darstellte, der alte Gedanke des Königs, sich der vollen Abhängigkeit von dem Parlament um jeden Preis zu erwehren und die Politik von Frankreich. Barrillon stellte seinem König vor, daß sich Carl II. dem Parlament unterwerfen, also auch mit demselben gemeinschaftliche Sache gegen Frankreich machen müsse, wenn ihm dies keine Unterstützung gewähre:[1] einer solchen aber müsse man ihn versichern, ehe noch das Parlament wieder beisammen sei, damit er von Anfang an eine zuversichtliche Haltung annehmen könne.

Die Auflösung des Parlaments allem Bitten zum Trotz, die Verlegung der neuen Versammlung nach Oxford, konnte nicht anders als das Mißvergnügen in der Hauptstadt, ihre

[1] Il faut que ce prince soit appuyé à V. M. et se soustienne par la protection, et le secours, qu'il en tirera, ou qu'il se soumette entièrement au parlement. Il est apparent, que le party du peuple prevaudra sur celuy du roi.

Gährung verdoppeln. Noch einmal ward dem König eine von sechszehn Peers unterschriebene Petition gegen die Verlegung des Parlaments überreicht; er wies sie nicht ohne Humor zurück. Dagegen hat die Stadt ihnen dafür ihren Dank ausgesprochen. Niemals war die Verbindung zwischen den Lords der Opposition und dem Gemeinderath enger gewesen: man hatte vor, den Lords Shaftesbury und Buckingham durch städtische Stellungen einen direkten Einfluß zu sichern. Wo Monmouth sich zeigte, ward er mit Jubel und Hoffnung begrüßt; in benachbarten Ortschaften sind ihm Deputationen entgegengekommen, um ihn einzuholen. Der Enthusiasmus, den er erweckte, spricht sich unter anderm darin aus, daß man an Manifestationen der Geisterwelt zu seinen Gunsten glaubte. Von Kopf bis zu Fuß verschleierte Gestalten sollten Damen, die an ihm und seinem Schicksal Antheil nahmen, erschienen sein, um sie wegen seiner Zukunft zu beruhigen und ihm durch sie Muth einzuflößen; „er möge nur den Kampf mit dem Löwen versuchen; der alte Carl werde ihm nichts thun: sein Stern werde wieder aufgehen, am 21. März;" und was dem mehr ist. In der Stadt ließen sich zuweilen Zusammenrottungen bemerken, welche eine Entwickelung der bewaffneten Macht nothwendig machten; aber schon wurde in Frage gestellt, ob den Truppen das Recht zustehe, in der Stadt zu erscheinen, ob der König befugt sei, sie durch die Straßen nach dem Tower ziehen zu lassen. Unter dieser Aufregung kam es zu den neuen Wahlen. In London selbst wurden die alten Mitglieder gewählt: und mit einer Dankadresse für ihr Verhalten in der vorigen Sitzung begrüßt. So zeigten sich auch alle Gegenanstrengungen des Hofes in Westminster vergeblich; der eine der beiden Gewählten war

William Walker, der sich durch heftige Verfolgungen der Katholiken den Namen des Priesterjägers verschafft hatte. Andere Wiedergewählte aus der Nachbarschaft sah man im Triumph vor Whitehall aufziehen, um dem König in die Augen zu fallen. Nicht überall herrschte dieselbe Gesinnung; es mochten etwa hundert neue Mitglieder aus den Wahlen hervorgehen; aber wie unendlich zweifelhaft war es von Anfang an, daß dadurch die Stimmung der Mehrheit verändert werden würde! Die allgemeine Meinung ging dahin, daß man dem König keinen Pfennig bewilligen dürfe, wenn er nicht die Exclusion des Herzogs von York annehme.[1]

Es traf in diesen Moment, daß Barrillon in Folge eigner Anregungen und hauptsächlich der Unterhandlungen des Herzogs von York ermächtigt wurde, dem König von England für den Fall, daß er sich mit seinem Parlament nicht verständigen könne, die Unterstützung Ludwigs XIV. abermals mit Bestimmtheit zuzusichern. In London wäre der Ausbruch eines Aufruhrs zu besorgen gewesen, wenn das Mindeste von einem Verständniß der beiden Könige verlautbart wäre. Nur im tiefsten Geheimniß und flüchtig konnte Barrillon den König Carl in den Gemächern der Königin sprechen; die eigentlichen Verhandlungen pflog er mit Lorenz Hyde, dem einzigen Vertrauten aller Betheiligten. Man fixirte die jährliche Unter-

[1] Vignola (secretario Veneto): Nelle loro persuasioni al popolo mai tralasciano d'andar insinuando — che per modo ne cause alcuna delibrar debbano denaro al re, dovendo piu tosto azzardare le loro fortune e le vote. (6. Marzo.) Oder wie Barrillon es ausdrückt: La volonté de S. M. n'est pas, que je fasse aucun usage des facilités, qu'elle apporte à la conclusion du traité, si je ne vois les affaires reduits icy en tel état, que j'ay sujet d'apprehendre, que le roi se soumette au parlement. Depesche vom Febr. 1681, bei Dalrymple abgedruckt: doch ist diese Stelle und die dazu gehörige Ausführung weggefallen.

stützung von Frankreich auf zwei Millionen Livres T., eine kleine Summe, welche eben hinreichte, das Deficit in dem beschränkten Hofhalt zu decken: der Minister ließ dagegen eine friedliche politische Haltung im Sinne von Frankreich erwarten.

Noch war jedoch nichts definitiv bestimmt; nicht einmal ein schriftliches Protokoll ward darüber aufgenommen. Barrillon hatte in diesem Augenblick selbst noch einmal die Weisung erhalten, seine Verbindungen mit den Führern des Parlaments nicht abzubrechen. Denn von Vertrauen war noch auf keiner Seite die Rede. Man thut dem König von England Unrecht, wenn man meint, er sei im Voraus entschlossen gewesen, die Versammlung, die er berufen hatte, zu keiner Wirksamkeit gelangen zu lassen; er wollte vielmehr allen Ernstes den Versuch machen, wie weit er mit ihr kommen könne: er meinte das noch durch einen Vorschlag zu erreichen, der dem französischen Interesse entgegenlief. Zugleich aber hatte er auch schon im Voraus den Entschluß gefaßt, wenn das Parlament seine Auskunft zurückweisen, ihm die Subsidien, die er forderte, versagen sollte, alsdann die Hand König Ludwigs XIV. wieder zu ergreifen: und allem Widerstreben gegen dessen Politik abzusagen.

Die Reise nach Oxford bot einen tumultuarischen und drohenden Anblick dar. Der König schickte seine Garden dahin: auch einige Plätze auf dem Wege ließ er militärisch besetzen. So ritten aber auch einige von den opponirenden Lords mit bewaffnetem Gefolge in Oxford ein, wie einst die deutschen Fürsten zu dem Reichstag. Die Deputirten langten in Haufen zu 40—50 an: im Geleite ihrer Bürgerschaften, namentlich der Londoner. Diese trugen blaue Schnüre und Bänder, auf denen die Worte zu lesen waren: kein Papismus:

keine Sklaverei. Denn Protestantismus und parlamentarische Freiheit waren jetzt Begriffe, die in einander fielen. Die Bürger wollten sich untereinander ablösen, um ihre Abgeordneten vor jeder möglichen Gewaltthat zu schützen.

Am 21. März, eines Montags, eröffnete der König in der Gallerie der öffentlichen Schulen zu Oxford die neue Sitzung, nicht ohne sich über das Verfahren des letzten Hauses der Gemeinen zu beklagen, mit einer Wiederholung seiner früheren Erklärungen in Bezug auf äußere und innere Angelegenheiten. Auch von seiner Ansicht über die Succession, sagte er, könne er nicht weichen, und zwar vornehmlich deshalb, weil es ohne die Würde und Sicherheit der Monarchie keine Sicherheit für Religion und Eigenthum gebe; — aber auch er sei geneigt, die Besorgniß zu heben, die aus der Möglichkeit entspringe, daß ein papistischer Nachfolger zur Krone gelange; wenn man ein Mittel finde, daß in einem solchen Falle die Regierung in protestantische Hände gebracht werde,[1] so sei er bereit, es anzunehmen; doch müsse es eine Auskunft sein, bei welcher die Religion erhalten, aber die Monarchie nicht zerstört werde. „Religion und Regierung beziehen sich auf einander, unterstützen einander. Wir wollen uns untereinander vereinigen, um das Ansehen wieder zu gewinnen, das wir auswärts zu haben pflegten."

Wohin zielten nun aber der König und seine Minister? Man kann es ungefähr abnehmen, wenn man in den Aufzeichnungen des Herzogs von York auf die Klage stößt, daß man ihn als einen Minorennen behandle: man wolle die Prinzessin und den Prinzen von Oranien zu Protectoren des

[1] that in such a case the administration of the government may remain in protestant hands.

Reiches während seiner Lebzeiten erklären. Noch deutlicher erhellt es aus einem Schreiben Temple's an Sidney, der sich damals im Haag aufhielt; der Herzog solle, sagt dieser, nach Carls II. Tode nur dem Titel nach König und das Reich von einem Protector und dem geheimen Rath verwaltet werden: der Prinz von Oranien solle Protector sein. Man hatte sich damit schon während der vorigen Sitzung getragen: womit man damals zurückgehalten, das sollte jetzt den großen Ausschlag geben.[1]

Die ersten Vorfälle in der Sitzung bewiesen, daß der König auch diesmal in dem Parlament auf große Schwierigkeiten stoßen würde. Er hatte in seiner Rede das Verhalten des vorigen Parlaments als unverantwortlich, ungesetzlich, willkürlich bezeichnet. Die Antwort war, daß das neue Parlament den vorigen Sprecher wieder wählte, und dieser in seiner Anrede die Worte einfließen ließ: die neue Versammlung wolle keine Veränderung. Unumwunden ward die schwebende Frage im Oberhause berührt. Eines Morgens, als der König noch vor dem Anfang der Sitzungen in das Haus gekommen war, trat Lord Shaftesbury an ihn heran und überreichte ihm einen Aufsatz, in dem die einzig mögliche Auskunft, den Streit zu schlichten, enthalten sei. Der König durchflog das Papier: es enthielt den Rath, daß er den Herzog von Monmouth als seinen Nachfolger anerkennen möge. Carl hielt für gut, sich hierauf auszusprechen: er würde nichts mehr wünschen, sagte er, als legitime Kinder zu haben, von denen eines nach ihm den Thron einnehmen könne, nicht der Herzog von York oder dessen Kinder; aber nichts in der Welt könne ihn ver-

[1] Sir William Temple to Mr. Sidney. Sheen, 20. Febr. Blencowe. Sidney's Diary II, 177.

mögen, etwas zu thun, was allen Gesetzen entgegenlaufe. Shaftesbury versetzte mit verwegener Dreistigkeit: Gesetze könne man auslegen; er brauche es nur ihnen, dem Parlamente, zu überlassen. Der König wies das mit Nachdruck von der Hand: „je älter ich werde, um so standhafter werde ich auch: ich habe Vernunft und Gesetz für mich; die wohlgesinnten Leute sind auf meiner Seite; und da ist die Kirche — er zeigte auf die anwesenden Bischöfe, — welche mit mir vereinigt bleiben wird. Mylord, man wird mich und sie nicht von einander trennen.“ [1]

Viele hörten dies Gespräch; auch Monmouth, der eine Miene verzog, als spotte er des Antrages; die Freunde des Prinzen von Oranien empfingen jedoch zum ersten Mal den Eindruck, daß Monmouths Anspruch keine bloße Chimäre sei, wie sie bisher gemeint hatten.

Es war am Donnerstag, den 24. März; an demselben Tage kam man in der Sitzung des Unterhauses auf die angekündigte Auskunft zu reden. Der Vorschlag war gemacht, die Exclusionsbill wieder einzubringen, aber Vielen schien das doch mit der schuldigen Ehrerbietung zu streiten, da der König von einem neuen Mittel geredet habe. Jener Whorwood, der die Testbill vorgeschlagen, bemerkte, es werde mit dieser Auskunft nicht viel auf sich haben: und sie anzuhören, die Rathgeber des Königs eher in Nachtheil setzen; schaden könne eine kleine Verzögerung in der Sache nicht, und zur Genugthuung der Menschen gereichen. Auf seinen Vorschlag wurde der nächste Sonnabend zur Erörterung festgesetzt.

---

[1] Was in Norths Examen 100 aus einer Flugschrift der Zeit mitgetheilt wird, trägt eine factiose Farbe; meine Nachricht stammt von Barrillon.

Diese Sitzung, am 26. März, mußte nun entscheidend werden. Von vornherein kam es nicht so weit, daß die Sache zu freier Berathung an ein großes Committee verwiesen worden wäre, wie es in Fällen dieser Art sonst zu geschehen pflegte, und die Freunde der Krone auch diesmal forderten; einer von diesen, John Ernly, der in der Administration eine hohe Stelle bekleidete, entschloß sich auch unter den Formen der gewöhnlichen Sitzung, obwohl nicht ohne eine gewisse Zaghaftigkeit, mit dem gefaßten Plane hervorzukommen. Er ging dahin: die Succession an der Krone von der Succession in der Administration zu trennen, die erste an den Herzog, die zweite an dessen Kinder, zunächst die Prinzessin von Oranien gelangen zu lassen. Ob man hierüber mit dem Prinzen von Oranien im Voraus übereingekommen war, ist noch nicht mit Bestimmtheit ermittelt; noch auch, welchen Antheil Halifax daran hatte, von dem wir wissen, wie sehr er dahin neigte; er zog es damals vor, sich entfernt zu halten. Als den Urheber des Vorschlags bezeichnet der französische Gesandte Seymour, was auch alle Wahrscheinlichkeit für sich hat. Von dem König ist es gewiß, daß er dafür war; er hat alle seine Freunde aufgefordert, nach besten Kräften dafür zu wirken.[1] Die Abgeordneten der Verbündeten befürworteten ihn mit Eifer, weil sie darin das einzige Mittel erblickten, durch welches die Engländer in den Stand gesetzt werden konnten, sich ihnen anzuschließen. Noch ausführlicher

[1] Hyde an den Prinzen von Oranien, 29. März: the king on saturday last commanded all his servants in the house of commons to promote them (the expedients) the most that was in their power and particularly one, that was the provide case, the crown should descend to the duke Y. Highness and the princesse were to have been regents (Groen 490.)

als Ernly ließ sich Thomas Littleton, ein Mann von altem parlamentarischen Ruf, in der Sache vernehmen. Wäre es eine Aenderung der Regierungsverfassung, so würde er dagegen sein: etwas Anderes sei es: einen Regenten an die Stelle eines Königs zu setzen. Die Exclusionsbill greife zu weit und lasse doch die eigentliche Thronfolge unbestimmt; würde man aber die Regentschaft annehmen, so brauche man nur in die Niederlande zu schicken: Prinzessin und Prinz von Oranien würden die nöthige Eidesleistung vollziehen; und man werde einer gesicherten Zukunft entgegengehen. Wenn die Prinzessin ohne Erben sterbe, so werde ihr ihre Schwester Anna nachfolgen; würde der Herzog noch einen Sohn bekommen, so würde dieser im protestantischen Glauben erzogen werden, und wenn er volljährig sei, selbst eintreten. Schon sei der Herzog verbannt; diese Verbannung müsse man aufrecht erhalten und durch die Androhung der Confiscation seiner Güter, die er sehr zu schätzen wisse, verstärken. Eine Auskunft, welche in den Hauptgedanken, man möchte sagen, von der Geschichte bestätigt worden ist, und schon damals sehr geeignet schien, die beiden Parteien zu vereinigen; von der man aber doch auch nicht leugnen kann, daß sich Vieles dagegen einwenden ließ. Man könne, so wurde mit Grund erinnert, unmöglich die Person und die Gewalt von einander trennen; der Titel König schließe ein Recht ein; der Besitz desselben hebe nach dem alten Statut alle Incapacitäten auf; ein Irrthum sei es, zu glauben, die Regentschaft werde eher ohne Krieg aufrecht zu halten sein, als die Exclusion; wolle man Religion und Gewissen sichern, so dürfe man den Herzog überhaupt nicht anerkennen; denn die Regentschaft würde nicht

fähig sein, ihn von dem Thron entfernt zu halten; man werde doch papistisch werden müssen.

Wenn man hiebei der continentalen Verhältnisse gedachte, so geschah es in einem ganz anderen Sinne, als dem der Regierung. Das Moment der gefährdeten Religion überwog in der Versammlung bei weitem in Rücksicht auf die gesetzliche Thronfolge. Und selbst die Gefahr von Europa trat dagegen zurück. Der spanische Gesandte wurde nicht müde, in Erinnerung zu bringen, daß die Rettung des europäischen Gleichgewichts von einer Allianz Englands mit den Gegnern Frankreichs abhange, wofür eine Regentschaft wie die vorgeschlagene das bindende Mittelglied bilden würde; aber er überzeugte damit nicht: denn wie dann, wenn die Rechte des katholischen Thronfolgers der Regentschaft zum Trotz geltend gemacht würden? dann würde keine Vorkehrung nützen: man würde der katholischen Reaction in die Hände gearbeitet haben. Alles, was man wie aus Frankreich, so aus östreichischen Gebieten vernahm, lautete dahin, daß der Katholicismus auf das mächtigste gefördert werde. Von dem so eben verstorbenen Kurfürsten von der Pfalz, den man in England sehr wohl kannte, wollte man wissen, ihm sei wegen dessen, was in Böhmen geschah, das Herz gebrochen. An jenem Tage hat man den Ausruf gehört, er entscheide über die Existenz des Protestantismus in der Welt.

Der Beschluß war: nachdem das Haus die Mittel, die Religion und den König zu retten, noch einmal feierlich in Berathung gezogen habe, so sei es der Meinung, daß eine Bill eingebracht werden solle, um den Herzog von York von dem Erbrecht an die imperiale Krone von England auszuschließen.

Hierauf war so wenig wie früher an eine Vereinbarung, oder auch an eine Bewilligung von Subsidien zu denken.

Und noch ein anderer Zwiespalt, zwischen Commons und Lords, trat in diesem Moment hervor.

Der König hatte den Prozeß eines Irländers, Fitzharris, der in die Verschwörungssache einschlug, und zu unangenehmen Erörterungen über hochgestellte Persönlichkeiten zu führen drohte, vor die Kingsbench verwiesen; die Commons brachten die Klage bei den Lords an; diese aber schlossen sich dem König an und wiesen die Anklage zurück. Die Commons erklärten das für eine Verletzung ihres Anklagerechts; sie decretirten: jeder bürgerliche Gerichtshof, der die Sache zu verhandeln wage, solle ihnen dafür verantwortlich sein.

Sie nahmen eine entschieden feindselige Haltung zugleich gegen den König und gegen die Lords. „Wir stehen einander gegenüber, sagt eine Stimme der Zeit, wie zwei feindliche Heere auf zwei entgegengesetzten Höhen."

In diesem Augenblick ergriff der König den Entschluß, zu dem er schon alles vorbereitet hatte. Mit dem französischen Gesandten hat er darüber nicht besonders gesprochen: er hat ihn in Oxford nur einmal unter vielen Andern gesehen und kaum Gelegenheit gefunden, ihm ins Ohr zu raunen, er wisse um alles, Hyde habe ihm Alles gesagt. Noch am Sonntag beschäftigte er sich äußerlich damit, für die Commons, die sich über die Unbequemlichkeit der ihnen zugewiesenen Localität beklagten, eine passendere ausfindig zu machen, und begab sich selbst an Ort und Stelle, um die erforderlichen Einrichtungen anzuordnen. Am Sonntag Abend redete er in seiner Gesellschaft davon, wie viel besser sie sich dort befinden würden; aber er nahm es sich nicht übel,

Dinge zu sagen, an die seine Seele nicht dachte, wenn er damit ein Vorhaben, das er wirklich hegte, verbergen konnte. Jetzt sollte vermieden werden, daß nicht etwa wieder noch in der letzten Sitzung widrige Beschlüsse gefaßt würden. Am Montag Morgen fuhr er nach dem Versammlungssaal des Oberhauses, hinter dem seinen folgte ein anderer Wagen, in welchem man einen Lord vermuthete, aber er brachte nur den königlichen Ornat, der bei Vollziehung eines großen offiziellen Actes angelegt wurde. Einer der Lords, welcher Verdacht geschöpft zu haben und sich entfernen zu wollen schien, um den Commons Nachricht zu geben, wurde von dem König so lange im Gespräch aufgehalten, bis alles bereit war. Im Unterhause sprach so eben ein rechtsgelehrtes Mitglied über die jurisdictionelle Frage und führte aus, daß das Gesetz des Landes in der Magna Charta ein Verfahren im Parlament bedeute, als der schwarze Stab die Versammlung zu den Lords entbot; sie erwartete noch eine Mittheilung des Königs, vielleicht eine nachgiebige, denn man hatte die früheren Nachgiebigkeiten nicht vergessen, die auf lange Weigerungen gefolgt waren. Der König saß auf dem Thron; er sagte: nach so großen Entzweiungen gleich im Beginn sei kein gutes Ende von ihren Berathungen zu erwarten; auf seinen Befehl fügte dann der Kanzler hinzu: des Königs Wille sei, daß das Parlament aufgelöst werde, es sei hiermit aufgelöst. Hierauf bestieg der König seinen Wagen und fuhr nach Windsor. Shaftesbury, — so wird allgemein versichert,[1] — machte noch einen Versuch, die Lords beisammen zu halten, und auch die Commons zur Wiederaufnahme ihrer Sitzungen zu veran-

[1] Campbell Lives of the chancellors III, 354.

lassen. Es wäre der Anfang der offenen Empörung gewesen: wie früher in Schottland und später in Frankreich. In England aber fühlten sich die Geister in Mitten der Agitation von dem Begriff der Gesetzlichkeit gefesselt. Die Anwesenden erstaunten, wie stark sich in den Mitgliedern des Unterhauses der Uebergang von der Meinung, daß man alles vermöge, zu dem Gefühl, daß sie in dem Moment nichts mehr seien, ausdrückte; denn nicht einmal von der neuen Berufung eines Parlaments hatte der König geredet, und in den Gesetzen war nichts, was ihn binnen drei Jahren dazu verpflichtete; Jedermann eilte, sich einen Wagen zur Abfahrt zu verschaffen; es war ein Anblick, wie wenn ein Windstoß einen Baum plötzlich entlaubt.

Und nun wurde die Verabredung zwischen den beiden Königen vollzogen. Dem französischen Gesandten sagte Hyde, Carl II. sei unter allen Umständen entschlossen gewesen, an seiner legitimen Autorität festzuhalten, durch die Anerbietungen des Königs von Frankreich werde er in seinem Entschluß bestärkt. Man setzte fest, daß in den nächsten drei Jahren zusammen 5 Millionen französische Livres an England gezahlt werden sollten.[1] Eine nur geringfügige Summe, die aber hinreichend erschien, um die Verwaltung fortzuführen. Wenn früher die vertrautesten Minister in das Geheimniß gezogen, später die wechselseitigen Versicherungen nur unter der persönlichen Unterschrift, dem Privatsiegel des Königs ausgetauscht wurden, so hatte es diesmal lediglich bei mündlichen Zusicherungen sein Bewenden: man bezeichnet die Uebereinkunft als

[1] Barrillon berechnet später einmal, wie viel noch fehle: pour le parfait payement de cinq millions qui composent les trois ans du subside, et qui finissent au 1 Avril 1684. Sie fing am 1. April 1681 an.

eine Verbalallianz. Carl II. wollte nicht, daß die bisherige Vermittlerin seiner Verbindungen mit Frankreich, Lady Portsmouth, etwas davon erführe. Der einzige Vertraute des Geheimnisses war Lorenz Hyde. Wenn die Franzosen anfangs keine Gegenforderungen machten, so empfand er doch sehr wohl, daß schon in der Annahme des Geldes eine Verpflichtung liege. Er ließ sich zu der bestimmten Zusage herbei, daß Carl II. von seiner Allianz mit Spanien nach und nach zurücktreten, und sich von dem Parlament zu keiner Feindseligkeit gegen Frankreich werde fortreißen lassen.[1] Die Franzosen verstanden das so, als ob sich der König von England anheischig mache, in den continentalen Differenzen überhaupt auf ihrer Seite zu stehen, und sein Parlament nicht wieder zu versammeln. Das streift denn sehr nahe aneinander. Die Uebereinkunft hatte nicht einmal eine bestimmt formulirte Fassung; sie war mehr ein Einverständniß als ein Tractat: aber sie sollte für die englischen und für die allgemeinen Angelegenheiten entscheidend werden.

---

[1] de ne point assembler son parlement et favoriser mes intentions dans toutes les occasions qui se presenteroient, et principalement au sujet des differences, que j'avois alors avec l'Espagne. Du roi à Barrillon 1685, 6. Avril. Was Hume ch. LXIX. (VIII, 207) mittheilt, ist nur durch die dritte Hand an ihn gelangt, und wohl nicht mehr als ein Auszug aus den Depeschen Barillons; im Allgemeinen ist es richtig.

Zehntes Kapitel.

Gegensatz zwischen dem Prinzen von Oranien und dem Herzog von York.

So lange Carl II. mit dem Prinzen von Oranien im Einverständniß die Absicht gezeigt hatte, sich der Sache der continentalen Mächte gegen die französischen Uebergriffe anzunehmen, hatte Ludwig XIV. Verbindung mit der parlamentarischen Opposition gesucht und mit ihrer Hülfe jedem gegen ihn gerichteten Kriegsvorhaben schon im Ursprung ein Ende gemacht. Als nun aber die Opposition, nachdem sie die Oberhand gewonnen, dieselben Tendenzen blicken ließ, ergriff Ludwig XIV. das Interesse der Krone und des Königs von England, und gewährte ihm eine Stütze gegen die verhaßtesten Ansprüche der Gegner; er gewann dadurch einen Einfluß auf ihn, der die englische Macht in Beziehung auf die großen europäischen Angelegenheiten nothwendig lähmte.

Niemals aber hätte dies wichtiger für ihn sein können, als in diesem Augenblick, wo er die großen Entwürfe seines Lebens durchzuführen einen neuen Anlauf nahm. Oder darf man nicht vielmehr annehmen, daß ihm die Lage von England erst recht dazu Muth machte?

Eben indem er das neue Verständniß mit England gründete, ließ er seine Truppen in die Grafschaft Chiny einrücken und trat mit Ansprüchen auf Luxemburg hervor, so wie sich seine Reunionspolitik damals auch am Oberrhein bis

zu einer Prätension auf Straßburg ausdehnte. Und in derselben Zeit schritt er im Innern zur Ausführung der härtesten Verordnungen gegen die Protestanten. Denn dahin ging die Summe seiner Politik, Frankreich nach Osten hin unangreiflich zu machen, und es zugleich zu der alten katholischen Uniformität vollständig zurückzuführen, was dann zur Erwerbung der spanischen Erbschaft und zum Uebergewicht in Europa den Weg eröffnete.

Nirgends konnte das Zusammentreffen der französischen Uebergriffe einen zugleich tieferen und widerwärtigeren Eindruck hervorbringen, als in den vereinigten Niederlanden, wo man die protestantische Sache als die eigene ansah, — die französischen Edicte wurden übersetzt und unter dem Volk verbreitet, — und die Meinung faßte, daß Frankreich im nächsten Winter sich Flanderns vollständig bemächtigen würde. Sah man aber in dieser doppelten Gefahr nach Rettung aus, so war es nur England, von wo sich vielleicht noch Hülfe erwarten ließ.

Recht in die Mitte der europäischen Verhältnisse hätte es getroffen, wenn die Absicht Carls II., für den Fall seines Ablebens die Verwaltung in die Hände des Prinzen von Oranien zu bringen, durchgegangen wäre. Nach Auflösung des Parlaments schrieb Lorenz Hyde dem Prinzen: die Regentschaft würde angenommen worden sein, wenn man den Herzog von Monmouth mit derselben hätte bekleiden wollen; das Parlament habe sie nur deshalb zurückgewiesen, weil damit ein Vorbehalt des Erbrechts verbunden gewesen sei: unmöglich aber könne der König von England dies fallen lassen; er könne unmöglich Maßregeln annehmen, in denen die Zerstörung des monarchischen Regiments in England liegen

würde, des europäischen Gleichgewichts willen. Auch fortan jedoch, so fügte Hyde begütigend hinzu, werde der König für seine Verbündeten alles thun, was in seinen Kräften stehe.[1]

Ein Ausdruck, von dem Niemand wissen konnte, wie wenig er in diesem Augenblick besagte. Von einem neuen Vertrag kam dem Prinzen doch auch nichts mehr als eine jener vagen Vermuthungen in den Sinn, welche plötzlich vor dem Blick auftauchen und dann wieder verschwinden. Allerdings schien es eine Entfremdung des Königs anzuzeigen, daß er sich nicht allein widersetzte, das Commando über einige seit 1678 in Holland befindliche englische Regimenter auf Henry Sidney zu übertragen, der noch jene Gesandtschaft in Holland verwaltete, und mit dem Prinzen von Oranien das innigste Vertrauen pflog, sondern denselben von seiner Gesandtschaft abrief, um ihn durch Skelton, der im Haag nicht sehr willkommen war, zu ersetzen. Das hatte aber auch seinen Grund in Sidney selbst: und entscheidend war es nicht. Da sich das persönliche Verhältniß übrigens nicht unfreundlich gestaltete, und alles darauf anzukommen schien, den König für eine Unterstützung Spaniens und der spanischen Niederlande zu gewinnen,[2] so faßte der Prinz den Gedanken, sich selbst nach England zu begeben, um sein Glück hiefür zu versuchen.

Seine englischen Freunde, bei denen er durch Sidney, der in Folge seiner Abberufung dahin zurückkehrte, anfragen

[1] I find His Majesty in the same disposition as to his allys, that he hath been of late; and will doe all he can to support them. Schreiben vom 29. März a. St. bei Groen 491.

[2] Sidney's Diary II, 192. Fuenmajor sagt ihm, er habe mit Fagel darüber conferirt, how they should make the king (Carl II.) propose to these people (in Holland) to make some kind of defense to the low countries (die spanischen Niederlande).

ließ, bestärkten ihn in seinem Vorhaben: namentlich Godolphin auf das dringendste, nur mit der Erinnerung, daß er dem König Eifer für dessen eigene Größe und seinen Dienst versichern müsse. Godolphin verhehlte nicht, daß sonst ein Bruch zwischen beiden allerdings zu befürchten wäre. Man hatte dem König viel von der Verbindung der Parteien, die er jetzt am meisten haßte, mit dem Prinzen gesagt; dessen Briefe waren zuweilen in hohem Ton gehalten und zu scharf gewesen. Aber seine persönliche Anwesenheit schien, wenn er mit Geschick verfahre, noch jede Verstimmung heben und ein gutes Verständniß herstellen zu können. Am 24. Juli langte Prinz Wilhelm in Windsor an.

Die öffentlichen Verhältnisse nehmen in Denen, die sie führen sollten, gleichsam eine persönliche Gestalt an; in dem Conflict des Allgemeinen und des Persönlichen, oder ihrer Verbindung besteht die lebendige Bewegung der Welt.

Wilhelm von Oranien hätte in dem Interesse seiner Besitzthümer mancherlei Versuchungen gehabt, sich mit dem König von Frankreich gut zu stellen. Mit selbstbewußter Verleugnung derselben, die ihm einen gewissen Schwung gab, nahm er Stellung ihm gegenüber, und machte die Aufrechthaltung des politischen Gleichgewichts von Europa zum Zweck seines Lebens. Dafür hauptsächlich suchte er jetzt seinen Oheim in England zu gewinnen: aber auch die inneren englischen Verhältnisse lagen ihm persönlich nahe; und auch auf diese führte ihn die große Sache. Die Aussöhnung des Königs von England mit dem Parlament war die unumgängliche Voraussetzung zu jeder Theilnahme desselben an den europäischen Angelegenheiten.

Aber nicht allein der König, sondern auch seine Minister

waren in diesem Augenblick in einer feindseligen Stimmung gegen das Parlament; selbst Halifax und Seymour, die keineswegs zur Faction des Herzogs von York gehörten. Halifax war dem Prinzen und seinen Plänen an sich sehr geneigt; er hatte ihm sagen lassen, er sehe in ihm den einzigen Mann, auf den man für die Zukunft bauen könne; aber die Angriffe, die er von dem Parlament erfuhr, brachten ihn in die Nothwendigkeit, sich demselben entgegenzusetzen: denn er hätte das Aeußerste von ihm erwarten müssen.[1] Seymour, der damals viel Ansehen genoß, war wenigstens in der Frage über die Truppen nicht für den Prinzen: er meinte, man müsse sie eher auflösen, als ihn zu seinem Zweck damit kommen lassen; auch er war von dem Parlament beleidigt, und hielt die Entzweiung des Königs mit demselben im Gange. Wie viel weniger wäre von Hyde eine Begünstigung des Parlaments zu erwarten gewesen, nachdem er durch die Vermittelung des geheimen Vertrages die Mittel, sich desselben zu entschlagen, verschafft hatte!

Bald nach der Ankunft des Prinzen wurde eine Conferenz veranstaltet, in der er seine Meinung auseinandersetzte, daß so wenig die vereinigten wie die spanischen Niederlande zu behaupten sein würden, ohne die Unterstützung von England unter dem Einvernehmen des Königs und des Parlaments, und einen Zweifel äußerte, ob man dies mit Recht zweimal hinter einander aufgelöst habe. Man fragte ihn dagegen, ob er die Forderungen desselben gebilligt haben würde; etwa die Exclusion? er drückte Abscheu dagegen aus — oder die Limitation der königlichen Gewalt? er hatte sie immer

[1] Sidney to the prince of Orange, 28. June, bei Blencowe II, 217.

verworfen — oder auch die Beschränkung, die man der Krone in der Besetzung der richterlichen, administrativen und selbst militärischen Stellen habe auflegen wollen? der Prinz legte Erstaunen an den Tag, daß das Parlament diese Forderung gestellt habe. Bei alle dem blieb er der Meinung, daß man in Bezug auf die auswärtigen Angelegenheiten zu einem Einverständniß gelangen könne. Der König erinnerte, wie sehr er sich hierin einst den Holländern genähert habe; aber diese Verhandlungen selbst habe man gebraucht, um Verdacht gegen ihn zu erwecken: gegen Mißtrauen und Eifersucht sei kein Mittel zu finden.[1]

Prinz Wilhelm verschmähte es nicht, auch mit der Herzogin von Portsmouth über die Sache zu reden. Sie sagte ihm, sie sei selbst der Meinung gewesen, die er hege, und habe sich, nicht ohne Vorwissen des Königs, mit den Häuptern der Factionen in Verbindung gesetzt; aber sie habe sich überzeugt, daß deren Absicht einzig dahin gehe, den König in ihre Hand zu bringen, nicht aber sich seiner Sache anzunehmen: aus diesem Grund habe sie sich von ihnen losgesagt.

Der Prinz blieb dabei, daß eine Vereinbarung durch Nachgiebigkeit auf beiden Seiten sich erreichen lasse: wenn der Herzog eine solche hindere, so werde er sich selbst und zugleich den König zu Grunde richten. Carl II. hielt mit seiner Meinung nicht zurück, daß er vielmehr durch den Widerstand des Herzogs gesichert werde; denn wäre der erst

---

[1] Ueber diese Conferenz berichtete Conway an den Herzog von York, aus welchem Schreiben die Extracts bei Macpherson S. 125 einen Auszug mittheilen. Ferner gab Hyde davon dem französischen Gesandten Nachricht, der sie in seinen Depeschen mittheilte. Sie stimmen in den Hauptsachen zusammen und sind hier vereinigt.

gestürzt, so würde sich der Angriff gegen ihn, den König, wenden. Und eine Abkunft, welche haltbar wäre, zu treffen, wäre doch unmöglich. Wenn sie beide, er und der Herzog, gestorben seien und der Prinz den Thron von England besteige, so werde er selbst erfahren, wie schwer es sei, sich auf demselben zu behaupten.

Für sich wäre der Prinz nicht abgeneigt gewesen, einem Gastmahl beizuwohnen, das ihm der Lordmayor anbot; aber die Minister fürchteten, daß dabei verfängliche Kundgebungen vorkommen möchten: auf ihr Ansuchen verbot es der König. Privatim sah der Prinz einen und den andern der Führer des Parlaments, und machte bei ihnen den Versuch, eine Verständigung einzuleiten. Sie wiesen ihn nicht ganz zurück: wenn er ihnen nur ein neues Parlament verschaffe, so würden sie sich verpflichten, für die Unterstützung der Niederlande zu sorgen und dabei weder auf die Exclusionsacte zu dringen, noch einen Angriff auf die Minister zu machen. So die Uebrigen: nicht Lord Russel, welcher um kein Haar breit wich. Er sagte, wenn z. B. Lord Shaftesbury nicht auf die Exclusion bestehe, so rühre das nur daher, weil er ein alter Mann sei, der die Thronbesteigung des Herzogs nicht zu erleben glaube; er, Russel, denke sie zu erleben: der blutigen Verfolgung aber, die dann unfehlbar bevorstehe, wolle er sich nicht aussetzen.

Und auch einer allseitig gegebenen Zusage hätte Carl II. nicht vertraut. Eine Andeutung, die der Prinz einmal im Gespräch fallen ließ, daß der König englische Truppen nach den Niederlanden schicken möge, um der Welt zu beweisen, daß er die französischen Uebergriffe nicht dulden wolle, nahm dieser sogar übel auf; denn der kleinen Truppenschaar, die man

ihm noch gelassen habe, bedürfe er auf das Allerdringendste, um nicht von einer plötzlichen Erhebung des Volkes überrascht zu werden. Er machte dem Prinzen zum Vorwurf, daß er nur seine besonderen Zwecke im Auge habe, ohne die schwierige Lage des Hauses und der Krone gehörig zu würdigen; er, der König, wolle erst seine eigenen Angelegenheiten in Ordnung bringen, ehe er an fremde denke.

Offene Entzweiung ist hierüber zwischen ihnen nicht eingetreten: der König warf dem Prinzen nur angeerbte Hartnäckigkeit vor: sie schieden in erträglich guter Stimmung von einander. Aber offenbar ist doch, daß ihre Wege in verschiedenen Directionen auseinandergingen. Wenn der Prinz die inneren Angelegenheiten von England nach dem Bedürfniß der europäischen Verhältnisse regeln wollte, so war Carl II. durch den Widerstand, den er eben in jenen fand, dahin gebracht worden, dem König von Frankreich zu versprechen, daß er den continentalen Interessen desselben nicht widerstreben, noch seinen Feinden Hoffnung machen wolle, sich hierzu mit ihm zu vereinigen. Das war auch eine Bestimmung des Tractates, die dem Prinzen von Oranien gegenüber wörtlich in Ausführung gebracht wurde; er war in dem Nachtheil, gegen Verabredungen anzustreben, von deren Existenz er nichts wußte.

Wohl haben nun König Carl und seine Minister bei Ludwig XIV. Vorstellungen gegen seine Uebergriffe an den deutschen und niederländischen Gränzen gemacht, allein wie hätten sie etwas dagegen ausrichten können? Auf dem Entschluß, die gefaßten Pläne durchzuführen, beruhte ja der mit ihnen eingegangene Vertrag. In Bezug auf Straßburg erklärte Ludwig geradezu, er könne sich die Hände nicht binden, wie denn das, was er da unternehme, auf Einverständniß mit den Ein-

wohnern beruhe; von denen werde die Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche anerkannt, gleichwie er ihnen alle Vortheile zusichere, die sie vernünftigerweise verlangen könnten; es sei eine Sache gegenseitiger Satisfaction. Die Lähmung der englischen Macht gehörte dazu, um dem König von Frankreich diese große Besitzergreifung möglich zu machen. Als sie erfolgte (30. Oct. 1681), machte sie doch vielen Eindruck; Manche freuten sich darüber, weil Carl II. nunmehr genöthigt sein werde, das Parlament zu berufen. Aber weder das Ereigniß von Straßburg, noch die bald darauf erfolgende Besitznahme von Casale konnten die englische Regierung in ihrer Gleichgültigkeit gegen die continentalen Verhältnisse stören. Lord Halifax sagte mit großer Kühle, sie müsse es Denen überlassen, die von diesen Vorfällen zunächst betroffen seien, die Vorkehrungen zu treffen, die ihnen nöthig scheinen würden. So bemerkte Carl II. selbst: die Sache liege ihm zu fern; mit Frankreich könne er darüber nicht brechen.[1]

Und daß er unter den obwaltenden Umständen unfähig dazu war, springt in die Augen.

Zuweilen ist zwischen dem König und dem ersten Commissar des Schatzes, Lorenz Hyde, erwogen worden, ob es rathsam sei, das Geld anzunehmen, durch welches die politische Bewegung von England in Fesseln gelegt werde. Aber die Schatzkammer sowohl wie die königliche Chatoulle befanden sich in der äußersten Erschöpfung. Wenn ein Gesandter sich beklagt, daß ihm sein Gehalt nicht ausgezahlt werde, so führt ihm Hyde zu Gemüthe, so gehe es allen, die im Dienste des Königs auswärts oder auch zu Hause beschäftigt seien;

---

[1] Barrillon 5, 12, 28. Oct. 1681.

der Diener müsse eben Geduld haben mit dem Herrn; er deutete an, daß auch die Herzogin von Portsmouth darunter leide. Aller parlamentarischen Bewilligungen schon seit langer Zeit entbehrend, kam die Verwaltung in Verlegenheit, die Zinsen einer Anleihe, zu der sich die Goldschmiede noch einmal verstanden hatten, aufzubringen. Damit in Rückstand zu bleiben, würde aber den Credit des Königs in jeder Hinsicht erschüttert haben. Die bittere Nothwendigkeit zwang den vornehmsten Commissar des Schatzes, die Hand nach dem Gelde auszustrecken, dessen Zahlung sein Geheimniß war. Es kam in Wechseln zu 50,000 Livr. an; Hyde brauchte darüber nicht einmal einen Empfangsschein auszustellen, denn in Versailles genügte eine Quittung Barrillons; — die Sache wurde wie ein Privatgeschäft zwischen vertrauten Freunden abgemacht. Doch verlor der Gesandte nie den politischen Zweck aus dem Auge. Er bemerkt mit boshafter Genugthuung, daß das Widerstreben Carls II. und Lorenz Hyde's gegen die Politik von Frankreich sichtlich schwächer würde, sobald die Wechsel in ihre Hände gelangt seien.

Vielleicht die tiefste Erniedrigung, zu der eine Regierung des stolzen und reichen England jemals verdammt gewesen ist; beschämt durch sich selbst, verbarg sie sich in ein undurchdringliches Geheimniß, selbst für die an höchster Stelle mitwirkenden Staatsmänner.

Diese behielten doch immer die Berufung eines neuen Parlaments als ihr Ziel im Auge. Halifax und Seymour waren damals gegen eine sofortige Berufung, weil eine solche nur die einmal angeregten Leidenschaften wieder erweckt haben würde; aber im allgemeinen dabei doch parlamentarisch gesinnt; den Begriff einer unparlamentarischen Regierung auf

die Dauer hätten sie nicht fassen können. Der Wunsch oder die Absicht regte sich, die Dinge soweit vorzubereiten, daß einmal wieder ein Parlament zu Stande käme, wie das lange Parlament der Restauration gewesen war. Ein sehr nahe liegender Gedanke, wenn man sich erinnert, daß die Auflösung desselben alle die letzten Stürme zur Folge gehabt hatte. Man stellte die Vorwürfe in Abrede, die demselben gemacht worden waren: in sehr geringem Maße habe eine Bestechung darin Statt gefunden: an den wahren royalistischen Grundsätzen habe es immer festgehalten, und nur darin geirrt, daß es sich zu stark für die anglicanische Kirche ausgesprochen habe.[1] Und in welchen Nachtheil war seit seiner Auflösung diese Kirche gerathen! Man hoffte, daß die Prälaten und die Geistlichen derselben allen ihren Einfluß anwenden würden, um ihre Gegner, die Gegner des Königs von den künftigen Wahlen auszuschließen. Eine Umwandlung in diesem Sinne wünschte Niemand mehr, als der durch und durch anglicanische Lorenz Hyde; man würde damit auf das von seinem Vater gegründete System zurückgekommen sein.

Und nicht ungünstig ließen sich die Dinge dazu an.

Auf die Auflösung folgte zuerst eine Unruhe, von der man den Ausbruch einer Empörung befürchtete, nach einiger Zeit aber eine Umstimmung der öffentlichen Meinung zu Gunsten der Krone. Denn auf Viele hatten die parlamentarischen

---

[1] Lettre de Munnikhuysen au Grandpensionnair, 26. April/5. Mai 1681: Ceux gens n'ont jamais été accusées d'autre chose que d'avoir temoigné par leur votes leur attachement aux interests du roi et à des principes, qui les ont fait agir un peu vertement pour l'église anglicane. — — Toutes ces personnes, qui ont été negligées depuis le long parlement avec (autant) plus de succès pour se faire rechoisir, qu'ils y seront soutenus par tous les prélats et le clergé conformant.

Vorgänge doch den Eindruck gemacht, als sei die Exclusion, da es kein Gesetz gab, welches einen katholischen Fürsten ausschloß, rechtlich nicht begründet, und als habe man den König nur im Sturm dazu fortreißen wollen. Sehr wirksam erwies sich eine Declaration des Königs, in der er seinerseits über das Parlament Klage erhob, und es der Willkürlichkeit beschuldigte, indem es z. B. die gegen die Dissenters bestehenden Gesetze einseitig habe vernichten wollen; überhaupt habe es die Regierung geradezu unmöglich zu machen gestrebt. Er gab dagegen die Versicherung, die Gesetze beobachten, das Parlament sogar häufig wieder berufen, und den Papismus ausrotten zu wollen. Die kirchlichen Behörden willigten mit Vergnügen ein, daß diese Erklärung, die zugleich gegen Papisten und Dissenters gerichtet war, auf den Kanzeln verlesen wurde, und unterstützten sie mit ihrem religiösen Ansehen. Gegen die politischen Theorien der Whigs kam dem König die Autorität der anerkannten Gelehrsamkeit zu Hülfe. Die Universität Cambridge sprach sich gegen dieselben und zu Gunsten der royalistischen Grundsätze aus. In einer ausführlichen Adresse erklärte sie sich für die Lehre, daß die königliche Gewalt nicht von dem Volk stamme, sondern aus dem fundamentalen Erbrecht, welches weder durch Religion noch durch irgend eine andere gesetzliche Bestimmung vernichtet werden könne. Daß das Parlament das Erbrecht antastete, auf welchem doch der ganze Zustand, in dem man sich befand, und die Restauration selbst beruhte, traf auf eine oppositionelle Ader in den Gefühlen der Nation, und es fand Glauben, wenn ihr gesagt wurde, eine thätige und schon mächtige Faction suche die Unordnung der republikanischen Zeiten wiederherzustellen, die einem Jeden unerträglich geworden war. Die amtliche Zei-

tung ist in dem weitern Lauf des Jahres mit Loyalitätsadressen aus den verschiedenen Theilen des Landes angefüllt, welche dem König für seine Haltung einem solchen Vorhaben gegenüber nicht selten in feurigen Worten Dank aussprechen. Daran mag viel Gemachtes sein; aber auch etwas Aechtes und Wahres ist daran.

In der Erwartung aber, daß diese Gesinnung noch einmal in England zur Herrschaft kommen würde, bestärkten die Vorgänge, die so eben in dem schottischen Parlament Statt fanden. Im Juli 1681 ward es von dem Herzog von York, der als Commissar des Königs fungirte, eröffnet: und bald ließ sich wahrnehmen, daß die monarchischen Ueberzeugungen in der Versammlung vorherrschten; am 14. August ging eine Acte durch, in welcher die Lehre vom göttlichen Recht und der regelmäßigen Linealerbfolge ausgesprochen wurde, die durch kein Statut verändert, durch keine Differenz in der Religion beeinträchtigt werden könne. Dem entsprach es, wenn dagegen auch die stärksten Versicherungen zu Gunsten der protestantischen Kirche, wohlverstanden jedoch unter Vorbehalt der bischöflichen Form, eingeflochten wurden. Den öffentlichen Beamten ward ein Eid vorgeschrieben, den weder Covenanters noch Katholiken schwören konnten, und der die bestimmte Verpflichtung enthielt, nach keiner Veränderung in der Regierung des Landes zu streben. Es fehlte nicht an Widerspruch, der jedoch nicht einmal ganz unwillkommen war, in so fern er Anlaß gab, widerstrebenden Magnaten, wie dem Grafen von Argyle, deshalb zu Leibe zu gehen. Bei den Tories ward es dem Herzog von York zu großer Ehre gerechnet, daß es unter seiner Leitung zu diesen Beschlüssen gekommen war. Er hatte die natürlichen Sympathien für das

angestammte Königshaus zu erwecken, und allen Anstoß, den seine religiöse Meinung geben konnte, zu vermeiden gewußt. Er hat es selbst über sich gewonnen, den Gebeten, mit denen die Sitzungen eröffnet wurden, beizuwohnen. In England faßte man alsdann noch einmal die Hoffnung, ihn zum Protestantismus herüberzuziehen, was die vornehmsten Schwierigkeiten, mit denen die Regierung kämpfte, auf einmal gehoben hätte. Halifax, der zu Zeiten als sein Gegner auftrat, und sich ihm dann wieder näherte, führte ihm zu Gemüthe, keine menschliche Gewalt könne den Sturm beschwören, der sich gegen ihn erheben werde, wenn er nicht seinen Feinden die Waffen entreiße, die er ihnen selbst in die Hand gegeben: die Hoffnung seiner Freunde, daß er das thun werde, sei das vornehmste Motiv für sie, seine Sache zu vertheidigen: wenn sie sich getäuscht sähen, würden sie ihn verlassen, wie man eine Festung verlasse, welche nicht mehr zu halten sei.[1] Lorenz Hyde begab sich selbst gegen Ende Aug. 1681 nach Edinburg, um ihm auf sein so eben wiederholtes Gesuch, nach England zurückkommen zu dürfen, die Antwort des Königs zu bringen. Sie lautete, es könne nicht sein, wenn der Herzog sich nicht der englischen Kirche conformire; thäte er das nicht, so würde er überhaupt den Schutz des Königs nicht länger genießen können; er würde zugleich sonst den König mit sich selbst ruiniren.[2] Hyde versäumte nichts, um diese Aufforderung durch Vorstellung der überaus bedrohten Lage, in der sich die Regierung überhaupt befinde, zu verstärken. Aber der Herzog hatte nun einmal unwiderruflich Partei ergriffen. Wenn er in Schottland eine minder

[1] Excerpt des Schreibens in dem Leben Jacobs II., I, 700.

[2] that I should ruin myself and him. Aus der eigenen Aufzeichnung in den Extracts 129: zuverlässiger als in der Lebensbeschreibung.

strenge Haltung angenommen hatte, so erklärte er das damit, daß er als Commissar des Königs gehandelt habe; in England dagegen würde er für sich selbst auftreten, da könne und dürfe er nicht nachgeben. Als alle Vorstellungen vergeblich waren, brachte Hyde ein schriftliches Versprechen Carls II. zum Vorschein, worin derselbe nicht mehr auf vollständige Conformität drang, sondern dem Herzog die Erlaubniß zur Rückkehr ertheilte, wenn er sich nur anheischig machen wolle, zur Kirche zu kommen, nichts weiter. Was wäre alles vermieden geblieben, und was hätte sich noch in diesem Augenblicke für die Behauptung der Krone und die Zurückführung der Geschäfte in einen regelmäßigen Gang erreichen lassen, wenn der Herzog zu dieser Concession zu bringen gewesen wäre! Aber er blieb unbewegt und starr, wie er war, und wies alles von sich. Seine geistlichen Rathgeber hatten ihm nun einmal gesagt, daß jede Annäherung an den Protestantismus der Pflicht eines katholischen Christen entgegenlaufe.

Dann aber konnten auch die Tories, wie sie sich jetzt an dem Protestantismus festhaltend um die Regierung gruppirten, keine weiteren Fortschritte machen. Wenn die Mißbilligung des Verfahrens der Commons dem König und der Regierung Anhänger in Menge verschaffte, so bewirkte die Besorgniß vor dem katholischen Eifer des Herzogs, daß doch wieder viele Andere an dem Standpunkt des letzten Unterhauses festhielten. Daß eine den Whigs entgegengesetzte Meinung emporkam und Ausdruck fand, wurde diesen zum Anlaß, sich zusammenzuhalten und ihre Position zu behaupten. Der Sommer und Herbst des Jahres 1681 waren mit den Kämpfen der beiden Parteien in den Gerichten und in der Presse erfüllt.

Im Juni 1681 war die Jury von Middlessex aus Freunden der Regierung zusammengesetzt, so daß sie, dem Beschluß der Commons zum Trotz, aber durch einen Ausspruch der Richter bestärkt, die Sache von Fitzharris vornahm, und ihn wegen seines gegen den König gerichteten Pamphlets verurtheilte. In Bezug auf die Protestanten entzweit, waren Tories und Whigs gegen die Katholiken noch einmüthig. An demselben Tage verdammte die Jury auch den katholischen Erzbischof von Armagh, Plunkett, welcher beschuldigt wurde, eine papistische Verschwörung in Irland vorbereitet zu haben. Lord Essex bemerkte dem König, daß dies auf Grund sehr wenig genügender Zeugnisse angenommen werde, und forderte ihn auf, das Urtheil nicht zu bestätigen. Der König machte ihm zum Vorwurf, daß er mit seiner Meinung nicht während der Proceßverhandlungen hervorgetreten sei; denn das würde den Mann noch haben retten können. „Ich aber", fügte er hinzu, „wage keinen Pardon auszusprechen. Sein Blut komme über Euch, nicht über mich." [1] Niemals war man weiter davon entfernt, in dem Verdict der Geschwornen das Urtheil der Gerechtigkeit zu sehen, als damals.

Im Juli wurden zwei von Denen, welche in Waffen nach Oxford mitgegangen waren, eines Anschlags auf die Freiheit des Königs beschuldigt. Die Beweise gegen beide waren identisch. Aber während eine Jury in London den einen freisprach, wurde der andere von der Jury zu Oxford zum Tode verurtheilt.

Und wie mußten erst alle Leidenschaften erwachen, als die Regierung sich entschloß, den großen Führer ihrer Geg-

---

[1] Echard versichert, dies „from an unquestionable hand" zu haben. 633.

ner, Lord Shaftesbury, wegen eines Anschlages auf die Freiheit des Königs und eines Planes zur Einführung der Republik in England anzuklagen! Gern hätte sie den Prozeß nach einem andern Ort verwiesen, aber die Richter fanden das ungesetzlich; er mußte vor die Jury von Middlesex kommen. Es waren 21 angesehene Bürger der Stadt, aus denen sie zusammengesetzt wurde; man bemerkte aber von vornherein, daß sie meist an den vorhergegangenen Bewegungen der Stadt Theil genommen hatten: ihnen selbst mußte daran liegen, daß Kundgebungen politischer Tendenzen nicht als Criminalverbrechen behandelt würden. Die Geschwornen verwarfen das Indictment, das dem Prozeßverfahren vorausgehen mußte; sie schrieben, wie es damals die Sitte war, ihr Ignoramus auf die Rückseite der Anklageacte; eine Erklärung, die von der Population mit Jubel aufgenommen wurde: hie und da hat man Freudenfeuer angezündet; die Regierung ließ das ruhig geschehen, schon aus Besorgniß, daß sonst größere Unordnungen entstehen könnten.

Doch zog sie trotz dieses Erfolges aus der Sache selbst Vortheil. Denn dabei kam eine Formel der Association zu Tage, von der so viel die Rede gewesen war: sie enthielt die Verpflichtung, dem Parlament und dessen Bevollmächtigten, sollte es aber aufgelöst oder prorogirt werden, denjenigen Mitgliedern desselben, welche diese Association unterschrieben haben würden, Gehorsam zu leisten. Gleich als gehe man mit der Absicht um, der königlichen Regierung eine andere unter den einflußreichsten parlamentarischen Oberhäuptern entgegenzusetzen. Die Bekanntmachung dieses Associations-Entwurfes verfehlte nicht, einen gewaltigen Eindruck hervorzubringen. Die Anhänger des Königs erhoben sich mit

loyaler Entrüstung dawider. Eine neue Reihe von Adressen begann, in denen man Abscheu vor einer Verbindung aussprach, die, wie die Rechtsgelehrten des Middle-Temple sagen, zu einer tyrannischen Herrschaft über das Land nicht allein, sondern über den König führen sollte. Aber die Freunde Shaftesbury's leugneten die Aechtheit des Actenstückes, das von den Gegnern nur aufgestellt sein werde, um Adressen dagegen zu provociren,[1] die genau betrachtet in Widerspruch mit sich selbst und bei dem, was vorgegangen, unbegreiflich seien. Oder wie solle man sich erklären, wenn darin die Gentry dem König für die Auflösung eines Parlaments danke, und zugleich für die Zusage eines anderen, da man doch die Beispiele wiederholter Auflösung vor sich habe? — Die beiden Parteien traten einander allenthalben gegenüber. Im Gemeinderath von London wurden entgegengesetzte Adressen eingebracht; die Tories blieben in der Minderheit, doch wunderte man sich, daß diese so ansehnlich war. Wenn bisher die parlamentarischen Tendenzen in der Tagesliteratur vorgewaltet, so gewannen nun auch Blätter entgegengesetzter Richtung, der Heraclitus Ridens, der durch Witz, der Observator von Lestrange, der durch gewandte Kampfesfertigkeit glänzte, vielen Beifall. Eine eigenthümliche Erscheinung der Zeit sind die politischen Gedichte, die in Schottland noch den Ton der Ballade anschlagen, in England aber den Streit der Clubs und der Factionen repräsentiren. Selbst Dryden ließ sich durch den Jubel der Whigs über die Lossprechung Shaftesburys, die sie durch eine Medaille feierten, über die Gränzen der Satyre, die er im Achitophel inne gehalten, hinaus zur

---

[1] A letter about abhorrers and adressers bei Somers VIII, 319.

heftigsten persönlichen Invective fortreißen; doch sind die Zeilen, in denen er die großen Streitfragen berührt, noch immer glücklich und treffend. Er zog sich Antworten zu, in denen er in den Koth gezogen ward: Niemand lies't sie mehr: damals aber fanden sie auch ihrerseits Beifall; die poetischen Dissenters, die sich um die Regeln nicht kümmerten,[1] wurden dem Meister der Verskunst und der Diction gleich gestellt oder vorgezogen. Denn was man ohnehin fühlt und denkt, liebt man auch in der unvollkommensten Form zu lesen. Wer die Parteien ansah, konnte sich nicht darüber täuschen, daß die whigistische bei weitem die Oberhand hatte, und bei neuen Wahlen, wenn es zu solchen käme, unfehlbar das Uebergewicht behaupten, in einem folgenden Parlament ihre frühere Macht wieder ergreifen würde.

So eben aber nahmen die europäischen Angelegenheiten eine Wendung, welche die Wiederberufung eines englischen Parlaments unvermeidlich zu machen schien. Im November 1681 trat Ludwig XIV. mit seiner Prätension auf Luxemburg unumwunden hervor, und ordnete, wie er pflegte, unverzüglich die Blokade dieses Platzes an. Jedermann empfand, was dies Vorhaben in sich schließe, wie durch die Ausführung desselben Frankreich militärisch Meister von beiden Niederlanden werden würde. Und davon ließ sich nicht sagen, daß es England nicht berühre: gerade in dieser Frage ist vielmehr die englische Politik von jeher am empfindlichsten gewesen. Auch diesmal wurden die alten Einwirkungen versucht, um Carl II. zur Einwilligung zu bewegen. Man hat ihm reichlichere Geldzahlungen angetragen: die Herzogin von

[1] Dissenters in poetry form, sense and english. Preface to the medal.

Portsmouth hat ihm gesagt, er werde es doch nicht verhindern können; warum wolle er sich nicht das Verdienst um Ludwig XIV. erwerben, ihm die Ausführung seiner Pläne zu erleichtern? Aber der König meinte einen Sturm voraus-zusehen, den er nicht würde bestehen können; um so mehr, da er, von den Verbündeten gedrängt, ausdrücklich versprochen hatte, in diesem Falle sein Parlament zu berufen:[1] er sagte, wenn es dazu komme, würde alles rückgängig werden, was er bis jetzt vorgenommen habe.

Man sieht, in welch unmittelbare Beziehung die Belagerung von Luxemburg zu den inneren Angelegenheiten von England trat. Um das Aeußerste zu vermeiden, gerieth man auf den Gedanken, daß die Spanier vielleicht selbst zur Abtretung des Platzes, den sie ja doch nicht würden vertheidigen können, zu bringen sein würden. Ludwig XIV. versprach die Festung zu schleifen, wenn sie in seinen Besitz käme, denn ihm liege nur daran, den Platz, von welchem aus ein gefährlicher Angriff auf Frankreich unternommen werden könne, unschädlich zu machen; ihn zum Angriff auf Andere zu benutzen, daran denke er nicht. Carl II. scheint wirklich gehofft zu haben, es dahin zu bringen; er unternahm die Unterhandlung und machte sich nur aus, daß Ludwig XIV. ihm dabei Zeit lassen, und binnen vier Monaten den Platz nicht etwa durch strengere Blokade zur Ueberlieferung nöthigen sollte. In diesem Sinne versprachen die Franzosen, selbst die Einfuhr einer gewissen Quantität von Getreide von Namur her in den Platz zu gestatten.

Wie gewöhnlich, so kam auch diesmal alles darauf an,

---

[1] Extracts 124: The king promised to call a parliament, if France proceeded par voye de fait.

ob die vereinigten Niederlande den Spaniern ihre Hülfe zusagen würden oder nicht. Und in den Generalstaaten fand sich wirklich eine Partei, die den Frieden um jeden Preis zu erhalten suchte, nicht allein aus Zaghaftigkeit, sondern weil sie dem Prinzen, dessen Stellung durch den Krieg gehoben werden würde, widerstrebte; sie neigte sich zur Abtretung des Platzes unter der Bedingung der Schleifung. Aber um so eifriger strengte der Prinz von Oranien alle seine Kräfte dagegen an. Sein vornehmstes Interesse lag in der Erhaltung des europäischen Gleichgewichts durch Theilnahme von England; was seine beiden Oheime, der König und der Herzog von York, zu vermeiden suchten, eine Berufung des Parlaments, das mußte er von ganzem Herzen wünschen;[1] zumal da ihm bei seiner Anwesenheit in England die besten Zusicherungen für diesen Fall gegeben worden waren. Und sehr standhaft unterstützten ihn die Spanier. Sie weigerten sich sogar, von jener Erlaubniß der Verproviantirung Gebrauch zu machen, die sich nicht unbedingt nothwendig erwies; sie erklärten wiederholt, daß sie keinen Fußbreit Landes aufzugeben entschlossen seien. Da nun aber der Nachtheil und die Gefahr, in welche die Niederlande selbst durch eine französische Besitznahme von Luxemburg gerathen würden, zuletzt einem Jeden einleuchten mußte, so behauptete der Prinz die Oberhand über seine Gegner. Der Beschluß war, eine kleine Kriegsmacht bereit zu halten, um sie nöthigenfalls zum Entsatz von Luxemburg vorrücken zu lassen.[2]

[1] Barrillon, 22. Dec. 1681, erwähnt: le dessein de plusieurs des plus considérables, d'inspirer une conduite moderée à la chambre et de ne dire pas un mot de la succession ny des ministres et à faire des offres considérables au roi d'Angleterre pour l'obliger à entrer en guerre contre la France.

[2] Vgl. Avaux I, 106, bei dem man freilich, indem er nur immer

Die mannichfaltigen Uebergriffe der Franzosen bewirkten, daß auch an anderen Orten die Unterhandlungen des Prinzen Fortgang gewannen. Jeden Augenblick konnte es bei Luxemburg zu einem Bruch kommen, welcher einen europäischen Krieg hätte herbeiführen müssen. Man trug sich mit dem Plan, den König von England vor dem Angesicht von Europa an sein Versprechen der Parlamentsberufung zu mahnen, und wenn er es nicht erfülle, sich an die Nation selbst zu wenden.

Carl II. war durch seine Verbindung mit Frankreich doch wieder in eine sehr widerwärtige Stellung gerathen. Fragen wir, wie der alte Politiker sich heraus gewunden hat, so ist es auf den ersten Blick kaum verständlich, was es dazu beitragen konnte, daß er eben damals den Bitten seines Bruders Statt gab, und ihn an seinen Hof zurückkommen ließ, dennoch verhält es sich so.

Es gab dafür ein sehr persönliches Motiv, das in den Verhältnissen der Lady Portsmouth lag. Da ihr der König kein fortgehendes Einkommen nach seinem Tode ausmachen konnte, so gerieth sie auf den Gedanken, daß dem dadurch abgeholfen werden könne, wenn ihr der Herzog auf den Ertrag der Post, der ihm auf Lebenszeit ertheilt war, eine bestimmte Summe, sie nannte 5000 Pfd., zusichere. Der König wünschte das, und der Herzog ging darauf ein, obgleich er nicht glaubte, daß durch seine Einwilligung alle Schwierigkeiten gehoben sein würden. Um die Abkunft in gehöriger Form zu Stande zu bringen, fanden es auch die Minister rathsam, den Herzog an den Hof zurückkommen zu lassen.

Mit dem persönlichen war nun aber noch jener anderer

---

den Inhalt seiner Depeschen vorträgt, den Faden der Geschäfte schwer verfolgen kann.

Beweggrund verbunden, der in den allgemeinen Angelegenheiten liegt. Die Rückkehr des Herzogs sollte zugleich dazu dienen, den König von Frankreich zur Nachgiebigkeit in Bezug auf die große niederländische Frage zu vermögen.

Denn bei weitem enger war Ludwig XIV. mit dem Herzog verbunden, welcher sich ihm mit ganzer Seele angeschlossen hatte, als mit dem König und dessen Ministern, zu denen er niemals wieder vollkommenes Vertrauen faßte. Er meinte der Allianz mit England erst sicher zu sein, wenn der Herzog von York wieder bei seinem Bruder wäre. Unaufhörlich hatte er auf die Rückkehr desselben dringen lassen: sie wurde ihm jetzt bewilligt, um ihn zugleich zu einer Mäßigung seines Verfahrens in den Niederlanden zu vermögen.[1]

Dazu kam nun überdies, daß auch dem König von Frankreich die Einberufung eines englischen Parlaments sehr unerwünscht gewesen wäre. Er konnte sich nicht darüber täuschen, daß es mit aller seiner Macht und seinem Einfluß auf die Seite der Verbündeten treten, daß es der getreue Verbündete des Prinzen von Oranien sein würde.

Ludwig XIV. hatte Feinheit der Beobachtung, Entschluß und große Formen. Er erklärte unerwartet, daß die Blokade von Luxemburg aufgehoben sei: ohne jedoch von den zuletzt berührten Motiven etwas durchblicken zu lassen. Aber so eben waren Ungarn, Oestreich, Deutschland von einem großen Anfall der Türken bedroht. Ludwig erklärte, um die Fürsten, die davon zunächst betroffen würden, nicht zu hindern, alle ihre Kräfte zum Widerstand gegen diesen mächtigen Feind zu ver-

[1] Barrillon an Ludwig XIV., 2./12. März: Mr Jolyde s'est servi du retour du duc d'York comme d'un motif pour engager V. Mé à apporter encore plus de facilité à l'accommodement.

wenden, ziehe er seine Truppen von Luxemburg zurück, und stelle die Entscheidung aller seiner Ansprüche in den Niederlanden ausschließlich dem König von England anheim.

Es war in Newmarket, wo der Herzog von York so eben eingetroffen war, daß der französische Botschafter dem König von England das Schreiben vorlegte, in welchem diese Erklärung enthalten war. Bei den ersten Worten, die ihren Sinn andeuteten, umarmte der König den Botschafter und rief seinen Bruder herbei, um ihm die Nachricht mitzutheilen, welche die Rettung aus der größten Verlegenheit seines Lebens in sich schließe. Dann wurde die Erklärung in ihrem pompösen Wortlaut verlesen. Hierauf ließ der König vernehmen, der großmüthige Entschluß Ludwigs XIV. werde der gesammten Christenheit gegen ihre auswärtigen Feinde zu Statten kommen: ihm aber gegen seine Feinde innerhalb des Landes. Herzog Jacob von York bemerkte, wie viel das für ihn selbst bedeute. Wäre es zu einem Bruche in den Niederlanden gekommen, so würde das Parlament unfehlbar berufen und dann seine Succession aufs neue angegriffen worden sein; seine Feinde würden ihre Anstrengungen gegen ihn verdoppelt haben; er verdanke Alles, Alles dem König von Frankreich.

In Kurzem lief ein Schreiben Ludwigs XIV. ein, worin er dem Herzog die wärmste Theilnahme an seiner Rückkehr und die Zuversicht aussprach, daß er die Freundschaft seines Bruders mit ihm, dem König, zu deren Herstellung er selbst so viel beigetragen habe, unverbrüchlich erhalten werde.

Eilftes Kapitel.

Reaction gegen die Whigs. Ryehouse-plot und die Hinrichtung W. Russels.

Die englische Geschichte ist in dieser Epoche wie in vielen anderen zugleich die französische; die Politik Ludwigs XIV. lernt man an seinen Einwirkungen auf den englischen Hof erst recht kennen. Er hielt damals in seinen europäischen Unternehmungen inne, um erst dann wieder darauf zurückzukommen, wenn England dem Einfluß des Prinzen von Oranien vollends entzogen und der entgegengesetzte ihm befreundete des Herzogs von York daselbst befestigt sei. Denn diese wurden jetzt durch das große europäische Interesse geschieden. Der Prinz bekämpft den König von Frankreich in allen seinen Entwürfen; der Herzog war mit ihm durch Politik und Religion auf das innigste verbunden.

In England selbst hatte aber der Herzog einen andern unmittelbar noch gefährlicheren Gegner an seinem Neffen Monmouth, der sich einer unermeßlichen Popularität erfreute. Wir vernehmen, daß die beiden Minister Seymour und Halifax, welche im Grunde die protestantischen Antipathien gegen den Herzog von York theilten, im Anfang des Jahres 1682 einen Versuch gemacht haben, Monmouth für sich zu gewinnen; er zog es aber vor, an seinen alten Freunden Shaftesbury, Montague und Russel festzuhalten. Sonst würde dem Herzog seine Rückkehr und sein Verbleiben am Hofe ohne Zweifel noch schwerer gemacht worden sein. Nun aber meinten

die Minister an ihm eine Stütze gegen Nebenbuhler zu finden, die ihnen verhaßt und gefährlich waren.

Charakteristisch ist, wie die Whigs dem ersten Wiedererscheinen des Herzogs von York in London zu einem Feste, das ihm abermals die Artilleriecompagnie geben wollte, durch eine große Partei-Demonstration zu begegnen dachten. Sie erließen Einladungen zu einem Dankfest für den wunderbaren Schutz, „den Gott dem König, der protestantischen Religion und den Freiheiten von England gegen die höllischen Angriffe der Feinde derselben angedeihen lasse:" man wollte erst eine Predigt hören, und dann sich zu einem Mittagessen vereinigen.[1] Achthundert Einladungen waren ausgegeben; aber auch jeder Andere konnte um den Preis einer Guinee Theil nehmen; man hatte Toaste von weitaussehendem Inhalt vorbereitet, von denen man eine gewisse Wirkung auf die Bevölkerung erwartete. Die popularsten Namen aus der Nobility standen an der Spitze. Aber die Regierung hielt nicht für gut, eine lärmende Reunion ihrer Gegner, welche weitere Folgen haben konnte, zu gestatten. Und da der Lordmayor, mit dem man davon sprach, entweder nicht die Macht oder nicht den Muth hatte, es zu hindern, so entschloß sich der geheime Rath, ein förmliches Verbot dagegen anschlagen zu lassen; denn damit bezwecke man doch nur, unzuträgliche Partei-Verbindungen zwischen den Unterthanen des Königs hervorzubringen. Dies geschah am 19. April 1682. Am 20sten fand das Fest für den Herzog von York Statt: welches ebenfalls mit einer Predigt, die ein namhafter Tory,

---

[1] you are desired to meet many of the loyall protestant nobility, gentry, clergy and citizens Friday, the 21. Dec. of this instant April. Ticket bei Lutrell 179.

Erst, hielt, eröffnet wurde. Nach derselben sah man ihn, denn die Predigt mochte er nicht besuchen, mit einer großen Anzahl schottischer und englischer Noblemen, die sich ihm anschlossen, seinen Einzug in die City halten; das Fest ging ohne Störung vorüber. Am 21sten, dem zu dem whigistischen Gastmahl festgesetzte Tag, waren die Constabel auf ihrem Posten und selbst die Milizen unter den Waffen, um jenem Verbote den gehörigen Nachdruck zu geben.

Zuweilen ist noch über eine Aussöhnung Monmouths wie mit seinem Vater, so mit dem Herzog von York unterhandelt worden. Aber Monmouth blieb dabei, daß er sich keines Vergehens gegen den letzteren schuldig gemacht habe; nur dem König wollte er sich unterwerfen, nicht dem Herzog; wenn man ihn aufforderte, mit dem einen und dem andern seiner Bekannten zu brechen, so weigerte er sich dessen; denn ihnen allen liege ja nichts mehr am Herzen als das Wohlergehen von England. Die Ungunst, die er erfuhr und hauptsächlich dem Lord Halifax zuschrieb, veranlaßte ihn eben diesen, dem er sonst am nächsten stand, eines Tages beim Herausgehen aus der Kirche zur Rede zu stellen. Man muß sich wundern, daß es nicht zu einem Zweikampf zwischen ihnen gekommen ist. Die Folge war nur, daß den sämmtlichen Mitgliedern des Hofhaltes verboten wurde, mit Monmouth länger in Verbindung zu bleiben.

Im Sommer 1682 nahmen Hof und Staatsverwaltung eine noch entschiedenere Richtung gegen die Whigs als bisher; verbunden mit einer größeren Annäherung der vorwaltenden Persönlichkeiten an Frankreich. — So brachte es vor allem die fortdauernde Anwesenheit des Herzogs von York mit sich, der nun auch seine Ge-

mahlin herbeiführte. Mit Lady Portsmouth, welche durch eine kurze Reise nach Frankreich für den König an Reiz gewonnen zu haben schien, und so viel Einfluß hatte wie jemals, stand er in dem besten Vernehmen. Die Dame hatte auf ihrer Reise auch König Ludwig XIV. gesehen, und war mit vieler Rücksicht von ihm behandelt worden: sie galt noch mehr, als sie es an sich war, für das Cäment der französischen Verbindungen des Königs. Durch die Herzogin von Portsmouth, welche den Herzog von York dafür zu stimmen wußte, kam nun damals Sunderland wieder in die Geschäfte; es verdient doch erwähnt zu werden, wie er sich zugleich auch noch auf andere Weise den Weg zu seiner Wiederaufnahme zu bahnen suchte. Vor allem den französischen Gesandten suchte er auf, um ihm zu sagen, er möge sein Vorhaben hintertreiben, wenn er es nicht billige; zugleich aber um ihn zu versichern, wenn er wieder in die Geschäfte komme, so solle es keinen eifrigeren Verfechter der Allianz zwischen den Königen von England und von Frankreich geben, als er sein werde; er sehe jetzt ein, daß eine Aussöhnung Carls II. mit dem Parlament ein Ding der Unmöglichkeit, und die Verbindung mit Frankreich die einzig richtige Politik für ihn sei: von dem Verhältniß mit dem Prinzen von Oranien habe er sich vollständig losgesagt. Dies war für Barrillon genug. Als die Herzogin von Portsmouth ihn dann auch selbst ersuchte, sie bei dem König, der unter dem Einfluß von Halifax Schwierigkeiten mache, zu unterstützen, antwortete er ihr mit französischer Verbindlichkeit, es sei nicht mehr als billig, daß man in den inneren Angelegenheiten des Hofes ihrer Meinung folge, wie denn sein König ein unbedingtes Vertrauen in sie setze. Es war eben das französische und katho-

lische Interesse, das sie alle vereinigte. Dem französischen gehörte auch Lord Hyde an, der einzige Vertraute des damaligen Bündnisses, nicht jedoch dem katholischen: von welchem ihn eine unerschütterlich protestantisch-anglicanische Ueberzeugung, so wie der Vorgang seines Vaters allezeit getrennt hielten. Nur in der letzten Beziehung war der Herzog von Ormond mit ihm einverstanden, der, damals aus Irland herbeibeschieden, durch eine Vermählung seines Enkels mit einer Enkelin des Kanzlers seine alte Verbindung mit den Hyde's erneuerte. Ormond besaß noch immer das Vertrauen des Königs, der seine Gesellschaft nirgends entbehren wollte, weder in Westminster, noch in Windsor oder Newmarket. Auch bei dem Volke galt er für weise, erfahren und gemäßigt:[1] man glaubte, er würde nicht dagegen sein, wenn sich der Herzog von York wieder nach Schottland begeben müßte. Ein nicht minder eifriger Anglicaner war der Staatssecretär Jenkins, ein in diplomatischen Geschäften ausgebildeter alter Lawyer, von stillem, bescheidenem, zähem, nachhaltigem Naturell. Ohne religiösen Glauben hielt sich doch auch Halifax aus politischem Grunde auf dieser Seite: er sagte unaufhörlich und ließ es durch seinen Bruder, der eben aus Paris zurückkam, in den höheren Kreisen absichtlich aussprechen, daß er nach einem Parlament und der Aussöhnung

[1] Falaiseau, brandenburgischer Resident, der für die Whigpartei Sympathien hegte, sagt von ihm, 19./29. Sept. 1682: sa première maxime est, que sans un parlement les affaires du roi ne peuvent pas aller bien. — Der venezianische Secretär, der mit dem Herzog von York in Verbindung steht, und dieser brandenburgische, der eigentlich der Whigpartei selbst angehörte, stellen die entgegengesetzten Auffassungen dieser Ereignisse dar, und rectificiren sich gegenseitig. Von dem Wesentlichen giebt jedoch Barrillon bei weitem die beste Auskunft.

des Königs mit seinem Volke strebe: wer das leugne, der verkenne ihn.

Ueber die parlamentarische und religiöse Frage mochten die beiden Fractionen des Hofes verschiedener Meinung sein: darin aber waren sie vollkommen einverstanden, daß man der popularen Bewegung, welche Stadt und Land erfüllte, und ihren Führern mit Energie entgegentreten müsse. Ormond meinte, man verdiene verlacht zu werden, wenn man die Klippen nicht vermeide, an denen einst Carl I. gescheitert sei; wer sich dem König und seiner Regierung widersetze, müsse auch als Rebell behandelt werden.[1]

Man kann diese Regierung als die erste entschiedene Tory-Regierung betrachten, welche überhaupt bestanden hat. Sie faßte die Absicht, die Whigs in ihren vornehmsten Bollwerken anzugreifen, den städtischen Freiheiten und der von der vorwaltenden Partei abhängigen Bildung der Geschworenengerichte. Vor allem das letzte schien unerläßlich.

Lord Anglesey, selbst ein Gegner der Regierung, bemerkt doch einmal, daß sich der alte Bürgerkrieg nun gleichsam in einen gerichtlichen umgesetzt habe; man bekämpfe einander in juridischen Gefechten; denn das, was Recht sei, kümmere weder große noch kleine Jurys: das Urtheil falle aus, je nachdem eine oder die andere Partei an irgend einer Stelle die stärkere sei: überall messe sich eben die eine mit der andern. Besonders sprang das in London ins Auge, wo Lord Shaftesbury selbst Stadtbürger geworden war, sich in eine Zunft hatte einschreiben lassen, Antheil an der Handelsschaft nahm, mit den einflußreichsten Männern, namentlich auch den Sheriffs in

[1] Schreiben an den Herzog von York bei Carte Ormond, V.

enger Verbindung stand, und dann auf die Zusammensetzung der Geschwornen großen Einfluß übte. Zuweilen klagte er seine Feinde auf das in den Gesetzen vorbezeichnete Verbrechen der Beleidigung von Magnaten an; dann haben sich dieselben geweigert, vor einer Jury von Middlesex und London zu Gericht zu stehen; denn eine solche werde für den Ankläger Partei nehmen; die Kingsbench hat ihre Weigerung gebilligt, Shaftesbury aber niemals bewogen werden können, seine Sache einer anderen Jury anzuvertrauen.

Diesem Zustand nun wollte die Regierung ein Ende machen; nicht allein, weil er an sich unerträglich war, sondern auch weil sie die Absicht nicht aufgab, die durch das Ignoramus der damaligen Geschwornen abgelehnte Anklage gegen Shaftesbury vor einer anderen Jury durchzuführen.

Aber die Hauptstadt erfreute sich eines allmählig zu Stande gebrachten Aufbaues zusammenhängender Privilegien, die ihr in Bezug auf innere Verwaltung und Gericht einen hohen Grad von Autonomie gaben. Ihre Magistrate bedurften keiner königlichen Bestätigung: die Sheriffs, welche die Geschwornen bezeichneten, und deshalb auch diese selbst, waren der Ausdruck der in der Stadt herrschenden Gesinnung, wie sie sich in einer ungehinderten Bewegung der Geister bildet; die Fremden fanden, die City sei gleichsam eine Republik zur Seite des Königs. Man hätte sich wohl erinnern sollen, daß das Selbstgefühl der City, und ihre religiös-politische Gesinnung einer anabaptistisch-republikanischen Staatsgewalt gegenüber eines der vornehmsten Motive der Restauration gebildet hatte. Jetzt empfand man nur, daß die Agitation der Hauptstadt auch der königlichen Regierung sehr unbequem wurde, und meinte ihr entgegentreten zu müssen.

Die Rechtsgelehrten der Krone zogen die Rechtsbeständigkeit der städtischen Privilegien überhaupt in Zweifel. Ehe sie jedoch ein Verfahren gegen dieselben eröffnen konnten, bot sich noch ein anderes Mittel dar, um, worauf alles ankam, auf die Zusammensetzung der Geschwornen Einfluß zu gewinnen.

Der Lordmayor des Jahres, John Moore, ein gutmüthiger, stiller, bescheidener Mann, der aber, wenn er einmal einen Entschluß gefaßt hatte, unerschütterlich daran festhielt, überzeugte sich in seiner Amtsführung, daß eine Veränderung in dem Regiment der Stadt noth thue, und wurde durch ein Wort des Königs bewogen, selbst dazu die Hand zu bieten. Nach einem alten, freilich lange vergessen gebliebenen Herkommen, hatten die Mayors das Recht, einen der beiden Sheriffs für das nächste Jahr dadurch zu ernennen, daß sie bei einem feierlichen Gastmahl einem der Gäste einen Becher Weins zutranken. In dieser Weise ernannte jetzt Moore einen vor Kurzem aus der Fremde zurückgekommenen, an den städtischen Bewegungen weniger betheiligten Kaufmann, Dudley North, Bruder des Chief-Justice Francis North und Tory von Gesinnung wie dieser; bei seiner Einladung zu den Wahlen der Sheriffs, die immer am Mittsommertag, 24. Juni, gehalten wurden, bemerkte er sogleich, daß der eine von ihnen, den er bereits ernannt habe, nur bestätigt werden solle.[1]

Schon vor zwei Jahren hatte man einen ähnlichen Ver-

[1] Bei Ralph finden sich hierüber die ausführlichsten und eingehendsten Darstellungen. Das Beste, was er beibringt, ist aber immer aus Roger Norths Examen und Lebensbeschreibungen entnommen, auf die man zurückgehen muß.

such gemacht, war aber damit gescheitert: so schien es auch dies Mal zu gehen; die einleitenden Worte Moores bei der Wahl in Commonhall wurden mit dem heftigsten Geschrei gegen die Bestätigung überhaupt, namentlich gegen North, beantwortet; vergebens forderte er die Versammlung auf, sich zu trennen; sie wurde von den Sheriffs dennoch fortgesetzt. Nicht an diesem Tage, denn es wäre bei dem allgemeinen Tumult unmöglich gewesen, aber an einem andern, den der Lordmayor dafür anberaumt, aber später wieder abgesagt hatte, und den man im Widerspruch mit ihm festhielt, den 5. Juli, ward zur Abstimmung geschritten: sie ergab eine große Majorität zu Gunsten zweier Männer, die an dem Ignoramus-Verdict wesentlichen Antheil gehabt hatten, Papillons und Dubois. Aber der Lordmayor wich vor diesem Ergebniß nicht zurück. Er behauptete, daß die Leitung der Wahlen ihm und nicht den Sheriffs zustehe. Bei der Erneuerung des Wahlactes, den die Regierung anordnete, eröffnete dann auch er eine Liste, so gut wie die Sheriffs. Bei weitem die Meisten gaben ihre Namen bei diesen ab, und eine sehr große Majorität stellte sich da auch jetzt für Papillon und Dubois heraus; sie wurden abermals als die Sheriffs des künftigen Jahres proclamirt. Aber ein Theil der Bürgerschaft ließ sich auch bei dem Lordmayor eintragen; und unter diesen Namen, an sich der weit geringeren Zahl, ergab sich nun eine ansehnliche Majorität für den Candidaten der Tories, Box, den nun der Lordmayor, der ausdrücklich beauftragt war, die alten Rechte zu wahren, alsdann für den einzigen legal gewählten erklärte; er proclamirte Box und North als die Sheriffs des künftigen Jahres.

Ein noch sehr unentschiedener Erfolg, und der nur durch

unmittelbare Einwirkung der Regierung und des Hofes erreicht worden war. Moore wurde durch Jenkins und besonders durch Ormond, der ihn alle Woche ein paar Mal bei sich sah, bei seinem Vorhaben festgehalten. Ormonds Secretär, Gascoigne, leitete die städtischen Umtriebe, welche dazu gehörten, um Stimmen zu werben, mit unermüdlichem Eifer und mit Geschick. Aber es war doch immer ein gelungener erster Schritt, der zu den umfassenden Unternehmungen gegen die Unabhängigkeit von London, mit der man umging, die Bahn zu eröffnen schien, zumal da die hochgestelltesten Rechtsgelehrten gegen die popularen Bewegungen mit Entschiedenheit Partei nahmen. Francis North, der bald darauf zum Lordkeeper befördert wurde, und schon damals als Mitkanzler erschien, ließ vernehmen, die defensive Waffe des Königs bilde seine Garde, die offensive aber liege in der Handhabung der Gesetze, mit der er seine Widersacher überwältigen könne. In diesem Sinne arbeitete Chief-Justice Saunders, dem die Untersuchung der städtischen Freiheiten übertragen war. Ein corpulenter Mann, der sich sonst um die Tagesfragen wenig kümmerte, und einem Gespräch darüber durch irgend eine witzige Wendung auszuweichen wußte; er hatte sich vom niedrigsten Stand empor gearbeitet, wie es schien, nur um gute Tage zu genießen; er trieb auch die Geschäfte mit einem Humor, der ihm die Zuneigung der Mitglieder der juridischen Inn's gewann; aber wie es sein Ehrgeiz allezeit war, eine einmal übernommene Sache durchzufechten, so ließ er es jetzt sein eifrigstes Bemühen sein, die Hinfälligkeit der städtischen Privilegien nachzuweisen. Der royalistische Inhalt der alten Gesetze wurde wieder einmal in aller Strenge hervorgekehrt.

Bei diesen Schritten der Regierung, dem was sie that

und dem, was man von ihr erwartete, verdoppelte sich die Gährung der presbyterianischen Bevölkerung in Stadt und Land. Die whigistischen Führer waren damals nicht unzufrieden mit der Anwesenheit des Herzogs von York, weil sie den Eifer des Volkes für Religion und Gesetze belebe.[1]

Im Lande kam diese Stimmung zum lebhaftesten Ausdruck, als der Herzog von Monmouth im September des Jahres 1682 abermals eine Reise in einige Grafschaften unternahm. Es war ein Ereigniß in Cheshire, als er bei einem Pferderennen den Preis davon trug; seine Anhänger begingen seinen Sieg mit Freudenfeuern. Wohl gab es auch dort Gegner, welche die Feuer auszulöschen suchten; in dem Lärmen, der darüber in den Straßen von Chester entstand, hatten doch seine Anhänger bei weitem die Oberhand. Die wohlhabenden Edelleute hielten es für eine Ehre, ihn auf ihren Landsitzen zu bewirthen; die versammelte Menge hat ihn bei seiner Ankunft hie und da mit Freudengeschrei begrüßt, bei dem es nur an dem letzten Wort zu fehlen schien, um ihn zum König auszurufen. Monmouth nahm es an, wenn man ihm Kinder brachte, um sie von den Scropheln zu heilen; er berührte sie, gleich als wohne ihm die den Königen zugeschriebene Heilkraft inne, mit dem Worte: Gott segne dich![2] Sonderbare Mischung abergläubischer Loyalitätsgefühle, die einem unächten Sohne entgegengetragen wurden, und einer sehr ausgesprochenen oppositionellen Gesinnung. Von Monmouth erwartete man die

---

[1] Falaisau: La religion, dont il est, reveille les peuples et renouvelle leur ardeur pour la religion protestante et pour leur liberté.

[2] Vergl. die Auszüge aus den eingegangenen Berichten bei Roberts: Monmouth I, 136. Dalrymple's Darstellung wird dadurch nicht ganz gerechtfertigt, wiewohl sie dort wiederholt ist.

Entscheidung aller streitigen Fragen im Sinne der popularen Ideen: jährliche Parlamente mit dem Rechte einer binnen zweier Monate nicht aufzulösenden Sitzung; freie Wahl der Magistrate in den Städten, und so viel ich finde, die Befugniß der Grafschaften, über ihre Milizen zu verfügen und selbst deren Befehlshaber zu ernennen. So wenigstens wurde später die Modification der Verfassung angegeben, zu der sich Monmouth für den Fall, daß er zum Throne komme, verpflichtet habe.

Man kann nicht bezweifeln, daß Shaftesburys Einfluß hierbei vornehmlich wirksam war, und eine bestimmte Absicht dabei vorwaltete.

Kurz vorher hatte Shaftesbury noch einen Versuch der Aussöhnung gemacht und sich bereit erklärt, wenn der König das Parlament berufe, ihm nicht allein reichliche Subsidien, sondern auch die Anerkennung der Erbfolge zu verschaffen, vorausgesetzt, daß man eine Limitation der Autorität des papistischen Thronfolgers bewillige.[1] Da er damit zurückgewiesen wurde, wie es denn der einmal eingetretenen Wendung der Dinge geradezu entgegenlief, so blieb ihm nichts übrig, um sich im Ansehen zu behaupten, als eine große populare Demonstration. Nach seinem Sinne sollte das eine ganz allgemeine sein Er rechnete auf einige große Städte, wie Bristol, auf einflußreiche Männer in den Grafschaften, wie Courtenev im Westen, Hotham im Norden: auf den Beistand wirksamer Prediger, wie Owen und Mead; entsprechende Verbindungen waren mit Schottland angeknüpft. Die Idee Shaftesburys war, daß Monmouth in dem Feuer der Auf-

[1] Die Aufzeichnungen Jacobs hierüber empfangen ihre Bestätigung und Erläuterung in einer von Barrillon mitgetheilten Notiz.

regung, von seinen Anhängern umgeben, die Forderung eines Parlaments aussprechen, und diese dann anderwärts wiederholt, zu einer allgemeinen Manifestation gleichartiger Gesinnungen des Landes führen sollte. Auf die schwebenden Irrungen in der Hauptstadt würde das dann den größten Einfluß ausgeübt haben.

Aber nach jener Annäherung Shaftesbury's an den Hof, die kein Geheimniß blieb, ist es zu begreifen, wenn er der Partei, die sich um ihn gebildet hatte, nicht mehr so vollkommen Meister war, wie bisher. Unter den Whigs bemerkte man eine besondere Vereinigung, die unter dem Namen der Southamptons erscheint, nach dem Landhause Russels, wo sie sich versammelte, und der Shaftesbury bald zu weit ging, bald nicht weit genug. Sie hielt an der Exclusion fest und wollte doch keine Empörung. Zu dieser hielt sich Monmouth: Lord of Grey, Russel und Essex waren mehr seine Freunde als Shaftesbury. Als Monmouth noch im September, eben indem er in Stafford an einem Gastmahl Theil nahm, verhaftet wurde, setzte er keinen Widerstand entgegen, was vielleicht im Augenblick möglich gewesen wäre und Shaftesbury gewünscht hätte: er so wenig wie seine Freunde wollten sich außerhalb der Gesetze stellen.

Bei dieser Meinungsverschiedenheit, um nicht zusagen Entzweiung unter den Führern konnte die städtische Agitation zu keinem Resultat führen; in dem großen Streit über die Wahlen der Sheriffs behielt die Regierung zuletzt die Oberhand. Am 19./29. Sept. war es noch einmal zu einer sehr stürmischen Gemeindeversammlung gekommen. An der Stelle von Box, welcher Verzicht leistete, brachte der Lordmayor einen andern Tory, Peter Rich, in Vorschlag: sein Name erweckte

einen heftigen Ausbruch des Widerwillens. Einige aber erhoben doch ihre Hand für ihn. Und da nun die größte Zahl gegen jede Wahl war, und sich fürs Erste derselben enthielt, so zählte man überhaupt nur Die, welche die Hand erhoben hatten; der Lordmayor konnte auf den Hustings erscheinen und Rich für den gesetzlich erwählten Sheriff neben North erklären: hiermit löste er die Versammlung auf. Daß die Sheriffs dennoch für gut hielten, sie fortzusetzen, und nun eine Abstimmung erneuten, bei welcher Papillon und Dubois aufs neue die größte Mehrheit erhielten, konnte für diese nur nachtheilig wirken; denn daran war kein Zweifel, daß der Lordmayor das Recht hatte, eine Gemeindeversammlung aufzulösen. Und in bürgerlichen Agonien dieser Art ist nichts schädlicher, als irgend eine augenscheinliche Illegalität zu begehen. Die alten Sheriffs wurden unter Anklage gestellt: an dem Tage, wo die Eidesleistung der neuen alle Jahr Statt zu finden pflegte, 28. September, erschienen auch Papillon und Dubois, um zu dem Eid zugelassen zu werden: aber der Lordmayor gebot ihnen im Namen des Königs, den Frieden nicht zu stören, worauf sie zurücktraten. Einige Compagnien städtischer Milizen hielten die Ordnung in seinem Sinne aufrecht. Dudley North und Peter Rich, die er feierlich als Sheriffs proclamirte,[1] leisteten den Eid, empfingen die Abzeichen ihrer Würde und traten ihr Amt an. Die abtretenden Sheriffs machten keine Schwierigkeit, ihnen, wie

[1] Barrillon: n'y ayant point de concurrent, il ne se trouva pas de difficulté, de declarer le Sr Riche legitement eleu. Für die Einzelnheiten der Vorfälle ist Lutrill der beste Zeuge. Man sagte nach ihm, daß die Handerhebung von Vielen irrthümlich geschehen sei, weil man bei dem allgemeinen Lärmen nicht hören konnte, wovon die Rede war.

es herkömmlich war, die Schlüssel der Gefängnisse auszuantworten.

Hatte man hierbei gesehen, welchen Einfluß ein Lordmayor auszuüben fähig sei, so war es von doppelter Bedeutung, daß es in denselben Tagen der Regierung gelang, einen ergebenen Mann für das nächste Jahr in dieses Amt zu bringen. Die Wahl schwankte zwischen zwei Aldermen, einem Whig des Namens Gould und einem Tory, Pritchard. Der erste hatte eine Mehrheit: die jedoch nicht sehr bedeutend war, und man sagte sogleich, daß eine Anzahl Unberechtigter für ihn gestimmt habe: solche, welche den erforderlichen Eid nicht geleistet hatten, namentlich auch Quäker. Nach Ausscheidung der nichtqualificirten Wähler, — eine Operation, gegen welche die Whigs vergeblich Einwendung erhoben, — blieb Pritchard in der Mehrheit; er wurde am 22. October von dem Recorder zum Lordmayor für das nächste Jahr erklärt.

So gelangte die öffentliche Autorität der Hauptstadt in die Hände der Tories und unter den Einfluß der Regierung. Niemand bezweifelte, daß die neuen Sheriffs, oder wie Shaftesbury sagte, die der Stadt aufgedrungenen Pseudosheriffs, Geschworne in ihrem Sinne aufstellen und daß nun auch in der Hauptstadt die Whigs durch feindselige Richtersprüche heimgesucht werden würden.

Der Erste, der sich davon mit Recht bedroht fühlte, war Shaftesbury selbst. Um nicht einer plötzlichen Verhaftung ausgesetzt zu sein, begab er sich unter seine Freunde in der City; auch hier erfuhren nur wenige Vertraute, wo er sich aufhalte. In seinem Versteck hegte er noch die verwegensten Pläne. Er meinte eine Empörung in der Hauptstadt organisiren zu können; 10,000 herzhafte Männer seien seines Win-

kes gewärtig, um loszubrechen; in der Nachbarschaft seien einige Trupps bewaffneter Reiterei versteckt, um alsdann hereinzukommen. Mancherlei Zusammenkünfte sind gehalten worden, in denen von einem Anfall auf Whitehall sehr ernstlich die Rede gewesen ist. Wir brauchen uns dafür nicht auf Aussagen in den Prozessen, die vielleicht unzuverlässig sind, zu berufen; wir haben das Zeugniß von William Russel, der zwar für erlaubt hielt, etwas zu verschweigen, niemals aber fähig gewesen wäre, etwas Unwahres zu behaupten. Einst in Monmouths, der auf Caution freigegeben war, und seiner Gegenwart ist von einer Ueberwältigung der Garden in Whitehall, die nach eingezogener Erkundigung leicht zu bewerkstelligen wäre, gesprochen worden. Russel erklärte sich dagegen: denn habe man die Garden einmal überwältigt, so werde man sie auch niedermachen mit kaltem Blut: welch eine verabscheuungswürdige Handlung![1] Bei diesen Worten ergriff Monmouth seine Hand und sagte: er sehe, sie seien von einerlei Gesinnung. Die Absicht ging ohne Zweifel nur dahin, sich der Person des Königs zu bemächtigen, und ihn dann zu Maßregeln zu nöthigen, die man für rathsam hielt.[2] Aber wie leicht konnte das weiter führen! Monmouth war entsetzt, zu vernehmen, daß sogar das Leben seines Vaters gefährdet sein könne. Im Verständniß Shaftesbury's waren aber nicht allein bedächtige Lords, sondern schlagfertige Menschen niederen Standes, von rücksichtslosester Leidenschaft. Mehr als einmal ist der Tag zu einem Ausbruch

[1] Paper delivered to the Sheriffs. J. Russel Life of Lord Russel, 350.

[2] Auf diese Zeit muß sich das Geständniß Monmouths beziehen, welches der Herzog von York seinen Aufzeichnungen einverleibt hat. Extracts 140.

bestimmt gewesen; immer aber, wenn er gekommen war, zeigte sich die Sache unthunlich. Shaftesbury sagte zuletzt, er habe zu wenig Einverstandene, um sie auszuführen, und doch so viele, daß sie nicht verborgen bleiben könne. Er hielt sich auch in der City nicht mehr für sicher, und entschloß sich, nach den vereinigten Niederlanden zu flüchten, die er einst als das Carthago, das man zerstören müsse, bezeichnet hatte.

In der englischen Geschichte wird Shaftesbury deshalb auf alle Zeit unvergeßlich sein, weil er sich der Durchführung einer royalistisch-anglicanischen Organisation mit entscheidendem Erfolg entgegensetzte. Er ging von dem Begriff der Toleranz aus, wie Locke: die Grundsätze Locke's sind die Grundsätze Shaftesbury's: ihre Freundschaft beruht wie alle wahre Freundschaft in männlichen Jahren auf gemeinschaftlichen Ideen. So mannichfaltig die Phasen wechseln, unter denen Shaftesbury auftritt, so zieht sich doch durch alle die Consequenz eines einzigen, wenn wir so sagen dürfen, liberalen Gedankens. Denn nur in so fern war er sehr parlamentarisch, als die Dissenters einen maßgebenden Einfluß auf die Beschlüsse des Unterhauses ausübten. Er kann als der vornehmste Begründer der großen Partei betrachtet werden, welche der Prärogative und Uniformität gegenüber politische Freiheit und kirchliche Toleranz auf ihre Fahne schrieb. Um ihn sammelten sich zuerst die verbündeten Lords, die Gegner Danby's, und später alle Nonconformisten, so wie die gesammten Bürgerschaften des Reiches. So unterstützt wagte Shaftesbury den König gleichsam zum Kampfe herauszufordern. Betrachtet man, wie er denselben führte, so dürfte man für seinen größten Irrthum dabei halten, daß er die auswärtigen Verhältnisse nur als Mittel für seine

Parteibestrebungen im Inneren ansah.[1] Er bediente sich des französischen Gesandten, um die Auflösung des Parlaments, das er haßte, und der Armee, die er fürchtete, durchzusetzen; dagegen hielt er dann seine Freunde ab, sich in den europäischen Verwickelungen gegen Frankreich zu erklären, was sie sonst unfehlbar gethan hätten. Indem er die protestantische Bewegung in England bis in ihre äußersten Ausläufer verfocht, gab er Anlaß, daß dagegen auf dem Continent die katholische, in ihrer Verbindung mit der französischen Macht das Uebergewicht bekam. Und wie leicht, daß Carl II. dann doch wieder an dieser einen Rückhalt gewann! Wenn Shaftesbury, der die größte Gefahr darin sah, daß der Regierung Geld und Truppen zu ihrer Verfügung gestellt würden, jede parlamentarische Bewilligung verhinderte, so veranlaßte er den König, französische Beihülfe zu suchen, die sich derselbe gerade dadurch verschaffte, daß er dem Parlament, mit dem doch Ludwig XIV. nicht auf lange verbunden sein konnte, wieder energisch entgegentrat. So wurde die Reaction möglich, vor deren wachsendem Uebergewicht Shaftesbury jetzt die Flucht ergriff. Ob er überhaupt entschlossen war, den Platz zu räumen, ist noch keineswegs gewiß. Man hat damals angenommen, sein Sinn sei auf eine Aussöhnung zwischen Oranien und Monmouth im Interesse seiner Partei gerichtet gewesen. Aber die Unannehmlichkeiten einer langen stürmischen Ueberfahrt, der Wechsel des Aufenthaltes und der Lebensgewohnheiten eben in der strengsten Jahreszeit,

[1] If this alliance, sagt er in einem Schreiben vom 30. Jan. 1680 von der Allianz mit Spanien und Holland, serves to raise money, men and ships for our mutual defense, under the conduct of H. R. Highness, it had been much better never made.

und vielleicht auch die Nachwirkungen der letzten erfolglosen Anstrengungen, das Gefühl einer erlittenen Niederlage, brachten dem längst erschöpften, alten gebrechlichen Körper binnen weniger Monate den Tod.

In London hat man seinen Verlust nicht einmal sehr empfunden; seine alten Freunde meinten, er habe ihnen zuletzt mehr geschadet als genützt.[1] Gerade die von ihm genährte, nonconformistische Tendenz, bei der von einem Unterschied der protestantischen Secten nicht die Rede war, kam der Regierung damals zu Statten.

Vom Staatssecretär Jenkins existirt ein Gutachten aus dieser Zeit, in welchem er ausführt, daß nur der Anglicanismus mit der Monarchie vereinbar sei, und vor allen Concessionen an die Nonconformisten warnt: hauptsächlich auch deshalb, weil der Streitpunkt ja nicht die Lehre, sondern nur die Regierungsform betreffe. Und wen habe jemals ein erzwungenes Zugeständniß befriedigt? Schritt für Schritt würde man doch zur Republik kommen, d. i. zu einer Herrschaft Vieler, statt der Herrschaft eines Einzigen; gegen nüchterne und weise Gesetze würde man die Neuerungen unerfahrener Phantasten eintauschen.

Wenn die Regierung auf die unnachsichtige Handhabung der Uniformitätsgesetze zurückkam und demgemäß die strengsten Anordnungen der elisabethanischen Zeiten erneuerte, so hatte sie dabei noch einen unmittelbaren Zweck. Für die Umbildung der städtischen Zustände bot es einen unberechenbaren Vortheil dar, daß man für die weiteren Wahlen den Nachweis des Kirchenbesuches und die vorgängige Eidesleistung auf das

[1] What is amiss the present state of affairs? Bei Wynne Life of Sir Leoline Jenkins I, XLV.

Supremat forderte. Manche mochten sich allem fügen, ohne darum Anglicaner zu werden; aber die systematischen Gegner des Staates und der Kirche wurden doch dadurch ausgeschlossen; die Quäker ohnehin, da sie überhaupt keinen Eid leisten wollten.[1] Nach ihrem Ausscheiden aber führten die Wahlen, zumal da sich die Regierung keine einseitige Einwirkung übel nahm, zu ganz anderen Ergebnissen als früher. Bei der Wahl von Aldermen drangen in einigen Kirchspielen sogar entschiedene Tories durch; in Faringdonward z. B. der Sheriff Dudley North selbst. Jenkins ließ es sich besonders angelegen sein, in diesem Sinne auf die Zusammensetzung des Commoncouncils zu wirken, das von jeher in alle politischen Bewegungen mächtig eingriff. Bei den neuen Wahlen am St. Thomastag, 21. Dezember 1682, erfolgte auch hier eine durchgreifende Aenderung. Nicht als ob alle Whigs entfernt worden wären: aber einige der angesehensten und wirksamsten Mitglieder dieser Partei, wie Thomas Player, die ausgesprochenen Anhänger Shaftesbury's überhaupt wurden nicht wieder gewählt: die Regierung konnte wieder wenigstens für nicht ganz außerordentliche Fälle auf eine Mehrheit im Commoncouncil zählen.

Wie groß der Umschlag war, sah man bald nach dem Eintritt der neuen Versammlung. Sie sprach John Moore ihren Dank für seine Verwaltung aus, erkannte das Recht

[1] Leider ist bei Lutrell, der sonst viel zur Sache beibringt, die Wahl selbst übergangen. Barrillon gedenkt der Vorbereitung derselben schon am 23. November: Le parti des mécontens permist, affoibli et diminué, — am 4. Jan. der Methode: d'exclure beaucoup des presbyteriens et autres nonconformistes, qu'on oblige à se declarer, et les contraignant d'aller à l'église et de se conformer à la liturgie anglicane.

des Lordmayors, einen Sheriff zu ernennen, ausdrücklich an, und stellte das Veto des Lordmayors und der Aldermen, in Bezug auf die Beschlüsse des Gemeinderaths, das ihnen in den Zeiten der letzten Bürgerkriege entrissen worden war, wieder her.

Damit war nun aber der Moment gekommen, in welchem die Regierung mit einiger Hoffnung, das Ziel, das sie hauptsächlich im Auge hatte, zu erreichen, mit dem gegen die Gültigkeit der städtischen Privilegien eingeleiteten Rechtsverfahren vorgehen konnte. Die Stadt war aufgefordert worden, von ihren Freiheiten Rechenschaft zu geben; es ist die Frage quo warranto; sie antwortete mit eo warranto; und von Bedeutung war es nicht, was man gegen die Gültigkeit der Freibriefe einwenden konnte. Aber man stellte die Lehre auf, daß sie durch Mißbrauch verwirkbar seien, und eine solche Verwirkung hier in der That Statt gefunden habe: einmal durch einen unberechtigter Weise auferlegten Zoll, hauptsächlich aber durch eine Petition des Commoncouncils zur Zurücknahme der von dem König am Schluß des Jahres 1680 ausgesprochenen Prorogation des Parlaments. Man fand Ausdrücke in der Petition, durch welche die dem König gebührende Ehrfurcht, namentlich der Grundsatz der Constitution, daß der König nicht Unrecht thun könne, verletzt werde.[1] Die Stadt wendete ein, daß die anstößigen Worte nicht auf den König, sondern auf dessen Minister zu beziehen seien: aber die Rechtsgelehrten urtheilten, daß dies ausdrücklich hätte gesagt werden müssen. Eben so wenig wollten sie, wie man versuchte, zwischen Stadt und Commoncouncil unterscheiden

[1] That the petition was scandalous and libellous and the making and publishing it a forfeiture (sentence against the charter.)

lassen: so daß die Schuld nur auf das letzte falle; sie hielten fest, daß die Gemeinde durch den Gemeinderath repräsentirt sei.

Die Sache ist im Jahre 1683 zweimal vor der Kingsbench erörtert worden: im Juni erging das Urtel, daß die sämmtlichen Freiheiten der Stadt verwirkt und in die Hände des Königs zurückgefallen seien.[1]

Unmöglich konnte man beabsichtigen, die Freiheiten der Stadt, unter denen die unentbehrlichsten Rechte, z. B. das des Marktes, mitbegriffen waren, schlechthin aufzuheben; man konnte die große Metropole nicht wie ein Dorf regieren wollen. Der Zweck war nur, der Unabhängigkeit der städtischen Magistrate ein Ende zu machen: der König ließ der Stadt unverzüglich die Rückgabe ihrer Freibriefe anbieten, wenn sie die Regulationen annehme, die er ihr vorschlage.[2] Diese gingen dahin, daß fortan die Wahlen des Lordmayors und der übrigen städtischen Beamten, Recorder, Coroner und einiger anderen, so wie der Sheriffs, von der königlichen Bestätigung abhangen sollten: würde der König die zu treffenden Wahlen verwerfen, und würden alsdann neuanzuordnende ebenfalls kein annehmbares Resultat geben, so sollte er befugt sein, Lordmayor und Sheriffs selbst zu ernennen. Denn bisher, so sagte Lordkeeper North, habe eine factiose Partei in der Stadt allen ihren Insolenzen und Unordnungen dadurch Rückhalt zu geben versucht, daß sie nur die entschiedensten Gegner der Regierung zu den städtischen Aemtern ge-

[1] Schon im März 1683 giebt Barrillon von dieser Absicht Nachricht: Le plan des ministres seroit, que la ville de Londres remist volontairement la chartre de ses privilèges pour en retrancher ce qui est abusif.

[2] Proceedings in State-trials VIII.

wählt habe, und zwar mit einer Hitze und Heftigkeit, welche der Schrecken guter und friedlicher Bürger gewesen sei; diese Faction müsse der Hoffnung beraubt werden, Magistrate ihrer Wahl aufzustellen, und sich dadurch Straflosigkeit zu verschaffen. Was sollte der Gemeinderath thun? So unerträglich erschien ihm der Verlust der althergebrachten Rechte daß er, so schwer es ihm auch wurde, in die Annahme der Regulationen willigte: so entschied eine Mehrheit von 18 Stimmen; 101 gegen 83. Am 21. Juni begaben sich Lordmayor und Aldermen zu dem König, um ihn von diesem Resultat, der Unterwerfung unter seinen Willen, in Kenntniß zu setzen. Carl II. war glücklich darüber: er meinte endlich wirklich König seiner Hauptstadt geworden zu sein.

Ueberhaupt schien er nun erst zu der Fülle seiner Macht zu gelangen. Denn er habe, so sagte man, das Recht, die Offiziere der Milizen zu ernennen, die Richter, jenachdem es ihm gut scheine, abzusetzen, durch Einfluß auf die Sheriffs könne er die Geschwornenlisten bestimmen; jetzt bekomme er die Verwerfung, nöthigenfalls die Ernennung der Magistrate in die Hand; in allen andern Städten werde es gehen wie in London, keine fortan es wagen, ihm zu widerstreben; in einiger Zeit werde er es durchsetzen, ein Parlament nach seinem Wunsch zu Stande zu bringen.[1]

Auf das empfindlichste wurden hievon die Nonconformisten betroffen, die in dem letzten Parlament die Oberhand gehabt, und die nun nicht allein ihre Stellung in den Städten bedroht

---

[1] Gachon, damals brandenburgischer Correspondent, versichert 19./29 Juni: Le roi viendra à bout à la fin, d'avoir un parlament favorable. Aber er fügte hinzu: Les persecutions, qu'on fait aux non conformistes, produisent beaucoup de mécontentement.

sahen, sondern mit der strengsten Ausführung der Uniformitätsgesetze heimgesucht wurden. Es gab unter ihnen viele reiche Kaufleute, welche ihre Kapitalien zurückzogen, so daß eine Anzahl von Bankerotts ausbrach und das Geld selten wurde in London. Man schrieb das der Regierung zu, welche überhaupt das Volk arm machen wolle, um es desto leichter zu beherrschen. Was blieb übrig, wenn selbst so gemäßigte und um die Religion verdiente Männer, wie Baxter, eingezogen wurden! Man gab ihm Schuld, die Fünfmeilenacte übertreten zu haben; nur auf die dringendsten Vorstellungen seines Arztes wurde er nach seinem Hause entlassen, um, wie man sagte, darin zu sterben. Die Gefängnisse waren überfüllt von dissentirenden Geistlichen. Wie viele Conventikel wurden auseinandergetrieben: in den verschiedenen Kirchspielen wurden auch die Laien in Strafe genommen.

In den Moment dieses gewaltigen Umsichgreifens der torystischen Regierung in weltlichen und geistlichen Dingen trifft die Verschwörung, die unter dem Namen des Ryehouseplot bekannt ist. Man vernahm plötzlich, daß der König einem Attentat auf sein Leben nur durch einen Zufall entronnen sei: auf dem Wege von Newmarket nach London, bei einem einsamen Hause habe man ihm auflauern und ihn sammt seinem Bruder umbringen, oder sie wenigstens ihrer Freiheit berauben wollen; nur dadurch, daß er in Folge eines Brandes, der in Newmarket ausbrach und seine dortige Wohnung erreichte, seine Rückkehr um ein paar Tage beschleunigt hatte, sei er gerettet worden. Ihm selbst war auf dem Wege nichts Verdächtiges vorgekommen; aber die Anzeigen, die ihm alsdann geschahen, lauteten sehr bestimmt, und die Aussagen der ersten, die man auf Grund der-

selben verhaftete, stimmten damit so gut zusammen, daß ihm selbst kein Zweifel an der Realität des Vorhabens übrig blieb. Man habe, versicherte er, den Wagen, mit dem der hohle Weg, den er passiren mußte, hätte versperrt werden sollen, und bereit gehaltenes Geschütz an Ort und Stelle gefunden.

Wohl ließe es sich erklären, wenn damals unter den gemißhandelten und bedrohten Secten ein verzweifelter Anschlag gefaßt worden wäre: der Herzog giebt die Schuld den alten Cromwellianern, den Männern der fünften Monarchie und den Fanatikern. Aus den mannichfaltigen, zwar meist zurückhaltenden, zuweilen aber auch sehr positiven Aussagen läßt sich wenigstens so viel entnehmen, daß alles noch mit den einst von Shaftesbury zu einer Insurrektion getroffenen Vorbereitungen zusammenhängt. Eben Die, mit denen derselbe in Verbindung getreten war, alte Soldaten, wie Colonel Rumsei, Capitän Walcot, Rumbold, Wildmann und einige bei seiner Partei angesehene Civilisten, der Barrister Robert West, der für einen Freidenker galt, der alte Untersheriff Goodenough waren die vornehmsten Betheiligten. In ihren Zusammenkünften vor und nach seiner Entfernung hatten sie oft die Möglichkeit überlegt, sich der Person des Königs zu bemächtigen, was für das Unternehmen der entscheidende Schlag sein würde; unter andern hatte da Rumbold die Aufmerksamkeit auf sein eigenes Haus gerichtet, wo er als Mälzer lebte, bei der Rye in Hogsdown,[1] bei dem der König von Newmarket kommend oder dahin gehend, vorbeikam, zuweilen ohne bewaffnetes Geleite. Er habe sich, sagte er, öfter

[1] at his own house at the rye in Hogsdown in the country of Hertford, where he had married a maltsters reloch and so was designed the maltster. Lord Fountainhall im App. IV. zu Fox.

gedacht, wenn er den Wagen durch irgend ein Hinderniß aufhielte, würde er den König erschießen und sich in dem benachbarten Sumpfgelände, wo er Weg und Steg aufs beste kenne, retten können. Als nun das Unternehmen gegen die Freibriefe in London seinen Fortgang gewann, tauchte dieser Vorschlag wieder auf. Man meinte dem Untergang der Freiheit des Landes dadurch auf das leichteste vorbeugen zu können, wenn man sich des Königs und des Herzogs von York bemächtigte. Rumbold, der einst unter den Reitern Cromwells der Hinrichtung Carls I. beigewohnt hatte, ist doch niemals der Absicht geständig gewesen, Carl II. umzubringen; auch Andere hatten Scrupel, ihre Hand mit dem Blute ihres Königs zu beflecken; doch hätten sie kein Bedenken, sich mit seinen Garden zu schlagen und ihn selbst in ihre Gewalt zu bringen. Wie weit ihre Vorkehrungen gediehen, ihre Pläne gereift waren, wird immer zweifelhaft bleiben. Vielleicht hätten sie Monmouth zum König ausgerufen, auf jeden Fall wollten sie den Herzog von York von Carl II. trennen. Man rechnete, wenn die That vollbracht sei, auf eine entsprechende Bewegung in den Städten, vornehmlich in London, wo Goodenough eine an die Zeiten der Ligue in Paris erinnernde Organisation der Einverstandenen zu bewerkstelligen dachte. Von den Angeklagten dieser Kategorie wurde zuerst Capitän Walcot, gegen den seine eigenen Briefe zeugten, verurtheilt und hingerichtet; einige Andere folgten nach:[1] ohne daß das gerade ein großes Aufsehen veranlaßt hätte.

Wie man es nun aber von vorn herein für undenkbar hielt, daß ein paar Soldaten und Rechtsgelehrte gemeint

[1] Copies of the informations and original papers, relating to the proof of the horrid conspiracy. Statetrials IX, 366.

haben sollten, die Verfassung des Staats zu verändern, ohne Beistand mächtigerer Leute: so führten die Aussagen der Verhafteten mit mehr oder minder Sicherheit auf die namhaftesten Freunde Shaftesbury's aus der Classe der Nobility und der Mitglieder des Parlaments.

Nach dem Tode Shaftesbury's waren Monmouth, Essex, Howard de Escrik, die unter den Lords, Russel und Hampden, die in den Commons als die Führer der Opposition gelten konnten, und Colonel Sidney, den Howard empfahl, zuweilen zusammengekommen, und hatten sich über die Mittel besprochen, um die von Shaftesbury ausgegangene Anregung nicht ersticken zu lassen. Aus den wiewohl nur fragmentarischen Nachrichten über das, was dabei vorkam, entnimmt man, daß sie sich noch auf gesetzlichem Boden zu bewegen meinten. Bei der Eröffnung einer Versammlung hat Hampden erinnert, daß man sich aller persönlichen Absichten entschlagen und nur das Gemeinwohl im Auge haben wolle: es gelte jetzt, dafür zu sorgen, daß Freiheit und Eigenthum von Denen, in deren Händen sich die öffentliche Autorität befinde, nicht angetastet werden könne.[1] Dabei gingen sie aber von dem Grundsatz aus, daß die englische Verfassung das Recht des Widerstandes gewährleiste und keine kirchliche Satzung es aufzuheben vermöge. So viel man urtheilen kann, war ihre Absicht, durch eine allgemeine Association ein freies Parlament hervorzurufen, wel-

[1] We should resolve into such principles, as should put the properties and liberties of the people into such hands, as it should not be easily invaded by any that were trusted with the supreme autority of the land and it was mentioned, to resolve all into the autority of the parliament. Aussage Lord Howards of Escrik im Prozeß Sidney's, die verständlichste seiner Aussagen. Statetrials IX, 423. 853. Vgl. Wiffen Memorials of the house of Russel by Natorp and Grey, 266.

ches die Beschwerden der Nation erörtern und über die Succession entscheiden sollte. Wie von jeher, so wollten sie von keiner Anwendung von Gewalt hören, welche sie vielmehr verabscheuten. Lord Russel schmeichelte sich, auch ohne diese zum Ziele zu kommen, Freiheit und Loyalität zu vereinigen.

In den ersten Prozessen wurden nun Thatsachen angegeben, bei denen die beiderlei Verbindungen Lord Shaftesbury's unter einander in Berührung gekommen waren: die zu einem Attentat Entschlossenen hatten immer darauf gepocht, daß sie von einigen großen Männern der Nation unterstützt werden würden. Auch diese wurden nun eingezogen: Essex, Russel, Hampden, Sidney; Ford of Grey, der nicht minder betheiligt war, wußte zu entfliehen; Monmouth hielt sich verborgen; Howard dachte nur an seine eigene Rettung und wurde selbst zum Ankläger seiner Freunde.

Daß sie an dem Attentat auf das Leben des Königs oder seine Freiheit ernstlich betheiligt gewesen seien, glaubte dieser selbst nicht: aber das stimmte ihn nicht milder; er ließ vernehmen, daß er zwischen dem Versuch, eine Empörung im Lande hervorzurufen, und einem Attentat gegen seine Person keinen großen Unterschied sehe.[1]

Die gerichtlichen Verhandlungen gewannen von Anfang an ein drohendes Aussehen; sie führten sogleich zu einem tragischen Ereigniß. Unter den Angeklagten war Arthur Lord Essex, Sohn Arthur Capells, der einst als der Mitschuldige seines Königs, Carl I., ihm im Tode nachgefolgt war. Er selbst

[1] qu'il ne met pas grande difference entre vouloir soulever ses sujets et conspirer contre sa personne. Barrillon. Bemerkenswerth sind die ersten Briefe Yorks an Oranien auch deshalb, weil er darin Russel zu erwähnen vermeidet.

hatte Carl II. in den geheimsten und wichtigsten Staatsgeschäften gedient, die Verwaltung der Finanzen eine Zeitlang geleitet und sich zuletzt politischer Grundsätze halber von ihm getrennt; der König sagte, weil er gemeint habe, der Sieg werde der popularen Partei verbleiben. Davon war nun das Gegentheil eingetreten: und die ersten Verhöre bewiesen, daß alles, was zur Organisirung eines Widerstandes geschehen war, bekannt geworden sei. Essex schrieb sich selbst von dieser Anzeige die Schuld zu: trotz einer Warnung Lord Russels hatte er Howard, durch den sie geschehen, bei den Freunden eingeführt: er nahm sich sehr zu Herzen, daß dies ihnen allen zum Verderben gereiche. Man dürfte vielleicht annehmen, daß die Abweichung von der unbedingten persönlichen Treue, die der Vater bewiesen hatte, den Sohn in sich selbst irre gemacht habe; doch findet sich keine bestimmte Spur davon; dagegen eine andere sehr eigenthümliche Art von Betrachtung. Essex machte sich keine Illusion darüber, daß er verurtheilt und hingerichtet werden würde. Was sollte aber dann aus seinen Kindern werden? Sie würden ihr Hab und Gut, ihren Rang verloren haben. Er gerieth auf den Gedanken, daß er dem nur dadurch vorbeugen könne, wenn er sich selbst den Tod gebe: sein Rang und Besitz würden alsdann wenigstens nicht verwirkt werden. Bei ihm waren ein Page, ein Diener und ein Wächter in dem Zimmer des Towers, das ihm zum Gefängniß angewiesen worden. Eines Morgens sahen sie ihn lange auf und abgehen, ohne ein Wort zu sagen, in tiefen Gedanken: er entfernte sich dann in sein Ankleidegemach; als man dort nach einer halben Stunde nach ihm sah, fand man ihn todt; er hatte sich mit einem Scheermesser den Hals weit abgeschnitten.[1]

---

[1] Barrillon giebt hiervon die näheren Umstände an. Der Verdacht,

Eben sollte Lord Howard in dem Prozeß William Russels seine Aussagen über die Vorbereitungen einer Empörung wiederholen, als die Kunde von diesem Ereigniß ihm zu Ohren kam. Waren es nicht seine Aussagen, die es veranlaßt hatten? Er begann mit gedämpfter, kaum vernehmlicher Stimme, was er mit dem Eindruck entschuldigte, den der schreckliche Ausgang eines alten Freundes auf ihn mache; dann fuhr er fort. Er gab Bericht von den Zusammenkünften der Sechs, denen er selbst beigewohnt und an denen Russel Theil genommen hatte; Colonel Rumsei bezeugte, daß Russel dabei gewesen sei, als man vernahm, daß eine unter den Einverstandenen im Westen, namentlich zu Taunton, beabsichtigte Bewegung mißlungen war; und wollte wissen, daß derselbe seine Beistimmung zu dem Vorhaben zu erkennen gegeben habe. Lord Russel stellte das in Abrede, nicht jene Zusammenkünfte selbst, von denen er nur die eine und die andere als sehr zufällig schilderte. Auf eine ausführliche Erörterung der Thatsachen ließ er sich jedoch nicht ein, er hielt den formaljuridischen Standpunkt fest, daß die Handlungen, deren man ihn anklage, nicht bewiesen seien, und wenn sie es auch wären, doch nach der Acte Eduards III., das Verbrechen des Hochverraths, auf das er angeklagt war, nicht ausmachen würden. Aber er hat sich selbst schwerlich Hoffnung gemacht, damit durchzudringen. Denn wohl waren für die zwei bedeutendsten Thatsachen nur immer Ein Zeuge aufgestellt worden, aber bei dem Prozeß Staffords war der Beweis nicht besser gewesen: man hatte da die Doctrin aufgestellt, daß das in Fällen dieser Art genüge. Und wenn die Acte Eduards III. in den Insti-

als habe der Hof den Grafen umbringen lassen, sollte nach dem, was Hallam (III) darüber gesagt hat, nicht mehr wiederholt werden.

tuten Coke's so ausgelegt wurde, daß erst eine Erhebung gegen den König das Verbrechen des Hochverraths constituire, so erklärte man das jetzt für einen Irrthum Coke's, der dabei in Widerspruch mit sich selbst gerathe; denn nach den übereinstimmenden Urtheilen anderer Gesetzgelehrten und der Gerichtshöfe selbst werde dies Verbrechen schon dadurch begangen, daß man sich zu einer Erhebung gegen den König vereinige und sie vorbereite; auf keinen anderen Grund sei vor kurzem Plunkett hingerichtet worden.[1] Das war der Fluch der papistischen Prozesse, daß dabei das Verbrechen des Hochverraths so weit wie möglich ausgedehnt worden war; dies Verfahren, damals von den Whigs gebilligt, kehrte jetzt seine Spitze gegen deren Führer selbst. Lord Russel versicherte mit einem Nachdruck, der Wahrhaftigkeit athmet, seinen Abscheu vor dem Gedanken, den König zu ermorden, für den er vielmehr gebetet habe; oder auch eine Rebellion anzuregen, die er für verderblich und selbst für unmöglich halte. „Ich bin jederzeit gegen alle Unregelmäßigkeiten und Neuerungen gewesen und für die Erhaltung der Regierung auf ihrer alten rechten Grundlage, und den legalen parlamentarischen Weg." So verhielt es sich ohne Zweifel; aber er hatte es mit den Gesetzen für vereinbar gehalten, durch Widerstand gegen das Gebot der höchsten Gewalt ein Parlament zu provociren: er hatte Eröffnungen, die darauf zielten, sein Ohr geliehen; was er für legalen Widerstand hielt, erklärte man für das Vorhaben der Rebellion.[2] Die Geschwornen erkannten die Evi-

[1] Rede des Solicitor general. Statetrials IX, 630.

[2] Ormond glaubte so wenig wie sonst Jemand an die Absicht Russels, den König zu ermorden. Aber er bemerkt: it should be a warning for ever to all who detest such a parricide, how to enter into

denzen an, welche gegen ihn zeugten, so wie die Auslegung des Hochverrathsstatutes, wie sie der Solicitorgeneral vortrug: die Zeugnisse, welche einige Freunde des Hauses für die loyale Gesinnung des Angeklagten ablegten, machten keinen Eindruck auf sie. Das Verfahren hatte früh um neun Uhr begonnen: um vier Uhr sprachen die Geschwornen ihr Schuldig über ihn aus.

Lord Russel wurde durch seine Familie bewogen, den König um Gnade und den Herzog von York um seine Verwendung dafür zu bitten. Dem König bekannte er, durch Theilnahme an jenen Versammlungen Unrecht gethan zu haben: jedoch nicht aus böser Absicht gegen ihn, sondern mehr aus Unaufmerksamkeit. Davon war er überzeugt, daß er des Vergehens der Misprision, d. i. der Pflichtversäumniß schuldig befunden werden könne: und um dies Urtel nicht nicht selbst über sich hereinzuziehen, hatte er bei dem Prozeß vermieden, in die Erörterung der Thatsachen einzugehen. Seinem König bekannte er dies Vergehen und bat ihn um Gnade; er versicherte, daß er sich dagegen niemals wieder an den öffentlichen Angelegenheiten, außer wenn der König es wolle, betheiligen, und da leben wolle, wo derselbe ihm zu bleiben befehle. Dem Herzog versprach er, wenn er durch seine Vermittelung Gnade erlange, niemals und in keiner Weise wieder in Opposition gegen ihn zu treten; er werde ihm allezeit auf das stärkste verpflichtet bleiben. Selbst bei diesen Bitten hielt er sich jedoch auf seinem Standpunkt. Es schien ihm nicht angemessen, in seinem Schreiben an den König sich als loyaler Unterthan

consultations to reform the government by force, when such underplots may be carried on against their mind. (Schreiben an Arran. Carte IV, 658.)

zu bezeichnen, weil man ihm diese Qualität eben streitig mache; dem Herzog sagte er, bei Allem, was er gethan, habe er die Absicht gehabt, die gesetzlich eingeführte Religion zu behaupten: kaum ließ er die Möglichkeit zu, daß er dabei geirrt habe. Den größten Anstoß gab seine Ansicht, daß die Nation ihre Freiheiten vertheidigen könne, selbst wenn sie unter dem Schein der Gesetze angegriffen würden. Zwei Geistliche der gemäßigtsten Gesinnung, Tillotson, damals Dechant in Canterbury, und Burnet, suchten ihn zu überzeugen, daß seine Idee von dem Rechte des Widerstandes gegen die Obrigkeit mit der Religion in Widerspruch stehe, welche die Unterwürfigkeit unter die Gewalten gebiete. Merkwürdig ist der Grund, den ihnen Russel entgegensetzte: es ist ungefähr derselbe, den einst die Schotten gegen Königin Maria geltend machten: daß nämlich diese Lehre sich nur auf die ersten Zeiten des Christenthums unter den Kaisern beziehe, aber auf England keine Anwendung finde, wo die Religion durch das Gesetz bestimmt worden sei. Ein so guter protestantischer Christ Russel auch immer sein mochte, so wollte er doch darum nicht von dem Boden weichen, den er für den gesetzlichen hielt. Die beiden Geistlichen glaubten einst, ihn in seiner Meinung erschüttert zu haben, und faßten die Hoffnung, daß er Gnade finden könne, wenn er dieselbe offen aufgebe; sie gaben Halifax davon Nachricht, der sie bald darauf wissen ließ, es habe das auf den König, dem er davon gesprochen, vielen Eindruck gemacht. Die Erklärung, die Russel darüber entwarf, erschien ihnen jedoch selbst ungenügend; und Russel wollte sich zu keiner anderen verstehen. Er hat ein Schreiben, das Tillotson in der Sache an ihn richtete, noch einmal lange im Stillen überlegt, aber endlich erklärt, wenn er mehr sage, als er gesagt, so

werde er nicht mehr aufrichtig sein und sich selbst einer Lüge schuldig machen.[1]

Darin liegt die besondere Signatur dieses Zeitalters, daß sich in den Gegensätzen der politischen und religiösen Meinungen, die um das Uebergewicht streiten, unerschütterliche Ueberzeugungen bilden, die der Persönlichkeit eine innere feste Haltung verleihen, welche sie wieder über das Parteitreiben hinaus hebt. Je nachdem die Würfel fallen, wird man zur Macht gelangen und seinen Ideen Raum machen, oder den Nacken dem rächenden Beil darbieten müssen.

Ob Russel durch einen Widerruf seiner Ansicht die Begnadigung Carls II. wirklich erworben haben würde, ist freilich sehr zweifelhaft.

Ueber die Stimmungen und Motive des Königs ist viel Unsicheres erzählt worden. Das Zuverlässigste darüber erfährt man von Barrillon, der auch hiebei eine Rolle spielte. Er war beauftragt, dem König die Ankunft Ruvigny's — noch einmal des Vaters, der mit dem Hause Russel verwandt war, — mit Empfehlungen von Ludwig XIV. anzukündigen. Carl II. antwortete, er habe nichts dagegen, daß Ruvigny komme, aber ehe er anlange, werde Russel enthauptet sein; „ich weiß, der König, mein Bruder, wird mir nicht rathen, einem Mann zu verzeihen, der meiner nicht schonen würde, wenn ich in seine Hände fiele. Ich muß ein Exempel an ihm statuiren, zu meiner eigenen Sicherheit und zur Erhaltung des Staates."[2] Wie

---

[1] John Russel Life of Lord William Russel.

[2] Je ne veux pas empêcher, que Mr de Ruvigny ne vient pas ici, mais Mr Russel aura le cou coupé avant qu'il arrive. Le roi mon frère ne me conseillera pas de pardonner à un homme, qui ne m'auroit pas fait de quartier. Je dois cet exemple à ma propre sureté et au

viel besser hätte er gethan, wenn er Gnade hätte walten lassen! Das Haus Bedford-Russel, um das sich eine verbreitete vornehme Verwandtschaft gruppirte, ersuchte ihn darum: an seinem eigenen Hofe regten sich Stimmen für ihn; Russel hatte die aristokratischen Gefühle für sich; und wie hätte der König sich nicht auf die Worte des ehrlichen Mannes verlassen können? Er hätte niemals wieder etwas von ihm zu befürchten gehabt. Aber die Feindseligkeiten waren bereits zu persönlich geworden: man hatte beleidigende Worte hin und her getragen: auch jetzt hinterbrachte man dem König, Russel habe seinen Prozeß als eine Fortsetzung der papistischen Verschwörung bezeichnet, gleich als erliege er einer auf die Wiederherstellung des Papstthums gerichteten Cabale: was bei demselben die Mißstimmung vermehrte. Der Herzog von York hielt den Moment für gekommen, wo der König seine Autorität, und zwar durch Strenge auf immer befestigen könne.[1]

Es war der Gegensatz der Lehren über die Rechtmäßigkeit oder Unzulässigkeit des Widerstandes gegen die höchsten Gewalten, welcher hier in Action trat. Russel hielt den Widerstand gegen einen beschränkten König, der die Gesetze überschreite, für erlaubt; an der Vorbereitung eines solchen hat er Antheil genommen, jedoch nur einen entfernten und beschränkten; was er gethan, hielt er für ein geringes Vergehen; der Gerichtshof und die Jury erklärten es für das schwerste politische Verbrechen; der König ließ dem Verfah-

---

bien de mon état. (Barrillon, 29. Juli.) So hat er dem Lord Dartmouth gesagt: Jf I do not take his life, he will some have mine.

[1] In den Aufzeichnungen Monmouths, deren Authenticität unbezweifelt ist.

ren seinen Lauf, denn er meinte, daß diese Theorie ihn und seinen Staat stürzen, und daß er von einem Gerichtshof, der aus dem Widerstande hervorginge, selbst zum Tode verurtheilt werden würde. Die Familie Russels hat noch einen Versuch gemacht, durch ein sehr ansehnliches Versprechen den Einfluß der Herzogin von Portsmouth für sich zu gewinnen: aber auch ihr gegenüber blieb der König unerschütterlich.[1]

Am 21. Juli fuhr William Russel in seinem eigenen Wagen nach dem Schaffot, das auf Lincolninfields aufgerichtet war. Seine Seele war vollkommen beruhigt; denn die Sünden seiner Jugend werde ihm Gott vergeben: seit geraumer Zeit wandle er vor Gott mit reinem Herzen: wenn er in öffentlichen Dingen gefehlt habe, so sei das geschehen nicht aus bösem Willen, oder gar zu eigenem Vortheile, sondern aus Irrthum. Daß aber seine Doctrin ein solcher sei, war er noch nicht überzeugt. Und Tod durch Enthauptung, fuhr er fort, sei nur ein Moment, der nicht einmal sehr schmerzhaft sein könne; er denke, durch sein Sterben werde er dem Lande mehr nützen, als er ihm durch sein Leben hätte nützen können.

Als er, von 200 Musketieren geleitet, er selber betend, auf dem Richtplatz ankam, beschäftigte ihn nur noch der Gedanke an die jenseitige Welt, der er entgegenging. Beim Anblick der versammelten Menge hat er gesagt: er denke in Kurzem in unvergleichlich besserer Gesellschaft zu sein. Denn er war

[1] Barrillon, 2. Aug.: Le roi d'Angleterre a reconnu l'importance de se relascher en une affaire de cette nature. Was Lutrell 269 erzählt, der König habe 50,000 Pfd. zurückgewiesen, mit den Worten: he would not purchase his own and his subjects blond at so easy a rate, ist durch ein as is said geschwächt und wahrscheinlich aus den eben angeführten Worten durch Hörensagen umgebildet.

gottgläubig, christgläubig: man hörte ihn noch zuletzt für das unvergängliche Bestehen des Protestantismus beten. Nur einmal hatte er die Bitterkeit des Todes gefühlt, beim Abschied von seiner Gemahlin; jetzt aber war auch das überwunden: von seinem ferneren Benehmen sagt Burnet, es habe ausgesehen, wie ein Triumph über den Tod. Die Menge erstaunte, wie gelassen er das Schaffot bestieg, mit welcher Unbefangenheit er vier bis fünf mal auf den schwarz überzogenen Brettern auf und abging.[1] Er unterwarf sich dem Beil, gleich als sei er über das Grausen dieses Actes erhaben. Den Sheriffs hatte er einen Aufsatz überreicht, in welchem er sein politisch-religiöses Verhalten mit voller Aufrichtigkeit darlegte. Man sieht daraus, daß er für die Lehre vom Rechte des Widerstandes, die in ihm wieder gleichsam zur Religion geworden war, gestorben ist.

---

[1] Gachon: Jamais homme n'est mort avec plus de courage n'ayant pas fait paroître le moindre desordre ny dans la prison ny sur l'échafaud — — des gens croyent, qu'on auroit fait prudemment, d'accorder la vie à Mr Russel, et que cet acte de clemence auroit gagné beaucoup de gens à Mr le duc, qui lui seront irreconciliables.

Zwölftes Kapitel.

Ausgang der Regierung Carls II.

An dem nemlichen Tage, an welchem Russel in London enthauptet wurde, versammelten sich in Oxford die Doctoren und Masters der Universität, und sprachen über eine Reihe von Lehrsätzen, welche die Quelle von Attentaten, wie das letzte, seien, in altkirchlichem Style ihr feierliches Verdammungsurtheil aus. Es sind die Lehren von Hobbes und von Baxter, der Quäker und der Männer der fünften Monarchie, vor allem aber die politischen Ansichten der Whigs, wie sie auch Russel bekannte, daß alle Gewalt vom Volke herrühre, der Unterthan nur so lange gebunden sei, als der Fürst seine Pflicht erfülle, das Erbrecht keinen unbedingten Anspruch auf die Krone in sich schließe, und man auch gegen den Willen der höchsten Gewalten in defensive Associationen treten dürfe. Dagegen ward es als ein die englische Kirche besonders kennzeichnendes Gebot eingeschärft, der Obrigkeit gehorsam zu sein um Gottes willen; und zwar unbedingt, ohne Rückhalt noch Ausnahme.

In demselben Sinne wurden öffentliche Danksagungen wegen der Rettung des Königs und der loyalen Unterthanen vor der Wuth der Fanatiker und Gottlosen angeordnet. Man predigte gegen die Whigs so gut wie gegen die Dissenters. Aus allen Landestheilen, von allen Classen empfing der König Adressen, welche Abscheu vor ihren Meinungen und Tendenzen ausdrückten. Daß die Lehre von der Gesetzlichkeit des

Widerstandes das Land mit Unordnungen bedrohte, die zum Bürgerkriege führen konnten, verschaffte der Lehre vom passiven Gehorsam in dem gesellschaftlichen Leben ein momentanes Uebergewicht. Eine Anzahl von Noblemen, welche sich bisher vom Hofe entfernt gehalten, kehrte dahin zurück, um dem König ihre Hingebung zu bezeigen; sie wurden auf das gnädigste aufgenommen.

Gerade in diesem Augenblick, als die Sympathie für den König in einem großen Theil der Nation wiedererweckt, und die Opposition, mit der das Ministerium so lange zu kämpfen hatte, auseinandergesprengt, so gut wie vernichtet war, hätte Halifax für rathsam gehalten, das Parlament zu berufen. Denn das werde für den König das Mittel bilden, die Nation wieder um sich zu vereinigen: er könne sie überzeugen, daß sein bisheriges Thun und Lassen zur Rettung des Landes nothwendig gewesen, und seine Absicht sei, sich innerhalb der Gesetze zu halten:[1] werde doch ohnehin, so sagte er, in kurzem die Zeit eintreten, in welcher der Triennalitätsacte zufolge, ein neues Parlament berufen werden müsse. Man hat im Publikum dafür gehalten, Carl II. sei geneigt dazu, er mißbillige in seinem Herzen vieles von dem, was geschehe; ihn verlange danach, wieder popular zu sein; er würde sich noch einmal von einem Abend zum andern Morgen mit dem Parlament vereinigen können. Noch vor Kurzem hatte man in der Stadt eine Gesellschaft gebildet, die ihm reichliche Anerbietungen für diesen Fall machte. Man rechnete auf Ormond, der recht wohl

[1] que c'est un moyen, pour reunir tous ses sujets avec lui. (Il devroit leur dire,) que son dessein n'est autre, que de conserver sa personne et le gouvernement, sans rien faire contre les loix. Barrillon, 2. Aug. 1683.)

wisse, daß sich England nicht ohne Parlament regieren lasse, und die Berufung eines solchen wünsche. Manche meinten, die Abneigung der Bevölkerung gegen die Nonconformisten und die Furcht der Noblemen werde zusammenwirken, um ein gutes Parlament hervorzubringen.

Dagegen aber setzten sich Sunderland, dem jetzt Conway im Staatssecretariat wieder Platz gemacht hatte, und der Herzog von York. Sie stellten dem König vor, daß die Gemüther noch lange nicht so weit vorbereitet seien, um einen gedeihlichen Gang der Berathungen hoffen zu lassen; man werde ihn doch zu Dingen nöthigen, die er nicht thun wolle.

Und daß sich noch nicht eine Zusammensetzung des Parlaments erwarten ließ, wie sie ihren Wünschen entsprochen hätte, konnte man aus den Verhandlungen des Gemeinderaths abnehmen, welcher sogar von den früheren Zugeständnissen, die man definitiv festzusetzen versäumt hatte, einen Schritt zurücktrat. Bevor die Wahl eines neuen Lordmayor vorgenommen wurde, hielten alle Parteien für nothwendig, die Regulationen noch einmal in gründliche Erwägung zu ziehen. In einer Sitzung des Gemeinderaths, die am 2. Oktober Statt fand, ergriff der Recorder Treby das Wort dagegen. Seine Gründe waren, daß die angeordneten Beschränkungen der Charters sie überhaupt zweifelhaft machen, und die Mitglieder des Rathes ihren Eid brechen würden, wenn sie dieselben annähmen. Er sprach so überzeugend, daß eine Majorität, wenngleich nur eine kleine (105 gegen 83), sich für seinen Antrag erklärte; was im Juni zu erreichen gewesen wäre, war es im Oktober nicht mehr; die Regulationen wurden diesmal abgelehnt. Die Folge war, daß die gerichtlich ausgesprochene Aufhebung der Charters Gesetzeskraft er-

langte; die Regierung kam in den Fall, die Magistrate der Stadt, deren freie Stellung sie nur beschränken wollte, geradehin selbst zu ernennen. Sie erachtete für das Angemessenste, die Männer, welche im Amte waren, für das nächste Jahr darin zu bestätigen; der Lordmayor Pritchard legte das Schwert, mit dem er im Namen der Stadt umgürtet war, nieder, empfing es aber dann im Namen des Königs zurück; von den Uebrigen wurden nur solche ausgeschlossen, die man als Widersacher kannte, namentlich Treby.[1]

Sehr bemerkenswerth ist es, daß die Regierung in einem Gemeinderath, der unter ihrer Einwirkung und der Wiederanwendung der kirchlichen Gesetze gewählt worden war, doch in der Minderheit blieb. Aber die Männer selbst, welche die Wahlen geleitet, waren gegen die Zurücknahme der Charters. Von Jenkins liegt ein Brief darüber an den Herzog von York vor, worin er die Gründe, die dagegen sprachen, lebhaft geltend macht und voraussagt, daß alle anderen Corporationen darüber in Bewegung gerathen, die Verstimmung in der Nation wachsen, mißliebige Unterstellungen gleichsam eine Bestätigung finden würden.[2] Was die Regierung an sich nur als Mittel zum Zweck betrachtet hatte, die Vernichtung der Charters, das mußte sie jetzt, sehr wider den Willen der gemäßigten Tories, an und für sich durchführen; sie ward dadurch in eine einseitige Stellung gedrängt, die ihrem allgemeinen Ansehen nicht förderlich sein konnte.

---

[1] The proceeding upon the debates relating to the charters of the city of London. Somers VIII, 394. Vignola erwähnt einiger Umstände, die man sonst nicht findet.

[2] Lionel Jenkins to the duke of York, leider ohne Datum. Wynne II, 685.

Die Entscheidungen des Gemeinderathes in ihrem Wechsel können wie das Schwanken der Zunge in der Wage betrachtet werden, welche das Uebergewicht der einen oder der anderen Seite anzeigt. Wie weit aber das Hin- und Wiederwogen der Stimmung reichte, nehmen wir sogleich an einem anderen Ereigniß wahr.

Der Herzog von Monmouth, der als einer der Rädelsführer der letzten Verschwörung und als das von ihr vorbestimmte Oberhaupt betrachtet wurde, trat aus der Verborgenheit wieder hervor, in der er sich eine Weile gehalten — er hatte dabei die Bekanntschaft von Henrietta Wentworth gemacht — und zeigte sich wieder öffentlich: eines Tages, im November 1683, sah man ihn in seinem eigenen Wagen nach Whitehall fahren, in der Begleitung, die man von jeher bei ihm gewohnt war. Am folgenden Sonntag erschien er in Mitte der zahlreichen Gesellschaft, die sich alsdann am Hofe zu versammeln pflegte; er begab sich zu dem Herzog von York, der ihn in großer Umgebung empfing; hier legte er feierlich die Erklärung ab, daß er ihn als den wahren Erben der Krone anerkennen und als solchen vertheidigen wolle; er ersuchte ihn dann, ihm die Gnade des Königs wieder zu verschaffen. York begleitete ihn in die Gemächer des Königs hinüber: vor dem warf sich Monmouth auf seine Kniee, um sich solcher Handlungen anzuklagen, die er nicht verantworten könne, und unter Fürsprache des Herzogs seine Gnade anzuflehen. Es fiel Jedermann in die Augen, daß das weniger eine Bitte war, als die Erfüllung eines der heißesten Wünsche Carls II. enthielt; er reichte dem wieder zurückgekehrten Sohne die Hand mit Freuden zum Kuß, und führte ihn in das Zimmer der Königin; auch den Herzoginnen von York und von Ports-

mouth wurde Monmouth vorgestellt; er war aufs neue in den Kreis des Hofes aufgenommen.

Mancherlei geheime Verhandlungen waren dem vorausgegangen; Monmouth hatte ein Bekenntniß seiner Schuld abgelegt, sich aber vorbehalten, nicht als Zeuge gegen seine früheren Freunde auftreten zu müssen; York und die Lady hatten nur ungern eingewilligt; aber nach den ersten Einleitungen, welche Halifax vermittelte, war der König nicht mehr zurückzuhalten gewesen.[1] Denn tiefe natürliche Zuneigungen werden durch widrige Zwischenfälle eher verstärkt als geschwächt. Und Monmouth war mit seinem Vater eigentlich niemals wirklich entzweit; seine Theilnahme an der Verschwörung war diesem vielleicht sogar nützlich gewesen, in so fern sie den äußersten Feindseligkeiten vorgebeugt hatte. Carl II. wünschte ihn jetzt in seiner Nähe zu behalten; ihn vom Hofe zu entfernen, sagte er, würde doch eine Strafe, die ihm ertheilte Begnadigung hernach nur noch eine halbe sein.

In dem Lande betrachtete man die Begnadigung Monmouths, der immer ein Gegner des Herzogs von York sein und bleiben mußte, als ein großes Ereigniß. Die unterdrückte Partei faßte wieder Muth, denn das beweise doch, daß die Conspiration nicht als so verbrecherisch betrachtet werde, als es bisher geschienen hatte; sie schmeichelte sich eine Faction Monmouth der Faction York entgegenzusetzen, sie hoffte noch auf einen Triumph ihrer Sache.

---

[1] So sagte die Herzogin von Portsmouth dem französischen Gesandten: die Sache habe sich innerhalb 24 Stunden gemacht. Barrillon, 5. Dec. 1683. Vgl. die Aufzeichnungen Monmouths bei Wellwood App. Sie sind ohne Zweifel ächt, obgleich nicht vollkommen verständlich. Einige Notizen nehme ich aus Vignola.

Darüber gerieth nun aber wieder die royalistisch-torystische Partei in Gährung; nicht als ob sie die Sache Yorks unbedingt zu der ihren gemacht hätte; aber sie meinte, das System der Regierung werde dadurch erschüttert: unmöglich könne man geschehen lassen, daß die Verschwörung, in deren Verfolgung man noch begriffen sei, für eine nichtige Erfindung erklärt werde: man forderte in dem Staatsrath ein Bekenntniß Monmouths, welches an der Realität derselben keinen Zweifel übrig lasse.

Auch ist Monmouth bewogen worden, eine Erklärung in diesem Sinne, die man ihm in Form eines Briefes an seinen Vater vorlegte, zu unterzeichnen: nachdem er es aber gethan hatte, zeigten ihm erst seine Freunde, mit denen er eines Abends speiste, daß sie doch zu einem Zeugniß gegen die Angeklagten dienen werde, wozu man ihn nicht nöthigen zu wollen versprochen habe;[1] sie sagten ihm, er compromittire sich dadurch auf ewig bei Mitwelt und Nachwelt.

Monmouth hatte sich in der That eingebildet, daß er bei dem König in Gnaden und zugleich mit seiner alten Partei in Verbindung stehen könne; er sah jetzt, daß das unmöglich sei. Er entschloß sich kurz und gut, die von ihm ausgestellte Erklärung von dem König zurückzufordern. Ob dieser nun darüber wirklich in eine so heftige Entrüstung gerieth, wie er erzählt hat, oder ob auch er einsah, daß die Stellung seines Sohnes nicht haltbar sei: genug, er gab ihm sein Papier zurück, ließ ihm aber nun wirklich den Hof verbieten. (7. Dez. 1683.)

[1] Die Worte sind: Though J was not conscious of a design against your Majesty's life, yet J lament the having had so great a share in the other part of the said conspiracy.

Schon war Monmouth im Besitz eines umfassenden unter dem großen Siegel ausgefertigten Generalpardons; zu fürchten hatte er nichts mehr. Doch nahm er noch so viel Rücksicht auf seinen Vater, um nicht in dessen Nähe bleiben zu wollen. Als er unter öffentlicher Autorität aufgefordert wurde, in einem Prozeß sein Zeugniß abzugeben, zog er es vor, das Land zu verlassen: auch hiebei ohne Zweifel im Einverständniß mit König Carl, der ihn dem Prinzen von Oranien, denn Monmouth begab sich erst nach Flandern, dann nach Holland, auf das dringendste empfohlen hat. Den Anspruch, als Nebenbuhler des Herzogs von York aufzutreten, hielt Monmouth als Flüchtling in den beiden Niederlanden und in Europa aufrecht.

In England dagegen behielt der Herzog von York zunächst den Platz. Monmouths Wiedererscheinen am Hofe und die Gunst, deren er sich eine Zeitlang erfreute, weit entfernt, seinen Freunden zu nützen, war ihnen vielmehr verderblich geworden. Unter anderm hat sie auf das Bluturtheil gegen Algernoon Sidney eingewirkt.

Man kann zweifeln, ob Sidney minder schuldig war als Russel, aber die Beweise gegen ihn waren noch ungenügender.[1] Für die vornehmste Handlung, die man ihm als ein hochverrätherisches Verbrechen auslegte, eine Unterhandlung mit mißvergnügten Schotten, trat nur ein einziger Zeuge auf; um nach dem damaligen Rechtsgebrauch in Ermangelung eines zweiten Zeugen ihm eine zweite verbrecherische Handlung nachzuweisen, zog man das in seinem Studirzimmer gefundene Manuscript seines Buches über Regierung hervor. Allerdings

[1] Meadly: Memoirs of Algernoon Sidney 261.

sind darin dem Königthum feindselige, wenn auch nicht geradezu republikanische Grundsätze enthalten: das Verfänglichste war eine Andeutung, die man für unzweideutig erklärte, daß König Carl II. das Schicksal seines Vaters verdiene. Die Einwendung lag nahe, daß es unmöglich als ein Verbrechen betrachtet werden könne, seine Gedanken aufzuschreiben: etwas anderes würde es sein, wenn Sidney seine Schrift hätte drucken lassen. Aber die Antwort war, Gedanken wie diese auch nur zu imaginiren, sei in England Hochverrath: wie viel mehr, sie schriftlich niederzulegen. Und für nichts war der König empfindlicher als für jene Andeutung, von der er meinte, daß ihr eine bestimmte Absicht zu Grunde liege. Er sagte: Algernoon Sidney habe ihm bei seiner Rückkehr nach England versprochen, sich tadellos gegen ihn zu betragen: wie sollte er Männer schonen, die ihn nicht würden geschont haben, wenn er in ihre Hand gefallen wäre. Dennoch hätte, nachdem in Russel ein großes Opfer gefallen war, eine Begnadigung Sidney's nicht außerhalb des Gesichtskreises gelegen, hätte man nicht besorgt, dadurch am meisten die Behauptung, als habe die ganze Conspiration keinen Grund, zu bestätigen.[1] Sidney selbst hat noch auf Monmouth provocirt, da er nichts begangen habe, woran nicht auch Monmouth Theil genommen: aber die Richter bemerkten, darin würde eine Erneuerung des Verfahrens liegen, die nicht Statt finden könne. Sidney rief die Rache des Himmels auf Die herab, durch die in ihm das Blut eines Unschuldigen vergossen werde.

[1] Ormond an Arran, 13. Dec. 1683, bezeichnet das Verhältniß als eine „conjuncture perhaps fatal to Mr. Algernoon Sidney, whose life could then not be spared."

Es war in diesem Prozeß, daß George Jeffreys zum Oberrichter der Kingsbench ernannt, zuerst seinem wilden Naturell an maßgebender Stelle Raum machte. Jeffreys, ein geborner Welschmann, hatte sich in seinen jungen Jahren in London zur Gemeine gehalten, im Gegensatz mit Lordmayor und Aldermen, später war er zur Partei der Autorität übergegangen und in die persönlichen Dienste des Herzogs von York getreten: er gehörte seitdem zu den rücksichtslosesten Verfechtern der Prärogative. Er hatte sich gewöhnt, unter den Humoristen der Kaffeehäuser lange Stunden trinkend und lachend in lärmendem Gespräch zuzubringen; in der Rechtspflege, die er übrigens verstand, entbehrte er doch aller Haltung: Viertelstunden lang hörte man ihn schelten, und zwar in den Ausdrücken des Fischmarktes; es gab ihm ein wildes Selbstgefühl, wenn er den Gegner, den er zu Grunde richtete, zugleich beleidigte. Was ist aber schrecklicher in der Welt als Gewaltsamkeit mit Hohn verbunden?

Man kann in den damals hervortretenden Persönlichkeiten drei Parteien unterscheiden, die Männer der reinen Reaction, die vor keiner Consequenz derselben zurückschraken, die anglicanisch gesinnten rechtsgelehrten Freunde der Prärogative, welche nur das Königthum zu behaupten und übrigens Maaß zu halten wünschten, und die alten Anhänger der Exclusion und der Theorie des Widerstandes, Freunde der Nonconformisten. Die Häupter der letzten waren erlegen; aber die Partei bestand und ward als gefährlich betrachtet; jeder neuen Regung derselben gegenüber erschien alle Mäßigung unzulänglich, die absolute Reaction gewann dadurch verstärkte Kräfte.

Eine der vornehmsten Folgen der Ryehouse-Verschwö-

rung war es, daß Carl II. seinen Bruder, der von derselben Gefahr mit ihm betroffen wurde, sich als auf das innigste verbunden betrachtete. Daß man sich an beiden zugleich hatte vergreifen wollen, überzeugte ihn noch mehr, daß ihre Sache eine und dieselbe sei; er gewährte ihm Einfluß, um gegen gemeinschaftliche Feinde gemeinsame Vorkehrungen zu treffen.

Es ist ein bekanntes Wort, der Versuch, den Herzog von York von der Thronfolge nach dem Tode seines Bruders auszuschließen, an den auch die Verschwörung anknüpfte, habe die Wirkung gehabt, daß er noch bei Lebzeiten desselben zu regieren angefangen habe. Noch war es nicht ganz dahin gekommen, aber alle Tage wurde er mächtiger: und wahr ist es: die persönliche Einwirkung des Königs trat in den Gegensätzen, die ihn umgaben, immer mehr zurück.

Die wichtigsten Geschäfte waren bisher von Jenkins, North, Halifax und Hyde, der jetzt den Titel eines Earl von Rochester trug, zur Entscheidung des Königs oder doch zur Berathung im Staatsrath vorbereitet worden; das hörte auf, als im Frühjahr 1684 Jenkins veranlaßt wurde, seine Stellung aufzugeben. Godolphin, an den sie überging, gehörte an sich nicht eigentlich der Reaction an, er ward aber selbst von Hyde-Rochester nicht recht für geeignet gehalten, weil er die Festigkeit nicht besitze, die in diesem Augenblick nöthig sei. Er galt für einen Staatskünstler, der viel in den Cabalen des Hofes lebe und die fleißigen Geschäftsleute als Lastthiere betrachte. Was ihn empfahl, war eine ungewöhnliche Klarheit der Auffassung, auch bei den verwickeltsten Verhältnissen; doch war es nicht sowohl diese Eigenschaft, durch die er emporkam, als seine Verbindung mit der Her-

zogin von Portsmouth, welche noch einen Mann ihres Vertrauens in dem Cabinet zu haben wünschte.

Zuweilen waren beide Parteien in ihren Interessen vereinigt. Der Herzog wünschte die endliche Erledigung seiner Freunde, der katholischen Lords, aus dem Tower. Dem König lag noch mehr an der Befreiung Danby's, der darum festgehalten wurde, weil er ihn selbst geschont hatte: er sagte den Richtern, er könne den nicht für seinen Freund halten, der ihm nicht hierin beistimme.[1] Was dem einen und dem andern entgegenstand, war ein alter Beschluß des Oberhauses, daß Niemand, der auf Antrag der Commons in Anklagestand versetzt sei, freigegeben werden sollte: aber die Richter zogen in Betracht, daß die Gefangenen schon so lange vergeblich festgehalten worden, und auch noch jetzt wenig Aussichten zu einem baldigen Parlament vorhanden seien; sie sprachen die Freigebung aus. Von Danby war es den Freunden Yorks nicht einmal angenehm, daß er auf freien Fuß gestellt wurde: sie fürchteten nicht mit Unrecht seinen Einfluß auf den König und seinen Zusammenhang mit Halifax.

Oefter aber, eigentlich in jeder wesentlichen die großen Angelegenheiten betreffenden Frage trat der Antagonismus der beiden Directionen hervor.

Im Frühjahr des Jahres 1684, als nun wirklich drei Jahre seit der letzten Auflösung des Parlaments um waren, sind Danby und Halifax dafür gewesen, zu einer neuen Berufung zu schreiten; hatte ja doch der König damals sogar häufige Parlamente versprochen. Aber die vertrauten Freunde setzten der Verpflichtung, die aus der Tri-

[1] Barrillon läßt ihn sagen: que c'est une injure de son gouvernement, de ne le pouvoir mettre hors de prison.

ennalitätsacte hergeleitet wurde, die hochfliegendsten royalistischen Doctrinen entgegen. Sie sagten, die Prärogative der Krone bestehe vor allem noch in dem Rechte, das Parlament zu berufen oder auch nicht; wie denn eben diese von den Gegnern am heftigsten bestritten wurde; von seinen Vorfahren sei es in voller Ausdehnung ausgeübt worden; — wie viele Jahre, unter den ersten Tudors und unter Jacob I., habe es kein Parlament gegeben; man ging so weit, dem König zu sagen, er habe gar nicht die Befugniß gehabt, der Krone und sich selbst diese Verbindlichkeit aufzulegen.[1] Wurde aber dann die Frage erhoben, ob es nicht rathsam sei, dieses Argument in einem öffentlichen Erlaß auszusprechen, so zog man in Erwägung, daß das zu unangenehmen Erörterungen in der Nation Anlaß geben könne; man hielt für besser, den gefaßten Beschluß als Staatsgeheimniß zu behandeln, ihn auszuführen, ohne davon zu reden.

Wie aber in den inneren, so wirkte der Zwiespalt der leitenden Männer auch in äußeren Angelegenheiten. Selbst um jene zu fassen, muß man diesen noch einmal die Aufmerksamkeit zuwenden, deren sie auch an sich sehr würdig sind.

Die große europäische Frage der Zeit betraf das von Frankreich dem König Carl angebotene Schiedsrichteramt in den Streitigkeiten mit Spanien. Die Spanier trugen Bedenken, es auch ihrerseits anzuerkennen: sie hätten gewünscht, die Generalstaaten in diesem Geschäft dem König zur Seite zu stellen. Bei diesen, in den Berathungen im Haag, tauchte aber noch ein anderer Gedanke auf. Eine einseitige Schlichtung der spanisch-französischen Irrungen fanden

[1] que lui-même n'avoit pu s'imposer la necessité.

der Prinz von Oranien und der Raedspensionaris Fagel nicht einmal rathsam, weil Frankreich dadurch gegen die anderen Verbündeten freie Hand und das volle Uebergewicht bekommen würde: sie brachten einen Congreß zur Schlichtung aller europäischen Händel in Antrag. Eine Weile sträubte sich die Stadt Amsterdam dagegen, weil schon eine Beilegung der Irrungen mit Spanien den Frieden sichern werde, worauf doch alles ankomme; selbst die beiden niederländischen Gesandten in England waren verschiedener Meinung hierüber, van Beuningh für die Ansicht von Amsterdam, van Citers für die des Prinzen. Im December 1682 aber zogen der Prinz und der Pensionar die Stände von Holland unter schwachem Widerspruch von Amsterdam auf ihre Seite; ihre Meinung wurde auch in den Generalstaaten angenommen. Man schlug hierauf dem König von England vor, einen Gesandtencongreß in London zu veranlassen, bei dem er freilich nur als Vermittler nicht als Schiedsrichter auftreten würde: die spanisch-niederländische Frage sollte, auch wenn man sich verständige, doch nicht als geschlichtet betrachtet werden, bevor man nicht zugleich die deutsche zu einem Austrage bringe. Man wollte verhindern, daß das deutsche Reich nicht etwa gezwungen werden könne, Straßburg an Ludwig XIV. abzutreten, noch in Gefahr gerathen, daß der König von England als Schiedsrichter ihm Luxemburg zuerkenne.

In England bildeten sich hierüber zwei Meinungen: die Freunde Barillons, Lady Portsmouth, die überall mitredete, der Herzog von York und Sunderland fanden, daß es bei dem Schiedsrichteramt des Königs Carl über die Irrungen mit Spanien sein Verbleiben haben müsse; Halifax ging dagegen auf den Vorschlag des Prinzen und der Generalstaaten, denen

sich die Spanier anschlossen, ein: wenigstens hielt er es für rathsam, daß beide Unterhandlungen zu gleicher Zeit ihren Fortgang nähmen.

Noch war es so ausgemacht nicht, auf welche Seite sich der König schlagen werde. Weder die Mediation, noch die Einladung zu einem Congreß wies er mit Bestimmtheit von sich; er verschob wenigstens, darauf zu antworten. Mit dem Prinzen von Oranien stand er zwar in keinem vertraulichen, aber doch einem erträglich guten Verhältniß. Der Prinz hat sich mit dem Verfahren gegen die Hauptstadt, so weit es damals gediehen war, einverstanden erklärt, und hegte wohl die Absicht, aufs neue nach England zu kommen. Bei dem Ausbruch des Ryehouseplot schickte er seinen vertrautesten Diener Bentinck nach England, um dem König und dem Herzog zu ihrer Rettung Glück zu wünschen, und sehr gut ward dieser aufgenommen, zumal da er dabei den Prinzen als ein ergebenes Mitglied des stuartischen Hauses darstellte. Dieses Verständniß aber hörte auf, wenn die Rede auf die auswärtigen Verhältnisse kam. Der Herzog von York bemerkte, er könne keinen Unterschied zwischen denen und den inneren anerkennen; der Augenschein zeige den genauen Zusammenhang zwischen beiden; der Prinz müsse sich auch in den auswärtigen dem Gesammthause vollkommen anschließen.

Das hatte aber um so mehr zu sagen, da der Herzog, der seit seiner Rückkehr an den Hof vollkommen an Frankreich geknüpft war, nun auch Eintritt in das geheime Committee erhielt, von welchem die auswärtigen Angelegenheiten behandelt wurden. Die ganze Partei, die sich um ihn gruppirte, wirkte in diesem Sinne mit ihm zusammen. Wenn aufs neue von einer Berufung des Parlaments die Rede war

und die Versicherung verlautete, daß der König alsdann auf namhafte Bewilligungen zählen dürfe, für welche entweder reiche Nonconformisten oder begüterte Lords von vornherein die Caution übernehmen würden, so wollten York und dessen Freunde darin nur die Absicht sehen, den König aus seiner ruhigen und sicheren Position heraus zu drängen: wie man ihn früher zu Feindseligkeiten gegen Frankreich gereizt habe, um ihn zur Berufung eines Parlaments zu nöthigen, so wolle man ihn jetzt zu dieser Berufung veranlassen, um ihn in Entzweiungen mit Frankreich zu verwickeln. Das letzte geheime Bündniß mit Frankreich war eingegangen worden, weil das Parlament jede Bewilligung abschlug; der pecuniäre Rückhalt, den Frankreich gewährte, bewirkte jetzt, daß man von keinem Parlament hören wollte, welches in Verwickelungen mit Frankreich führen könnte.

Barrillon gedenkt im April 1684 seiner Zahlungen mit einer gewissen Ausführlichkeit; er hatte im Oktober 1683 vier von seinen Wechseln (je von 50,000 Fr.) abgegeben, im November deren zwei, vier im Januar, vier im Februar 1684; doch war damit das dritte Jahr noch lange nicht gedeckt; an den stipulirten 5 Millionen fehlten noch 1,300,000 Fr.; er bemerkt, wie höchst wichtig es sei, die Zahlungen fortzusetzen, gerade in der damaligen Conjunctur. Diese geringfügigen und nicht einmal regelmäßigen Zahlungen haben, wie man sieht, wenn auch nicht bewirkt, aber doch dazu beigetragen, daß König Carl sich in den Vorkommenheiten der Zeit auf französischer Seite hielt. Als sich im December 1683 die Spanier bis zu einer Kriegserklärung gegen Frankreich ermannten, bemerkte er ihnen mit Erstaunen und Ironie, sie würden sich nirgends zu behaupten vermögen; die Lage von Europa sei

ihnen wahrscheinlich unbekannt. Das Bombardement von Genua, das als eine gegen Spanien gerichtete Feindseligkeit betrachtet wurde, sah er nur als eine natürliche Folge derselben an. Daß Luxemburg jetzt allen Ernstes belagert wurde, machte ihm keinen Eindruck mehr; der Anmuthung, an dem Kriege Theil zu nehmen, begegnete er mit der Erklärung, daß er dadurch die königliche Autorität in die äußerste Gefahr bringen würde; zur Eroberung dieses Platzes (Anfang Juni 1684) hat er dem König von Frankreich sogar seinen Glückwunsch ausdrücken lassen. Die Holländer warnte er, sich nicht etwa entgegen zu setzen, denn sie würden dadurch nur neue Uebergriffe hervorrufen. Auf die Frage des holländischen Gesandten, ob der König etwa auch Ostende in die Hand von Frankreich gerathen lassen wolle, antwortete dieser kühl und ironisch: er kenne Ostende, es sei ein schlechter Hafen. Der Prinz von Oranien hatte einst geäußert, der Fortgang der Eroberungen könne für England selbst gefährlich ausschlagen: nach den Niederlanden dürfte es selbst an die Reihe kommen: man antwortete ihm, England sei durch das Meer hinreichend sicher gestellt: der Prinz versetzte, England sei mehr als einmal von Invasionen überwältigt worden und könne nochmals erobert werden.[1] Worte, die immer bemerkenswerth sind, weil sie eine Anschauung kund geben, welche einmal große Folgen haben konnte. Damals waren aber auch die Generalstaaten nicht geneigt, sich zu einem Kriege gegen Frankreich fortreißen zu lassen. Sie nahmen zuerst den zwanzigjährigen Waffenstillstand an, bei welchem Luxemburg vorläufig in französischen Händen blieb, und zo-

[1] Barrillon, 26. März: que l'Angleterre avoit été conquise plusieurs fois, et qu'elle le peut être encore.

gen die von dem Prinzen in das spanische Gebiet vorgeschobenen Truppen zurück. Im August entschlossen sich auch die Reichsstände zu Regensburg, einen Stillstand in Bezug auf alle im Gebiete des Reichs geschehenen Reunionen anzunehmen. Carl II. sah das alles mit egoistischer Theilnahmlosigkeit an. Auf die Bemerkung, der Stillstand werde in der Türkei, gegen welche das deutsche Reich dadurch freie Hand gewinne, unangenehm empfunden werden, hat er erwidert: nicht minder unangenehm werde derselbe seinen factiosen Gegnern in England sein, deren einzige Hoffnung darin liege, einen großen europäischen Krieg anzufachen.

Man hat ihm oft vorgestellt, wie nachtheilig es auch für England werden könne, wenn Frankreich Genua vollends überwältige, denn es werde alsdann den Handel im Mittelmeer ausschließend in seine Hände bringen und England aus demselben verdrängen. Schon erschienen Proclamationen, welche die Schiffe, die nach Genua fahren würden, und zwar die englischen so gut wie die anderen, mit Durchsuchung bedrohten, was dann nicht verfehlte, ein widerwärtiges Aufsehen in der englischen Handelswelt hervorzubringen; der König blieb jedoch sehr ruhig dabei, denn die englischen Schiffe seien zwar genannt, aber gegen sie werde man eine solche Maßregel niemals in Ausführung bringen; in der That werde sie nur den holländischen gelten. Er hatte nichts dagegen, daß der Doge von Genua Abbitte bei dem König von Frankreich thun mußte; denn wenn dieser seiner Ehre wegen dies fordere und Genua seine Ehre dadurch gekränkt fühle, so müsse billigerweise die Republik in einem Ehrenstreit mit dem König nachgeben. Er drückte sich absichtlich hierüber so stark wie möglich aus: denn der Prinz von Oranien gründe seine

Neigung zum Krieg blos auf die Hoffnung, England dazu fortzuziehen, was für die königliche Sache verderblich sein würde.[1] Er wollte ihm diese Hoffnung entreißen.

Von außen angesehen, hat diese Politik, deren inneren Zusammenhang Niemand ahnte, sich sogar Anerkennung erworben; denn England erschien reich und ruhig, alle empörerischen Bewegungen waren erstickt, der Handel in hoher Blüthe. Auf einer Bildsäule, welche die in Hamburg verkehrenden englischen Kaufleute dem König Carl in der Börse zu London errichteten, wird er gepriesen als der britannische Kaiser, Vater des Vaterlandes, Ueberwinder in Glück und Unglück, Schiedsrichter in Europa, Herr und Beschützer der See. So rühmte ihn der Kurfürst von Brandenburg, daß er in einer Epoche der Noth und Gefahr für die gesammte Christenheit sein Königreich zu dem blühendsten und mächtigsten gemacht, und die innere Ruhe wiederhergestellt habe. Carl II. nahm das, was der Gesandte von seinen auswärtigen Beziehungen sagte, gut auf; als derselbe auf die hergestellte innere Ordnung kam, sah man ihn die Achsel zucken; Halifax rückte seine Perücke vom Ohr, um zu vernehmen, ob man in der That die Sache im Ausland so ansehe. Bei der Audienz ging es ohne viel Umstände her: indem der Gesandte sprach, drängte sich ein Knabe zwischen ihn und den König: es war der junge Richmond, Sohn der Herzogin von Portsmouth.

Das Gewaltsame und Widerspruchsvolle der Lage zeigte sich noch einmal bei einer Hinrichtung, die im Juni 1684 an einem der Freunde Monmouths vollzogen wurde. Noch fürch-

[1] Seine Worte: le fondement de son opiniastreté pour la guerre est l'opinion d'y pouvoir entrainer l'Angleterre, ce qui ne se peut pas qu'en mettant l'autorité royale en un extrème peril.

tete man jeden Augenblick eine Bewegung der Anhänger Monmouths; man hat einmal aus Besorgniß vor einem Handstreich, den sie versuchen möchten, die Garden von Whitehall verstärkt. Jedermann kannte die Verbindung der ausgewanderten Engländer und der ausgewanderten Schotten in Holland; man erwartete nicht allein eine gleichzeitige Bewegung in Schottland; man meinte auch, daß sie von den protestantischen Fürsten, namentlich den deutschen, unterstützt werden würde. Da geschah es, daß einer von den vornehmsten Rathgebern Monmouths, Thomas Armstrong, in Folge einer von den Generalstaaten erlangten Genehmigung für Fälle dieser Art, in Leiden ergriffen und in Ketten nach England gebracht wurde. Der König erklärte ihn für den größten Schurken unter der Sonne; Monmouth habe ihn selbst als solchen bezeichnet, und sich dann doch von ihm verführen lassen: von dem seien die Erzählungen erfunden, auf die Monmouth die Behauptung seiner Legitimität begründete. Man fand einen Brief an den Kurfürsten von Brandenburg bei Armstrong, worin er demselben für den Schutz dankt, den er ihm bei einem Aufenthalt in Cleve, wo er eine Zeitlang mit Lord Grey eine Zuflucht gefunden, gewährt hatte; er bat zugleich um Erlaubniß, einmal nach Berlin zu kommen.[1] König Carl entnahm daraus, daß die Gegenpartei Verbindung mit fremden Fürsten suche, unter dem Vorgeben, seine Regierung bedrohe den Protestantismus. Dem

[1] qu'en cas, que la paix ou la trève se fasse, il puisse aller a Berlin remercier Mr. l'Electeur des faveurs, qu'il en a reçu. Bei Barrillon, 22. Juni 1684, deutlicher, als in den Berichten des brandenburgischen Geschäftsträgers v. Besser. Doch geht aus diesen hervor, daß sein Fürst in keiner weiteren Beziehung zu Armstrong oder Monmouth stand, als daß er jenem Aufnahme gewährte.

brandenburgischen Geschäftsträger, den er trotz des Briefes nicht aufhörte auf das freundlichste zu behandeln, suchte er von dem Gegentheil zu überzeugen. Gegen Armstrong kannte er keine Gnade. Da derselbe schon außer dem Gesetz erklärt worden war, so hielt man nicht für nöthig, ihn vor eine Jury zu stellen, um die Thatsachen aufzuklären. Chiefjustice Jeffreys wies den Antrag darauf zurück, weil der Gefangene dem Statut, auf das er sich bezog, nicht durch freiwillige Stellung genügt habe; unter dem Geschrei seiner Tochter, man vollziehe einen Mord an ihrem Vater, ward derselbe von der Kingsbench als Hochverräther zum Tode verurtheilt, dem er mit unerwarteter religiöser Erhebung entgegen ging.[1] Welch ein schneidender Contrast aber. Mit der äußersten Strenge gegen einen Freund Monmouths ging eine neue Annäherung an diesen selbst Hand in Hand.[2] Aus seinen Aufzeichnungen ergiebt sich unzweifelhaft, daß aufs neue an einer Aussöhnung mit dem König, und seiner Rückkehr nach England gearbeitet wurde. Noch war der Moment, diese auf immer festzusetzen, nicht gekommen; man wollte warten, bis der Herzog von York zur Erdrückung der Bewegung in Schottland dahin gegangen sei. Indeß stand Monmouth mit Halifax und durch ihn mit dem König in fortwährender Verbindung.

Versuchen wir noch einen Umriß des inneren Antagonismus zu ziehen, der den Hof Carls II. in Athem hielt, so

[1] Auf dem Wege nach Tyburn las er „the whole duty of men." State Trials IX, 118.

[2] Barrillon deutet nur an, Vignola versichert mit Bestimmtheit, daß Monmouth in London zugegen gewesen sei, „dopo esser stato in questa citta si dice partito (22. Dec.). La grand tenerezza, che conserva il padre verso questo torbido figlivolo, fa sospendere le misure a molti".

fällt vor allem auf, daß Halifax, ohne seine Gesinnung zu verhehlen, sich nicht allein in der Gnade Carls II. erhielt, sondern sogar noch einmal einen bedeutenden Erfolg über die Gegner davontrug.

Schon öfter hatte er die Finanzverwaltung Rochesters angegriffen, der, wiewohl nur einer der drei Commissare des Schatzes, darin doch so viel wie jemals ein Schatzmeister vermochte, weil er von den beiden anderen immer einen für die von ihm beliebten Maßregeln gewann. Halifax warf ihm vor, daß er Unterschleife dulde, was in so fern nicht ohne Grund war, als Rochester mit Männern, welche sich Verdienste um die Regierung erworben hatten, nicht eben sehr genaue Rechnung hielt. Jetzt bewirkte er, hierin mit Lordkeeper North verbunden, daß die alte Verfassung in der Schatzkammer, nach welcher fünf Commissare bestanden, wiederhergestellt wurde. Die Vorstellungen zu Rochesters Gunsten, die von Denen ausgingen, welche ihn zwar nicht liebten, aber Halifax haßten und fürchteten, machten bei dem König keinen Eindruck: da es nun doch schien, als ziehe Rochester das Interesse seiner Anhänger dem königlichen vor, und zwar zum Schaden des königlichen Einkommens, dessen Vermehrung so überaus wünschenswürdig gewesen wäre. Zwei neue Commissare wurden ernannt, von denen der eine ein Vetter von Halifax, der andere der Bruder des Lordkeepers war, Dudley North, der in der Zollverwaltung einen besonderen Eifer, Betrügereien zu entdecken, bewährt hatte. Rochester war darüber sehr mißvergnügt, weil man ihm Beigeordnete setze, von denen er controlirt werden solle: und entschloß sich nach einigem Bedenken, aus der Commission zu scheiden. An seine Stelle trat Godolphin, auf den Vorschlag der Lady;

an dessen Stelle Middleton, ein Schotte, dessen Gemahlin katholisch war, auf das Betreiben des Herzogs von York, der die Schwierigkeiten, die diese Verhältnisse machten, überwand. Als Staatssecretär zu den wichtigsten Geschäften gezogen, hat sich Middleton dem Herzog in guten und bösen Tagen unbedingt angeschlossen. Rochester wurde zum Conseilpräsidenten ernannt. Aber er empfand, daß er in keiner Sache mehr das Vertrauen des Königs besaß: um sich mit Ehren entfernen zu können, wünschte er zum Statthalter von Irland ernannt zu werden.

Wie Rochester und Halifax in finanziellen, so standen der Lordkeeper North und Jeffreys einander in juridischen Fragen gegenüber.

Im October 1684 kam Jeffreys von seiner richterlichen Rundreise aus dem Norden zurück und gab sein Erstaunen zu erkennen, daß er in den Gefängnissen viele Katholiken gefunden habe, die doch die besten Freunde und sichersten Unterthanen des Königs seien. Er brachte die Sache im geheimen Rath vor dem König zur Sprache; wie ungerecht sei es, Männer, von denen manche noch unter Carl I. gedient, andere sonst der Krone Dienste geleistet, unter Verfolgungen schmachten zu lassen, deren einziger Grund jene jetzt als vollkommen nichtig anerkannte papistische Verschwörung gewesen sei. Von den Ministern war Sunderland auf seiner Seite; Rochester hielt sich still; Halifax sprach sich dagegen aus.[1] Er forderte, daß man jeden einzelnen Fall untersuchen, und nur dann zur Entlassung schreiten möge, wenn in

[1] In North Life of Francis North Baron Guilford 237 wird der Lordkeeper als der einzige Opponent bezeichnet. Barrillon schweigt davon und hat die im Text wiedergegebenen Notizen über Halifax.

einer Beziehung das Verdienst und in anderer die Unschuld der Verhafteten außer Zweifel sei. Denn nur so werde man die Gesetze beobachten. Dem fügte der Lordkeeper die Bemerkung hinzu, daß auch eine große Anzahl Fanatiker und Dissenters im Gefängniß festgehalten oder damit bedroht sei; wolle man auch diesen, wie es nicht zu vermeiden sein werde, die Freiheit zurückgeben, oder Straflosigkeit in Aussicht stellen, so würde man viele der Krone feindseligen Elemente wieder entbinden. Der König hob die Sitzung auf, ohne daß es zu einem Resultat gekommen wäre. Auf Veranlassung des Herzogs sind hierauf einzelne katholische Priester freigesprochen worden: und schon dies machte böses Blut genug; aber diese Begünstigungen durch förmliche Beschlüsse des geheimen Rathes zu autorisiren, war der König nicht gemeint. Er wollte nicht in augenfälligen Widerspruch mit den Gesetzen gerathen. Jeffreys war in den geheimen Rath aufgenommen worden, um die Ausführung der alten royalistischen Gesetze, in dem jetzt vorwaltenden Sinne zu fördern;[1] weiter aber, in die zweifelhaften Bahnen, die er, parteiisch wie er war, zu beschreiten anrieth, wäre ihm Carl II. niemals gefolgt; die gemäßigten Rathschläge des sehr torystischen, doch nicht katholisirenden North behielten immer viel Gewicht bei ihm.

Das beherrschende Verhältniß gestaltete sich damals dahin, daß die wichtigsten und geheimsten Geschäfte nur mit Sunderland und Godolphin unter Theilnahme der Herzogin von Portsmouth auf vertrauliche Weise eben in deren

[1] Barrillon, 5. Oct.: Le veritable dessein en cela est, de fortifier par les avis d'un homme fort savant dans les loix d'Angleterre les resolutions rigoureuses, qu'on a dessein de prendre pour les affaires de dedans.

Zimmern behandelt wurden. Die Dame bedurfte weder des Herzogs von York, der nicht mehr vollkommen ihr Freund war, noch auch Rochesters, der sich jetzt wieder enge an seinen Schwager anschloß;[1] sie zog nur ihre eigenen persönlichen Vertrauten heran. Es war das Regiment einer ganz eigen gestalteten Camarilla; der im Besitz des unbedingten Vertrauens befindlichen Maitresse und zwei feinsinniger, geübter, beweglicher, damals aber ihr vollkommen ergebenen Staatsmänner. Aber unbedingt war darum ihre Autorität nicht: mit ihr im Gegensatz wußte Halifax sich doch in seiner Stellung zu behaupten.

Man hat ihn noch einmal, als im geheimen Rath von den amerikanischen Colonien, mit deren Freibriefe man verfuhr, wie mit den städtischen, die Rede war, die Sache derselben mit großer Energie und unter allgemeinen Gesichtspunkten vertheidigen hören. Er führte aus, daß eine durch Gesetze beschränkte Monarchie glücklicher und sicherer sei, als eine unbeschränkte. Seine Gegner und die Herzogin machten den König auf die Unzuträglichkeit der Theilnahme eines Mannes von diesen Grundsätzen an den Geschäften aufmerksam. Auch ließ Carl II. die Entfernung desselben hoffen: ernstlich aber traf er dazu keine Anstalt. Ganz im Gegentheil, Halifax führte die geheime Unterhandlung mit Monmouth, dem noch im Januar 1685 ein von den Schriftzügen des Königs autorisirter Brief zuging, der ihm seine baldige Rückkehr verhieß. Eine totale Aenderung der Politik von

[1] Barrillon, 18. Febr.: Mr. le duc de York souffroit avec peine la diminution du credit de Mylord Rochester, croyant, que cela retournoit sur lui; j'ai été souvent employé, d'adoucir ce, qui se passoit.

England trat damit nicht in Aussicht; der König hätte dann auch mit Frankreich brechen müssen, was schwerlich möglich war: aber er liebte von jeher, in seiner nächsten Umgebung verschiedenen Richtungen Raum zu geben; unerträglich war ihm, zu vernehmen, daß er von einer fremden Meinung abhänge; daß einer seiner Minister die Hoffnung auf ein baldiges Parlament, dem sich die anderen widersetzten, rege erhielt, war ihm eben recht. In den Parteigegensätzen, denen er freien Lauf ließ, behauptete er, indem er von ihnen berührt wurde, doch immer eine gewisse Selbständigkeit; mit leisem Takt zog er an, oder stieß er ab; zu einem vollen Uebergewicht seines Bruders ließ er es auch jetzt nicht kommen.

In dieser Haltung, mehr dem Resultat der vorangegangenen Dinge, als einer sicheren Grundlage für die Zukunft, wurde Carl II. vom Schicksal der Sterblichen erreicht. Sein Tod ist gleichsam noch ein ergänzendes Stück seines Lebens.

Trotz einiger Zufälle, die auf Gicht deuteten, erschien er noch im Besitz ungebrochener Lebenskraft, und man meinte sogar, er dürfte seinen Bruder überleben, worauf sich alles ändern werde. Am 1./11. Februar hatte er in gewohnter heiterer Stimmung zu Abend gespeist, und dann die mit der französischen Post eingegangenen Briefe gelesen; am anderen Morgen — eines Montags — bemerkte seine Umgebung eine Verwirrung, die sie sonst an ihm nicht kannte; er redete Leute französisch an, welche diese Sprache nicht verstanden. Indem er sich niedersetzte, verlor er plötzlich das Bewußtsein; er war von einem apoplektischen Schlag betroffen.[1] Sein Zustand er-

[1] Vignola, 23. Febr.: Essendo stato aperto il corpo fu ritrovato, che l'abondanza dal sangue concuso nella testa particolarmente le ha

schien vom ersten Augenblick an verzweifelt, so daß der Herzog von York auf der Stelle die Häfen zu schließen befahl, damit nicht etwa Monmouth nach England kommen möge, um ihm mit seinen Anhängern bei der Thronbesteigung in den Weg zu treten; wer den König sah, erschrak, wie entstellt er war.[1] Durch Blutentziehung und starke Vesicationen kam er jedoch am Abend des anderen Tages so weit zu sich, daß ihm der Kopf frei wurde, und ein Gespräch mit ihm geführt werden konnte, obgleich auch dann noch zeitweise Verdunkelungen eintraten. In diesem Zustand hat man ihm von Religion gesprochen. Ein protestantischer Bischof hatte ihm bereits auf die Erklärung, daß er seine Sünden bereue, die Absolution ertheilt, — als der Herzog, von Lady Portsmouth selbst und Barrillon an die Hinneigung seines Bruders

impossibilitato il vivere, anzi si sino meravigliati i medici, che dopo la caduta possa havere ricuperato il sano sentimento, con cui ha potuto regolarmente discorrere.

[1] True relation of the late kings death bei Somers VIII, 429; dasselbe Papier, welches die von Macaulay als unerklärlich angeführte Chiffre P. M. A. C. F. enthält. Der so bezeichneten Person wird die erste Anregung bei dem Herzog zugeschrieben. Wer ist sie aber? Nach einer seitdem in Notes und Queries (1860. 470) mitgetheilten Notiz, welche aus dem im J. 1643 englischen Benedictinern eingeräumten Kloster Lammspring in Westfalen stammt, hat ein Missionar, des Namens Gibson, den Beichtvater des Herzogs erinnert, bei diesem Fürsten die Bekehrung seines Bruders in Anregung zu bringen. Mit Sicherheit kann man daraus abnehmen, daß die erste Anregung von dem Beichtvater kam. Damit stimmen die Worte der true relation überein, wenn es darin heißt: die bezeichnete Persönlichkeit habe es dem Herzog als ihre Pflicht bezeichnet, ihn aufzufordern: „with this admonition“ sei dann der Herzog zu dem König gegangen. Der Beichtvater nun, dessen Einwirkung erfolgte, war ein Capuziner, der in den Berichten als Pere Mansuète auftritt. Die Vermuthung liegt nahe, daß die Chiffre darauf zu deuten ist: sie möchte bedeuten: Pater Mansuetus Anglicae congregationis frater.

zum Katholicismus erinnert, von seinem Beichtvater aber, mit der Autorität, die diesem sein Amt gab, aufgefordert wurde, dafür zu sorgen, daß derselbe in der Gemeinschaft der katholischen Kirche sterben möge. Er bot mit Freuden die Hand dazu: die Art und Weise, wie es geschah, war die folgende.

In Whitehall lebte ein alter schottischer Priester, John Hudleston, dem Carl II. nach der Schlacht von Worcester sein Entkommen großentheils verdankte; und leicht war der Todtkranke überredet, daß der Mann, der einst sein Leben gerettet, jetzt auch seine Seele zu retten die Bestimmung habe. Nur wenige ergebene Vertraute, Protestanten jedoch, waren zugegen, als Hudleston eintrat; der Herzog hielt selbst Wacht an der Thüre, um jede Störung zu vermeiden. Der König erklärte dem an seinem Bette knieenden alten Freund, daß er in der Gemeinschaft der katholischen Kirche zu sterben wünsche, und unter die Sünden, die er zu bereuen habe, namentlich die zähle, daß er so lange, sich mit derselben zu versöhnen, aufgeschoben habe. Von einem Glaubensbekenntniß war hiebei nicht die Rede. Der König legte eine Generalbeichte ab, sprach eine Formel der Zerknirschung und Reue mit deutlicher Stimme nach, empfing noch einmal die Absolution, die letzte Oelung und die Eucharistie als sein Viaticum auf den Weg aus dem Leben hinaus: alles nach katholischem Ritus, jedoch mit Betonung der allgemein christlichen Ideen der Ergebung in den göttlichen Willen und des Trostes bei dem Uebergang in eine andere Welt. Später ist der protestantische Bischof von Bath und Wells, Dr. Kenn, noch einmal an sein Bett getreten[1] und hat ihn an die gött-

[1] So erzählt Barrillon ausdrücklich; wenn Jacob II. es später in Chaillot in Abrede stellte, so hatte er es in seinem Religionseifer ver-

lichen Dinge erinnert, oder mit ihm gebetet. Doch lag ihm das Diesseit fast noch näher. Er sagte, er fühle, daß er sterben müsse; es thue ihm leid, daß er seinen guten Freunden damit so viel Unbequemlichkeiten mache. Er endete die Rolle seines Lebens mit einer gesellschaftlichen Entschuldigung. Freitag, den 6. Februar, gegen Mittag ist er gestorben.[1]

Von den beiden großen religiösen Formen, die noch um das Uebergewicht in der Welt kämpften, war er im Tode umgeben und berührt, wie in seinem Leben.

Carl II. hat gerade nach jener Flucht von Worcester, in dem Hause eines Mr. Whitgrave zu Moseley, wo er mit John Hudleston eine Zuflucht fand, und ihm dieser eine Controversschrift[2] seines Bruders Richard zu lesen gab, unter dem Eindruck der Treue, welche ihm besonders die Katholiken bewiesen, die ersten ernsten Anwandlungen, zum Katholicismus überzutreten, empfunden; zweimal hat er dann auf dem Punkte gestanden, seinen Uebertritt zu vollziehen, einmal im Bunde mit Spanien, während seines Exils, das zweite Mal auf dem Throne im Bunde mit Frankreich: er wäre sehr fähig gewesen, wie sein Großvater Heinrich IV., in die Messe zu gehen, wenn es sein Vortheil so mit sich gebracht

---

gessen; die Königin erinnerte sich, daß er ihr die Sache früher anders erzählt hatte.

[1] John Hudleston Brief account of particulars in State Tracts II, 280.

[2] Richard Hudleston Short and plain view to the faith and church, herausgegeben von John Hudleston 1688, mit einer Dedication an die Königin Catharina, in welcher er diese Conversion des Königs als den glücklichsten Augenblick ihres Lebens bezeichnet, „had it not been so near to his end.“ Er gedenkt dann noch einmal seiner Resolutionen (zum Uebertritt) „trough frailty too late“. Das Buch geht von dem Grundsatz aus, daß Christus seine Gläubigen nicht ohne die wahre Kirche gelassen haben kann, die dann in der katholischen gefunden wird.

hätte; aber für ihn trat der entgegengesetzte Fall ein: die politische Lage, in der er sich befand, verbot es ihm; um seiner Krone willen ging er nicht in die Messe. In dem Wechsel der politischen Verhältnisse hat er sogar eine Reihe von Jahren hindurch eine entschieden protestantische Haltung behauptet; dann und wann hat er selbst versucht, die Unterdrückung der Protestanten in Frankreich durch seinen Einfluß aufzuhalten; seine amtlichen Befugnisse als Oberhaupt der Kirche, obwohl er die Berechtigung zu denselben in seinem Herzen am meisten bezweifelte, hat er allezeit im anglicanischen Sinne vollzogen. Dennoch entsprach es einem alten Gefühl in ihm, wenn er in den Agonien des Todes die katholischen Sacramente annahm. Aber man begreift es, daß die Art und Weise, wie das geschah, dem römischen Stuhle selbst kein Genüge that. Den König würde in gesunden Tagen die von außen kommende geistliche Anregung ohne den bestimmtesten politischen Zweck nie so weit geführt haben.[1]

Denn ein Politiker war er durch und durch. All sein Thun und Lassen in seiner Regierung beruhte darauf, daß er sich nicht in die Nothwendigkeit fügen konnte, lediglich ein parlamentarischer König zu sein. Nicht als ob er gemeint hätte, ohne das Parlament, dem er seine Herstellung verdankte, regieren zu können; aber er trachtete unabläßig darnach, dem Geburtsrecht, um dessen willen er hergestellt worden war, eine selbständige Bedeutung neben

---

[1] Barrillon und Burnet sagen allerdings, er habe versprochen, wenn er gesund werde, sich öffentlich zum Katholicismus zu bekennen; da aber weder Hudleston noch auch der Beichtvater der Sache erwähnen, die doch allein davon wissen konnten und ein Interesse hatten, sie zu erwähnen, so glaube ich nicht, daß man das annehmen kann.

oder über dem Parlament zu verschaffen. Diesen Zweck hatten seine auswärtigen Verbindungen sowohl, wie seine religiösen Anwandlungen. Die ersten sollten ihm unabhängige Hülfsquellen, die anderen eine auf die Krone allein angewiesene Partei verschaffen. Der Charakter seiner Regierung wird dadurch bestimmt, daß er seine Mittel, als den Zweck selbst erscheinen ließ. Im Grunde seiner Seele waren ihm Frankreich und die spanische Coalition, die auf dem Continent um das Uebergewicht rangen, gleichgültig; er hat sich meistens zu dem ersten geneigt, weil er an ihm Beistand gegen sein Parlament zu finden hoffte; eine Reihe von Jahren aber auch zu der anderen, weil er dadurch das Parlament zu Bewilligungen fortzureißen gedachte, die ihm eine militärische Macht verschaffen sollten, wie sie die continentalen Könige besaßen. Er meinte bald durch Annäherung an den Katholicismus, bald durch Förderung des Protestantismus einen großen europäischen Rückhalt zu gewinnen. Und da nun diese Interessen, an und für sich eine universale Bedeutung hatten, die er, jenachdem es ihm diente, verbarg oder hervorhob, so kam in seine Politik etwas Falsches, was aber den Anlaß gab, daß seine Gegner, die ihn durchschauten, ihm mit ähnlichen Combinationen, wie er sie machte, nur in entgegengesetzter Richtung, begegneten. Die Verhältnisse, auf denen das Wohl und Wehe des europäischen Continents beruhte, wurden in England eigentlich nur unter dem Gesichtspunkt der inneren Parteiung angesehen. Um Carl II. gruppirte sich eine Reihe bedeutender Männer, von denen ein jeder in ein besonderes Verhältniß zu den großen Fragen und Interessen trat: er zieht sie an sich und läßt sie fallen, wie die Umstände es mit sich bringen; sie sind fast mehr seine Verbündeten oder

seine Gegner, als seine Diener. Unter allen ihrem Wechsel und den eifrigsten Gegenbestrebungen zum Trotz weiß er sich im Besitz seiner Prärogative zu halten; er behauptet das Recht, seine Minister nach Belieben zu ernennen, die auswärtigen Geschäfte nach seinem Dafürhalten zu verwalten; er setzt sich selbst über die Nothwendigkeit, ein Parlament zu berufen, vorläufig hinweg; — allein eine Grundlage für seinen Staat zu gewinnen, bleibt er dabei doch weit entfernt; obgleich er die Regierung in seinen Händen hat, so vermag er ihr nicht einmal eine feste Direction zu verleihen; er fühlt sich jeden Augenblick von einer so ausgebreiteten und leicht erregbaren Opposition umgeben, daß er es nicht wagen kann, ein Parlament zu berufen, wozu er an sich geneigt wäre. Ein Fürst in einer Stellung, wie diese, wirkt durch beides: das was er will und erreicht, und das was er ohne seinen Willen veranlaßt. Wie Carl I. die Kirche nicht fallen ließ, so hielt Carl II. das Erbrecht aufrecht, selbst unter Versuchungen sehr verführerischer Natur, so daß es, nach einer großen Abweichung, doch nach einiger Zeit in England wieder den Platz behauptet hat. Aber zugleich bildete sich, nicht gerade wider seinen Willen, aber doch nicht mit demselben, der protestantische Charakter der Verfassung aus. Nachdem er die episcopale Kirche eine Zeitlang befehdet hatte, fand er in ihr zuletzt doch wieder seine vornehmste Stütze. Aber diese Kirche umfaßte bei weitem nicht die ganze protestantische Bevölkerung, in der sich vielmehr die alten Parteien, die der König als seine unversöhnlichen Gegner betrachtete, auf das mächtigste regten. Und selbst die Kirche war mit dem König doch nicht vollkommen einverstanden. Wie es zu geschehen pflegt, man verzweifelte, die große Frage, welche in der Verbindung des

Erbrechts, das einem katholischen Fürsten zufiel, mit der protestantischen Landesverfassung lagen, rationell zu entscheiden, und überließ es den Ereignissen, ihre Lösung herbeizuführen.

Es erinnert an Göthe's Charaktere, wie Carl II. das Leben nahm und genoß. Ein bildungsfähiger und gebildeter Mann, voll von Theilnahme für alles Neue in Natur, Wissenschaft und Kunst; gleich zu Hause in seinem Laboratorium und auf der Rennbahn; ein großer Gönner des Theaters, der Baukunst, der Musik; recht eigen zum Führer der fashionablen, literarisch-angeregten, cultivirten, aber verdorbenen Gesellschaft der Hauptstadt geartet; er selbst in mannichfaltige Liebesverhältnisse verflochten, von denen jedes eine andere Farbe trug, und doch keines das andere ausschloß. Vornehmlich kam es ihm auf gesellschaftliches Behagen an; am wohlsten fühlte er sich unter seinen Damen, während sich etwa ein französischer Sänger in munteren Weisen vernehmen ließ, und die Cavaliere des Hofes um den Tisch standen, wo für die kecken Spieler Bank gehalten wurde; der Tisch war mit Gold bedeckt. Man weiß jedoch, daß Genuß und Zerstreuung geistvolle Männer nicht hindert, an den Geschäften den lebendigsten Antheil zu nehmen. Es war eine sonderbare Combination: dieser Fürst, den die Natur zu einem orientalischen Thron im Mittelalter bestimmt zu haben schien, auf welchem er eine glänzende Rolle gespielt haben würde, und das Land altgermanischer Freiheit und autonomer kirchlicher Bewegung, das ihn aus dem Exil zurückberufen hatte, dann aber den Bedingungen seines althistorischen Lebens zu unterwerfen trachtete. Gegen Carl II. erhoben sich ähnliche Elemente, wie die, denen sein Vater erlegen war; er hat mit ihnen sein Lebenlang gerungen, so wenig es oft danach aussah, mit geschickter

und in stürmischen Zeiten wachsender Application. Wohl wünschte er oft die widerwärtigen Dinge sich aus dem Sinn zu schlagen, aber was er am Abend von sich wies, verfolgte ihn in der Nacht: in seinen Träumen hat er die Namen seiner Gegner ausgerufen, zur Seite seiner Buhle. Leicht vergaß er alte Freunde; seinen Feinden widmete er keinen unversöhnlichen Haß. Gegen Männer wie Henry Vane und William Russel kannte er freilich keine Gnade; er meinte mit ihnen ihre Theorien zu vernichten, bei denen sein Königthum nicht bestehen könne; in der Regel ließ er Milde walten, schon darum, wie man annahm, weil er nicht wisse, ob er den Gegner von heute nicht morgen würde zu Hülfe rufen müssen. Denn wer hätte in dem steten Wettstreit der Parteien dafür stehen können, welche zunächst die Oberhand erlangen würde. Doch neigte er auch von Natur zu Vergeben und Vergessen. Vielleicht ist es ihm selbst zu Statten gekommen, daß er seinem Vergnügen so viel nachhing; seine sorglose, leutselige, verbindliche Art zu sein, gab zu keiner heftigen Feindseligkeit Anlaß. Schwung der Seele, moralisches Bewußtsein suchen wir vergeblich in ihm; sein Sinn war vor allem dahin gerichtet, sich zu behaupten; er lebte vollständig in dem vorübergehenden Moment; er hat selbst gesagt, was nach ihm werden solle, darum könne er sich nicht kümmern.

Siebzehntes Buch.

Regierung Jacobs II.
(Februar 1685 — September 1688.)

Von den großen constitutionellen Fragen war in den letzten Jahren Carls II. eigentlich nur eine, und auch diese mehr durch den Gang der Ereignisse, als durch die Gesetzgebung entschieden worden; das Erbrecht hatte über die Antipathien, welche das religiöse Bekenntniß des Thronfolgers erweckte, den Sieg behalten. Denn jede Abweichung von demselben ward so angesehen, als ob sie den republikanisch-fanatischen Tendenzen wieder Thür und Thor öffnen müsse. Die anglicanische Kirche und die mit derselben verbündete Aristokratie, Nobility sowohl wie Gentry, und wenigstens ein Theil der Städte, hatten es darauf gewagt, ihrer protestantischen Gesinnung zum Trotz den katholischen Thronfolger anzuerkennen. Innerhalb der britannischen Reiche gab es Niemanden, der es hätte wagen mögen, sich der Thronbesteigung des erbberechtigten Königs zu widersetzen.

Noch eine andere große Entscheidung hatten die letzten Jahre Carls II. in den auswärtigen Verhältnissen herbeigeführt. Frankreich gewann damals, von England wenngleich nicht geradezu gefördert doch auch nicht gehindert, eine Stellung unbestrittenen Uebergewichts in dem continentalen Europa. Und wie großartig in sich selbst erschien

dieses Reich überhaupt. Ludwig XIV. hatte den alten feudalen Staat nicht etwa umgeworfen, aber ihm doch eine durch und durch monarchische Form gegeben; er erfreute sich mehr als ein früherer König der unbedingten Hingebung des gallicanischen Klerus; indem er den Protestantismus, der geraume Zeit hindurch die vornehmste Stütze seines Großvaters gebildet hatte, allen demselben gegebenen Versprechungen zum Trotz unterdrückte oder von Frankreich ausstieß, gründete er die kirchliche Uniformität, welche sich seitdem in diesem Lande immer von neuem behauptet hat: er rief eine national und kirchlich uniforme, geographisch abgerundete, zu Land und See zur Vertheidigung und zum Angriff auf das trefflichste gerüstete Potenz ins Leben, die ihr Gesetz nur in ihren Interessen sah. Jedermann wußte, wohin bei dem bevorstehenden Abgang der spanischen Linie des Hauses Oestreich und bei dem Ablauf oder einem Bruch des mit Deutschland geschlossenen Waffenstillstandes der Ehrgeiz Ludwigs XIV. ging. Die alte Unabhängigkeit der europäischen Reiche konnte sich nicht mehr behaupten, wenn dieser Fürst nicht irgendwo nachhaltigen Widerstand fand.

Eine solche Rolle zu übernehmen erschien als der natürliche Beruf von England; der altherkömmliche Gegensatz, in dem es mit Frankreich stand, seine maritime Machtstellung, und das Uebergewicht des protestantischen Bekenntnisses im Lande, bezeichneten es als seine europäische Pflicht. Nur durfte es nicht aufs neue durch innere Unruhen gelähmt werden. Alles lag daran: ob die so eben festgesetzte Combination des katholischen Königs mit einer dem Wesen nach protestantischen Staatsgenossenschaft sich haltbar erweisen würde: in diesem Fall wäre auch eine starke politische Haltung nach

außen möglich gewesen. Wie aber, wenn das nicht geschah? Mit dem wiederausbrechenden religiösen Hader mußten sich auch alle anderen constitutionellen Streitigkeiten erneuern und einen Kampf herbeiführen, die den französischen Machtgelüsten nicht anders als vortheilhaft werden konnte. Man konnte zweifeln, was für das europäische Leben von größerer Wichtigkeit sei, die Entscheidung der inneren englischen, oder der äußeren continentalen Fragen. Für beide mußte die neue Regierung entscheidend werden.

Erstes Kapitel.

Thronbesteigung und erste Sitzungen eines neuen Parlaments.

Jacob II. stand in seinem zweiundfünfzigsten Lebensjahr; er erfreute sich einer kräftigen Gesundheit, die sich in diesem Alter unter unaufhörlicher täglicher Leibesübung noch erst recht befestigte. Er hatte in seiner Jugend unter Turenne gedient, und sprach von nichts lieber als von seinem Dienst zu Land und See, denn auch in der Marine hatte er sich gute Sachkenntniß verschafft und als Admiral die Hochachtung der Seeleute erworben. Von dem geistvollen und versöhnenden Wesen seines Bruders war nichts in ihm: er hielt mehr auf äußere Würde und Ceremoniell; ihm fehlte es an der Feinheit und Unterscheidung, die dessen Politik allezeit bestimmt hatte; dagegen hatte er eine mehr militärische

Aber: war überhaupt solider, zuverlässiger; ein bei weitem besserer Haushalter und ausdauernder bei der Arbeit. Eheliche Treue, und sittliche Haltung in dieser Beziehung, konnte man auch an ihm nicht rühmen. Wohl trug er das Unwesen nicht so unverholen zur Schau, wie Carl II.: dafür trat bei ihm der sonderbare Rückschlag ein, daß er die beleidigte Gattin durch außerordentliche Nachgiebigkeiten wieder zu begütigen suchte. Von Frauen und Priestern war er Zeit seines Lebens sehr abhängig.[1] Doch that das seiner Energie nicht gerade Eintrag; immer beschäftigten ihn große Pläne; er wünschte durch Kriegsthaten zu glänzen, wie sein Lehrmeister Turenne, oder einen mächtig gegliederten compacten Staat zu gründen wie Ludwig XIV. Nie verlor er den Muth. Neben seinem Pferde auf der Jagd ist der Blitz eingeschlagen, ohne ihn zu erschrecken. In seiner Natur lag es, in jeder Richtung bis zum Aeußersten fortzugehen; er suchte sich zwischen Abgründen den Weg zu seinem Ziel.

Daß er nun bei seiner Thronbesteigung seine Stellung als König nach den verschiedenen Seiten hin überlegt und durchdacht hätte, lag ihm fern; er gehörte zu den Fürsten, die ihre Stellung als Prinzen vollständig ergriffen haben und sie so festhalten, wenn sie zur Gewalt gekommen sind.

Von Anfang an war Jacob II. bei weitem enger an

---

[1] Bonrepaus, Dec. 1685: Le roi n'est pas si maistre de lui-même, ny si grand homme, que l'on a cru d'abord, il a tous les defauts du roi son frère; il n'a pas tant d'esprit que lui, et est plus opiniâtre et plus glorieux dans les choses exterieures. Diest, Relationes aus dem Haag, Dec. 1686, findet Gefahr „in der Irregularität der englischen Nation und dieses Königs Gloire, welcher von Jugend auf Lust gehabt, seine Desseinen auf Präcipitiis zu stellen, wie S. abgelebte Maj. von Engelland allezeit von demselben judiciret."

Frankreich gefesselt als Carl II. Er diente, wie berührt, unter den französischen Fahnen, und hätte auch, als Frankreich sich mit Cromwell verband, in diesem Verhältniß zu bleiben gewünscht; gern hätte er damals, was Cromwell nachgegeben haben würde und Mazarin vorschlug, ein Commando in Italien angenommen. Der ausdrückliche Befehl seines Bruders, und einem solchen wagte er nie zu widerstreben, verhinderte ihn daran; er begab sich an dessen Hof und theilte sein Exil, aber nicht ohne zu berechnen, wie viel nützlicher ihm die Fortsetzung des früheren Verhältnisses gewesen sein würde.

Nach der Restauration wäre er geneigt gewesen, den Eingebungen der Mutter zu folgen und sich nach ihrem Sinne zu vermählen; seine Heirath mit der Tochter des Kanzlers entsprach der portugiesischen Ehe seines Bruders; sie enthielten beide eine abermalige Entfremdung von den französischen Interessen und den Wünschen der Mutter. Und die Partei, die der Kanzler bildete, hielt der Herzog auch dann noch fest, als der König sie verließ: er erschien eine Zeit lang als das Haupt der Anglicaner. Auch die Opposition gegen Frankreich gab er nicht so bald und entschieden auf, wie man gemeint hat. Als die politischen Verhältnisse es so mit sich brachten, hat er es über sich gewonnen, mit dem ausgesprochenen Gegner des Königs Ludwig, dem Prinzen von Oranien, in die engste Familienverbindung zu treten: er gefiel sich damals in dem Gedanken, ein großes Heer auf dem Continent gegen der Franzosen ins Feld zu führen.

Allmählig aber zog sein Religionswechsel Folgen nach sich, die ihn zu Frankreich zurückführten. Er hatte es gewagt, durch denselben mit der Gesetzgebung von England in offenen Widerspruch zu treten; die gesetzgebende Gewalt

faßte hierauf in der neuen Zusammensetzung, die sie erhielt, die Absicht, ihn von der Thronfolge auszuschließen; selbst die Regierung schien einen Augenblick fähig, sich dem zu fügen. In dieser Gefahr suchte Jacob II. sein Heil bei dem großen König — anfangs im Gegensatz gegen die Regierung seines Bruders — bis er auch den dafür gewann. Die Allianz von 1681 ist von dem Herzog von York nach beiden Seiten hin angebahnt worden. Und wie wir sahen, bei weitem mehr auf ihn, als auf den König zählte man in Frankreich. Wir wissen, welch ein großes eigenes Interesse Ludwig XIV. darin sah, den Herzog an den englischen Hof zurückzubringen.

Damit aber wurde jene Verbindung von Interessen und Persönlichkeiten begründet, welche in den beiden letzten Jahren Carls II., obwohl nicht ohne inneren Kampf, die englische Politik nicht allein für die Zeit vorzugsweise bestimmte, sondern ihre Zukunft vorbereitete.

Da traten Sunderland und Jeffreys in die Geschäfte; da wurde die Vernichtung der Charters von London in großem Umfang ausgeführt; man legte Hand an, eine starke stehende Armee aufzustellen. Daß Lord Dartmouth zur Wiederzerstörung der bei Tanger angelegten Befestigungen in See ging, geschah vor allem im Sinne des Herzogs: er wollte die Truppen, die dort garnisonirten, für jeden möglichen Fall in England haben: und das Geld, das sie kosteten, zu Hause verwenden. Ohne Rücksicht auf die entgegenstehenden Eidesleistungen nahm er die Verwaltung der Admiralität, noch ohne diesen Titel, selbst in die Hand. Auf das ernstlichste war von der Aufhebung der Pönalgesetze gegen die Katholiken die Rede.

Ein neues System war schon begründet; was demselben entgegenstand, war vornehmlich der Rückhalt, den König Carl II. den gemäßigten Tories gab, seine Abneigung, irgend ein Unternehmen bis in seine äußersten Consequenzen zu verfolgen. Der Tod des Königs befreite den Herzog von diesem Hinderniß. Seine Thronbesteigung erschuf nicht eine neue Gewalt; sie befestigte eine schon begründete, und öffnete ihr den Weg zu einer vollen freien Entwickelung.

Es ist der Mühe werth, seine ersten Schritte zu begleiten, denn gleich im Anfang pflegen sichdie Knoten bedeutender Regierungen zu schürzen.

Sobald Carl II. die Augen geschlossen hatte, begaben sich die Mitglieder des geheimen Rathes zu Jacob II., der in sein bisheriges Wohnzimmer gegangen war, um ihm ihre Huldigung darzubringen. Eine Viertelstunde darauf erschien derselbe in dem Saal, wo sich der geheime Rath versammelt hatte, um die Proclamation des neuen Königs anzuordnen. Der Siegelbewahrer stellte ihm das große Siegel des Reiches, die anderen höheren Beamten ihre Amtssiegel zur Verfügung; er gab sie ihnen zurück: und sprach ihre Bestätigung aus; — dann ergriff er das Wort, um den Besorgnissen entgegenzutreten, die über ihn verbreitet waren. Man hielt ihn für rachsüchtig: er sagte, er werde eben so gnädig sein, wie sein Bruder. Er erwähnte selbst, daß man ihn für einen Freund willkürlicher Maßregeln halte: er sprach dagegen seinen Entschluß aus, die Regierung, wie sie gesetzlich bestehe, beides in Kirche und Staat aufrecht zu erhalten. Denn er kenne die Mitglieder der englischen Kirche als getreue Unterthanen; er wisse, daß die englischen Gesetze hinreichen, um einen König zu einem großen Monarchen zu machen: er werde die

Rechte und Prärogative der Krone behaupten, aber nichts antasten, was einem Anderen gehöre. So wenigstens lies't man in der Erklärung, wie sie auf den Wunsch Rochesters in der Zeitung von London aller Wellt bekannt gemacht wurde.[1] Ob sie ursprünglich wörtlich so gelautet hat, ist nicht über allen Zweifel erhaben. Nach dem Bericht des französischen Gesandten würde der König noch ausdrücklich hinzugesetzt haben, daß er die ihm von Gott verliehene Gewalt zu nichts als zur Erhaltung der englischen Gesetze anwenden, und daß er nichts gegen die Sicherheit und Behauptung der protestantischen Religion thun werde.[2] Der brandenburgische Resident bezeichnet die Ausdrücke, deren sich der König hiebei bedient habe, sogar noch bestimmter: er habe gesagt: man solle in Bezug auf seine besonderen Meinungen nie bemerken, daß er deren hege; — er will wissen, bei der Redaction seiner Rede zum Druck habe Jacob II. diese Worte weggestrichen.[3] Dagegen wird von der anderen Seite behauptet, die Rede sei minder positiv gewesen, als wie sie von einem Anwesenden — Heneage Finch — niedergeschrieben, und dann von dem König gutgeheißen wurde. Und wie sie nunmehr lautete, ist sie fast zu abgemessen, und bei aller guten Versicherung doch auch wieder nicht ohne Rück-

[1] I shall make it my endeavour to preserve this government both in church and state, as it is non by law essablished. Ralph aus der Gazette, Nr. 2006.

[2] qu'il ne se serviroit du pouvoir, que dieu lui avoit donné, que pour le maintien des loix d'Angleterre, et qu'il ne feroit rien contre la sureté et la conservation de la religion protestante. (Barrillon, 18. Febr.)

[3] Gachon: Quand on a imprimée sa harangue au conseil, il en a fait retrancher, qu'à l'égard de ses opinions particulières on ne s'en appercevroit pas.

halt, als daß sie der erste Erguß sein dürfte. Genug aber: so ward sie bekannt gemacht; auch so ward sie mit Freuden empfangen: sie galt als die das Land sichernde Magna Charta der neuen Regierung.

Wer die Augen erhob, der konnte nicht in Zweifel darüber bleiben, daß in der Behandlung der religiösen Differenz die Zukunft dieser Regierung liege. Man hat in jener Zeit überlegt, welche Aussicht Jacob II. haben würde, wenn er sich von den Gesetzen in Kirche und Staat losreißen und ein absolutes Regiment aufrichten wolle. Die Antwort ist: er werde einen Bürgerkrieg hervorrufen, in welchem er die Katholiken für sich, aber die Aristokratie des Landes und das Volk überhaupt gegen sich haben und nothwendig unterliegen müsse. Würde er die Kirche schonen, sich mit ihr verständigen, so würde er sich behaupten und ein mächtiger König werden können; von diesem Punkt hänge der ganze Gehorsam ab, den er finden werde.[1] Diese Stimmung war unter anderm bei dem erwähnten Versuch, die Toleranz der Katholiken auszusprechen, hervorgetreten. Die Opponenten hatten es Halifax fast zum Verbrechen gemacht, daß er denselben verhinderte; denn sie hätten nichts mehr gewünscht, als einen entschiedenen Schritt der Regierung in dieser Beziehung, durch den die ganze Nation in Bewegung gerathen wäre. Denn durch erneuerte Verbindung mit der Kirche war die Autorität der Krone hergestellt worden; aber unter der Voraussetzung, daß sie die Kirche hinwiederum beschützen und überhaupt den

[1] In einem dem Kurfürsten von Brandenburg eingegebenen Gutachten, wahrscheinlich eines Flüchtlings, heißt es: le gros du peuple et tous les protestants et presque tous les Seigneurs riches suivront le parti du prince d'Orange, du duc de Monmouth ou de la republique.

gesetzlichen Zustand aufrecht erhalten werde. Die Kirche zu zu verletzen, war bei der Identität der politischen und kirchlichen Verfassung in England doppelt gefährlich; eine willkürliche Begünstigung des Katholicismus erschien als ein Anfang zur Verletzung der Gesetze überhaupt.

Jacob II. hätte sich eine ruhige und vielleicht glorreiche Regierung gesichert, hätte er sich entschließen können, seine Religion als Privatsache zu behandeln.

Das war bisher der Fall gewesen. Der Thronfolger, dessen Gesinnung Jedermann kannte, hatte sich doch bisher begnügt, der Messe in der kleinen Capelle, welche seiner Gemahlin bewilligt worden war, hinter verschlossenen Thüren beizuwohnen. Die Minister, die er bei seinen ersten Schritten zu Rathe zog, Rochester, Godolphin und selbst Sunderland riethen ihm, es dabei zu lassen, wenigstens so lange, bis er seine Regierung befestigt habe.[1]

Aber dagegen sträubte sich das Selbstgefühl, das ihm der Besitz der Krone gab, und zugleich seine religiöse Anschauung. Seine Religion zu verstecken, sagte er, sei gegen seine Natur, und würde seinen Feinden als eine Feigheit erscheinen, die ihnen Muth gegen ihn machen werde; aber auch das Gewissen verbiete es ihm; denn nachdem ihn Gott einmal zu dieser Krone erhoben habe, dürfe er den Segen Gottes nicht hoffen, wenn er nicht seine Religion offen zu bekennen wage:[2] wenn er darüber in Gefahr gerathe, so werde

---

[1] So berichtet Barrillon am 22. Febr. in einem von Fox und Anderen übersehenen Schreiben.

[2] Vignola, 2. März: Essendosi espresso, che destinato al cielo a questa corona non v'era strada di mezzo a sperare le divine benedittioni. Vignola selbst begrüßte das mit Freuden: Va permettendo

Gott ihn schützen. Auch nach menschlicher Hülfe aber sah er sich für einen solchen Fall vom ersten Augenblick an um. Er hat dem französischen Gesandten gesagt, daß er alsdann auf die Unterstützung des Königs von Frankreich rechne. Ludwig XIV. aber stimmte ihm vollkommen bei; er ließ vernehmen: für einen großen König zieme es sich nicht, in einer so wichtigen Sache seine Ueberzeugung zu verbergen.[1] Jacob II. hat nicht etwa gewartet, bis ihm diese Erklärung zukam; er war ihrer ohnehin sicher: die Zustimmung des großen Königs gehörte zu der Gesammtheit der Erwägungen, die ihn gleich bei dem ersten Schritt leiteten, den er in confessioneller Beziehung that.

Am zweiten Sonntag nach seiner Thronbesteigung, am 15./25. Februar 1684/5, gegen Mittag, als der Palast nicht allein von den Mitgliedern der Hofhaltung, sondern von einer Menge Anderer, die dem König ihre Huldigung darbringen wollten, erfüllt war, wurden die Thüren der Capelle, zunächst dem großen Saal, vor Jedermanns Augen eröffnet; König und Königin traten hinein und empfingen darin öffentlich das Sacrament; die Thüren blieben aufgethan; bei der Elevation knieten die Katholiken nieder; die Protestanten, die von dem Eintritt überhaupt ausgeschlossen waren, entfernten sich.

Bisher war den katholischen Engländern die öffentliche Ausübung ihres Glaubens durch Gesetze verboten: wie schlug ihnen das Herz, daß der König selbst den Muth faßte, sich darüber hinwegzusetzen: sie sahen darin eine Veranstaltung

l'esercitio della vera fede, havendo dato coraggio a queste re, di non temere li malcontenti.

[1] „qu'il ne fust convenable à un grand roi, de dissimuler sur une chose si importante.“ (Barrillon, 5. März.)

Gottes, um „dem Licht des wahren Glaubens" wieder Bahn zu machen. „Die guten Unterthanen", sagt der venezianische Gesandte, „und die Gläubigen sprechen nicht davon aus Freude, die Mißvergnügten und die Protestanten schweigen aus Furcht; mein Herz ist getröstet."

Die Absicht des Königs ging dahin, wie er dem vertrauten Barrillon aussprach, den Katholiken nicht allein Freiheit des Gewissens, sondern auch der Religionsübung zu verschaffen; er hoffte dies nach und nach zu erreichen und zwar in Verbindung mit der episcopalen Partei, die er als die royalistische bezeichnete, und ohne dabei zugleich den Nonconformisten, in denen er noch immer Republikaner sah, eine Erleichterung zu Theil werden zu lassen.[1]

Das war der Sinn, in welchem er seine Verwaltung begann: so wollte er seine Erklärung verstanden wissen: er hielt dafür, der Royalismus der bischöflichen Kirche werde so weit gehen, um ihrem König eine Förderung der Religion, die er bekenne, zu gestatten.

Ein Gedanke, der an frühere Zeiten anknüpfte, als die Bischöfe dem Anwogen einer übermächtigen presbyterianischen Bewegung gegenüber, ihr Heil in der Verbindung mit der Krone suchten: der aber schon an sich nicht mehr an seiner Stelle war, seitdem das bischöfliche System sich als ein exclusiv protestantisches gestaltet, den Katholicismus von sich ausgestoßen, und eine Reihe von Jahren hindurch in dem Parlament geherrscht hatte. Nur nach diesem Zustand konnte der Episcopalismus zurückstreben: nur zu einem

---

[1] d'établir les catholiques dans une entière liberté de conscience et d'exercice de la religion; — en conduisant les affaires peu à peu à ce but.

den Gesetzen unterworfenen, nicht zu einem sie überschreitenden Royalismus konnte er hinneigen; er hatte die Thronbesteigung des katholischen Erben jeder anderen Combination vorgezogen: aber keinen Augenblick verschloß er die Augen vor der daraus erwachsenden Gefahr. Die Kanzeln erschollen sofort von Warnungen gegen den Papismus, denn jetzt sei eine Zeit gekommen, wo man sich vor dessen Verführungen besonders in Acht nehmen müsse. König Jacob sprach darüber gleich in seinen ersten Tagen mit dem Erzbischof Sancroft von Canterbury und dem Bischof von London, Henry Compton. Er äußerte selbst den Wunsch und ermahnte sie dafür zu sorgen, daß ihre Kirchen voll sein möchten: aber nur eines machte er dabei zur Bedingung, daß man nicht gegen seine Religion, den Katholicismus predige. Wie wäre aber das zu erreichen gewesen? Der erste Schritt des katholischen Königs, die öffentliche Feier des Meßopfers im Widerspruch mit den Gesetzen, erregte Antipathien, welche nicht niederzuhalten waren. Durch die eingehenden Berichte sah sich der König veranlaßt, die beiden Prälaten bald nachher wieder vor sich zu bescheiden, und ihnen eine Ansprache zu halten, die den kommenden Sturm verkündigte. „Ihr Herren", sagte er, „ich werde mein Wort halten und nichts gegen die durch die Gesetze eingeführte Religion unternehmen, vorausgesetzt, daß ihr eure Pflicht gegen mich beobachtet; solltet ihr darin fehlen, so dürft ihr nicht erwarten, daß ich euch in Schutz nehme. Ich werde schon die Mittel finden, meine Absichten ohne euch zu erreichen."[1] Der König schien die Sache als eine persön=

[1] Si vous ne faites votre devoir à mon égard, n'attendez pas, que je vous protège, et croyez, que je trouverai bien les moyens, de faire mes affaires sans vous. 12. März: eine im Supplement 181 enthaltene und früher noch nicht berührte Depesche.

liche, als eine Ehrensache anzusehen. Die beiden Prälaten waren von der Lebhaftigkeit seiner Ausdrücke, die wie eine Drohung aussahen, sehr betroffen. Sie hielten an sich: aber in dem Gefühl, daß das Mißverständniß weiter führen werde, dachten sie gleich damals auf Maßregeln, um in dem bevorstehenden Parlament, — denn schon hatte der König, wir werden sogleich sehen, aus welchen Umständen, ein solches angekündigt, — jedem Versuch der Neuerung Widerstand entgegensetzen zu können.[1]

In der Tiefe der politisch-religiösen Beziehungen bahnte sich der Zwiespalt an.

Zunächst vermied der König alles, was einen Ausbruch desselben hätte veranlassen können. Bei der ersten Berührung der Scrofeln, zu der er nach alter Sitte schritt, ließ er die religiöse Function durch Protestanten vollziehen, zumal da dabei nichts specifisch-protestantisches vorkam. Er ließ sich nicht nehmen, in seiner Capelle katholische Predigten anzuordnen und ihnen beizuwohnen: aber sie wurden in französischer Sprache gehalten, und auch da sollte die Controverse nicht hervortreten. Das Bezeichnendste ist, daß er es nicht duldete, als Lord Powis nach seinem Beispiel eine katholische Capelle zu eröffnen Anstalt traf; denn es sei durch die Gesetze verboten: diese zu übertreten, stehe wohl ihm zu, dem König denn er sei über dem Gesetz, aber keinem Anderen. Sein königliches Selbstgefühl verschmolz sich mit der katholischen Intention; von jedem Anderen aber wollte er die bestehenden Gesetze beobachtet wissen.

[1] Vignola, 16. März: Li vescovi dubitando di qualche alteratione nel prossimo parlamento vanno oramai sotto mano lavorando, a formare buon partito per sostenere che non sia admessa novità di sorte.

Und selbst bei der Vollziehung der kirchlichen Ceremonien, die er für sein Königsrecht hielt, nahm er damals noch Rücksicht auf fremde Ueberzeugungen. Er wünschte an hohen Festtagen, dem alten Herkommen an katholischen Höfen gemäß, in großem Aufzug zum Gottesdienst zu gehen, und forderte dabei die Begleitung der obersten Kronbeamten. Andere fügten sich; der nächste Verwandte und vertrauteste Freund aber, Lorenz Hyde, Earl von Rochester, den er eben zur Würde eines Lord-Schatzmeisters befördert hatte, erhob Schwierigkeiten aus religiösem Scrupel; er erklärte, wenn der König es ihm ausdrücklich befehle, wolle er ihm in die Capelle folgen; aus freiem Willen würde er es nicht thun. Der König trug Bedenken, den Befehl zu ertheilen, denn er wolle Niemanden zu etwas drängen, was ihm widerstrebe. Lord Rochester begab sich, denn auch ihm lag daran alles Aufsehen zu vermeiden, während der nächsten Festtage aufs Land.

In diesem Sinne wurden die Fragen, welche die Krönung betrafen, erwogen. Jacob II. wünschte baldigst gekrönt zu sein, denn nach dem englischen Grundsatz, daß der Besitz der Krone alle Incapacitäten vernichte, werde darnach Niemand sagen dürfen, daß seine Religion ihn verhindere, König zu sein; schon bei der Eröffnung des Parlaments wollte er mit der Krone auf dem Haupte erscheinen. Allerdings nahm er Anstoß daran, daß er die kirchliche Sanction aus den Händen protestantischer Bischöfe annehmen sollte; aber man bemerkte ihm, die Krönungsceremonien seien in der Hauptsache dieselben, welche einst bei der Krönung Eduards des Heiligen vollzogen worden. Und was den Eid anbelangt, durch welchen der König sich verpflichtete, nach den Gesetzen, Statuten und Gebräuchen von England zu regieren und der Kirche von

England ihre gesetzlichen Gerechtsame zu erhalten, so war dies nichts weiter, als was er schon durch seine Declaration verheißen hatte. Dabei ihn festzuhalten, war das Interesse der anglicanischen Bischöfe. Sie mußten sich freilich dabei auch ihrerseits zu einem großen Zugeständniß verstehen: die Communion nach anglicanischem Ritus zu empfangen, konnten sie dem katholischen König nicht anmuthen; sie entschlossen sich, diesen Theil der Ceremonie überhaupt fallen zu lassen. Denn das war nun einmal die Conjunctur, daß der katholische König die Krone eines protestantischen Königreichs tragen sollte. In den letzten Irrungen hatte die anglicanische Kirche sich für die katholische Erbfolge entschieden: sie konnte davon nicht zurücktreten.[1] Auch über der Bevölkerung lag ein Gefühl davon; sie bemerkte die Abweichung, aber sie fügte sich in das Unabänderliche.

Ob nun aber diese Verbindung entgegengesetzter Elemente die Probe einer parlamentarischen Verhandlung bestehen, ob der katholische, von dem ihm als sein Erbe zugefallenen Vorrecht mehr als jemals ein anderer durchdrungene König, und ein protestantisches auf seine hergebrachten Gerechtsame eifersüchtiges Parlament zusammengehen würden?

Der Berufung eines Parlaments hatte sich bisher Niemand so entschieden widersetzt, als dieser Fürst selbst, so lange er noch Herzog von York war; zu den Bedingungen der von ihm vermittelten Allianz mit Frankreich gehörte es

[1] Nach d'Oyly Life of Sancroft, I, 211 nahm man an, daß das der Sinn des Parlaments sei. Parliament, by refusing to exclude him from the succession, although he was an avowed papist, might be said to have indirectly consented that the coronationcerimony should be performed in such a manner, as a Papist could consicentiously comply with.

sogar, daß ein englisches Parlament, von welchem Ludwig XIV. Widerstand gegen seine europäische Politik erwartete, nicht berufen werden sollte; und wer erinnerte sich nicht seines alten gehässigen Haders mit diesen Versammlungen? Die Welt erstaunte, daß derselbe Mann, sobald als er zur Krone gelangt war, ein neues Parlament für den Mai 1685 einberief. Erinnere er sich nicht, daß die Parlamentsberufung von 1640 seinen Vater Schritt für Schritt ins Verderben geführt habe? Sein Bruder habe zuletzt nicht mehr den Muth dazu gehabt.

Jacob II. bekannte sich von ganzem Herzen zu der Meinung, daß Berufen oder Nichtberufen des Parlaments lediglich von dem Gutdünken des Königs abhange; er hätte an sich nicht verpflichtet zu sein gemeint, ein Parlament zu versammeln; aber ein Moment lag vor, der das unbedingt erheischte und keinen Verzug gestattete. Von den Einkünften der Krone, die man damals auf 1,400,000 Pfd. berechnete, war ihr doch nur der kleinere Theil auf immer annectirt; der größere, ungefähr 900,000 Pfd., kam aus Zöllen (Tonnen- und Pfundgeld), Accisen und anderen Imposten auf, die von dem Parlament nur auf Lebenszeit des Königs bewilligt waren. Daß sie auf die Länge und regelmäßig forterhoben werden könnten, ohne neue Bewilligung, war nicht zu erwarten. Die Zahlung würde einen oder den anderen Tag verweigert, und die Verweigerung von den Gerichten als rechtsbeständig anerkannt worden sein. Und noch eine andere unmittelbare Schwierigkeit trat hiebei hervor. Dem Wortlaut des Gesetzes gemäß hätte selbst eine interimistische Einziehung derselben nicht eintreten dürfen. Einerseits aber war diese, die Forterhebung der gewohnten Zölle, den reichen Kaufleuten

der Stadt selbst genehm.[1] Sie hätten sonst für ihre bereits lagernden und verzollten Waaren eine Concurrenz von solchen, welche ohne den Zoll eingegangen wären, zu besorgen gehabt. Andererseits konnte und wollte man diese Erträge nicht einen Augenblick entbehren; es schien als würde ohne sie die ganze Verwaltung in Stocken gerathen.[2] So geschah es, daß der Vorschlag, der im geheimen Rath aus Rücksicht auf den Wortlaut der Gesetze gemacht wurde, sie so lange unberührt in der Schatzkammer liegen zu lassen, bis die Bewilligung des Parlaments erfolgt sei, mit Entschiedenheit abgewiesen wurde. Dabei vernehmen wir aber noch von einem anderen Motiv. König Jacob wollte die Steuern auch deshalb forterheben, weil es vor allem darauf ankomme, sich in Besitz zusetzen: nachmals werde er schon Mittel finden, sich darin zu behaupten. Er meinte genug zu thun, wenn er den Befehl, Zölle und Accisen fortzuerheben, gleich mit der Ankündigung eines neuen Parlaments verband, welches dieselben ohne Zweifel aufs neue bewilligen werde.

Hiegegen regte sich auch damals Widerspruch, doch war er nicht sehr stark. Denn die ruhige Fortsetzung des Staatslebens, die ohne eine ununterbrochene Zahlung der Steuern nicht zu denken ist, bildet nun einmal ein unbedingtes Bedürfniß der Gesellschaft; die constitutionellen Gefühle wurden dadurch befriedigt, daß mit der Zahlungs-Forderung die Ankündigung eines nahe bevorstehenden Parlaments verbunden

[1] The unfair traders will undersell us, as they well may paying no custom. North: Guilford, 254.

[1] tout de même, comme du vivant de notre très cher frère, wie es in der französischen Gazette von London heißt. Er bezeichnet sie als entièrement necessaires pour le soustien du gouvernement.

war, das man so lange mit Widerwillen und Ungeduld hatte entbehren müssen.

In der Umgebung des Königs, unter seinen Ministern wurde die Partei, die bisher gegen ein Parlament gewesen war, dadurch bestimmt, ihren Widerspruch fallen zu lassen, weil sonst ihre Gegner, die schon immer dafür gewesen waren und darauf gedrungen hatten, es wahrscheinlich durchgesetzt, und sich dann in der öffentlichen Meinung ein Verdienst daraus gemacht haben würden. Die übrigen und namentlich der König wollten sich das Verdienst selbst erwerben: was er that, wollte er vollkommen thun.

Auf das sorgfältigste aber hütete er sich, das Verhältniß zu Frankreich hiebei zu verletzen: schon darum, weil er des Ausgangs nicht gewiß und keineswegs der Meinung war, sich einer ungünstigen Entscheidung des Parlaments zu unterwerfen. Ein parlamentarischer König sein zu wollen, war auch Jacob II. weit entfernt. Für den Fall, daß ihm das Parlament das Nothwendige abschlage, behielt er sich Recurs an Frankreich vor, um sich, so lautet der Ausdruck, „unabhängig von seinem Parlament zu machen." Er versicherte Barrillon, daß er sich niemals von der französischen Allianz trennen werde, denn er wisse, wie schwere Nachtheile seinem Bruder aus einer solchen Politik erwachsen seien.[1] Auf die erste Nachricht von dem Tode Carls II. hatte Ludwig XIV. unaufgefordert eine Summe Geldes nach London geschickt, um dem neuen König eine Hülfsquelle zu eröffnen, für den Fall, daß sich etwa eine Empörung gegen ihn rege. Ein vorsorgendes

[1] que le roi son frère s'est mis fort près d'estre entièrement ruiné, pour s'être laissé detacher de la liaison, qu'il avoit formé avec V. M. (Barrillon, 22. Febr.)

Anerbieten, das ohne Zweifel ernstlich gemeint, aber doch auch sehr wohl berechnet war. Jacob II. war davon auf das tiefste gerührt; die Thränen traten ihm ins Auge, wenn er von diesem Beweise zuvorkommender Fürsorge redete; er versprach dem König dafür sein Lebenlang unverbrüchliche Anhänglichkeit.

In welche Verlegenheit aber mußte diese Regierung gerathen, wenn das neue Parlament, wie die früheren immer, in den continentalen Conflicten Partei gegen Frankreich ergriff. Unter dessen Widersachern nahm der Prinz von Oranien, der durch den Todesfall dem Throne selbst einen Schritt näher gerückt war, fast die erste Stelle ein. Er verlor keine Zeit, sich dem neuen König durch Botschaften und Briefe zu nähern: er machte ihm in den obwaltenden Irrungen Erbietungen, die von viel Nachgiebigkeit zeugten, zum Beispiel in der Besetzung der Offizierstellen bei den englischen Truppen; man kann nicht verkennen, daß er bei dem Thronwechsel eine Veränderung in den auswärtigen Beziehungen erwartete. So läßt ein Schreiben des Gouverneurs der spanischen Niederlande, in welchem zugleich von dem Prinzen und von dem Parlament die Rede ist, die Hoffnung durchblicken, daß die früheren Tendenzen des Parlaments zu Gunsten Spaniens wieder erwachen würden. Barrillon erschrak, als unter diesen Umständen von einer Reise des Prinzen von Oranien nach England die Rede war. Er führte dem König zu Gemüthe, wie unangenehm die Anwesenheit des präsumtiven Thronfolgers, der sich im Gegensatz mit ihm zur Religion des Landes halte, werden könne. Er nahm sich wohl heraus, dem König über einen ihm bedenklichen Ausdruck, den er in einem Schreiben an die Prinzessin, seine

Tochter, hatte einfließen lassen, Vorstellungen zu machen. Ludwig XIV. erklärte ohne Rückhalt, daß die Verbindung, die der König von England mit ihm suche, sich mit den Absichten, die der Prinz von Oranien verrathe und geltend machen wolle, nicht vertrage. König Jacob machte einen Unterschied. Daß sich ihm der Prinz von Oranien näherte, war ihm in Bezug auf die englischen Angelegenheiten überaus willkommen; denn sonst möchten seine unversöhnlichen Feinde leicht ein Oberhaupt in ihm suchen; er hütete sich schon deshalb vor jeder schroffen Begegnung gegen ihn, weil ein ausbrechendes Mißverständniß seine Feinde erst recht erwecken würde; aus diesen Gründen bewies er dem Prinzen Rücksicht und Schonung.[1] Wenn aber die Rede von den europäischen Angelegenheiten war, und bei der feindseligen Haltung des Prinzen von Oranien gegen die französische Politik die Frage entstehen konnte, auf welche Seite König Jacob neige, so fühlte er sich durch die früheren Verträge, seine eigenen Antecedentien und die Lage des Augenblicks an Frankreich gebunden. Aus dieser zwiefachen Rücksicht entsprang aber auch eine Forderung Englands an Frankreich. Der neue Schatzmeister, der als erster Minister angesehen wurde und noch immer auf französische Hülfsgelder rechnete, sagte dem französischen Gesandten, man habe sich bei dem bisherigen Verhältniß wohl befunden und wolle dabei bleiben: Jacob II. selbst sprach aus, der König von Frankreich möge ihm das

[1] Er führt Barrillon die Gründe aus, qui l'obligent à garder presentement les apparences avec le prince d'Orange pour ne le pas jetter ouvertement dans le party de ses ennemis et leur donner un chef, qu'ils n'ont pas. — Der Gesandte bestärkt ihn in den „soupçons, que peut lui donner un héritier présomtif, qui est de la religion du pays.“ (Barrillon, 18. März.)

Verhalten vorschreiben, das er einhalten solle; doch fügten sie die Erinnerung hinzu, daß es zunächst zu keiner Entzweiung mit Spanien kommen dürfe, weil dann das Parlament für diese Macht Partei ergreifen würde. Sunderland sagte geradezu, zwischen Spanien, dem Prinzen von Oranien und dem Parlament bestehe eine so enge Verbindung der Interessen, daß es unmöglich sein werde, sie zu trennen: die Regierung werde zunächst nur darauf einzugehen vermeiden: wenn die Zeit gekommen sei, werde sie die Maske abwerfen, sich offen und unumwunden, er brauchte das Wort „mit Eclat", von ihm losreißen.[1]

Und diese Verbindung mit Frankreich hatte jetzt ein stärkeres Cäment als jemals zuvor: das bewegende Motiv derselben lag in dem religiösen Vorhaben, zu dem sich Jacob II. unverholen bekannte. Außer dem von dem Selbstgefühl des Königthums eingegebenen Entschluß, seiner Religion wieder Raum zu machen, vermochte ihn dazu auch die Meinung, daß er sich nur auf seine katholischen Unterthanen vollkommen verlassen könne. Was Ludwig XIV. in einem Briefe an seinen Gesandten bemerkt, die Befestigung der königlichen Autorität und die Wiederherstellung der freien Ausübung der katholischen Religion in England seien zwei unauflöslich verbundene Dinge, eines sei ohne das andere nicht durchzuführen, war ganz die eigene Ansicht Jacobs II.; er sagte dem französischen Gesandten, dem er sich hierüber mehr eröffnete, als seinen eigenen Ministern, er sehe seine Sicherheit in einer

---

[1] il faut non seulement s'abstenir de toute liaison avec eux, mais même s'en séparer avec éclat et lever le masque, quand il en sera tems c. a. d. après que le parlement aura accordé les revenus. (16. April, schon abgedruckt in Fox Appendix LX.)

solchen Aufstellung der katholischen Religion, daß sie nicht wieder zerstört werden könne, und eben deshalb zugleich in seiner Verbindung mit Frankreich; denn wahrscheinlich werde er darüber in Schwierigkeiten mit seinem Parlament gerathen und demselben gegenüber Unterstützung bedürfen. Ludwig XIV. war von ganzem Herzen bereit, ihm eine solche zu gewähren. „Sollte das Parlament seine Pflicht nicht thun, so wird er in meiner Freundschaft die Hülfsquellen finden, die er erwarten kann: die Befestigung seiner Autorität und die Aufstellung der Religion sind unser gemeinschaftliches Interesse;[1] einer besonderen Stipulation darüber bedarf es nicht." Der Gesandte wurde ermächtigt, die Unterstützung auszuzahlen, wenn König Jacob sich genöthigt sähe, das Parlament aufzulösen, oder wenn er gegen die Herstellung einer freien Ausübung der katholischen Religion ernstlichen Widerstand finden würde.[2]

Es ist charakteristisch für Jacob II., daß er sich erst einen Rückhalt, den er für unumstößlich hielt, für den Fall des Mißlingens sicherte, ehe er zur Ausführung seines Vorhabens schritt. Das hinderte nicht, daß er nicht auch die Hoffnung genährt hätte, wie es ihm ja bei weitem das liebste gewesen wäre, sein Ziel in Uebereinstimmung mit dem Parlament zu erreichen.

Wenn man erwog, wie den Katholiken eine nachhaltige Erleichterung zu verschaffen sei, ob durch eine allgemeine In=

---

[1] Du roi à Barrillon, 6. Avril. Er will ihn unterstützen „tant pour l'affermissement de son autorité, que pour l'establissement du libre exercice de la religion catholique, que je considère comme deux choses inséparables et qui auroient peine dorésnavant de subsister et maintenir, si l'une n'éstoit pas étroitement unie à l'autre."

[2] 24. April. Schon bei Fox App. LXIII. mitgetheilt.

dulgenz, welche zugleich die protestantischen Dissenters umfaßt haben würde, oder durch ein bei dem Parlament durchzuführendes besonderes Statut zu ihren Gunsten, so hätten die meisten Katholiken die erste Methode befolgt zu sehen gewünscht; denn es sei die einzige, von der sich ein Erfolg erwarten lasse. Aber Jacob hatte von jeher in den Nonconformisten protestantischen Bekenntnisses seine bittersten Feinde gesehen: er konnte sich nicht auf einmal entschließen, als ihr Protector aufzutreten. Dagegen hielt er fest, daß zwischen Episcopalismus und Katholicismus ein enges Verhältniß bestehe; er meinte Anglicaner zu kennen, welche katholisch seien, ohne es zu wissen; eine Begünstigung der Katholiken werde bei ihnen kein unüberwindliches Hinderniß finden; er meinte erst dann, wenn er auf diesem Wege nicht zum Ziele komme, den anderen einzuschlagen.

Für diesen Zweck aber schien es um so nothwendiger, alles zu vermeiden, was die Antipathien in Bezug auf innere und äußere Geschäfte aufreizen konnte.

Die enge Verbindung mit Frankreich wurde in das tiefste Geheimniß zurückgedrängt; ein eintreffender außerordentlicher Gesandter dieser Macht wurde mit besonderem Aufwand von stolzem Ceremoniell behandelt; der spanische Gesandte dagegen glaubte Grund zu der Hoffnung zu haben, bei dem neuen König mehr auszurichten als bei dem alten.

Lord Halifax, der als der vornehmste Förderer der parlamentarischen und spanisch-oranischen Interessen galt, wurde

---

[1] Barrillon, 12. März: C'est un party, que le roi d'Angleterre ne veut prendre, qu'après avoir eprouvé, s'il peut establir ses affaires par le moyen du parti episcopal et en sorte, qu'il n'aït plus à craindre des autres (wenn sie volle Freiheit bekämen).

zum Präsidenten des Conseils ernannt. Noch hatte Arlington, welcher sich früher als Gegner des Herzogs von York gezeigt hatte, eine Stellung am Hofe; die Katholiken hätten ihn und Andere durch Männer von zuverlässigerer Haltung zu ersetzen gewünscht. Aber der König urtheilte, wenn er eine durchgreifende Aenderung am Hofe vornehme, so werde man glauben, daß eine ähnliche in jedem anderen Zweige bevorstehe: eine Meinung, die er schlechterdings vermeiden müsse. Eher könne es ihm nützlich sein, wenn die Einen wegen ihres bisherigen Verhaltens besorgt seien, ihre Stellen zu verlieren, die Anderen in der Hoffnung erhalten würden, sie zu erlangen: das werde beiden Rücksicht auf ihn einflößen.

Nur in Einer Sache zeigte sich der neue König unerschütterlich: er verlangte von dem Parlament die volle Bewilligung des Einkommens, das sein Vorgänger gezogen hatte. Noch waren keine Abgeordneten versammelt, noch waren die Wahlen nicht geschehen. Aber schon begann die Verhandlung mit den leitenden Männern in der Nation, von denen man voraussetzte, daß ihnen auch die Führung im Parlament zufallen würde. Der König sprach seine Forderung mit Nachdruck und Unumwundenheit aus. Die Richter, die zu dem Circuit so eben in die Grafschaften gingen, bekamen den Auftrag, allenthalben in den Provinzen vor einem Widerstreben zu warnen, welches doch zu nichts führen und nur die widrigsten Folgen haben könnte.

Denn wenn man dem König von den seinem Bruder bewilligten Auflagen etwas entziehen wollte, so würde er sich genöthigt sehen, sich mit Gewalt im Besitz derselben zu behaupten; er würde es selbst auf einen Bürgerkrieg ankommen lassen, den er, gestützt auf die Nothwendigkeit der

Sache, mit seinen eigenen Streitkräften und der Hülfe von Frankreich durchfechten werde. Niemand wollte es zu diesem Aeußersten kommen lassen; die Fortführung der Staatsverwaltung durch Versagung der nöthigen Mittel unmöglich zu machen, kam Niemandem in den Sinn. Aber man besorgte, daß der König, wenn er durch diese Bewilligungen gesichert sei, sich unabhängig fühle, alles, was ihn gelüste, unternehmen und das Parlament nicht wieder berufen werde. Die Auskunft bot sich dar, ihm die erforderlichen Bewilligungen nicht auf Lebenszeit, sondern nur etwa auf drei Jahre zu machen: die Nothwendigkeit, das Parlament wieder zu berufen, werde ihn hindern, die religiösen Neuerungen, zu denen er so geneigt sei, zu unternehmen. Der König ließ wissen, daß er sich eine solche Beschränkung nie werde gefallen lassen; — er würde das Parlament, das ihm dieselbe auflegen wolle, auflösen, und dann ein anderes berufen, ohne sich um die Wahlen zu bekümmern, ganz nach dem Sinn und der freien Wahl des Menschen: dem werde er dann die Freiheit des Gewissens, sowohl für die Nonconformisten als für die Katholiken vorschlagen: ein solches Parlament werde ihm seine Einkünfte auf Lebenszeit bewilligen.[1]

Wie oft hat man über die vertrauensvolle Hingebung, mit welcher Jacob II. bei seiner Thronbesteigung empfangen worden sei, Verwunderung ausgesprochen. Und wahr ist es: die Adressen, die von allen Seiten des Landes einliefen,

[1] Barrillon, 12. März: appeller un autre parlement, dont les membres soient tels, que chaque province les voudra choisir c. a. d. que la cour en prenne aucun soin et alors le roi d'Angleterre offrira la liberté entière de conscience tant pour les catholiques que pour les nonconformistes et demandera son revenu pour sa vie.

suchten sich in Ausdrücken von Unterthänigkeit zu überbieten. Das Gefühl, daß das Vorhaben der Exclusion ungerechtfertigt gewesen sei, war in der That ein allgemeines. Einige Exclusionisten sind, wenn sie sich bei den Wahlen darstellten, von der Menge hie und da insultirt worden. Aber darum hörte man doch keinen Augenblick auf, sich des großen religiös-politischen Gegensatzes, in dem sich Krone und Land befanden, bewußt zu bleiben. Der König schonte die Anglicaner, weil er mit ihnen zu seinem Ziele zu gelangen hoffte: die Anglicaner gaben dem König nach, weil sie keine Neigung hatten, die Anwendung der Prärogative, wie sie Carl II. zuletzt mit ihnen im Bunde behauptet hatte, gegen sich hervorzurufen. Für die Kirche würde eine größere Gefahr daraus hervorgegangen sein, wenn sich der König entschlossen hätte, seinen Haß gegen die protestantischen Nonconformisten bei Seite zu setzen, und ein Parlament aus freien Wahlen hervorgehen zu lassen: wenngleich, wovon oft die Rede war, mit Ausschluß der entschiedenen Exclusionisten; man wollte die, welche ausgeschlossen hatten, jetzt selbst excludiren. Dann würde allgemeine Religionsfreiheit verkündigt, das Vorrecht der Episcopalisten vernichtet worden sein.

In diesem Conflikt der religiösen und finanziellen Interessen, der alle an dem Staate theilnehmenden Geister in der Nation beschäftigte, hat nun, so weit es vor der parlamentarischen Berathung möglich war, die Meinung das Uebergewicht erhalten, daß man dem König in Bezug auf die Einkünfte und Steuern nicht widerstreben dürfe. Von der Aristokratie und den Episcopalisten, die Protestanten in der Umgebung des Königs eingeschlossen, wurde für sehr nothwendig erachtet, die Krone aufrecht zu halten, und ihr einen

gewissen Grad von Macht zuzugestehen, ohne sie doch so stark werden zu lassen, daß sie in die Gesetze und die Religion eingreifen könne. Mit ihrer Nachgiebigkeit in der pecuniären Forderung, deren Versagung alles in Unordnung gebracht hätte, verbanden aber die Anglicaner den bewußten Vorsatz, dem König in seinen religiösen Absichten zu widerstreben. Sie meinten überdies, wenig jünger als sein Bruder, werde er auch nur einige Jahre zu leben haben; dann werde der Prinz von Oranien auf den Thron kommen, ein durch und durch protestantischer Fürst, und die Krone und das Land in der Religion wieder vereinigen.[1]

Wie zeichnen sich da im Beginn der Regierung die Umrisse der kommenden Verwickelungen! — Zunächst hing alles davon ab, wie die Wahlen ausfallen würden.

Seit dem ersten Augenblick, daß sich die Möglichkeit eines Mißverständnisses zeigte, hatten die Geistlichen ihren Einfluß für Männer verwendet, welche für unnachgiebige Anglicaner galten. Zwei Rücksichten walteten bei den Wahlen vor. Man wollte die alten ausgesprochenen Gegner des Königs nicht ins Parlament kommen lassen; er selbst forderte die Lords seiner Umgebung auf, in ihrer Heimath das zu verhindern; und sehr erfolgreich waren ihre Bemühungen; selbst in Grafschaften wie Chester, wo Monmouth besonders mächtig erschienen war, wurden royalistische Deputirte gewählt. In Bedfordshire wurde diesmal kein Russel durchgesetzt. Mit gleichem Erfolg arbeiteten die von der Regie-

---

[1] Barrillon, 12. März: La pluspart des seigneurs protestants, qui étoit du parti de la cour, regardent Mr. le prince d'Orange comme l'héritier présomtif; — ils veulent, que la royauté subsiste, mais ils ne désirent pas, que l'autorité royale ait trop de forces.

rung in den Städten aufgestellten Magistrate. Aber wie die Veränderung in den Städten vornehmlich darauf beruhte, daß die exclusiven Kirchengesetze allenthalben geltend gemacht wurden, so mußten die Wahlen auch jetzt Episcopalisten treffen. Und fast noch eifriger als die Commons erklärten sich die Lords in diesem Sinne. Ein Parlament ging aus den Wahlen hervor, ungefähr wie das Restaurationsparlament im Jahre 1661 gewesen war: royalistisch gesinnt, wie man denn 180 von der Krone abhängige Mitglieder darin zählen wollte, aber zugleich sehr episcopalistisch; seine Haltung konnte nur dann zweifelhaft werden, wenn ein Zwiespalt zwischen diesen beiden Tendenzen eintrat.

Um die Eindrücke zu würdigen, unter denen das englische Parlament zusammenkam, dürfen wir nicht versäumen, einen Blick auf die Berathungen des schottischen zu werfen, das auch diesmal, wie im Jahre 1661, dem englischen voranging.

Die royalistischen Gesinnungen der Schotten wurden schon an sich durch die Thronbesteigung eines eingebornen Königs angeregt, des hundertzwölften in der fabulosen Reihe, nach zweitausendjährigem Bestand der Monarchie, die ihnen immer förderlich gewesen sei: überdies aber hatte der neue König bei seinem letzten Aufenthalt in Schottland, ungeachtet seiner abweichenden Religion, die er als Privatsache behandelte, Adel und Gentry persönlich für sich zu gewinnen gewußt. Er erklärte den Schotten auch jetzt, daß er nichts beabsichtige, als die Befestigung ihrer Religion, wie sie durch die Gesetze festgestellt sei, und ihres Eigenthums. Die Verhältnisse lagen in Schottland so, daß Kirche und Staat eine starke Autorität willkommen hießen. Die wilden Whigs hatten sich von der presbyterianischen Kirche vollends abgesondert, und in

eine Gesellschaft vereinigt, die im November 1684 nicht allein ihre Lossagung von der Krone und dem König durch eine öffentliche Declaration erneuerte, sondern auch alle Die, welche an der gegen sie verhängten Verfolgung Theil nehmen würden, für Feinde Gottes erklärte, und ihnen ankündigte, sie nach dem Maße ihrer Vergehung bestrafen zu wollen, so weit ihre Macht reiche.[1] Da nun bald darauf Mordthaten verübt wurden, eben an Solchen, die bei der incriminirten Verfolgung besonders thätig gewesen waren, so ging ein allgemeiner Schrecken durch die Reihen der Anhänger der Regierung; furchtsame Pfarrer haben ihre Dörfer verlassen; die Verfolger dagegen verdoppelten ihre Schärfe und Erbarmungslosigkeit. So wurden eines Tages in den Hügeln und Moosen von Douglas ein paar Leute gefunden, die sich weigerten, den Eid zu leisten, durch den man jene Declaration und ihre Grundsätze verwerfen sollte. Einer von ihnen, — er hieß John Brown, — in dessen Hause man allerlei Schießbedarf, so wie in der Nähe verborgene Pistolen und Kugeln fand, erklärte geradezu, er kenne keinen König. Dafür wurde er auf der Stelle erschossen.[2] Und noch immer fanden Conventikel Statt, zu denen sich zuweilen ein paar hundert Mann vereinigten; alle in Waffen, in deren Führung sie geübt gewesen sein sollen. Gegen diese „wilden Fanatiker und unmenschli-

---

[1] Society people's declaratlon against informors and intelligencers bei Wodrow IV, 148.

[2] Vgl. die pathetische Schilderung Macaulay's I, ch. IV. Der Eindruck, den sie macht, hat weitere Forschung veranlaßt. Und allerdings findet sich nun in dem Bericht Grahams von Claverhouse, der die Hinrichtung verhängte, welchen Mark Napier mitgetheilt hat, eine bessere Nachricht, als die bei Wodrow ist, auf welche sich Macaulay stützte. Vgl. Conningham II, 238.

chen Assassinen" rief König Jacob die Unterstützung des schottischen Parlaments an. Da man zugleich von den Bewegungen der versammelten Emigranten in Holland hörte, welche zu einem Einfall in Schottland rüsteten, so wurde das ganze Land aufgeboten, sich gegen innere und äußere Feinde zur Wehr zu setzen.[1] Nur unter diesen Umständen ist es zu verstehen, daß das Parlament zu einem Beschlusse schritt, der die Prediger in fanatischen Conventikeln, sei es im Hause oder im Feld, und sogar, was die Feldconventikel anbetrifft, auch Die, welche sie besuchen würden, zum Tode und zur Confiscation der Güter verurtheilte. Man hatte ein Gefühl, als sei man in einem religiösen und bürgerlichen Krieg begriffen. Beschlüsse von so unerhörter Strenge hielt man für nothwendig, um die Ordnung und den Frieden des Landes aufrecht zu erhalten. Unter dem doppelten Impuls des Enthusiasmus und der Furcht, schloß sich nun das schottische Parlament dem König auf das engste an. Es erklärte nicht allein seinen Abscheu gegen alle Rebellion, sondern auch gegen alle Principien und Behauptungen, welche der obersten souveränen und absoluten Gewalt des Königs entgegenstreben; es erneuerte nicht allein die Bewilligung der Accisen und Zölle, die es dem vorigen König zugestanden, zu Gunsten des neuen, sondern sprach sie den rechtmäßigen Nachfolgern an der imperialen Krone von Schottland für alle künftigen Zeiten zu. Dann folgte noch eine besondere Bewilligung zu den vorliegenden Bedürfnissen. Doch geschah das nicht ohne Vorbehalt. Zugleich wurden alle Acten und Statute, die jemals zur Sicher-

[1] Die Proclamation vom 28. April fordert Anzeige von den Anwohnern der Küsten, so soon as they hear or get notice of any vessels arriving at the any place from abroad.

heit und Freiheit der protestantischen Religion gegeben worden, — ausgenommen die auf den Covenant bezüglichen, welchen man vielmehr aufs neue verurtheilte — vom König und Parlament bestätigt, in ihrem ganzen Inhalt, gleich als wären sie hier wörtlich wiederholt. Es war die royalistisch episcopale Staats- und Kirchenverfassung, die in Schottland, ohne Rücksicht darauf, daß der König Katholik war, in aller ihrer Strenge hergestellt wurde, mit einem Eifer, der sich bis zur Grausamkeit steigerte, um die inneren Elemente des Widerstandes zu unterdrücken, ehe sie durch den von den Ausgewanderten zu erwartenden Angriff neues Leben bekämen.

Die Kunde von den schottischen Beschlüssen traf in England mit der Nachricht zusammen, daß Argyle bereits in den Orkaden angelangt sei, und ein ähnliches Vorhaben, wie er dort auszuführen suchte, von Monmouth auch auf England beabsichtigt werde. Die Vorgänge und die Erwartungen, die sie anregten, die Anstalten, die der König dagegen traf und weiter vorbereitete, nicht gerade unter strenger Berücksichtigung seiner gesetzlichen Schranken, beherrschten den Gesichtskreis des englischen Parlaments, als es nach vierjähriger Unterbrechung, in Westminster wieder zusammentrat.

Der Sprecher, den die Regierung empfahl, war einstimmig angenommen, dagegen aber auch die Vereidigung in gewohnter Weise nach der die Katholiken ausschließenden Testformel bereits vollzogen worden, ehe noch am 22. Mai die feierliche Eröffnung erfolgte.

König Jacob II., der mit der Krone auf dem Haupte eintrat, wurde doch nicht mit den Acclamationen empfangen, mit denen ein neuer Souverän von den versammelten Ständen sonst begrüßt zu werden pflegt. Denn noch immer

war seine Haltung zweifelhafter Natur gewesen; man hatte sogar mit einigem Erstaunen die Anstellung katholischer Offiziere bemerkt. Man erwartete mit gespannter Aufmerksamkeit, was die Thronrede, die er abzulesen sich anschickte, enthalten, wie er sich darin über die Landeskirche aussprechen werde. Er wiederholte wörtlich, was er in seiner ersten Declaration gesagt hatte, daß er die Regierung, beides in Kirche und Staat, wie sie jetzt gesetzlich bestehe, aufrechtzuhalten entschlossen sei. Die Anerkennung der Legalität der Principien der englischen Kirche betonte er noch stärker als damals. Man konnte auf der Stelle die hohe Befriedigung wahrnehmen, welche diese Erklärung der Versammlung gewährte. Als er nun an seine Zusage die Forderung knüpfte, daß man ihm das von seinem Bruder gezogene Einkommen ebenfalls bewilligen möge und zwar auf Lebenszeit, ließ sich das laute Gemurmel vernehmen, welches Beistimmung bedeutet. König Jacob sagte nicht, wie seine Vorfahren: unsere Religion, sondern: eure Religion; er sprach von dem noch nicht bewilligten Einkommen, als seinem Einkommen,[1] gleich als ob es ihm gehöre, und warnte vor dem Gedanken, ihn durch eine nur zeitweise Bewilligung zu häufigen Parlamentsversammlungen zu veranlassen: denn das sei nicht der Weg, bei ihm etwas zu erreichen; was denn doch die Doctrin einschließt, daß es von seinem Dafürhalten abhänge, das Parlament öfter wieder zu berufen: das beste Mittel, ihn dazu zu vermögen, werde sein, ihn gut zu behandeln: alles Andeutungen, die sonst wohl den leicht erregbaren constitutionellen Widerspruch hätten erwecken können; aber diesmal geschah das nicht;

---

[1] you will give me my revenue.

jeder Absatz der Rede wurde mit Beifall begrüßt.[1] Zuletzt erwähnte der König Argyle's, und der von ihm in Holland erlassenen Proclamation, in der man ihn, den König, der Usurpation bezüchtige, die aber vielmehr Argyle's und seiner Anhänger Verrätherei beweise; damit ihnen ihr verdienter Lohn zu Theil werde, forderte er eine unverzügliche Bewilligung seiner Revenue. In der royalistisch-episcopalen Versammlung konnte kein Mitgefühl für einen Angriff, wie dieser, der eben gegen ihre Prinzipien gerichtet war, aufkommen. Unter einem lauten: Vive le roi, denn in diesen Dingen walteten noch die französischen Formen ob, verließ Jacob II. den Saal, und auf der Stelle schritten die beiden Häuser zu ihren Deliberationen.

In den zunächst vorliegenden Fragen war kein Widerspruch zu erwarten. Das Unterhaus versprach dem König, ihm nicht allein gegen Argyle, sondern gegen alle Rebellen und Verräther mit Gut und Blut beizustehen; ein Votum, das der König als den wahren Ausdruck der monarchischen Gesinnung der Männer der englischen Kirche belobte. Es nahm keinen Anstand, die Einkünfte, welche Carl II. auf Lebenslang besessen, dem Nachfolger ebenfalls auf die Dauer seines Lebens zuzugestehen.[2] Die Bewilligung der Weinsteuer, die dem vorigen König nur auf eine Reihe von Jahren votirt worden war, wurde dem neuen auf dessen erste Anregung ungefähr in derselben Weise auf acht Jahre gewährt.

[1] Besser: So oft der König einen Periodum seiner Rede absolvirt, bezeigten die Stände mit lautem Geschrei die Vergnügung, die sie darüber empfunden. Wörtlich ebenso Evelyn.

[2] Die Erwägungen pro und contra bei Hume gehören mehr seiner Zeit an, als der damaligen. Wir entnehmen dem deutschen Berichterstatter, daß die Bewilligungen erfolgten: „sonder darüber zu deliberiren.“

So fand sich auch das Oberhaus bewogen, die Satzungen, welche die Freilassung der katholischen Lords und des Lord Danby eine lange Zeit verhindert hatten, nachträglich zu widerrufen, und dadurch deren Freilassung zu genehmigen. Schon war Oates als Verläumder bestraft worden. Von der papistischen Verschwörung durfte unter der Herrschaft eines katholischen Königs nicht mehr die Rede sein.

Dieses enge Verständniß, das sich vor aller Augen entwickelte, konnte jedoch nicht verhindern, daß nicht in den Debatten Anregungen entgegengesetzter Art vorgekommen wären, in denen sich Mißvergnügen über die zuletzt eingehaltene innere und äußere Politik, und lebhafte Besorgniß wegen der Zukunft kund gab.[1]

Edward Seymour brachte die Aufhebung der städtischen Freibriefe und der Willkürlichkeiten, die in Folge derselben bei den Wahlen Statt gefunden hatten, zur Sprache. Unter den neuen Mitgliedern des Unterhauses sah man Viele, die keine entsprechende Stellung in der Welt besaßen, zuweilen in keinem Zusammenhang mit ihren Committenten standen; sie waren unter unmittelbarem Einfluß der Regierung gewählt worden. Seymour war aus dem Cabinet Carls II. geschieden, als die von dem Herzog von York gegebenen Rathschläge die Oberhand gewannen: weil er in denselben eine Gefahr für die Verfassung und Religion des Landes erblickte. Was sollte aber erst geschehen, wenn unter dem Einfluß des katholischen Königs ein Parlament zu Stande kam, welches sich zu seinem Werkzeug hergab? Würde dann nicht

[1] Es ist die Resolution, daß die auf Anklage des Unterhauses eingeleiteten Processe durch Unterbrechung der Sitzungen nicht aufgehoben sein sollten.

Abschaffung aller die Religion und die persönliche Freiheit sichernden Gesetze zu erwarten sein? Diesen Besorgnissen gab Seymour einen Ausdruck, der durch seine persönliche Autorität und Erfahrung noch gehoben wurde. Wirkung aber konnte er damit nicht hervorbringen. Daß man eine Revision des Wahlverfahrens in einer Versammlung vornehmen würde, von der ein nicht geringer Theil aus Wahlen hervorgegangen war, welche durch diese Grundsätze in Zweifel gezogen wurden, konnte er wohl nicht erwarten. Seymour fand vielfältige Beistimmung, aber Niemand hatte Lust, sich für ihn zu erklären.[1] Es war genug, daß die Gefahr, die daraus entsprang, mit beredtem Nachdruck hervorgehoben wurde.

Eine andere Saite berührte einige Tage später Sir John Lowther, Freund des Lord Halifax.[2] Er wollte wissen, welche Vorkehrungen England gegen die wachsende Uebermacht des großen Mannes jenseit des Meeres treffe. Auch hierauf ging Niemand ein, aber Barrillon war betroffen, daß eben so wenig Jemand darauf antwortete; er beklagte, daß der König von Frankreich keine Anhänger in dem Parlament besolde.

Um vieles weiter gedieh und viel größeres Aufsehen machte eine dritte oppositionelle Regung. Das Committee für Religion, welches man niedergesetzt hatte, machte den Antrag, den König aufzufordern, daß er durch Proclamation die Gesetze gegen die Dissenters aller und jeder Art einschärfen möge. Da zuerst trat der Gegensatz zwischen der Con-

[1] Barrillon: Il eut l'approbation secrète de beaucoup de gens, mais personne ne se leva pour l'approuver. Hauptsächlich aus Barrillon kennt man diese Rede. Evelyn fügt einige Motive hinzu, welche Fox, der zuerst von Barrillon Gebrauch machte, noch nicht wissen konnte.

[2] Barrillon, 10. Juni: Le chevalier Louder, gentilhomme du nord, proche parent de Halifax.

fession des Königs und der Religion des Landes in volle Evidenz. Denn von diesen Gesetzen wurden auch die Katholiken betroffen: wie konnte man dem katholischen König anmuthen, die blutigen Satzungen gegen seine eigenen Glaubensgenossen selbst zur Ausführung zu bringen? Er gerieth auch deshalb in Verlegenheit, weil er dem Hause, das ihm die größte Hingebung bewiesen, die erste Bitte, die es ihm vortrug, nicht geradezu abschlagen wollte. Der König setzte allen seinen Einfluß ein, um die Annahme des Antrages in der Versammlung zu verhindern. Er sprach mit den einflußreichen Bischöfen, mit den angesehensten Führern des Hauses selbst; er bedrohte Alle, die dafür stimmen würden, mit seiner persönlichen Ungnade. Er erreichte wirklich, daß der Antrag durch die vorläufige Frage von der Hand gewiesen wurde. Man setzte eine Resolution an die Stelle, in der es heißt: das Haus verlasse sich vollkommen auf das von dem König gegebene Wort, daß er die Religion der englischen Kirche, wie sie jetzt gesetzlich bestehe, erhalten und vertheidigen wolle. Es schien gut, zugleich unverbrüchliche Anhänglichkeit an diese Religion auszusprechen. So viel man weiß, unter dem Einfluß der Bischöfe, fügten die Commons die Worte hinzu: sie sei ihnen mehr werth, als das Leben. Dergestalt wurde ein offener Hader vermieden: aber auch der durchgegangene Beschluß läßt erkennen, welche Schwierigkeit der König mit seinem religiösen Vorhaben finden würde. Er war einmüthig gefaßt worden.

Alle diese Verhandlungen aber, mochten sie zu Uebereinstimmung oder zu Differenzen führen, traten in den Hintergrund, als nun jene Invasionen, mit denen die Ausgewanderten unter Monmouth England, unter Argyle Schottland bedrohten, gleich nach einander zur Ausführung gelangten.

Zweites Kapitel.

Abwehr der Emigrirten.

Monmouth wiegte sich noch in der Hoffnung einer baldigen Heimkehr, und genoß in vollen Zügen die Gastfreundschaft, die ihm in dieser Aussicht Prinz und Prinzessin von Oranien im Haag gewährten: als die Nachricht vom Tode Carls II. eintraf. In seinen Aufzeichnungen fügt er der Erwähnung des Briefes von Halifax, worin ihm derselbe gemeldet wurde, den Ausruf hinzu: o grausames Geschick! ein schmerzliches Wort, dessen ganze Bitterkeit er empfand; denn er hatte den liebevollsten, in allen Abwandlungen der öffentlichen Verhältnisse doch in der Tiefe mit ihm einverstandenen, nachsichtigsten Vater verloren, dessen geheimen Weisungen er es verdankte, wenn er gut behandelt wurde, und der ihn eben ein besseres Schicksal erwarten ließ; nirgends ist Carl II. herzlicher und voller beklagt worden, als dort im Haag von Monmouth; denn in dem Tode eines Anderen beklagt nun einmal ein jeder den eigenen Verlust. Welche Hoffnungen konnte Monmouth für sein Leben noch hegen? Es fehlte nicht, daß seine alten Freunde von England her, und die englischen so wohl wie die schottischen Ausgewanderten, die in Holland lebten, ihm die Bitte, sich an ihre Spitze zu stellen, entgegengetragen hätten; für fremdes Zureden leicht empfänglich, wie er von jeher gewesen war, gab er ihnen Gehör, aber sein Gefühl war doch, daß bei der Lage der Dinge, welche sich in England sofort herausstellte, keine Wahrscheinlichkeit, etwas auszurichten, für ihn

und seine Freunde vorhanden sei. „Um die Wahrheit ohne Umschweif zu sagen", heißt es in einem seiner Briefe[1], „am besten gefällt mir jetzt ein zurückgezogenes Leben: ich denke nicht, abermals Lärmen in der Welt anzustiften."

Von ganz anderer Stimmung war Archibald Campbell, Graf von Argyle, der seit einigen Jahren in der Verbannung in Holland lebte. Er ist der Sohn jenes großen Parteiführers, der für die Behauptung des Covenant in Schottland lebte und starb. Nicht zu dessen Titel als Marquis, aber zu den Ehren seiner Vorfahren (er war der neunte Earl), und zu ihrer großen Stellung in den Hochlanden war der jüngere Archibald hergestellt worden: er erschien wieder als der natürliche Herrscher derselben. Aber nach einiger Zeit zog auch er, namentlich durch die limitirende Clausel, mit der er die im Jahre 1681 von dem schottischen Parlament vorgeschriebene gegen den Covenant gerichtete Eidesleistung begleitete, den Unwillen und die Verfolgung der schottischen Regierung auf sich. Man machte ihm zum Verbrechen, daß er die im Covenant ausgesprochenen antiroyalistischen Doctrinen aufrecht erhalten wolle, und fand ihn des Verrathes schuldig. Die vornehmste Absicht dabei war, ihm die localen Gerechtsame zu entwinden, welche mit der Monarchie nicht länger verträglich schienen, und ihm zu beweisen, daß er ein Unterthan sei.[2] Dem Earl gelang es jedoch, mit Hülfe seiner Tochter aus dem Gefängniß zu entkommen. Wir berührten, wie sehr man bei den Verabredungen, die dem Ryehouseplot

---

[1] an W. Spence. Bei Welwood Mem. 378.

[2] Life of James, I, 771. Aus einem Schreiben Carls II. Er fordert ein Gutachten, how to dispose of those superiorities and offices, which he thougt too much for any one subject.

vorangingen, auf ihn und seine Anhänger in Schottland rechnete. Er selbst hatte keinen Augenblick unterlassen, eine Unternehmung auf seine eigene Hand vorzubereiten. Und der Glaubenseifer, den er an den Tag legte, verschaffte ihm die Unterstützung reicher Privatleute in Amsterdam, die ihn als ein geeignetes Werkzeug betrachteten, um dem Ueberhandnehmen des Katholicismus entgegenzuwirken. Genug, er fand Mittel, eine Fregatte in seinen Besitz zu bringen und in Bereitschaft zu setzen; er kaufte Waffen in großer Anzahl für Reiterei und Fußvolk; in Schottland erwarteten ihn seine alten Anhänger mit großer Hoffnung. Auf ihn deuteten seine Freunde das Wort eines Astrologen, welcher nach den Wechselfällen Schottlands unter Cromwell, Carl II., Jacob II. einen kleinen Hochlandsmann angekündigt hatte, der sein Schwert über ein Feld von Leichen schwinge.[1]

Fast noch mehr aber als auf die beiden Führer kam auf die Ausgewanderten an, namentlich die Schotten, die damals in Rotterdam, zuweilen in Amsterdam, meistens in Utrecht zahlreich beisammen waren, und eine Partei für sich bildeten. Es waren eifrige Covenanters, die entweder an den letzten Empörungen Theil genommen, oder sich der Verbindungen, die mit dem Ryehouseplot zusammenhingen, verdächtig gemacht, und den Verfolgungen durch die Flucht entzogen hatten: Cochrane von Ochiltree, Patrik Hume von Polwarth, Pringle von Torwoodlee, Denholm von Westshiels, Fletcher von Salton, James Stuart, lange Zeit Advokat des Königs in Edinburg, der selbst in amtlichen Schriftstücken das Recht des Widerstandes verfochten hatte.

[1] Sir Patrik Hume's Narrative, bei Rese Observations 18: „Horagliphicks by an english astroleger representing many events."

In der Bewegung der Factionen waren Einige von ihnen, wie Hume und Stuart, ihre Rettung dem Herzog von Monmouth schuldig geworden: Andere, wie Cochrane, schlossen sich Argyle an. Alle waren geschworne Gegner des Herzogs von York, jetzigen Königs, den sie für das Oberhaupt der papistischen Verschwörung hielten, an deren volle Realität sie glaubten. An der Erhebung, die im Jahre 1683 beabsichtigt war, hätten sie mit Freuden Theil genommen, in der Absicht den König Carl II. von dem Herzog, seinem Bruder, zu trennen, diesem alsdann den Prozeß zu machen, und eine neue den politischen und religiösen Prinzipien des Covenants entsprechende Verfassung einzuführen. Wie ganz anders aber war der Gang der Dinge. Ihr Gegner, den sie für einen eben so listigen als gewaltsamen Tyrannen hielten, hatte den Thron bestiegen. Sie zweifelten nicht, daß der Tod Carls II. auf verrätherische Weise herbeigeführt worden,[1] damit aber die papistische Verschwörung so weit gediehen sei, alle ihre Zwecke zu erreichen; in Schottland und Irland nicht allein, sondern auch in England werde sie sich ein ergebenes Parlament zu verschaffen wissen, und dann starke Heere aufstellen, um Papstthum und Tyrannei einzuführen, das wahre Christenthum dagegen, Freiheit und Recht, den größten Segen der menschlichen Gesellschaft, in den drei Königreichen auszurotten. Sie meinten jedoch, bei dem Widerwillen, den sich der Herzog, denn König nannten sie ihn nicht, allenthalben zugezogen habe, sei es noch möglich, ihm zu widerstehen: sie erklärten es für ihre offenbare Pflicht,

[1] Sir Patrik Hume's Narrative erwähnt der Newes of king Charles his death with great grounds and to me convincing of base and treacherous means of bringing him to it.

als Schotten und Christen das zu versuchen. Als ihnen Argyle bald nach dem englischen Thronwechsel von seinen Vorbereitungen Kunde gab und sie aufforderte, sich ihm anzuschließen, fand er ohne Mühe Gehör bei ihnen. Doch banden sie ihre Beistimmung an eine Bedingung.

Ihre Meinung war nämlich, daß die Unternehmung keine Aussicht habe, wenn sie nicht gleichzeitig in Schottland und in England versucht, und in Irland Anstalt getroffen werde, daß von da aus keine Gegenwirkung erfolgen könne. Sie sagten ihm unumwunden, sie würden an seinem Vorhaben gegen Schottland keinen Antheil nehmen, wenn die Sache nicht methodisch und umfassend angegriffen werde; wohlgeführt könne sie zur Rettung, schlechtangelegt werde sie zum Verderben des gemeinsamen Interesses der drei Reiche führen.

Alles kam darauf an, Monmouth zu einer Unternehmung auf England zu überreden, wozu sich dann die englischen Emigranten mit den schottischen verbanden. Man stellte ihm vor, daß die westlichen Grafschaften, deren Ergebenheit er bei seinen Reisen kennen gelernt habe, sich wie Ein Mann für ihn erheben würden, sobald er an der Küste erscheine: da sich gewiß auch London rege, so werde der König verhindert sein, ihm eine starke Truppenmacht entgegenzustellen, und Die, welche er ja dazu verwende, würden nicht gegen den Herzog fechten. Lord Grey bemerkte ihm, Heinrich VII. sei einst mit keiner größeren Schaar gelandet, und habe England doch mit sich fortgerissen. Und vielen Eindruck mußte es auf ihn machen, daß ohne einen Versuch auf England auch gegen Schottland nichts unternommen werden konnte. Von seinen Freunden und seinen Anhängern in England gingen ihm so viele Aufforderungen und Anerbietungen zu, daß auch die methodischen Schotten

sich davon befriedigt fühlten und zur Verbindung mit Argyle um so mehr ermuthigt wurden. Ihn selbst setzte die Andeutung, daß es Mangel an Muth verrathen würde, wenn er länger zögere, in Feuer und Flammen; einen Vorwurf dieser Art wollte er nicht auf sich kommen lassen.

Zwischen Monmouth und Argyle war an sich kein gutes Vernehmen; sie gehörten zu verschiedenen Factionen in Schottland, der erste zu den Gegnern, der zweite zu den Anhängern Lauderdale's. Und niemals hätte Argyle in eine Theilnahme Monmouths an seiner schottischen Expedition eingewilligt; aber zu zwei verschiedenen Unternehmungen, die nur in der Zeit möglichst zusammengreifen sollten, konnten sie sich wohl verständigen.

Die Schotten versäumten nicht, zuerst die mitausgewanderten Prediger zusammenzurufen, und sich ihres Beifalls zu versichern. Die Declaration, die sie dann erließen, denn sie hielten für nothwendig, die Bevölkerung auf ihre Unternehmung vorzubereiten, trägt noch einmal den altcovenantischen Charakter in seiner ganzen Herbe. Sie bezeichnen es als ihre Absicht, nicht allein das götzendienerische Papstthum zu unterdrücken, sondern auch dessen widerwärtige Fortpflanzung, das Prälatenthum und das Supremat; mit der Vernichtung der episcopalen Verfassung soll eine Herstellung aller Vergewaltigten, und die Errichtung einer Regierung, welche Freiheit und Eigenthum gleichmäßig sichert, Hand in Hand gehen. Von einem Parlament reden sie nicht, sondern von einer freien und souveränen Repräsentation aller Derer, die sich ihnen anschließen würden.[1] Jacob II. erklären sie für einen

[1] a free, full, just and sovereign representation of all the present

Apostat-Usurpator, dem nach den Gesetzen des Landes nicht die mindeste Autorität gebühre; in der That einen erklärten Feind und Rebellen. Sie traten nicht geradezu der Manifestation von Torwood bei; aber republikanische Tendenzen legten auch sie an den Tag. Diese Verjagten selbst stellten sich als den wahren schottischen Staat auf; sie constituirten sich als den hohen Rath, welcher den Kern einer neuen Organisation bilden sollte.

Die Schotten fragten einst den Herzog von Monmouth, in welcher Eigenschaft er zu handeln gedenke; er antwortete: als Engländer und Protestant. Sie fragten ihn weiter, ob er sich für den rechtmäßigen Sohn Carls II. halte. Er antwortete, er sei davon überzeugt und habe dafür vollgültige Beweise. Sie hielten hierauf mit der Bemerkung nicht zurück, die Besorgniß, daß er nach der königlichen Gewalt strebe, mit der so viel Mißbrauch verbunden sei, entfremde viele Engländer von ihm. Monmouth erwiderte: er wolle weder Anspruch auf die Gewalt machen, noch sich des Titels bedienen, es wäre denn auf Rath und Bitten Derer, deren Sinn auf die Befreiung der Nation gerichtet sei; auch alsdann aber denke er nach erfochtenem Siege die Gewalt in die Hand des Volkes oder seiner Repräsentanten zurückzugeben, um eine solche Regierung einzurichten, wie sie ihnen die beste scheine; er wolle mit jeder Stellung in der Republik zufrieden sein. Sie versicherten ihm, er werde für sich und seine Familie eine ehrenvollere, festere Stellung erlangen, als irgend ein König auf Erden.

Dem entspricht es, wenn Monmouth in seiner eigenen

---

undertakers and those who shall hereafter sincerely concur and take part withus. Bei Wodrow 289.

Declaration die Entscheidung über seine Rechte einem freien Parlament in die Hände legt. Er nimmt zugleich die Haltung eines parlamentarischen Reformers an. Wovon man schon so lange geredet hatte, er verlangt jährliche Parlamente, und zwar mit der Bestimmung, daß sie innerhalb eines Jahres nicht prorogirt, geschlossen oder aufgelöst werden sollen; alle seine Gerechtsame und Privilegien sollen aufrecht erhalten werden.[1] Monmouth verdammte die Aufhebung der städtischen Freibriefe und Hinrichtungen wie Russel's und Sidney's auf unzureichende Zeugnisse; er fordert eine unabhängige Stellung des Richterstandes. Er bildet sich ein, das Problem zu lösen, daß die Regierung nur das Gute, das man erwarten dürfe, thun, und Niemandes Rechte zu kränken im Stande sei. Gegen die Katholiken geht er bei weitem nicht mit der Schärfe an, wie die Schotten; er erklärt, daß sie nichts von ihm zu fürchten haben sollen, wenn sie das Lager seiner Feinde verlassen; aber den meisten Nachdruck legt er doch auf die Abschaffung der Pönalgesetze, in wie fern sie die Protestanten betreffen; die Dissenters sollten mit den herrschenden Protestanten gleiche Freiheit haben.

In dem constitutionellen Conflict ist dies Manifest von vieler Bedeutung. Es spricht die Intentionen aus, welche in den beiden letzten Parlamenten Carls II. vorgewaltet hatten; selbst noch entschiedener, als sie da ausgesprochen worden; man erkennt darin das System Shaftesbury's wieder, wie

[1] The declaration of James Duke of Monmouth and the noblemen, gentlemen and others now in arms for the defense and vindication of the protestant religion and the laws, rights and privileges of England from the invasion made upon them, and for delivering the kingdom from the usurpation and tyranny of James duke of York. Bei Roberts I, 235.

denn auch dessen Freund Ferguson dabei die Feder geführt haben soll. Was man unter Shaftesbury und nach seinem Tode durch eine allgemeine Bewegung im Lande zu erreichen gedachte, das sollte nun durch die Invasion ins Werk gesetzt werden. Die Unternehmungen Argyle's und Monmouths sind gleichsam eine Ausführung der damals gefaßten Pläne.

Die beiden Declarationen unterscheiden sich jedoch noch von einander. Die schottische ist covenantisch-republikanisch; sie ignorirt das Parlament und will eine neue Repräsentation an dessen Stelle setzen; die englische ist parlamentarisch-whiggistisch. Darin sind sie einander gleich, daß sie der episcopalen Kirche zu Leibe gehen: aber Monmouth will ihr hauptsächlich ihre Strafgewalt entwinden; Argyle möchte sie ganz vernichten: er rechnete dabei auf die altschottische Antipathie gegen diese Kirchenform, die durch die Thronbesteigung des katholischen Königs, der sie aber dem zum Trotz doch noch in Schutz nahm, verdoppelt sein müsse.

Von den früheren Entwürfen war einer dahin gegangen, daß bei der ersten Nachricht von der Empörung in England auch eine Erhebung in den südlichen und westlichen Grafschaften in Schottland erfolgen solle. Dazu waren Verabredungen getroffen, Zeichen und Worte, an denen man sich erkennen werde, festgesetzt.[1] Man zweifelte nicht, daß diese Gesinnung in den Lowlands noch herrsche. Patrik Hume und seine Freunde wünschten deshalb ihren Angriff vorzugsweise eben dahin zu richten; er würde auch jetzt mit Bewegungen, die man im nördlichen England vorbereitete, zusammengegriffen haben.

---

[1] Prozeß gegen Tarras. Wodrow IV, 224.

Aber Argyle erwartete noch mehr von seiner ererbten Stammesautorität in den Hochlanden; er meinte da eine Schaar von wenigstens 5000 Mann um sich sammeln und und an der Spitze derselben in den Bergen eine Stellung nehmen zu können, in der er dem Herzog von York, denn so fuhr er fort den König zu bezeichnen, ein ganzes Jahr widerstehen könne. Vor kurzem war sein Sohn Carl angekommen, und hatte ihm von seinen Vasallen in Argyleshire Zusicherungen der Ergebenheit und Aufforderungen zur Rückkehr gebracht; auch weiter im Norden, auf den Orkaden glaubte er zuverlässige Verbindungen zu haben. Durch die näheren Eröffnungen, die Argyle darüber einem Beauftragten der anderen Partei machte, wurde diese zuletzt bewogen, ihm zu folgen, unter dem Vorbehalt, so bald als möglich nach dem inneren Lande vorzurücken. Monmouth sagte den verbundenen Schotten, wenn er nicht überzeugt wäre, daß sie den Grafen dazu bringen würden, so würde er keinen Fuß rühren.[1] In diesem Gedanken kann man den Knotenpunkt der ganzen Unternehmung sehen.

Es waren drei Fahrzeuge, das eine von 30, das andere von 12, das dritte von 6 Kanonen, mit denen die Schotten am 2. Mai nach einer leichten Visitation in See gingen; mit einer Schaar von Freiwilligen, — nicht mehr als 300 M., — hauptsächlich mit einem stattlichen Vorrath von Waffen und

[1] P. Hume: He told us, that he found, that Argyle was found of the western islands of Scotland and that he was unfit to make stay there but to haist to the Inlands; he was altogether of our opinion — for said he, if J did not know you are able to overrule his inclination in this and to effectuale it, J should not stir a foot. (Bei Rose 37.)

Munition: denn vor allem auf Erweckung und Behauptung einer Empörung war es abgesehen.

Aber dagegen hatte sich nun auch die Regierung gerüstet. Sie brachte jene strengen parlamentarischen Beschlüsse in Anwendung; durch die Manifestationen der wilden Whigs war damals überdies die Stimmung der Nation gegen die Republikaner aufgeregt.

Die Emigranten hatten eine leichte Ueberfahrt; am 6. Mai legten sie sich an der äußersten Spitze der Orkaden vor Anker. Aber gleich hier sollten sie erfahren, daß man auf ihre Ankunft gefaßt war. Die beiden Ersten, die das Land betraten, um in Kirkwall Freunde aufzusuchen und Erkundigungen einzuziehen, wurden verhaftet, um nach Edinburg geschickt zu werden. Von Wind und Wetter begünstigt, nahm Argyle seinen Lauf nach den westlichen Inseln. In Ila hoffte er eine gute Schaar von Anhängern beisammen zu finden: auch hatten sich deren zu versammeln versucht, aber sie waren bereits durch die Truppen der Regierung zerstreut worden. Der junge Graf stieg ans Land, um die Getreuen des Hauses in die Waffen zu rufen. Aber schon war ihm die Regierung mit einer sehr durchgreifenden Maßregel zuvorgekommen. Sie hatte die Vasallen und Hintersassen Argyles nach Edinburg entboten; ihrer hundert und sechszig waren erschienen: von denen waren die sechszehn vornehmsten verhaftet, die übrigen unter Caution freigegeben worden: sie wagten nicht sich zu rühren. Unter allen den Hochlandsedelleuten gab es nur einen, Duncan Campbell, der dem Haupte seines Stammes zuzuziehen wagte; in Tarbotcastle fand man sich hierauf 1800 Mann stark. Allein wie wollte man mit dieser geringen Schaar die Regierung angreifen, oder sich auch nur in den

Hochlanden behaupten? Vergeblich war es, daß die Declaration neu gedruckt und im Lande verbreitet wurde. Die Hochländer verstanden kaum, wovon die Rede war; selbst von denen, welche nach und nach erschienen, zeigten die wenigsten eine eigentliche Freudigkeit zur Sache. Wie Mancher nahm die neuen glänzenden Waffen, die man ihm anbot, und machte sich dann davon.

Argyle war ein großer Covenanter: wohlgegründet in seinem Glauben und bibelfest; von feurigem Eifer in den Uebungen der Religion, — nie hätte er einen Scherz über das Heilige gestattet, — und ohne Tadel in seinem Wandel; aber eifersüchtig auf sein Recht, unnachgiebig, durchfahrend, eigenwillig. Seine eigenthümliche Stellung ist, daß er seinen gelehrten Protestantismus, der nicht ohne Anflug von Republikanismus war, mit der ererbten Autorität eines Stammesoberhauptes zu verbinden suchte, die doch auf einem ganz anderen Princip beruht; seine Hochländer konnte er dazu nimmermehr fortreißen. Ueberdies konnte er sich mit den Gefährten seiner Expedition nicht verständigen. Er vermied so viel wie möglich, sie zu hören; während sie sich für eben so gut berechtigt hielten, wie er sei, und alles nach ihrem eigenen Sinn zu lenken gewünscht hätten. Es ist nicht der Mühe werth, zu untersuchen, wer da in jedem Fall Recht gehabt hat; der Fehler lag in der Combination zwei verschiedener Interessen, die sich doch in der Tiefe nie verschmelzen konnten. Die Covenanters der Lowlands nahmen so wenig Antheil an der Stellung eines Stammesoberhauptes in dem Hochland, wie die Hochländer an ihren Freiheiten und den protestantisch-republikanischen Ideen überhaupt.[1] Argyle ging zu Grunde,

[1] Die beiden Hauptberichte, der eine bei Wodrow, der zum Theil

indem er das germanische Leben auf dieser Stufe der Entwickelung mit dem in angebornen Trieben sich bewegenden gälischen Wesen zu vereinigen unternahm.

In der damaligen Lage blieb nichts übrig, als trotz den in der Nähe lagernden Truppen der Regierung, die Gordon Athole befehligte, den Weg nach den südlichen Grafschaften zu suchen. Die Vorräthe an Waffen und Munition wurden von den Schiffen nach Schloß Ellangrey gebracht, das zwischen schroffen Klippen in der Mitte lag und eine sichere Zuflucht darzubieten schien, um sie später nachzuholen. Aber ein paar indeß herangekommene englische Fregatten fanden doch einen Zugang; es gelang ihnen, sich der Feste unverzüglich zu bemächtigen und die Vorräthe in ihre Hand zu bringen; es waren die Kanonen von den Schiffen, 5000 Gewehre, 500 Fässer Pulver. Und als die Truppen auf ihrem Weg auf Athole stießen, zeigte sich derselbe dreimal stärker, als sie waren. Unter dem Eindruck dieser Nachtheile verlor alles den Muth; die Mannschaften begannen sich aufzulösen; eines Morgens waren ihrer nur noch 100 beisammen; und diese schlugen, um sich zu retten, verschiedene Wege ein. Die größere Menge, bei der Hume und Cochrane waren, wurde bei Muirdyke vollends zerstreut. Argyle suchte nach den heimathlichen Hochlanden zurückzukommen; er hatte sich der nachsetzenden Feinde auf das tapferste erwehrt, und warf sich in einen jener Lochs, die dort das Land durchziehen, jenseit hoffte er gerettet zu sein;[1] mitten

---

auf Argyle selbst zurückgeführt wird, der andere in Patrik Hume's Narrative halten den entgegengesetzten Standpunkt fest.

[1] In dem Bericht Arrans heißt es: ayant sceu ses vaisseaux pris, Myl. Argyle s'était avancé pour combattre ou le duc de Gordon ou le Ch. de Dunbarton, mais ayant connu que ses gens commençoient

darin aber, so meldet ein nach London geschickter Bericht, wurde er erreicht, durch ein paar Schläge auf den Kopf betäubt und halbertrunken an das Land gebracht. So schickte man ihn nach Edinburg, wo man keine Lust hatte, ein langwieriges neues Verfahren gegen ihn einzuleiten, und auf den Grund der schon früher gegen ihn ergangenen Verurtheilung ohne weiteres dazu schritt, ihn hinzurichten. Am 30. Juni 1685 ward auch der zweite Archibald Lord Argyle enthauptet. Er starb mit dem bemerkenswerthen Gebet, daß immer ein Mitglied der königlichen Familie leben möge, das dem alten wahren Glauben, den er zugleich als den apostolisch-katholischen und den protestantischen bezeichnete, zugethan sei und denselben vertheidige.

In den Tagen der Katastrophe in Schottland durfte sich der Herzog von Monmouth, der nicht lange vorher nach England gelangt war, noch mit den stolzesten Hoffnungen auf einen großen Erfolg schmeicheln.

Seine Vorbereitungen waren noch ungenügender als die schottischen. Die reiche Wittwe, Mrs. Smith, die aus religiösem Eifer achttausend Pfund für Argyle gespendet, hatte für Monmouth kaum noch tausend übrig; mit vieler Mühe durch die Beiträge von Privatpersonen und eine Summe, die ihm auf Verpfändung von Kostbarkeiten dargeliehen wurde, kam er in den Stand, eine Fregatte von 32 Kanonen mit zwei kleineren Fahrzeugen nicht etwa zu erwerben, sondern zu miethen; nur einen wenig bedeutenden Vorrath von Waffen, die nicht einmal passend gewählt wurden, und von Munition konnte er anschaffen; alles in allem waren es nicht mehr als 82

à le quitter, il avoit lui même pris le parti de se déguiser pour se retirer dans les montagnes.

Gefährten, die sich ihm anschlossen: darunter ein brandenburgischer Hauptmann, Buyse, der in Minden gestanden hatte, und von Lord Grey angeworben worden war. Er wurde von seinem Fürsten dafür aus der Liste des Regiments gestrichen.

Denn daß diese Unternehmungen von anderen Potenzen unterstützt worden wären, dürfte man nicht annehmen. Weder der Kurfürst von Brandenburg, noch der Prinz von Oranien hatten Antheil daran. Nur etwa die Stadt Amsterdam, eigentlich im Gegensatz gegen den Prinzen von Oranien, der damals mit König Jacob in gutem Vernehmen stand,[1] hat sie, wenn nicht auch geradezu unterstützt, doch gern gesehen und dazu eingewilligt.

Monmouth schwankte anfangs, ob er in Cheshire oder in Dorset landen sollte. Das waren die beiden Regionen, in denen er auf seinen Reisen eine enthusiastische Aufnahme gefunden hatte. Da in Cheshire einige Noblemen von Autorität, namentlich Lord De la Mere, der Sohn George Booths, die Bewegung auf eigne Hand in Gang zu setzen im Stande waren, zog Monmouth die Landung in Dorset vor, wo eine große Schaar von Anhängern lebte, die aber seiner persönlichen Gegenwart bedurften, um sich zu erheben.[2] Einst, in den Gährungen des Jahres 1682 hatten die dortigen Freunde Shaftesbury's ihm versprochen, für ihn die Waffen zu ergreifen, sobald man sie aufrufen würde. Die angesehensten von ihnen mochten die Speke's in White-lackington-

[1] Man erkennt das aus den Verhandlungen des brandenburgischen Gesandten Diest im Haag, der im Namen des Kurfürsten dem Prinzen Glück wünschte, daß „die gute Intelligenz und Freundschaft mit der jetzo regierenden Majestät in England so wohl wieder restabilirt worden."

[2] Trial of Henry Lord Delamere. Statetrials XI, 540.

house bei Ilminster sein, eine Gentryfamilie, welche wie die Booths einst für die Stuarts gefochten, dann aber in protestantischem Eifer und in Besorgniß vor den Absichten Jacobs II. für die Exclusion Partei genommen hatte, einverstanden mit den Freeholders auf dem Lande und besonders der bürgerlichen Bevölkerung der Manufakturstädte von Somerset und Dorset, bei der die nonconformistische Gesinnung vorwaltete. Als der wirksamste Agitator galt John Trenchard, der Schwiegersohn des alten Speke. Er war bereits in die Untersuchung über jene Verschwörung verwickelt; seine Aussagen haben da zur Verurtheilung Will. Russels beigetragen; er selbst wurde noch einmal freigesprochen: aber die tumultuarische Freude, welche die Mitglieder der Secte bei seiner Heimkehr an den Tag legten, machte ihn wieder verdächtig. Später hat man ihn verhaften wollen, aber es war ihm gelungen, zu entfliehen. Die Damen des Hauses waren nicht minder eifrig als die Männer: Mrs. Speke galt als die der Regierung gefährlichste Frau im Westen.[1]

Nach einer langen und stürmischen Seefahrt langte Monmouth am 11. Juni früh in der Bai von Lyme Regis an: ein paar englische Meilen von dem Ort ließ er drei seiner Gefährten in einem Boot ans Land gehen. Zwei von diesen begaben sich unmittelbar nach Lackingtonhouse, um ihre Ankunft zu melden: der dritte kehrte nach der Fregatte zurück, um die Nachrichten mitzutheilen, die er dort am Platz eingezogen hatte. Nach dessen Rückkehr hielt Monmouth Kriegsrath und man beschloß, unverzüglich an der Rhede anzulegen.

[1] Roberts Monmouth, 213, den ich jedoch nur da benutze, wo er sich auf die authentischen Papiere bezieht, die ihm vorlagen. Hätte er sie doch auch in authentischer Form mitgetheilt!

Denn wohl waren die Prediger und einige Häupter der Nonconformisten in Lyme ins Gefängniß geworfen: aber diese Partei war durch ihre Zahl doch factisch Meister daselbst. Nicht allein ohne Widerstand, sondern von enthusiastischem Zuruf begrüßt, stieg Monmouth gegen Abend ans Land; er sprach zuerst ein kurzes Gebet: dann zog er das Schwert und schlug an der Spitze seiner Gefährten, welche sich in Reihe und Glied stellten, den Weg nach der Stadt ein. Hier war in diesem Augenblick eine kleine Umwälzung erfolgt; der Mayor, der bisher die Uniformitätsgesetze auf das strengste gehandhabt hatte, ergriff die Flucht; seine Anhänger wurden nun ihrerseits in die Gefängnisse geworfen. — Was ist aber eure Absicht? fragte ein Zollbeamter, der sich, ohne einverstanden zu sein, dem auf die Stadt heranziehenden Haufen genähert hatte; einer aus demselben antwortete: Wir wollen die Papisten bekämpfen. Jener leugnete, daß es solche zu bekämpfen gebe; dieser sagte: Ist nicht der Herzog von York ein Papist? Der Beamte erwiderte: es gebe keinen Herzog von York, denn er wollte nicht etwa seinen König unter diesem Namen verstehen. So Einer und der Andere: aber die Meisten schlossen sich mit freudigem Einverständniß den Fahnen an, auf denen die Worte: Für Religion und Freiheit, zu lesen waren. Als man auf den Marktplatz kam, wurde die Declaration verlesen, die im Sinne der popularen Stimmung ausführlich erläuterte, wie diese Worte zu verstehen seien.

Voraussehend, daß der Angriff Monmouths diesen Regionen gelten könne, hatte die englische Regierung den Herzog von Albemarle, den Sohn Monks, nach Exeter geschickt, um die Landmilizen demselben entgegenzustellen, und manche meinten in der That, die Bewegung werde auf den kleinen Ort be-

schränkt und daselbst erstickt werden. Das war aber deshalb nicht möglich, weil die Milizen die allgemeine Gesinnung der Provinz theilten. Nach ein paar Tagen konnte Monmouth, ansehnlich verstärkt, von Lyme ausziehen: man wunderte sich nur, daß er sich nicht selbst auf die Milizen warf, welche er auseinandergetrieben und ohne Mühe ihrer Waffen beraubt haben würde, wenn sie nicht zu ihm übergetreten wären: auch Albemarle stellte sich ihm nicht in den Weg. Monmouth rückte ungehindert nach Taunton vor.

Das ist der Platz, an welchem einst in den letzten Bürgerkriegen eine Umlagerung der Cavaliere gescheitert, und dieser Tag der Befreiung seitdem dort alle Jahr wie ein hoher Festtag begangen worden war; in den letzten Bewegungen hatte man eben auf die Erhebung von Taunton am meisten gezählt. Aber im Gegensatz damit war die Reaction, namentlich die kirchliche, auf das stärkste aufgetreten; die Kanzeln und Bänke der nonconformistischen Versammlungshäuser waren zerstört, die Conventikel abgestellt, die Bevölkerung entwaffnet und dahin gebracht worden, die episcopalen Kirchen zu besuchen. Allein auf immer hatte sie damit nicht nachzugeben gemeint. Bei der Nachricht von der Annäherung Monmouths erhob sie sich in aller ihrer Kraft und setzte sich wieder in den Besitz der weggenommenen Waffen, in Besitz der Stadt. Die Blüthe, in der ihre Manufakturen standen, der Ertrag, den sie abwarfen, gab ihr ein gewisses Selbstgefühl. Einer der begütertsten Manufakturisten setzte sich zu Pferd und holte an der Spitze eines ansehnlichen Geleites den Herzog nach Taunton ein, wo derselbe in seinem Hause Wohnung nahm. Wer hat nicht von den Mädchen von Taunton gehört? Ihrer sieben undzwanzig brachten dem Herzog siebenundzwanzig auf Ko-

sten der Stadt von ihnen hergerichtete Fahnen dar, unter Vortritt ihrer Lehrerinnen, von denen die eine barocker Weise ein Schwert in der einen und ein kleines artiges Bibelbuch in der anderen Hand trug. Der Herzog nahm die Andeutung an, die in dieser Verbindung lag; er sagte: für den Inhalt dieses Buches sei er entschlossen sein Blut zu vergießen. So meinten es die jungen Damen nicht; sie hofften den schönen Mann, dessen Macht zum Theil in dem Eindruck bestand, den er überall auf die Frauen machte, als ihren König zu begrüßen; auf einer ihrer Fahnen sah man eine Krone mit der Chiffre J. R. (Jacobus Rex), denn auch Monmouth hieß Jacob; er stieg in diesem Augenblick zu Pferde; einer jeden trat dann ein männlicher Begleiter zur Seite, so folgten sie ihm nach mit ihren Fahnen.[1]

Wir kennen Monmouth und seinen romantischen Ehrgeiz; wie hätte nicht die Aufnahme, die er fand, diese Begegnung selbst, die Krone auf der Fahne einen unwiderstehlichen Eindruck auf ihn machen sollen? Er hatte seinen schottischen Freunden versprochen, daß er seinen Anspruch auf die Krone der Entscheidung eines freien Parlaments überlassen werde; — aber beruhte nicht der Enthusiasmus, der ihm entgegenkam, eben auf diesem Anspruch? Was war er überhaupt, wenn er nicht der Königssohn war? Dazu kam noch eine andere Betrachtung. Wenn die Gentry des Landes, die ihn früher so freudig empfangen, sich still und neutral verhielt, so schrieb er das ihrer Abneigung gegen die Republik, und vornehmlich ihrem Wunsche zu, daß er sich zum König proclamiren möge; denn einem König gefolgt zu sein, würde sie

[1] Man findet ihre Namen bei Roberts I, 304.

nach altenglischem Herkommen selbst in dem Fall des Mißlingens vor der Anwendung der Hochverrathsgesetze gesichert haben.[1] In seiner Umgebung ward das Für und Wider überlegt; endlich gaben auch Diejenigen nach, welche früher dagegen gewesen waren. Am 20. Juni wurde der Herzog von Monmouth in der That auf dem Marktplatz von Taunton unter Assistenz der Stadtbehörden in ihrer Amtstracht als der rechtmäßige König von England, Schottland, Frankreich und Irland, Vertheidiger des Glaubens, ausgerufen und hierauf mit dem Titel Majestät begrüßt. Das hinderte wenigstens nicht, daß nicht auch manche alte Cromwellianer sich ihm zugesellten: seine Macht nahm von Tag zu Tage zu: schon dort in Taunton zählte er fünftausend Mann. Er konnte mit Zuversicht zu einer größeren Unternehmung schreiten. Und ohne Zweifel mußte er sich einer größeren, besser gelegenen Stadt bemeistern, um bedeutendere Hülfsquellen zu gewinnen. Schon in den früheren Bewegungen aber hatte sich eine besonders zahlreiche und ergebene Partei in Bristol für ihn geregt, und einige seiner Begleiter, die aus Bristol stammten, versicherten ihm, daß er sich dieser Stadt nur zu nähern brauche, um von der Bürgerschaft mit Freuden aufgenommen zu werden. Darin beruhte überhaupt der Erfolg, den er hatte und haben konnte, daß er sich an die Spitze der Partei stellte, die sich einst in den Zeiten der Exclusionsdebatten gegen die Thronfolge des Herzogs von York gebildet hatte. Es gehörte, so schien es ihm, nur eine feste Position dazu, um die Anhänger seiner Sache allenthalben zu beleben. Es waren jene Freunde in Cheshire, viele andere in allen Grafschaften,

[1] Reflexionen von Ferguson in dessen bei Echard abgedruckten Aufzeichnungen.

vornehmlich aber die Einwohner der Städte, die ihrer municipalen Autonomie, so wie der freien Ausübung ihrer Religion beraubt worden waren, oder beraubt werden sollten. Die Nonconformisten, die gewerbtreibende Schicht der Bevölkerung, die noch nicht versöhnten alten Gegner der Restauration, machten mit dem Gegenkönig gemeinschaftliche Sache. Allenthalben in den Ortschaften, durch die er kam, versammelten sich die Magistrate in ihrer Amtstracht, um ihn zu begrüßen und seine Proclamation zu vernehmen.

Dagegen aber war nun dem abweichenden Bekenntniß des Königs zum Trotz das Einverständniß zwischen Krone und Kirche, gegen welches Monmouth zugleich anging, noch enger geworden. Noch war das Parlament beisammen, in welchem sich die Verbindung der monarchischen und kirchlichen Interessen darstellte. Die erste Nachricht, die der König den Commons von der Landung Monmouths gab, ward von denselben mit der Erklärung erwiedert, daß sie ihm mit Gut und Blut wie gegen alle anderen Rebellen, so auch gegen Monmouth und dessen Anhänger beizustehen gesonnen seien; sie beschlossen eine Bill of attainder auf Hochverrath gegen ihn, die am 15. Juni bereits zum dritten Mal verlesen wurde. An dem Tage, an welchem Monmouth in Taunton einzog, den 18ten Juni, votirte das Parlament dem König eine Beisteuer von 400,000 Pfd. für die außerordentlichen Bedürfnisse. Die erste Folge, welche die Unternehmungen haben mußten und hatten, war eine verstärkte Verbindung der beiden Elemente des öffentlichen Lebens, gegen die sie gerichtet waren.

Es wird einer späteren Erörterung anheimfallen, wie König Jacob die Lage der Umstände zur Verstärkung seiner Macht zu benutzen gleich damals die Absicht faßte; abgesehen

hievon kann man nicht leugnen, daß er zur Niederschlagung der Bewegung die angemessensten Maßregeln ergriffen hat.

Es war sein Befehl, daß Albemarle sich mit seinen Milizen nicht in einen Kampf einlassen sollte, welcher, wenn er mißlang, einen höchst gefährlichen Rückschlag herbeiführen konnte. Er meinte sich nur auf den Gehorsam regelmäßiger Truppen verlassen zu können. Allein auch über diese konnte er nicht in großer Anzahl verfügen, da die Anhänger Monmouths nur darauf warteten, daß er die Hauptstadt von Truppen entblößt haben würde, um da zu seinen Gunsten loszubrechen. Dem König kam es zu Statten, daß jetzt jene Besatzung von Tanger angelangt war; es waren die ersten Mannschaften, die er unter Churchill gegen Monmouth ins Feld schickte. Man setzte sie auf Pferde, um sie desto rascher an Ort und Stelle zu bringen. Anfangs war die Communication zwischen Churchill und Albemarle unterbrochen; sie ließen ihm einen freien Raum zur Bewegung. Aber indem er sich mit seiner Mannschaft langsam gegen Bristol bewegte, war dort bereits einer der Großen der Krone eingetroffen, Henry Somerset, Herzog von Beaufort, welcher der Familie Worcester angehörte, die mit ihrem Reichthum die royalistische Sache in allen Wechselfällen unterstützt hatte, eine Gesinnung, die er selbst mit ganzer Seele theilte; nicht minder zuverlässigen Händen wurde Bath anvertraut; und indeß sammelte sich ein, wiewohl nicht gerade ansehnliches Truppencorps unter Duras Lord Feversham, dem der Oberbefehl übertragen wurde, in Chippenham.[1]

---

[1] Die Gazette de Londres Nr. 1946 bezeichnet die momentane Lage und den Plan.

Diesen Vorbereitungen gegenüber langte Monmouth am 24. Juni in der Nähe von Bristol an. Man hat sich erboten, ihn auf Nebenwegen in die Stadt zu geleiten, wo er dann, so wie er erscheine, von der Menge anerkannt und mit Jubel begrüßt werden würde; auch die Landmiliz würde augenblicklich zu ihm übergehen. Das war doch nicht so gewiß, wie man sagte: denn Beaufort hielt die Führer der Dissenters, ihrer siebzig an Zahl, in Gefangenschaft, und hatte gedroht, wenn eine solche Bewegung ausbräche, die Stadt (von dem Castell her) in Grund und Boden zu schießen. Monmouth ließ vernehmen, er wolle nicht veranlassen, daß seine Freunde zu Grunde gerichtet würden. Menschlich und vernünftig, vielleicht auch das rathsamste; aber ihn hätte nur unbedingtes Selbstvertrauen zu seinem Ziele führen können; unerwartete Erfolge mußte er haben, um den Enthusiasmus, dessen er bedurfte, rege zu halten und über das Land zu verbreiten. Vor dem ersten bedeutenden Hinderniß, auf das er stieß, zurückweichen: das hieß den Gegnern die Oberhand zugestehen. Und wenn er nicht in die Stadt eindrang, so konnte er sich auch nicht länger in deren Nähe aufhalten. Er hätte weiter aufwärts, etwa nach Glocester ziehen können, um von da nach Shropshire und Cheshire zu seinen Freunden zu gelangen, aber man berichtete ihm, daß die Brücken, die er hätte passiren müssen, abgebrochen seien: und ein Ueberfall, den er zu Keynsham erfuhr, zeigte ihm wohl, wie wenig seine Reiterei fähig sein würde, seinen Marsch gegen einen nachziehenden Feind zu decken; es blieb ihm nichts übrig, als auf dem Wege, den man ihm allenfalls freiließ, zurückzugehen, zumal da er in Wiltshire auf einige Verstärkungen hoffen durfte. Wir finden ihn in den nächsten Tagen in Philipps Norton, wo

es ihm gelang, einen Anfall seines Halbbruders Grafton zurückzuweisen, in Frome, wo die Arbeiter der Manufakturwerkstätten ganz für ihn waren, endlich in Bridgewater, wo in der That eine Anzahl Keulenmänner zu ihm stieß. Aber Aussicht bot seine Unternehmung nun nicht mehr dar. Niemand erklärte sich in der jetzigen Lage der Dinge für ihn: keine Stadt, kein Magnat, keine Grafschaft. Lyme und an der Rhede die Fahrzeuge, die ihn herübergebracht hatten, waren in die Hände Albemarle's gefallen, der nun doch wieder das gesammte Land in Schrecken hielt. Von den Bürgern von Taunton traf eine Deputation bei ihm ein, welche ihn bat, nicht zu ihnen zurückzukehren, denn es würde ihr Ruin sein. Auf dem Marsch hatte Monmouth die Nachricht von dem Untergang Argyle's erhalten, und konnte sich nicht verhehlen, daß er wohl einem ähnlichen Schicksal entgegengehe. Er gerieth in tiefe Melancholie, wenn er bedachte, welche Hoffnungen ihm gemacht, und wie wenig sie erfüllt worden waren;[1] konnte nicht einer von den Menschen, die er ohne Wahl unter seine Truppen aufgenommen, auf den Gedanken gerathen, den Preis zu verdienen, der auf seinen Kopf gesetzt war? In dieser Besorgniß schien es Manchem das Beste, daß er selbst mit seinen ursprünglichen Begleitern, von denen nur zwei fehlten, nach einem Seehafen durchzukommen und sich einzuschiffen suchen möchte; den übrigen stehe es ja frei, den Pardon anzunehmen, den der König Allen anbot, welche freiwillig zum Gehorsam zurückkehren würden. Nach einigem Bedenken verwarf das Monmouth als feig und schimpflich. Wenn aber dann vorgeschlagen wurde, nun doch nach Glocester oder

[1] Wade's information in den Hardwickpapers II, 326.

gegen Exeter vorzudringen, um irgendwo eine haltbare Position zu gewinnen, so war auch das unmöglich. Schon hatte sich Feversham bei Somerton und Sedgemoor aufgestellt, und zwar dergestalt, daß er jede Bewegung nach der einen oder der anderen Seite hin verhindern konnte. Wollte Monmouth nicht mit Schande zu Grunde gehen, so blieb ihm nichts übrig, als das Glück einer Schlacht zu versuchen. Und so stark war die Uebermacht der Feinde doch auch nicht, daß er an einem guten Erfolg hätte verzweifeln müssen: ein erfochtener Sieg aber konnte der ganzen Sache noch eine andere Wendung geben. Von dem Thurm zu Bridgewater übersah Monmouth das feindliche Lager und beschloß, es durch einen nächtlichen Ueberfall anzugreifen: denn alle Berichte meldeten, daß es nur nachlässig bewacht werde. In der Nacht vom 5. zum 6. Juli 1685 schritt er dazu: noch einmal kam es zu einer Feldschlacht in dem Bürgerkriege von England.

An der Spitze der königstreuen Engländer stand diesmal ein Fremder. Louis Duras, Lord Feversham, Neffe Turenne's, hatte sein Lager auf französische Weise, in offenem Felde aufgeschlagen; es war nur durch einen Graben gedeckt, Verschanzungen hatte er nicht für nöthig gehalten. Das bewirkte nun doch, daß der erste Anlauf Monmouths, etwa eine Stunde nach Mitternacht, einen großen Erfolg hatte; die königlichen Truppen erlitten einen bedeutenden Verlust; das ganze Lager gerieth in Verwirrung. Will man wissen, wer zuerst nachdrücklichen Widerstand leistete? Es war ein Bischof, der, wie einst einer seiner Vorgänger im Kampfe gegen Wat Tyler sich selber aufgemacht hatte, um Kirche und Staat mit den Waffen zu vertheidigen: Dr. Peter Mews, seit Kurzem Bischof von Winchester. Von dem Parlament,

das Jacob II. am 2. Juli vertagte, hinweg, war er sogleich nach dem Schachtfeld geeilt. Hier nahm er wahr, daß das königliche Geschütz sich in weiter Ferne von dem Platze der Entscheidung befand; er führte ein paar Kanonen mit seinen eigenen Pferden herbei, die dem Eindringen des Feindes den ersten Einhalt thaten. Dennoch sind die Zeitgenossen der Meinung, Monmouth würde den Sieg davon getragen haben, wenn die Reiterei, welche Grey anführte, besser Stand gehalten hätte. Aber die von der Feldarbeit weggenommenen Pferde geriethen bei dem Feuern des Geschützes und des kleinen Gewehrs in Unordnung, die noch ungeübten Reiter waren ihrer nicht mächtig; diese ganze Reiterei wurde in eine wilde Flucht getrieben. Feversham hatte die Besonnenheit, sie nicht verfolgen zu lassen, sondern sich mit seiner Cavallerie gegen das Fußvolk Monmouths zu wenden. Dies aber schlug sich auf das hartnäckigste. Es bestand ebenfalls aus ungeübten, zusammengelaufenen Leuten, ohne alles militärische Ansehen, aber sie wußten, wenn nicht wofür, doch wogegen sie fochten. Es war die Vereinigung zwischen Staat und Kirche, von der sie nicht zweifelten, daß sie zum Papstthum führen würde, die Durchführung der Uniformitätsgesetze, von denen sie sich auf das schwerste bedroht fühlten. Sie hatten sich ein paar eiserne Kanonen verschafft, wußten sie aber nicht zu benutzen: sie richteten sie viel zu hoch; größtentheils waren sie mit Musketen bewaffnet, deren Munition aber bald verschossen war, so daß sie nur noch mit dem Kolben schlagen konnten: aber so gesellten sie sich den Uebrigen bei, die von Anfang nichts hatten, als scharfe an lange Stangen befestigte Sensen; dennoch hielten sie sich, im Rücken und in der Flanke angegriffen, gegen Reiterei und Fußvolk, bis das königliche Geschütz auf-

fuhr, 18 gute Feldstücke, welche vortrefflich bedient wurden; den Kanonenkugeln erlag auch hier der Naturkrieg der Rebellion; einmal gebrochen, wurden die Mannschaften dann vollends zusammengehauen.[1]

Man hatte Monmouth anfangs den Andern voran gegen den Feind vordringen sehen: als die Schlacht verloren war, ergriff er die Flucht. Denn seine Sache gab er auch jetzt nicht auf. In Gesellschaft Grey's und Buyse's hoffte er Lymington in Hampshire zu erreichen, und sich mit Hülfe der Anhänger, die er dort hatte, über das Meer zu retten, um unter günstigen Umständen wieder zu kommen. Verkleidet, ohne Waffen, zu Fuß dachten sie durch Holtforest und Newforest nach der Seeküste zu gelangen. Aber indeß war schon dort alles in Bewegung, um alle verdächtigen Fremden anzuhalten. Zuerst ward Grey mit seinem Führer auf offener Landstraße bei Horton an der Gränze von Dorset und Hampshire ergriffen und erkannt. Monmouth und Buyse flüchteten sich in eine mit Feldkraut und allerlei Gesträuch überwachsene Einzäunung, wo sie so lange verborgen zu bleiben hofften, bis die spähenden Verfolger vorüber seien. Diese aber hatten sich das Wort gegeben, die 5000 Pfund, welche Dem, der Monmouth lebendig oder todt einliefere, versprochen waren, gemeinschaftlich zu verdienen, und sich dann in Trupps getheilt, um die verschiedenen Gehege zu durchsuchen. Am Morgen des 8ten wurden die Flüchtlinge gefunden, zuerst Buyse,

[1] Barrillon, 19. Juli: Ils combattirent avec la crosse des mousquêts et les scies, qu'ils avoient au bout des grands batons au lieu des piques. Nach dem Bericht Bessers sprach Jacob II. in seinem Cercle seine Bewunderung ihres Widerstandes aus: sie seien unzertrennlich gewesen, bis man aus 18 Stücken auf sie gefeuert, welche so wohl servirt worden, daß es keine andere Nation hätte besser machen können.

dann in einem mit Farrenkraut bedeckten Graben, unter einem Gebüsch, auch Monmouth, in der Ermüdung halbeingeschlafen. Man erkannte ihn an dem Georgenorden, den er auch in dieser Verkleidung bei sich trug.

Er hatte gemeint, in London als König einzuziehen; viele Tausende hatten dies erwartet; sie sahen ihn jetzt als Gefangenen, durch Attainder schon zum Tode verurtheilt, anlangen; sie waren betroffen, verwirrt, aber stumm bei diesem Anblick.

Auf dringendes Bitten Monmouths hat ihm Jacob II. noch eine Audienz gewährt. Monmouth meinte, seine Stellung an der Spitze einer großen Partei, seine Bekanntschaft mit ihren Führern, werde den König vermögen, ihn zu begnadigen. Was vorgefallen war, entschuldigte er mit fremden Einwirkungen und Unkenntniß; er fiel dem Oheim zu Füßen und flehte ihn an, nicht das Blut der Stuarts, sein eigenes Blut, zu vergießen, indem er ihn umbringen lasse. Der König empfand keine Anwandlung von Mitleid noch irgend einer anderen Regung, er ermahnte den Neffen, für das Heil seiner Seele zu sorgen. „Sire“, sagte Monmouth, „also für mich ist keine Rettung?“ Jacob antwortete ihm nicht. In Monmouth erwachte noch einmal das Bewußtsein seiner selbst; in zitternder Haltung war er gekommen: mit festen Schritten ging er von dannen.

Eine Audienz ohne Gleichen, durch die aber Monmouth, der das Leben liebte, noch nicht überzeugt wurde, daß er ohne Hoffnung verloren sei; er hat den König wenigstens um Aufschub gebeten, um wirklich für das Heil seiner Seele sorgen zu können, und jede Art von Intercession nachgesucht. Jacob II. blieb unerschütterlich.

Man hatte Monmouth die Wahl gelassen, von welcher

Confession er Geistliche zu seinem Beistand zu haben wünschte. Manche meinten, er sei ohne alle Religion, wie so viele Andere in dieser Zeit; er erklärte sich für einen Protestanten anglicanischer Confession. Aber die Geistlichen hatten einen schweren Stand mit ihm. Er sagte ihnen, daß er kein Atheist sei, sondern an ein höchstes Wesen und ein künftiges Leben glaube, daß er mit seinem Gott versöhnt zu sein denke.[1] Man machte ihn auf den Anstoß aufmerksam, den er durch seinen Lebenswandel gegeben; er hatte sich seit mehreren Jahren von seiner Gemahlin getrennt gehalten und in Gesellschaft von Henriette Wentworth gelebt. Er beklagte sich, daß seine Gemahlin ihn nie mit ihrem Vermögen habe unterstützen wollen, was seine Freundin mit Freuden gethan habe; jene Ehe habe er zu jung geschlossen: es sei eine gesetzliche Ehe vor der Kirche, aber nicht vor Gott; er gestand ihr nur eine äußere Rechtmäßigkeit, keine innere zu; seine zweite Verbindung dagegen sei von Gott gebilligt worden, und habe ihn zu einem regelmäßigen Leben bekehrt.

Doch versagte er seiner Herzogin das Zeugniß nicht, daß sie ihm von seinen Unternehmungen gegen den gegenwärtigen König immer abgerathen habe. Und um seine Kinder vor jeder Verfolgung zu schützen, die aus diesem Grunde möglich wäre, gab er die Erklärung, daß Carl II. ihm nie gesagt habe, er sei mit seiner Mutter verheirathet gewesen.

Und dennoch hatte er all sein Thun und Lassen von jeher auf diesen Grund gebaut. Er bereute seine letzte Unternehmung, das dabei vergossene Blut, aber er wollte nie die Lehre be-

[1] Barrillon: il parla toujours de sa paix avec dieu et le bon état de sa conscience; c'est la religion des peuples du Ouest, où Monmouth est abordé.

kennen, daß der Widerstand gegen den König nicht erlaubt' noch die Thatsache, daß er in einer Rebellion begriffen gewesen sei. Absolution und Sacrament waren ihm von den Dienern der Kirche verweigert worden; er versicherte, eine innere Stimme sage ihm, er gehe zu Gott.

In seiner Religion war eine enthusiastische Ader; die Vermittelung der Kirche in dem Verhältniß zu Gott, die er nicht geradehin von sich stieß, war er doch auch weit entfernt, vollkommen anzuerkennen.

Man möchte ihn zu den repräsentativen Menschen zählen, was nicht immer die großen Männer sind, vielmehr auch Die, in denen sich Gesellschaft und Zeit in ihren Widersprüchen darstellen. Der vielgeliebte Sohn eines Königs, von dem man nicht wußte, ob er nicht wirklich mit seiner Mutter in einem ehelichen Verhältniß gestanden habe; — als jugendlich schönes Kind von den Damen, die damals dem König gesetzlich oder ungesetzlich am nächsten angehörten, wetteifernd geschmeichelt und verzogen; — so wie er erwuchs, in das sinnliche Treiben des Hofes verflochten, das gleichwohl nicht ohne geistige Anregung war; — früh mit einer reichen jungen Dame verheirathet, ohne ein innerliches Verhältniß zu ihr zu haben, und ihr treuer zu sein, als sein Vater und selbst sein Oheim den ihren: — nicht ohne Schuld bei den rohen Insulten, mit welchen eine im Parlament vorgekommene Beleidigung des Königs gerächt wurde; — dann mit Leib und Seele bei der kriegerischen Unternehmung betheiligt, mit der der Friede von Nimwegen verhindert oder rückgängig gemacht werden sollte; wo die stuartische Familie, zu der er sich als ein ebenbürtiges Mitglied rechnete, noch einmal zusammenwirkte; so in der ersten Epoche seines Lebens ein Bild des in der Cultur der äußeren

Erscheinung glänzenden, unsittlichen, thatenlustigen und hochfahrenden Adels der Höfe dieser Zeit. Als nun aber der große Hader über das veränderte Bekenntniß seines Oheims ausbrach und die Exclusionsfrage die Gemüther spaltete, wurde Monmouth von den großen Whigs bewogen, sich demselben entgegenzustellen, und ergriff diese Stellung in ihrer ganzen Bedeutung; er nahm die whiggistischen Grundideen an und näherte sich den Nonconformisten. Shaftesbury's Doctrinen setzten zugleich seinen tiefsten Ehrgeiz in Schwung; wäre die Exclusion durchgedrungen, so würde er als der künftige König aufgestellt worden sein. Monmouth kann in moralischer Haltung nicht von ferne mit William Russel, noch in geistiger Bildung mit Algernoon Sidney verglichen werden: aber er gehörte zu ihrer Partei und Schule: im Jahre 1682 entging er ihrem Schicksal nur deshalb, weil er der Sohn des Königs war. Den Tod dieses, seines Vaters, zu beabsichtigen, war er schlechterdings unfähig; er liebte ihn, wie er von ihm geliebt wurde, von Natur und durch Gewohnheit. Aber ihn dahin zu bringen, sich von dem Oheim zu trennen und sich ganz der anderen Partei in die Arme zu werfen, dazu hätte er, insofern es ohne persönliche Gewaltthätigkeit geschehen konnte, leicht mitgewirkt: so wie der Vater ihn um möglicher Eventualitäten willen nicht ungern in den Reihen der Gegner sah. In diesen Verhältnissen lebte Monmouth eine zweite Reihe von Jahren, geschmeidig, nachgiebig, und doch zuletzt voll Widerstand: immer unter fremdem Einfluß, den er jedoch mit eigenem Entschluß durchsetzte; vielfach hin- und hergeworfen, aber von keiner Seite aufgegeben; und in sich selbst eigentlich zufriedener als früher, weil ihn die Art von Gewissensehe, in der er stand, vor anderen Aus-

schweifungen bewahrte, und in seiner Seele höhere Tendenzen rege erhielt. Endlich ward er durch den Tod seines Vaters aufgerufen, den Anspruch, den er machte, selbst in die Hand zu nehmen und mit den Waffen zu verfechten; er ging daran wider seinen Willen und doch mit seinem Willen, nicht ohne Gefühl für die Gefahr, in die er sich stürzte, aber nur ohne sie ganz zu ermessen. Wir verweilen auch deshalb bei ihm, weil er durch und durch ein Stuart ist: mitten in seinen Bedrängnissen immer voll Hoffnung und Muth, mehr fortgerissen, als durch wohlüberlegte Beschlüsse bestimmt: die Seele immer zugleich von Ehrgeiz und von Ideen geschwellt; doch nahmen diese eine abweichende Richtung bei ihm. Die Sache, die er führte, war fürwahr keine geringe. Es war die Sache der Nonconformisten gegen die Uniformität, und der politischen Freiheit gegen den emporkommenden Willen des Herrschers; Monmouth stand im Widerspruch mit dem damaligen Parlament, so gut wie mit dem König; seine eigenthümliche Stellung ist, daß er ein angestammtes, jedoch persönlich sehr zweifelhaftes Recht mit den Wünschen und dem Willen des Volkes zu combiniren und beide dadurch zur Geltung zu bringen suchte. Er war nicht aus so starkem Metall gegossen, wie Argyle, aber er besaß Eigenschaften, die diesem fehlten; er wußte Freundschaft zu gewinnen und festzuhalten: es hat Bewunderung erweckt, wie er das Volk zu behandeln, die ungeordneten Haufen selbst ohne Geld zusammenzuhalten, den widrigen Eindrücken, die von der Niederlage Argyle's und den Amnestieerbietungen des Königs zu befürchten waren, vorzubeugen verstand. Jacob II. selbst war erstaunt, wie geschickt er die Anordnung zu dem Ueberfall von Sedgemoor getroffen hatte; aber die Schlacht war ein Abbild seines Un-

nehmens überhaupt; die Macht, gegen die er anging, war ihm zugleich zu stark, und zu wohl disciplinirt; er unterlag ihr mit allen seinen Plänen und endete auf dem Schaffot, wie so viele andere ausgezeichnete Engländer, mit gutem Muth und gräßlich. Schon niedergestreckt, erhob er noch einmal, auf den Elbogen lehnend, den Kopf und bat den Nachrichter, ihn sein Beil betasten zu lassen; er fand es nicht hinreichend scharf: der Mann blieb dabei, es sei scharf und schwer genug; aber er hat fünfmal schlagen müssen, ehe das Leben aus dem Schlachtopfer wich.[1]

Auf den Schauplätzen der Empörung und des Kampfes folgten dann die blutigen Assisen. Chiefjustice Jeffreys brachte die Strafgesetze in aller Strenge des normannischen Zeitalters in Anwendung. Mehr als dreihundert Schuldigbefundene sind hingerichtet, mehr als achthundert nach den Colonien transportirt worden. Und wie in England, so verfuhr man in Schottland. Noch wird in Dunnottarcastle das Gewölbe gezeigt, wo die wilden Whigs in unerträglichem Gewahrsam gehalten wurden, bis man sie nach Amerika transportirte; erst in Newjersey sind sie wieder als freie Menschen behandelt worden. Jenseit des Oceans konnten sie wieder aufathmen.

Die momentane Gewaltsamkeit vermochte jedoch die Nonconformisten nicht zu vernichten; sie hielten ihre Zusammenkünfte in kleinen Congregationen in tiefer Verborgenheit; aber sie hatten noch eine Zukunft.

[1] Amtlicher Bericht der assistirenden Geistlichen und der Sheriffs. State-trials XI, 1072.

Drittes Kapitel.

Spätere Sitzungen des Parlaments.

Wenn die angeregte Bewegung damals nicht weiter um sich griff, so war das unter anderm auch die Folge der Zurücknahme jenes Antrags auf die unnachsichtige Handhabung der Uniformitätsgesetze, zu welcher mit der Rücksicht auf den König, der darin eine Bedrohung seiner katholischen Glaubensgenossen sah, bei Vielen auch die Rücksicht auf die protestantischen Dissenters, die gemäßigten Presbyterianer, die man nicht aufreizen wollte, zusammengewirkt hatte: die Schärfe der Gesetze hätte beide betroffen. Daran nun, daß auch die Presbyterianer geschont wurden, lag dem König Jacob wenig: er hatte nur die Katholiken im Auge, die er nicht allein vor fernerer Bedrängniß zu schirmen, sondern den Anhängern der bischöflichen Kirche gleich zu stellen nun einmal den Entschluß gefaßt hatte. Die Nachgiebigkeit, die ihm das Parlament zeigte, die enge Verbindung der beiderseitigen Interessen, die bei den letzten Vorfällen zu Tage getreten war, bestärkte ihn in der Hoffnung, sein Ziel mit Hülfe des Parlaments zu erreichen; zumal da ihm die französische Unterstützung hiefür zur Seite stand. Er sagte, eben dazu brauche er diese Subsidien, um in dem Parlament solche Gesetze durchzuführen, durch welche das Verfahren, das er inne zu halten denke, autorisirt würde.[1]

[1] Les subsides (qu'il demande) ne sont pas pour contraindre par force ses sujets à luy obéir, mais pour se maintenir par les loix (nach

Barrillon zahlte den Rest der Hülfsgelder; er war auch zu neuen Zahlungen in Stand gesetzt, doch ward er von seinem Hofe erinnert, damit zurückzuhalten, denn zur Aufrechthaltung des Königs würde es nicht nöthig sein, — bis es der Religion zum Vortheil gereichen könne. Ludwig XIV. schied das Interesse der englischen Krone und der katholischen Religion noch; für König Jacob war das eins und dasselbe.

Nichts konnte ihm erwünschter kommen, als der Einfall Monmouths. Denn wenn er, wie schon bei Lebzeiten seines Bruders, so seitdem in der Aufstellung eines stehenden Heeres das vornehmste Mittel gesehen hatte, die Autorität zu befestigen, so gab ihm dieser Angriff einen willkommenen Anlaß darin fortzufahren. „So weit ich sehe", sagt Barrillon gleich nach dem Eintreffen der ersten Nachricht, „ist der König von England sehr zufrieden, einen Vorwand zur Werbung von Truppen zu haben; er glaubt, die Unternehmung Monmouths werde ihm Gelegenheit geben, sich zum Meister seines Landes zu machen." Die Bewilligung des Parlaments setzte ihn in den Stand dazu. Aber damit war nun zugleich der Entschluß verbunden: ohne Rücksicht auf Testeid oder andere Gesetze katholische Offiziere anzustellen. Drei Regimenter Cavallerie, ein Regiment Infanterie und ein Regiment Dragoner wurden eingerichtet; unter denen, welchen die Werbung anvertraut wurde, finden wir namhafte katholische Lords, z. B. Lord Dover.[1] Aber wie es nicht anders sein konnte, schon die Werbung an sich,

seiner Auffassung) et faire prendre des resolutions dans le parlement, qui autorisent la conduite, dessein de tenir à l'avenir.

[1] La resolution est prise, de lever un nombre considérable de regimens de cavallerie et d'infanterie: la plus grande partie sera donné aux catholiques.

noch mehr die katholische Farbe, die sie trug, machte das größte Aufsehen; selbst bei Denen, die sich sonst an den König hielten, regte sich Besorgniß wegen der Folgen. Eine ernste Warnung ließen diejenigen Minister vernehmen, welche unter Carl II. sich der regelmäßigen Succession angenommen hatten, ohne darum die katholisirende Tendenz und die Allianz mit Frankreich zu billigen. Lord Keeper North hat dem König gesagt, er werde dadurch nicht gewinnen, sondern verlieren: Niemand auf seine Seite ziehen, aber eine Unzufriedenheit erwecken, welche nach und nach um sich greifen könne; sie werde sich in der Verwaltung, namentlich der finanziellen schädlich erweisen, und vielleicht einmal selbst in die Armee eindringen; — Monmouths sei er entledigt, aber jenseit des Wassers lebe ihm ein anderer, wohl noch gefährlicherer Gegner.

Dem Lordkeeper schloß sich der Präsident des geheimen Raths Lord Halifax an. Der König hat einst in einer Sitzung die Hoffnung geäußert, die katholischen Lords wieder in dem Oberhause zu sehen: Halifax erinnerte an die Gesetze, durch welche sie ausgeschlossen seien und brachte zur Sprache, wie sehr es mit denselben in Widerspruch stehe, daß der König katholische Offiziere in die Armee aufgenommen habe, und beibehalten wolle. Der König antwortete darauf, wie er selbst erzählt hat, er habe im Augenblicke der Gefahr und des Bedürfnisses nicht protestantische Offiziere genug gefunden, um der katholischen entbehren zu können; nachdem er sie einmal aufgenommen, sei er auch entschlossen, sich ihrer ferner zu bedienen; nicht Widerspruch erwarte er von seinen Ministern, sondern guten Rath, um die dazu nöthigen Mittel und Formen aufzufinden.[1]

[1] que sa resolution étoit prise de les employer et qu'il les sous-

Der König dachte nicht, sich mit einer stillschweigenden, unter der Hand geduldeten Einstellung katholischer Offiziere in der Armee zu begnügen; er wollte eine ganz ausdrückliche Einwilligung des Parlaments dazu, so bald es wieder zusammentrete, in Antrag bringen; jedoch war er im Voraus entschlossen, sie beizubehalten, das Parlament möge dazu sagen, was es wolle; ungefähr, wie er es bei der Forderung des Einkommens zu halten gemeint hatte. Ueberhaupt war seine Absicht, alle in den Agitationen der letzten Jahre unter seinem Bruder durchgegangenen antikatholischen Gesetze zurücknehmen zu lassen, weil sie mit der Würde eines Königs, der sich zum Katholicismus bekenne, nicht vereinbar seien.

Und vielleicht, daß dies in anderen Zeiten möglich gewesen wäre: nicht in den damaligen, in denen die Verfolgungen, welche Ludwig XIV. über die Protestanten in Frankreich verhängte, — wie er denn eben im Spätjahr 1685 zum Widerruf des Edictes von Nantes schritt, — die Wirkung hatten, daß die religiöse Frage in den Vordergrund trat, und zu der vornehmsten von allen europäischen Angelegenheiten wurde.

Carl II. hatte sich gegen diese Unternehmungen seines Nachbars lange Zeit abwehrend, später wenigstens neutral verhalten; dem König Jacob ist der Entwurf der Revocation selbst noch früher mitgetheilt worden, als sie erging; er hat die größte Freude darüber bezeigt. Der rasche Fortgang der Bekehrungen in Frankreich erquickte die Herzen der Katholiken am englischen Hofe: im Kreise der Vertrauten des Königs gab es dafür nur Eine Stimme des Beifalls.

Dagegen aber fanden die Flüchtlinge, die Reformirten,

tiendroit, que c'étoit à eux, qui lui parloient, chercher les expedients et les formes compatibles avec les loix. (Barrillon, 2. Aug.)

von denen viele ihr Heil in England suchten, bei allen protestantischen Parteien die theilnehmende und selbst herzliche Aufnahme, wie sie verfolgten, bedrängten und verjagten Glaubensgenossen so gern gewidmet wird. In der anglicanischen Kirche erwachte hierüber ihr protestantisches Bewußtsein auf das lebendigste. Die Flüchtlinge standen den Noncorformisten in Bezug auf Bekenntniß und Ritus um vieles näher als der Hochkirche, aber man sah darüber weg; der Bischof von London, Henry Compton, widmete den unglücklichen Ankömmlingen eine Fürsorge, die sie sonst nur von einem ganz Einverstandenen erwarten konnten.

Ueber die damalige Umwandlung der Stimmung in den Kreisen der episcopalen Kirche selbst liegt ein sonderbares Document in einer Flugschrift von Lestrange vor, der seinen Observator unter der neuen Regierung mit derselben Identificirung der Interessen der Kirche und des Staates, wie unter der alten fortsetzte. Aber seine Einschärfung der Lehre vom Gehorsam in Verbindung mit hochkirchlichen Ideen fand keinen Eingang mehr. Er sah sich plötzlich als ein Förderer des Papstthums und als Gegner des protestantischen Klerus betrachtet und angefeindet. Er wendet sich nun an den ehrwürdigen Vater in Gott, seinen Diöcesan, Henry, Lordbischof von London, um von der Verläumdung an seine Gerechtigkeit zu appelliren; denn er stehe doch auf demselben Grund und behaupte dieselben Prinzipien wie zuvor:[1] nur seien die Feinde der Regierung jetzt beflissen, die Freunde derselben anzuschwärzen; was für die letzte Rebellion ausgedacht worden, solle der Vertheidigung der gesetzlich eingeführten Kirche zu Gute kom-

[1] The observator defended — in a full answer to severall scandals cast upon him.

men: die protestantische Religion solle der Trumpf in ihrem Spiele sein.

Die Haltung der bischöflichen Kirche hat ihrer Natur nach zwei Seiten; nach der einen widersetzt sie sich den religiösen Abweichungen, die ihr auf die Beibehaltung der althergebrachten Formen gegründetes Uebergewicht bedrohen, auf der anderen dem Katholicismus, dem ihr Bekenntniß widerstreitet. Auch in dieser würdigen und ernsten Genossenschaft lebt doch ein Gefühl des Moments. Nachdem die Gefahr einer Erhebung der nonconformistischen Elemente beseitigt war, trat die Gefahr von der katholischen Seite her drohend hervor. Wenn der König von Frankreich sich für berechtigt hielt, die Edicte, welche die Reformirten sicherten, durch einseitige gehässige Erklärungen erst außer Kraft zu setzen und dann ganz und gar aufzuheben, so ließ sich wohl auch vom König Jacob eine ähnliche Uebertretung der englischen Gesetze besorgen. Vieles Aufsehen machte eine Anrede, welche der Bischof von Valence damals im Namen des französischen Klerus an König Ludwig XIV. gehalten hatte. Indem er die Handlungen, die dieser Fürst zu Gunsten der katholischen Kirche vollbringe, mit den Thaten eines Cäsar und Alexander verglich, fügte er hinzu, demselben sei seine Macht dazu verliehen, um ähnliche Erfolge auch in England, wo man nichts sehnlicher wünsche, hervorzubringen. Man sah in diesen Worten eine Ankündigung dessen, was in England mit der Hülfe des Königs von Frankreich oder ohne dieselbe zu erwarten sei: sie enthielten gleichsam eine Drohung des katholischen Klerus von Frankreich gegen den protestantisch-bischöflichen in England. Die religiösen Gefühle bekamen selbst eine nationale Anregung.

Um nicht bei seinem Unternehmen von seinen Ministern selbst offene oder geheime Gegenwirkung zu erfahren, hielt Jacob II. für gut, Lord Halifax, der dafür nicht zu gewinnen war, nicht allein von dem Präsidium des geheimen Rathes und seinen übrigen Aemtern, sondern auch aus dem geheimen Rath zu entfernen. Indem er das in einer Sitzung desselben erklärte, sprach er überhaupt aus, daß er in seinen Geschäften fortan Niemanden dulden, sein Vertrauen Niemandem schenken werde, der in Meinungen und Absichten nicht vollkommen mit ihm übereinstimme.[1] Man hat ihn erinnert, Halifax würde im Parlament eine der Krone entgegengesetzten Einwirkung ausüben. Jacob II. bemerkte, nichts sei so schädlich, als wenn er im Cabinet bliebe. — Doch hatte die Sache auch noch eine andere Seite.

Halifax war der Mann, dessen Widerspruch einst den Fall der Exclusionsbill herbeigeführt hatte: es fiel auf, daß dieses Verdienst schon so bald in Vergessenheit gerieth. So wurde dem Herzog von Albemarle, weil sich dieser nicht unter Feversham stellen lassen wollte, und lieber seine Entlassung forderte, diese ohne Bedenken ertheilt und die vacante Stelle an Churchill gegeben. Man hatte erwartet, daß der König dem Sohne des Mannes, dem vor allen die Restauration der Stuarts zu verdanken war, eine größere Rücksicht widmen würde.

Nur noch mit Denen, die sich ihm bei seinem Vorhaben anschlossen, schien der König regieren zu wollen. Hauptsächlich von den Katholiken seiner nächsten Umgebung nahm er Rath.

---

[1] Barrillon: qu'il ne vouloit point admettre dans ses affaires et dans sa confiance ceux, qui auroient des sentimens et des principes opposés aux siens.

Wer seine Stelle liebte, durfte nicht wagen, ihm entgegenzutreten. Lord Keeper North war vor Kurzem gestorben; er hatte einen Nachfolger in dem feurigsten Vorfechter der Prärogative, der sich finden ließ, Chiefjustice Jeffreys, der zugleich zur Würde eines Lordkanzlers erhoben wurde.

Unter diesen Auspicien der Action und des Widerstandes wurde die zweite Sitzung des Parlaments am 9. Nov. 1685 eröffnet. In seiner Thronrede kündigte König Jacob II. seine Absichten ohne weiteren Rückhalt an. Aus den bei den letzten Unruhen gemachten Erfahrungen zog er den Schluß, daß die Landmiliz gegen Anfälle dieser Art untauglich, und eine wohl disciplinirte stehende Heeresmacht gegen alle Beunruhigungen von außen und von innen unentbehrlich sei; eine solche habe er eingerichtet; aber sie erfordere doppelt so viel Aufwand als die frühere, und mache daher auch eine entsprechende neue Bewilligung von Seiten des Parlaments nothwendig. Wohl wußte er, daß man in den parlamentarischen Kreisen, wie an der Vermehrung der Armee, so an der Aufnahme katholischer Offiziere in dieselbe Anstoß genommen hatte: er hielt für gut, diese Sache ausdrücklich zur Sprache zu bringen. „Niemand", das sind seine Worte, „mache die Einwendung, daß sich in der Armee einige Offiziere finden, die nach den letzten Testacten zu dieser Stellung nicht geeignet sind. Diese Gentlemen sind mir großentheils persönlich bekannt; sie haben mir früher bei verschiedenen Gelegenheiten gedient, und die Loyalität ihrer Principien durch ihre Handlungen bewährt. Ich will gerade heraus reden. Nachdem mir in Zeiten, wo ich sie bedurfte, ihre Dienste zu Statten gekommen sind, denke ich sie nicht zu verunehren, noch mich der Gefahr auszusetzen, sie zu entbehren, wenn eine andere

Rebellion ausbrechen sollte, wo sie nothwendig für mich sein würden." Zum Schluß sprach er die Zuversicht aus, daß darüber keine Entzweiung, selbst keine Erkaltung zwischen ihm und den beiden Häusern des Parlaments entstehen werde: er selbst sei und bleibe entschlossen, sein Leben für das wahre Interesse der Nation zu wagen.

Die Rede machte durch das, was sie enthielt, und durch das, was man darin vermißte, gleich viel Eindruck. Man hat immer gemeint, der König hätte lieber die katholischen Offiziere gar nicht erwähnen sollen; stillschweigend würde ihm deren Beibehaltung gestattet worden sein. Dagegen erwartete man eine neue Zusicherung, daß die Religion und die Gesetze des Landes erhalten und vertheidigt werden sollten, wie sie in der ersten Erklärung an den geheimen Rath und in der vorigen Thronrede enthalten war: jetzt hätte eine solche noch dringender geschienen als damals: davon aber war nicht die Rede. Daß das Eine hervorgehoben und das Andere übergangen wurde, bestätigte die allgemeine Besorgniß, daß ein den Gesetzen zuwiderlaufendes Vorhaben im Werke sei. Der Ausdruck: das wahre Interesse, erweckte die Meinung, daß der König es anders verstehe, als das Land.

So war das alles auch ohne Zweifel gemeint. Der König wollte sich durch Wiederholung von neuen Zusicherungen, die man stärker auslegte, als er sie verstand, die Hand nicht binden; er wollte die Frage über die Nothwendigkeit der Testeide zu parlamentarischer Entscheidung bringen; und sich dadurch den Weg zur Aufhebung aller den Katholiken auferlegten Beschränkungen, mit der er umging, frei machen. Er fürchtete einigen Widerstand bei den Lords; die Commons hoffte

er nach der Art und Weise ihrer Zusammensetzung auf seine Seite zu ziehen.

Und wohl saß in dem Unterhause eine sehr zahlreiche, dem Königthum unter allen Umständen ergebene Partei; aber neben ihr bildete sich auch eine andere aus alten Tories, die aber keine Neuerung in der Religion vertragen konnten, und den wenigen Whigs, die bei den Wahlen noch durchgedrungen waren, unter dem Einfluß der nach der Stadt gekommenen Mitglieder früherer Parlamente.

Ein seltenes Beispiel, daß in der compacten Majorität eines Unterhauses eine der früheren entgegengesetzte Direction eintritt. Einer der bekanntesten Tories, Edmund Jennings, der bisher in seinem Eifer für die Krone vorangegangen, ließ gleich im Anfang der Sitzungen vernehmen, er müsse jetzt eben so der erste sein, der sich gegen ihre Forderungen erkläre; so ganz verändert seien die Verhältnisse.

Dem König für seine Thronrede ohne Weiteres zu danken, ward abgelehnt; man beschloß, sie in aller Form in Berathung zu ziehen. Und wenn man anfangs darauf einging, zuerst den Artikel über die Subsidien vorzunehmen, so wurde eine definitive Beschlußnahme darüber durch eine andere Debatte von noch größerer principieller Bedeutung, die man dazwischen warf, verzögert. Diese betraf die Aeußerung des Königs über das Verhältniß der Miliz und der stehenden Armee. Man konnte nicht leugnen, daß die Miliz ungeeignet sein würde, einem ernsten feindlichen Anfall zu widerstehen; aber die Sicherheit des Reiches lediglich in der Aufstellung einer starken stehenden Armee zu suchen, waren doch auch die Tories nicht geneigt. Denn sie bestehe aus Leuten, die man nicht kenne, aus unzuverlässigen Menschen, sowohl drückend für den Pri=

vatmann als gefährlich für die öffentliche Freiheit; zumal da man bei ihrer Zusammensetzung die Religion des Landes außer Augen setze. In diesem Sinne erhob noch einmal Edward Seymour, der jetzt die Partei, vor welcher er aus dem Rathe Carls II. gewichen war, zu vollem Besitz der Macht vorschreiten sah, seine Stimme. Thomas Clarges, der mütterliche Oheim Albemarle's, nahm die Miliz in Schutz, die noch bessere Dienste geleistet haben würde, wenn dieser Nobleman besser unterstützt worden wäre; er berechnete zugleich die Einkünfte des Königs und ihren damaligen Ueberschuß, so daß eine neue Bewilligung nicht nöthig sein würde. Man war einstimmig, daß man vor allen Dingen etwas zur Hebung der Miliz thun müsse. Aber dabei stellte man doch die Unentbehrlichkeit eines starken stehenden Heeres nicht ernstlich in Abrede; und nicht allein für die Erhebung des Ansehens der englischen Macht in Europa fand man es nothwendig, sondern auch für die inneren Verhältnisse; — „hätten wir es nicht, sagte Lord Ashton, so würde in wenigen Tagen eine neue Rebellion ausbrechen." [1] Wenn der Antrag geschehen war, dem König zur Erhaltung der vermehrten Streitkräfte eine Beihülfe zu gewähren, so ward diese Angabe des Zweckes allerdings von der Hand gewiesen; aber darauf legten nicht einmal die Anhänger der Krone viel Werth, weil der König durch dieselbe wieder gebunden sein würde; die Bewilligung selbst fiel zuletzt sogar reichlicher aus, als man erwartet hatte: sie wurde nicht, wie ein Vorschlag lautete, auf 400,000 Pfd., sondern auf 700,000 Pfd. festgesetzt. In der Aufrichtung einer starken stehenden Armee, welche ja die He-

[1] Were not these forces standing, to prevent a rebellion, you would have one in few day's.

bung der Miliz nicht ausschloß, würde der König an diesem Hause keinen Widerstand gefunden haben: vorausgesetzt, daß man sich über den großen Streitpunkt, welcher die Aufnahme der katholischen Offiziere betraf, einigen würde; denn dieser mußte erledigt sein, wofern die geschehene Bewilligung beim Schluß des Parlaments Gesetzeskraft erlangen sollte.

In dieser Frage concentrirte sich das ganze Gewicht der Debatte; bereits am 14. Nov. wurde sie in einem großen Committee ausführlich erwogen. Manche erklärten es für sehr gleichgültig, welches Glaubens die Offiziere einer Armee seien; habe man doch vor wenigen Jahren erlebt, daß das katholische Portugal sich unter der Führung eines protestantischen Generals von Spanien losgerissen habe; und dieser General, Marschall Schomberg, stehe noch immer in den Diensten des Königs von Frankreich. Andere sahen in der Einführung katholischer Offiziere eine politische Gefahr. Denn das sei ja das einleuchtendste Argument der Vorfechter der Exclusion gewesen, daß ein papistischer Thronfolger, wie der jetzige König, auch eine papistische Armee einführen würde; und schon zeige sich, daß der Anfang dazu gemacht sei. Thomas Clarges ließ verlauten, daß diese Offiziere wohl einmal versucht sein könnten der protestantischen Succession — der ältesten Tochter des Königs und ihres Gemahls — zu widerstreben. Bei der Mehrheit mochte die Besorgniß nicht dieses Maß erreichen: aber darin war dieselbe einig, daß man die willkürliche Ueberschreitung der Testeide nicht so hingehen lassen dürfe. John Maynard erinnerte an alte Vorgänge in der englischen Geschichte, z. B. wie König Heinrich IV. selbst in Bezug auf seinen Beichtvater dem Wunsche des Parlaments nachgegeben habe; so

werde auch der jetzt regierende König, welcher jenen in allen Stücken übertreffe, ohne Zweifel die Bitte erfüllen, die man ihm in einer ehrerbietigen Vorstellung vortrage; er werde nicht wegen 20 bis 30 Offizieren, deren Dienste von Anderen eben so gut versehen werden könnten, mit seinem Parlament brechen. Die Motion, eine Adresse an den König zu richten, fand doch noch Widerspruch, hauptsächlich deshalb, weil man den verdienten katholischen Offizieren nicht Unrecht thun dürfe: eine Einwendung, die durch die Bemerkung gehoben wurde, daß ihnen durch Beschluß des Parlaments die Strafen, die sie verwirkt hatten, leicht erlassen werden könnten. Man beschloß also eine Adresse: als aber der Entwurf derselben vor das Haus gebracht wurde, hielt dieses noch manche ermäßigende Abänderung für nöthig. Wenn es darin hieß, daß der König geradezu ersucht werden solle, die Offiziere aus ihren Stellungen zu entfernen, so erschien das der Mehrheit als eine zu schroffe Mahnung, die mit der Ehrfurcht, die man der Majestät der Krone schuldig sei, nicht vereinbar wäre. Die Adresse bekam die Form einer Danksagung für die Thronrede; der Streitfrage über das stehende Heer und die Miliz geschah darin keine Erwähnung. Man brachte nur die Statuten in Erinnerung, nach welcher katholische Offiziere unfähig seien, in der englischen Armee zu dienen, und den Grundsatz, daß diese Incapacitäten nur durch Parlamentsbeschlüsse gehoben werden dürften. Das Haus erklärte sich bereit, die Strafen, in welche die Offiziere bereits verfallen seien, in diesem Wege fallen zu lassen; — „aber da", so heißt es weiter, „die Beibehaltung in ihrem Dienst als eine Dispensation von den Gesetzen ohne parlamentarische Acte betrachtet werden, dies aber auf alle Gerechtsame der

Unterthanen und besonders auf die zur Sicherheit der Religion gegebenen Gesetze großen Einfluß haben könnte, so ersuchen wir Ew. Majestät auf das demüthigste, allergnädigst solche Vorkehrungen zu treffen, daß in den Herzen von Ew. Majestät getreuen Unterthanen darüber keine Besorgniß übrig bleibe." Man häufte recht absichtlich die Formeln der Devotion und vermied es selbst, die Forderung, die man machte, geradezu auszusprechen; aber in dem Zusammenhang der Sätze war sie doch zu lesen: und auf das stärkste trat darin die constitutionelle Bedeutung der Frage hervor, durch die sie ja eben so viel Aufsehen in der Nation erregte.

Die Absicht der Führer in dieser Sache wäre gewesen, der Adresse dadurch noch größeren Nachdruck zu verleihen, daß sie auch den Lords vorgelegt und zu einer gemeinschaftlichen beider Häuser gemacht würde: aber die Anhänger des Hofes waren dawider, und da auch ein formeller Grund dagegen sprach, der nämlich, daß die Lords bereits für die Thronrede Dank gesagt hatten, so wurde der Antrag abgelehnt. Am 17. November, Nachmittags, begaben sich die Commons nach Whitehall, um ihre Adresse ohne die Lords zu überreichen.[1] Nicht alle Mitglieder waren erschienen, aber die meisten. Durch eine glänzende militärische Umgebung des Königs, eine Art Nobelgarde, die ihre Partisanen trug, wurden sie in einen Nebensaal geleitet, wo man

[1] Die Zweifel Macaulays über den Stand der Parteien in dieser Frage werden durch den Bericht des brandenburgischen Correspondenten Bonnet gehoben: „La chambre se partagea et 136 furent d'avis de demander la concurrence, et 212 furent d'avis, qu'elle presentoit seule cette adresse; ainsi ces derniers, qui étoient pour la cour, l'emportèrent." Ueberhaupt enthalten die einfachen Berichte Bonnets die beste Nachricht über diese Sitzung, welche mir vorgekommen ist.

dem König einen Thron errichtet hatte. Der Sprecher las die Adresse: der König hörte sie ohne Bewegung an; er antwortete mit auffallend lauter Stimme und einer ernsteren Miene als sonst gewöhnlich. Hauptsächlich äußerte er Verwunderung über das Mißtrauen, das man ihm bezeige; nach dem, was er ihnen zuletzt gesagt, und trotz des Rufes der Zuverlässigkeit, den er sich in der Welt erworben habe. „Aber wie ihr euch auch immer verhalten möget, fügte er hinzu, ich will die Versprechungen halten, die ich euch gegeben, und alle dem, was ich so wie in dieser in meinen früheren Reden ausgesprochen habe, gerecht werden.“ [1] Die Worte brachten im Allgemeinen eine günstige Wirkung hervor; sie wurden von den Meisten mit beifälligem Hem, Hem begrüßt; denn man sah darin die Erneuerung der alten Zusagen, die man bei der Thronrede vermißt hatte. Manche aber gab es auch, die diese Erwartung nicht theilten. Sie meinten, der König habe bei verschiedenen Gelegenheiten verschiedene Aeußerungen gethan, er werde sie nicht vereinigen können; in dem herben Ton seines Tadels wollten sie etwas von der Art und Weise eines absoluten Herrn bemerkt haben. Den folgenden Tag, als die königliche Antwort in der Sitzung verlesen wurde, kam zuerst diese Verstimmung zum Ausdruck. Man schlug vor, die Rede noch einmal in Erwägung zu ziehen: auf das eifrigste empfahl das John Coke, Mitglied des Hofhaltes der Königin-Wittwe, und übrigens als sehr loyal bekannt;

[1] Die Worte: „but however you proceed on your part, J will be steady in all my promises, J have made to you.“ Ich halte sie für ächt, doch ist es auffallend, daß sie sich nicht in den Journals IX, 759 finden, sondern eine Lücke, zumal da der Sprecher versichert, er habe sich eine Copie der Antwort verschafft, um nicht zu irren.

„wir sind Engländer", rief er aus, „wir dürfen uns nicht durch ein paar hohe Worte irre machen lassen." Noch war man Aeußerungen solcher Art in diesem Parlament nicht gewohnt; unter heftigem Tumult, welchen Coke vergebens durch eine Entschuldigung zu beschwichtigen suchte, ward er zur Strafe in den Tower geschickt; denn er habe zugleich den König und das Parlament beleidigt. Dann aber konnte auch jener Vorschlag nicht durchgehen. Die vorwaltende Meinung war vielmehr, daß man sich bei den Worten des Königs, in denen doch keine den Wünschen des Hauses entgegengesetzte Entscheidung lag, beruhigen müsse. Damit wäre auch der König zufrieden gewesen.

In diesem Augenblick aber that das Oberhaus einen vorbereitenden Schritt, die Sache seinerseits aufzunehmen. Schon hatte sich unter den Lords mannichfaltige Opposition gegen den Hof geregt; namentlich über die Gränzen der ihnen zustehenden Gerichtsbarkeit. Ohne Rücksicht auf die dem König bereits dargebrachte Danksagung geschah doch der Vorschlag, die Thronrede nachträglich in Betracht zu ziehen. Lord Devonshire, der unter Hobbes' Augen aufgewachsen war und bei Hofe als ein entschiedener Gegner betrachtet wurde, Viscount Halifax, der wegen dieser Sache das Ministerium hatte verlassen müssen, Lord Mordaunt, ein junger Freidenker, der damals zuerst im Parlament redete, empfahlen den Vorschlag in ausgearbeiteten Reden. Die Einwendungen des Kanzlers dagegen fanden um so weniger Beachtung, da einige Mitglieder des geheimen Rathes, die Lords Bridgewater und Nottingham, ihm entgegentraten. Sie sprachen ihr Erstaunen aus, daß eine Anzahl Offiziere es gewagt hatten, in unbezweifeltem Widerspruch mit den englischen Gesetzen ihre Anstellungen anzunehmen:

und zugleich die Vermuthung, daß ihnen ein sicherer Rückhalt versprochen worden sei. Den größten Eindruck aber machte Henry Compton, Bischof von London. Er war der jüngste Sohn jenes Spencer Compton, der in den Bürgerkriegen seine Waffen für Carl I. auf das muthigste schwang, und in einem Scharmützel, den Pardon der Rebellen ablehnend, erschlagen wurde; ihm selbst gereichte es zum Vortheil, daß er sich geraume Zeit auf dem Continent aufgehalten, die europäischen Zustände kennen gelernt und einen Begriff von ihrem Zusammenhang mit den englischen gewonnen hatte. Er war anfangs in die militärische Laufbahn getreten, aber doch noch immer früh genug zur geistlichen übergegangen, um ihre Bedingungen vollkommen zu erfüllen. Es gab keinen Bischof, der seiner Diöcese mit größerem Eifer vorgestanden hätte. In den Irrungen der früheren Jahre findet man ihn auf das engste mit Danby verbunden; auch nach dessen Fall widerstrebte er in seiner episcopalen Stellung jeder Hinneigung zum Katholicismus; er war vorzugsweise als der protestantische Bischof berühmt. Compton faßte die Einstellung der katholischen Offiziere weniger vom juridischen, als vom protestantisch-kirchlichen Standpunkt auf; als den Versuch, dadurch einer allgemeinen Umgestaltung Bahn zu machen. Würde man sie sich gefallen lassen, so würden in kürzester Frist alle höheren Stellen mit Katholiken besetzt sein, und die ganze Verwaltung eine katholische Tendenz nehmen. Er sagte: es verhalte sich damit wie mit den das Land beschützenden Deichen in Holland; wären sie an Einem Punkt durchbrochen, so erfolge eine allgemeine Ueberschwemmung. Ihm erschien der englische Protestantismus als ein durch die Gesetze eingedeichtes Gebiet, und die katholische Weltmacht wie die da-

her wogende große Wasserfluth. Das ließ sich in dem Augenblick hören, wo zwei einander sonst entgegengesetzte große Mächte, Frankreich und Oestreich, den Katholicismus mit aller Anstrengung förderten: es wurde durch den Anblick der französischen Flüchtlinge, welche die Straßen von London erfüllten, bestätigt. Wenn Compton hinzufügte, er rede im Namen aller anderen englischen Bischöfe, so hat man ihm vorgeworfen, daß er doch dazu nicht beauftragt gewesen sei; aber daß im Grunde der Seele bei weitem die meisten von ihnen seiner Meinung waren, läßt sich nicht bezweifeln. Die Rede Comptons, leider sehr unvollständig überliefert, gehört zu den historisch-merkwürdigsten Parlamentsreden; sie stellte den Zwiespalt zwischen dem episcopalen System und der Krone, die bis jetzt mit einander verbunden gewesen, in voller Evidenz heraus.

Der Antrag auf Feststellung eines Tages zur Erörterung der königlichen Thronrede wurde angenommen: was ließ sich da erst erwarten?

Die Lords würden eine Adresse beschlossen haben, welche noch stärker als die der Commons ausgefallen und gegen die keine ausweichende und zweideutige Antwort möglich gewesen wäre.[1] Und noch eine andere Besorgniß hatte der König. Die Absicht eines Theils der Commons, die Lords zum Beitritt zu ihrer Adresse einzuladen, war auch deshalb hintertrieben worden, weil der Ausspruch der Lords zugleich

[1] Bonnet: Il ne faut pas douter, que le but de ces Seigneurs ne fut, qu'on proposoit une adresse à S. M. à peu près de la même teneur que celle de la chambre basse. Wenn ich sie als stärker bezeichne, so gründet sich dies darauf, daß man die Adresse der Commons als ungenügend angriff.

eine rechtliche Bedeutung in sich schloß. Man vernahm jetzt, daß die Lords selbst gesonnen seien, sich in aller Form mit den Richtern in Verbindung zu setzen und sie zu einer amtlichen Aeußerung über die Zulässigkeit des Verfahrens Jacobs II. aufzufordern. Deren Ausspruch konnte nach der bekannten Gesinnung der jetzt die hohen Stellen bekleidenden Persönlichkeiten, bei dem Einfluß, den die Lords auf sie ausgeübt haben würden, mit Sicherheit vorausgesagt werden: sie würden sich wider den König erklärt und ihn fast in die Unmöglichkeit gesetzt haben, den einmal ergriffenen Intentionen Folge zu geben.

Auf eine offene Entzweiung mit dem König war es jedoch auch bei den Lords nicht abgesehen: bei aller Zwietracht dachte man an eine Auskunft, welche auf beiden Seiten annehmbar gewesen wäre. Man wollte den katholischen Offizieren, die der König nicht geneigt sei zu entlassen, durch Parlamentsacte die nöthige Dispensation ertheilen. Halifax hat gesagt, man würde ihm selbst die Aufstellung noch anderer katholischer Offiziere, wenn er es gewünscht hätte, gestattet haben, aber unter derselben Bedingung. Und diese Auskunft wäre selbst den gemäßigten Katholiken angenehm gewesen: denn von einer Hader des Königs mit dem torystischen Parlament sahen sie für sich selbst kein Heil.

Um so mehr aber konnte man erwarten, daß der König darauf einginge, da er nur dann zu einem ruhigen Parlamentsschluß gelangen konnte, welcher wieder dazu gehörte, um ihn in den Genuß der bewilligten Subsidien zu setzen.

Allein das waren nicht die leitenden Gesichtspunkte des Königs. Der Geldsumme bedurfte er so unbedingt nicht: bei weitem mehr lag ihm an dem Rechte der Dispensation, und zwar aus dem doppelten Grunde, weil es zugleich der Idee

der Prärogative entsprach, und für die Durchführung seiner katholischen Entwürfe das vornehmste Mittel darbot. Hätte er die Sache weiter gehen lassen, so würde man ihm durch Vereinigung der beiden Häuser und der Richter dieses Recht abgesprochen haben: er würde es nicht haben in Ausübung bringen können. Er beschloß, dem zuvorzukommen und das Parlament unverzüglich zu vertagen.

Wie sein Bruder so oft, so erschien auch er unerwartet im Hause der Lords, am elften Tage dieser Sitzung, am 20. November; er nahm in seinem königlichen Ornat Platz auf dem Thron, und ließ die Commons vor sich bescheiden. Als sie, ihren Sprecher an der Spitze, erschienen waren, senkte der Lordkanzler seine Kniee vor dem König und empfing dessen Befehle. „Mylords", sagte er dann, „und ihr Ritter und Bürger vom Hause der Gemeinen: der König befiehlt mir, Euch kund zu thun, daß es sein königlicher Wille und Wohlgefallen ist, aus manchen wichtigen Gründen, daß das Parlament vertagt sei bis zum zehnten des nächsten Februar, und hiemit ist das Parlament vertagt bis zum zehnten Tage des nächsten Februar."

Damit war noch kein eigentlicher Bruch mit dem Parlament ausgesprochen, geschweige, daß man darin die Absicht sehen dürfte, die parlamentarische Verfassung über den Haufen zu werfen. Indem Jacob II. das Parlament vertagte, wollte er nur einer förmlichen Gegenerklärung desselben vorbeugen; er dachte das Recht, das er für begründet hielt, erst auszuüben und vollständig in Besitz zu nehmen: in der Hoffnung, es in einer anderen Sitzung desselben Parlaments durchzuführen.

Bei alle dem ist doch offenbar, daß er sich mit dem to-

rystischen, zugleich aber protestantischen Element, dem er seine ruhige Thronbesteigung verdankte, in einen Widerspruch setzte, von dem Niemand sagen konnte, wie weit er führen konnte. Denn wie dann, wenn es an der Gesinnung festhielt, die es ausgesprochen hatte?

König Jacob verschloß sich die Augen nicht gegen die Schwierigkeiten, auf die er stoßen würde, aber er war entschlossen, sie unter allen Umständen zu bestehen. Dem damals eingetroffenen Bevollmächtigten des Papstes, d'Adda, hat er gesagt, er wisse, daß er ein großer und glücklicher König sein könne, wenn er es in Bezug auf die Religion beim Alten lassen wollte; aber er meine, daß das gegen seine religiöse Pflicht berufen würde. Mitgliedern des Parlaments, welche in London blieben und ihm unter der Hand Anerbietungen machten, die jedoch seinen Ideen noch nicht entsprachen, gab er die Antwort, er habe sich seiner Religion wegen dem Verlust dreier Kronen ausgesetzt; nachdem ihm Gott die Gewalt gegeben, wolle er sie zur Behauptung und Förderung seiner Religion anwenden.[1]

[1] après avoir hazardé trois couronnes en se declarant catholique, il estoit resolu de ne se pas démentir. Barrillon, 25. März.

Viertes Kapitel.

Erklärung des Dispensationsrechtes; kirchliche Commission.

Ludwig XIV. verfehlte nicht, dem König von England Beifall hierüber auszusprechen: denn seine Autorität müsse dadurch wachsen, wenn er nicht zugebe, daß die Religion, zu der er sich bekenne, von dem Druck der alten Gesetze betroffen werde. Jacob II. erwiederte das mit der Erklärung, daß er an seinen Absichten in Bezug auf die katholische Religion festhalte und sie durch eine enge Verbindung mit Frankreich zu erreichen hoffe.[1] Sie waren beide darin einverstanden, daß das Parlament zunächst nicht wieder einberufen werden dürfe; der König von Frankreich, weil er immer noch eine Annäherung desselben an Spanien befürchtete; der König von England, weil er fürs Erste kein seinen Absichten entsprechendes Resultat erwarten konnte. Als er es schon im Januar 1686 weiter bis zum Mai vertagte, ließ er vernehmen, damit sei doch nicht gesagt, daß er es alsdann versammeln werde: er wolle den Mitgliedern zeigen, daß er ihrer Bewilligungen bei der Staatsverwaltung entbehren könne; wenn sie das sähen, würden sie weniger widersetzlich sein. Auch Lord Rochester hielt es für möglich, eine gefügigere Gesinnung hervorzurufen, etwa durch Gratificationen, wie denn auch Ludwig XIV. seinerseits seinem Gesandten hiezu

[1] Barrillon, 17. Jan.: que sa principale espérance est, d'en venir à bout par une union étroite et une entière liaison avec V. M.

einige Mittel zur Verfügung stellte, und Mäßigung der katholischen Tendenzen.[1] Von Bestechungen versprach sich Jacob II. nicht viel; es lag überhaupt nicht in seinem Sinne, sein Geld für ungewisse Leistungen anzuwenden. Aber so viel gab er noch nach, daß er Beförderungen katholischer Freunde, die er vorhatte, doch weiter aufschob, und die Prediger in den eröffneten Capellen anwies, die zwischen den beiden Confessionen controversen Fragen nicht zur Sprache zu bringen: man hörte sie hauptsächlich Moral predigen. Dagegen war seine Forderung, daß auch auf den protestantischen Kanzeln ungefähr das Nämliche geschähe; zumal es ungeziemend sei, daß die Religion des Königs in den Kirchen angegriffen und geschmäht werde. Aber wir gedachten schon des Ereignisses, durch welches eine Mäßigung dieser Art zur Unmöglichkeit wurde. Die Widerrufung des Edicts von Nantes konnte in so fern selbst als eine Feindseligkeit gegen England betrachtet werden, als die englische Krone die Reformirten in Frankreich immer zu beschützen getrachtet und selbst Verpflichtungen gegen sie übernommen hatte. Wie oft ist daran gedacht worden, die frühere Beziehung der französischen Küstenländer zu England an diesem Verhältniß wieder zu erneuern; selbst Carl II. hatte seine politische Pflicht nicht ganz aus den Augen verloren; und auch jetzt hörte man sagen, es würde so weit nicht gekommen sein, wenn es einen protestantischen König in England gäbe. Die Sache traf so recht in den Hader, der zwischen der Krone und der Nation ausgebrochen war.

[1] Le tresorier essaye à persuader au roi, que les esprits seront plus traitables, si on fait avant la séance du parlement les choses necessaires pour leur imprimer des sentimens modérés.

Wir wissen: Jacob II. billigte im Grunde das Verfahren Ludwigs XIV., zu dessen Gunsten ihm Barrillon die wirksamste der dafür erschienenen Flugschriften, von Durand, in die Hand gab. Im Publikum las man dagegen die Beschwerden der Reformirten, vor allem eine Schrift von Claude, mit allgemeiner Zustimmung. Denn auf der einen Seite stand das katholisch-monarchische, auf der anderen Seite das populare und allgemein-protestantische Interesse. Von den Ereignissen, welche in der anglicanischen Kirche das Gefühl für ihre Zusammengehörigkeit mit dem continentalen Protestantismus erweckt haben, ist die Verfolgung der französischen Reformirten ohne Zweifel das wirksamste gewesen. Von allen Kanzeln wurde die Sympathie für die verfolgten Glaubensgenossen angeregt. In den Tagebüchern der Zeit ist zu lesen, welchen Eindruck es machte, daß die Bischöfe den übrigen Geistlichen vorangingen; der Bischof von Bath und Wells, Dr. Kenn, den man bisher für halb katholisch gehalten hatte, der Bischof von Gloucester, vor allen der Bischof von London. Unter der Einwirkung ihrer Anmahnungen fiel eine Collecte, die man zu Gunsten der Flüchtlinge ausschrieb, auf das reichlichste aus.

Der König hatte es über sich gewonnen, zu der Collecte die Erlaubniß zu geben, obgleich er in seiner Seele diese Flüchtlinge, denen er republikanische Gesinnungen zuschrieb, eher haßte als liebte; nur machte er zur Bedingung, daß bei den öffentlichen Erlassen nicht von einer eigentlichen Verfolgung in Frankreich die Rede sein sollte; er forderte diese Rücksicht für den König, seinen Verbündeten. Und von den Gaben selbst verlangte er, daß sie blos Solchen zu Theil würden, welche sich der englischen Kirche conformiren würden. Wie-

wohl beschränkt und halberzwungen, hatte doch diese Nachgiebigkeit noch immer einen großen Werth. Sie war das Werk der Tories, die den König von allen Schritten zurückzuhalten suchten, welche die volle religiöse Feindseligkeit des protestantischen Elementes über ihn hereinziehen konnten.

Wenig kümmerte das die Gesellschaft eifriger Katholiken, die sich seit dem Anfang der Regierung um den König gebildet hatte; zunächst nur zu vertraulicher Conversation, in der aber die wichtigsten Angelegenheiten, namentlich die religiösen, zur Sprache kamen. Es waren seine alten Freunde, von den Zeiten der angeblichen katholischen Verschwörung her, Arundel, Powis, Castlemain, Lord Dover und der Jesuit Edward Petre, der den meisten Geist von allen hatte, und den meisten Einfluß auf den König gewann, einmal darum, weil er den Rückhalt des mächtigen Ordens besaß, der in Europa damals eine große Rolle spielte, und sodann, weil er einem vornehmen englischen Geschlecht angehörte, und die Gesichtspunkte des englischen Katholicismus mit dem europäischen verband. Dieser Partei gesellte sich Sunderland zu, ohne alle Vorliebe für die eine oder die andere Religion: eigentlich nur in der Absicht, durch engstes Anschließen an die Neigungen des Königs dessen Vertrauen zu gewinnen, und den leitenden Einfluß ausschließend in seine Hand zu bringen. Für die Geschäfte gab er dieser Partei erst wirkliche Bedeutung.

In dem wachsenden Antagonismus trifft ein Ereigniß am Hofe, welches die Erwartungen der Einen und die Besorgnisse der Anderen noch einmal auf das lebendigste erweckte.

Eine Dame, welche mit dem Herzog von York, seiner Ehe zum Trotz, in den engsten Verhältnissen gestanden hatte,

seit einiger Zeit aber entfernt gehalten worden, Miß Catharina Sedley, fand aufs neue Zutritt bei ihm. Man hörte, er habe ihr Aufnahme in den Palast und eine Stellung versprochen, wie sie die Herzogin von Portsmouth gehabt; sie wurde in der That zur Gräfin von Dorchester ernannt. Jedermann wußte, daß sie eine Gegnerin der katholischen Faction war. Sie konnte nicht mehr schön genannt werden, aber sie glänzte in der Conversation, und eben die Katholiken bildeten die Zielscheibe ihrer witzigen Einfälle und ihres Geistes.[1] „Was wolle und könne die bigotte Gesellschaft in England ausrichten? Ihr Vorhaben sei unausführbar und lächerlich: es werde zu nichts dienen, als den König ins Verderben zu stürzen."

Ein erneuerter Umgang mit Miß Catharina würde bei dem König ein Gegengewicht gegen die katholische Partei gebildet haben. Man nahm an, daß von den am Protestantismus festhaltenden Freunden des Königs, den Lords Rochester, Dartmouth, Preston, die Aufnahme der Dame in den Palast begünstigt werde, um in der Nähe des Königs eine Stütze zu behalten.[2] Ob sich das wirklich so verhält, wer seine Hände im Spiele hatte, läßt sich nicht mehr mit Bestimmtheit ausmachen. Darüber aber, daß die höchst persönliche Angelegenheit in den großen Streit der Factionen einschlug, waltet kein Zweifel ob.

Die Katholiken geriethen in nicht geringe Aufregung, aber sie hatten diesmal die bessere Sache und, wie sich ver-

[1] Barrillon, 18. Febr. 1686. Man habe beabsichtigt, tourner en ridicule ceux qui ont le plus part aux resolutions qui se prennent, à quoi cette dame étoit fort propre.

[2] Bonnet, 11./22. Februar, nennt diese Namen. Auch später hielt die Königin Preston für einen Anhänger der Gräfin.

steht, die Königin auf ihrer Seite. Maria d'Este war nicht gerade beliebt in England; sie erschien allezeit als eine Fremde, nicht viel weniger, als ihre portugiesische Vorgängerin auf dem Thron, ohne daß sie jedoch die Gabe oder die Neigung gehabt hätte, wie diese, sich Freunde zu erwerben: noch damals war der Hof der verwittweten Königin besuchter, als der ihre. Maria d'Este zeigte ein Selbstgefühl, das die englischen Damen beleidigte; sie wußte sich überhaupt nicht zu beherrschen. Man sagte ihr nach, sie habe einst in der Aufregung des Gesprächs ihrer Oberhofmeisterin einen Schlag versetzt; so heftig konnte sie zuweilen auffahren. Wie mußte nun das Vorhaben des Königs ihr stolzes Blut in Wallung setzen! Daß er eine Nebenbuhlerin in den Palast aufnehmen wollte, ging über das Maß dessen hinaus, was sie allenfalls ertragen konnte, weil sie es ignoriren durfte. Sie erklärte dem König mit Nachdruck: sie werde das nimmermehr dulden und lieber den Hof verlassen: gleichsam aus dem Kloster habe er sie empfangen: sie sei entschlossen, dahin zurückzugehen.[1] Und wie berührt, ihr Einfluß steigerte sich, wenn sie Grund hatte, sich zu beschweren. Diesmal stand ihr nun der Beichtvater mit mit verdoppelter Unbeugsamkeit zur Seite, da es galt einen antikatholischen Einfluß abzuwehren. Man stellte dem König die schlechte Wirkung vor, welche ein in diesem Punkte anstößiges Verhalten nothwendig haben müsse, und brachte ihn dazu, auf seine Wünsche Verzicht zu leisten. Nach einigem Sträuben mußte die neue Gräfin den Hof verlassen und ihren Aufenthalt in Irland nehmen.

Von Rochester sollte man kaum glauben, daß er an der

---

[1] Barrillon, 7. Febr. 1686: je crois, que sous main on l'a fortifiée.

Intrigue Theil gehabt habe: namentlich, wenn man in seinen Tagebüchern die ernste religiöse Stimmung wahrnimmt, in der er damals lebte: wie es denn auch von seinen Freunden in Abrede gestellt wird. Andere haben es dennoch angenommen und gerade auf dieses Zusammentreffen eine bittere moralische Anklage gegründet. Sunderland säumte nicht, den Verdacht, der sehr allgemein war, gegen ihn zu benutzen.[1] Er ließ der Königin durch Madame de Mazarin, ihre einzige Vertraute, hinterbringen, und ein zweiter französischer Bevollmächtigter in England, des Namens Bonrepaus, gab sich dazu her, die Botschaften hin und her zu tragen, Rochesters Absicht sei, sie von dem König zu entfremden, wo möglich zu verhindern, daß ihre Ehe etwa noch mit männlicher Nachkommenschaft gesegnet werde: denn dadurch würde seine Nichte, die Tochter des Königs aus der ersten Ehe, von aller Aussicht auf den Thron ausgeschlossen werden. Die Königin glaubte das und bot nun ihrerseits alles auf, um Rochester selbst aus der Nähe des Königs zu verdrängen, da sie ihn für ihren vornehmsten Feind hielt: sie wurde um so eifriger die Gönnerin der Katholiken, in deren Sache sie ihre eigene erblickte.

Auch ihrerseits aber sind nun die Katholiken, um der Zukunft und durch diese erst vollkommen auch der Gegenwart sicher zu werden, auf einen weitaussehenden und kaum zu verantwortenden Gedanken gerathen.

---

[1] Bonrepaus, 28. März 1686: moi qui ay veu Mylord Sunderland conduire cette intrigue par Mme Mazarin, par le jeune Villars et autres personnes de cette capacité, desquels j'ai été confident malgré moi. Lord Macaulay hat, wie mir scheint, den Berichten von Barrillon und Bonrepaus, welche ausdrücklich sagen, daß sie ihre Nachrichten von Sunderland haben, allzuviel geglaubt.

Nichts war ihnen in Beziehung sowohl auf die Religion als auf die Politik widerwärtiger, als die Aussicht der Prinzessin von Oranien und ihres Gemahls, dereinst den Thron von England zu besteigen. An dieses Anrecht knüpfte sich die Hoffnung der Gegner Frankreichs, der Anhänger der parlamentarischen Verfassung und aller Protestanten, nach kurzer Zeit doch wieder freie Bahn zu gewinnen. Eigentlich beruhte es schon auf diesem Gegensatz, daß die zweite Tochter Jacobs, Anna, mit dem Prinzen Georg von Dänemark vermählt worden war, — Dänemark gehörte damals zur französischen Allianz, — was zunächst wenn auch nichts weiter, doch so viel bewirkte, daß nun ein Prinz von altköniglicher Herkunft in der Familie war, dem deshalb der Vorrang vor dem Prinzen von Oranien gebührte. Schon einmal früher hatte man daran gedacht, der Prinzessin Anna, wenn sie zum Katholicismus übertrete, ein Vorrecht vor ihrer Schwester einzuräumen. Jener zweite französische Gesandte, Bonrepaus, der nur für commercielle Verhandlungen bevollmächtigt war, aber in allen Dingen seine Hand zu haben liebte, hat sich für berufen gehalten, die Sache anzuregen. Er legte eines Tages dem dänischen Gesandten die Frage vor, ob Prinz Georg wohl der Mann sei, um den Anspruch seiner Gemahlin auf den Thron von England dergestalt zur Geltung zu bringen, daß die ältere Schwester, die Prinzessin von Oranien, dadurch ausgeschlossen werde; es würde sich vielleicht erreichen lassen, wenn er katholisch würde. Der dänische Gesandte hat hierauf dem Prinzen wirklich davon gesprochen, gleich als sei der Gedanke in ihm selbst entstanden, und, wie er sagte, die Ueberzeugung gewonnen, daß derselbe diesen Gesichtspunkt zu fassen fähig sei; er werde sich unter-

richten lassen, um einmal, wenn ein günstiger Augenblick eintrete, einen solchen Entschluß zu ergreifen.[1] Bonrepaus bemerkt, die Prinzessin sei furchtsam und rede wenig, aber sie gelte bei ihren Vertrauten für eine Dame von Geist und Ehrgeiz; sie wünsche auch über die Religion unterrichtet zu sein, und er wisse ihr Controversschriften in die Hand zu bringen; der Prinz von Dänemark sei schwerfällig, aber er besitze gesunden Menschenverstand. Dergestalt hat man sich in diesen Kreisen einen Augenblick mit der Hoffnung getragen, die Zukunft des Katholicismus in England dadurch zu sichern, wenn man die Succession des Prinzen und der Prinzessin von Oranien durch eine andere Combination verhindere; ganz aus der Luft gegriffen war die Besorgniß nicht, welche Clarges in der letzten Sitzung aussprach. Aber wenn Bonrepaus seinen Nachrichten über die Prinzessin hinzufügt, sie hasse die regierende Königin, denn diese hatte sie durch ihren Stolz ebenfalls zurückgestoßen, und spreche schlecht von ihr, so liegt darin auch schon eine Andeutung der Hindernisse, auf welche ein solches Vorhaben in den persönlichen Beziehungen stoßen mußte; denn um die Königin gruppirte sich die ganze katholische Partei; — und wenn Bonrepaus die beiden Könige für geneigt hielt, seine Betreibungen zu unterstützen, so kannte er sie doch nicht recht. Sie waren

[1] Der Antrag lautet: s'il croyoit, que le Prince George fut homme à songer, à faire succéder la princesse sa femme à cette couronne au préjudice de la princesse d'Orange, ce que je croyais practicable, s'il se faisoit catholique; die Antwort, nach gepflogener Unterredung mit dem Prinzen: qu'il croyoit, qu'il prendroit cette vue, et qu'il se feroit instruire pour se mettre en état de prendre son parti en cas, qu'il trouvoit quelque jour à faire réussir ce projet. — Je sais aussi certainement, que la princesse sa femme veut être instruite.

beide zu große Anhänger des Erbrechtes, kraft dessen der eine seinen Thron besaß, der andere den Anspruch erhob, daß die spanische Monarchie seinem Sohne zufallen müsse; sie hätten ihr Princip verläugnet, wenn sie auf diese Entwürfe eingegangen wären. König Ludwig hat seinem Gesandten bemerkt, daß der Plan, die Succession zu ändern, seinen Beifall nicht habe. Jacob II. hätte nichts lieber gesehen, als den Uebertritt seiner zweiten Tochter und ihres Gemahls; allein sie durch seine Autorität dazu drängen, oder durch die Aussicht auf die Thronfolge dazu vermögen zu wollen, lag außerhalb seines Gesichtskreises.

Gerade dahin vielmehr ging seine Absicht, ohne ein so gewaltsames Einschreiten, durch das er mit sich selbst in Widerspruch gerathen wäre, die Rechte der Katholiken auf parlamentarischem Wege für jetzt und für immer sicher zu stellen. Als er das Parlament nochmals im Mai prorogirte, was allezeit in den herkömmlichen Formen geschah, die doch selbst wieder parlamentarische bleiben, und zwar alsdann bis in den November 1686, war sein Gedanke[1] es in dieser Zeit so weit zu bringen, daß man sich daran gewöhne, die Katholiken im Besitz gewisser Rechte zu sehen: und diese alsdann so festzustellen, daß sie Niemand zurücknehmen könne. Er wollte seine Prärogative im Gegensatz gegen die letzten Beschlüsse geltend machen, und über den kraft derselben getroffenen Einrichtungen halten: wie er erwartete, mit Genehmi-

[1] établir ses affaires de sorte, qu'il ne sera pas au pouvoir des factieux, de rien entreprendre contre lui ny de traverser l'execution des choses faites — il voudra, si je ne me trompe, tenter encore, si la fermeté ne surmonte pas leur faux zèle et s'il ne pourra point les accoutumer à souffrir la religion catholique plustost que de voir toutes les sectes differentes s'établir.

gung des Parlaments, das ihn nicht zu weiteren Schritten nach der nonconformistischen Seite hin werde treiben wollen, aber auch nöthigenfalls ohne dieselbe; gelehnt auf seine Armee und den Bund mit Frankreich. Er dachte dazu auf das Recht der Dispensation zurückzukommen, das sein Bruder vor 24 Jahren in Anspruch genommen hatte; was diesem nicht gelungen war, meinte er auf seinem Wege zu erreichen.

Das Recht, von bestehenden Gesetzen zu dispensiren, war einst von den Tudors, namentlich von dem ersten, in großem Umfang und zwar mit Beistimmung der Richter ausgeübt, und auch unter den Stuarts von den größten Rechtsgelehrten, wiewohl mit den nöthigen Beschränkungen anerkannt worden. Man kam überein, daß sich diese Befugniß nicht auf das gemeine Recht beziehe, noch auf Fragen über Eigenthum und Besitz, noch vollends auf Dinge, die an sich böse sind, sondern nur auf statutarische Festsetzungen: doch war man streitig, wie weit es in dieser Beziehung reiche, ob es sich auf absolute oder nur auf limitirte Satzungen erstrecke. Coke hatte die Gränzen der Prärogative und der Statute dahin bestimmt, daß das Parlament nicht das Recht habe, dem König den Dienst seiner Unterthanen, zu dem ein jeder verpflichtet sei, zu entziehen:[1] ein Punkt, der stärker als jemals in Frage kam, seitdem das protestantische Bekenntniß durch parlamentarisches Gesetz zur Bedingung der Theilnahme an Staat und Krieg gemacht worden war. Noch immer gab es Rechtsgelehrte, welche den König für berechtigt hielten,

---

[1] Coke justifies the kings dispensation on the principle of its being beyond the power of parliament to take away his right to the service of its subjects. Vergl. eine Note bei Hargreve in den State-trials IX, 1189.

von diesen Statuten zu dispensiren. So hatte noch bei Lebzeiten Carls II., als von der Wiedereinsetzung des Herzogs von York in die von ihm um der Religion willen aufgegebene Admiralswürde die Rede war, Chiefjustice Herbert von Chester erklärt, daß eine Dispensation des Königs vollkommen genüge. Das Parlament verwarf diese Meinung mit Abscheu. Es bestand darauf, daß nur die Gewalt, welche die Gesetze gegeben, von ihnen dispensiren könne, König und Parlament, nicht einseitig der König. Diese Ansicht hatte das Unterhaus in seiner letzten Adresse ausgesprochen: sie war bei den Lords, und trotz einzelner Abweichungen, auch bei dem größten Theil des Richterstandes überwiegend; wir sahen, daß die Besorgniß vor einem Ausspruch der Richter in diesem Sinne, den die Lords zu provociren gedachten, der wahre Grund der letzten Prorogation gewesen ist.

König Jacob wollte dem aber nicht allein zuvorkommen, sondern seine Absicht ging dahin, eine entgegengesetzte Erklärung der Richter hervorzurufen. Die Frage war von hoher politischer Bedeutung, sie betraf die Gränzen der Souverainetät an und für sich in ihrem Conflict mit der parlamentarischen Gewalt: sie hätte die freieste ruhigste Erwägung gefordert. Der König beschloß jedoch unter dem Einfluß seiner Freunde, seine Befugniß, die Richter einzusetzen und abzusetzen, zur Erreichung eines ihm günstigen Ausspruches zu benutzen. Lordkanzler Jeffreys, der früher gegen die Ansicht Herberts juridische Einwendungen gemacht hatte, war doch von ganzem Herzen bereit, zu den für ein solches Resultat unentbehrlichen Personalveränderungen die Hand zu bieten.[1]

[1] the judges goe upon these grounds. Statetrials XI, 1198. Von

Im Ostertermin 1686, 21. April, erhielten hierauf die vier unerschütterlichsten unter den hohen Richtern, Thomas Jones und Charleton von den Common pleas, Montague und Neville von der Exchequer ihre einstweilige Entlassung, wie man sagte, ihr Quietus; sie wurden durch ergebenere Männer ersetzt. Zwei Tage darauf trat eine große Promotion in der den Richtern zunächststehenden Classe der Serjeants at law ein; bei dem Fest, das sie dem Lordkanzler gaben, trugen sie auf ihren Ringen die Worte: Gott, König und Gesetz (Deus, lex et rex); einige von ihnen wurden sogleich zu höheren Stellen befördert, z. B. Christoph Milton, der Bruder des Dichters, zum Baron of the exchequer erhoben.

Niemand täuschte sich über den Grund und den Zweck dieser Veränderungen. Sie hätten sich erhalten können, sagt Barrillon von den alten Richtern, wenn sie hätten erklären wollen, daß der König von England das Recht hat, von den Gesetzen zu dispensiren. Und nicht eigentlich ihrer Gewissenhaftigkeit schrieb man es zu, wenn sie dem widerstrebten, sondern der Besorgniß, dafür in Zukunft von dem Parlament zur Rechenschaft gezogen zu werden;[2] es machte einen gewissen Eindruck, daß es Männer von Einsicht gab, die es für sicherer hielten, an den Erklärungen der beiden Häuser festzuhalten, als dem König beizutreten. Denen, welche sich demselben anschlossen, schrieb man die Meinung zu, daß er die Oberhand behalten würde. Und schon war die Art und Weise, wie man sich ihrer Fügsamkeit bedienen wolle, sehr präcis bedacht. Nach-

der Hauptsache sagt doch auch Hallam: it is by no means evident, that the decision in this particular case of Hales was against law (III, 306).

[2] Ils ont cru trop s'exposer aux peines portées par les actes du parlement contre ceux, qui sont convaincus, d'en avoir violé les actes.

dem nun einmal, so heißt es in einem Schreiben Monsignor d'Adda's aus den ersten Tagen des Mai, die widerspänstigen Richter mit Personen, denen man ein gesundes Urtheil zutraut, vertauscht worden sind, so soll gegen Ritter Hales, der vor kurzem zum Befehlshaber von Dover ernannt worden ist, deshalb, weil er im Dienst ist, ohne den Testeid abgelegt zu haben, vor ihnen Anklage erhoben werden; er wird die Dispensation des Königs zu seiner Vertheidigung vorlegen und die Richter werden ihn freisprechen; wenn dann das Recht der Dispensation von den Auslegern der Gesetze anerkannt ist, so wird man die Ueberzeugung fassen, daß der König nicht etwa ein Regiment der Willkür einführen, sondern nur die der Krone von Rechtswegen zustehende Prärogative aufrecht halten will; von dieser Entscheidung erwartete man dann auch einen günstigen Eindruck bei dem Parlament. Bei der ersten Versammlung des Parlaments, so fügt der Venetianer Vignola hinzu, werde man demselben beweisen, daß der König in dem Punkte, welcher Anlaß zur Vertagung gegeben, die Gesetze für sich habe, denn was von den Richtern für gesetzlich erklärt werde, das gelte kraft der Statute als Gesetz in England.[1]

Noch war die Sache jedoch nicht vollkommen sicher; als sie im Trinitatistermin (Juni 1686) zur Entscheidung gebracht werden sollte, hielt Herbert, der jetzt zum Lordchiefjustice erhoben worden war, für nöthig, sich der Meinung jedes Einzelnen

[1] nella prima sessione del parlamento S. M. farà vedere, che tutto quello siè operato nel tempo del suo regno, è stato con fundamento delle leggi, e particolarmente nel punto dell' introduttione de officiali cattolici nelle truppe, per il qual è stata interrotta l'assemblea, — man erwartet von der nächsten einen besseren Ausgang: S. M. nel mentre dando sesto egli affari.

der zwölf Richter im Voraus zu versichern. Er rief sie eines Tages nach Serjeants-inn in Fleetstreet zusammen und legte ihnen in aller Form die Frage vor, ob der König das Recht habe, von dem Statut zu dispensiren, und Offiziere auf den Grund einer Dispensation in der Armee anzustellen. Einige hätten ihre Antwort zu verschieben gewünscht; einer wollte die Dispensation in Fällen, welche die Kirche betreffen, ausnehmen; ein anderer erklärte sich auch jetzt dagegen; aber es kam doch dahin, daß Herbert, als der Prozeß verhandelt wurde, aussprechen konnte, von den zwölf Richtern seien zehn entschieden für das Recht der Dispensation.[1]

Am 16. Juni 1686 fand die Verhandlung vor der Kingsbench Statt. Sir Edward Hales wurde angeklagt, daß er seit langen Jahren Colonel der Infanterie sei, ohne die vorgeschriebenen Eidesleistungen vollzogen zu haben: durch diese Vernachlässigung habe er selbst seine Pflicht als Unterthan verletzt, denn er werde dadurch unfähig, im Dienste des Königs zu stehen; — eine Wendung, die man ohne Zweifel absichtlich nahm, um den Schluß, zu dem man kommen wollte, vorzubereiten. Der Ankläger behauptete, die Dispensation des Königs sei die Sache des Königs: sie berühre die Unterthanen nicht, die durch das Statut gebunden seien. Eben hier knüpfte der Vertheidiger an. Er führte aus, daß der Dienst des Fürsten eine Pflicht sei, auf welche kein parlamentarisches Statut einwirken könne; wenn man sage, es stehe einem jeden frei, sich durch Unterwerfung unter die Acte zu dem Dienst des Königs zu befähigen, so würde das heißen,

---

[1] Ein Protokoll ist nicht aufgenommen worden. Die Nachricht gab Justice Powell vor dem Unterhause 18. Juni 1689. Grey Debates IX, 337.

daß er sich auch einmal durch Nichtunterwerfung demselben entziehen könne, was in einer gewissen Ausdehnung den Dienst des Königs vernichten würde. Mit gutem Vorbedacht wurde die Erwähnung der Religion hiebei vermieden; nur den juridischen Gesichtspunkt hielt man fest; aber indem der Gerichtshof den Angeklagten freisprach, entschied er damit zugleich die verbundene politische Frage, zum Vortheil der Prärogative gegen das parlamentarische Statut. Und bei der indirekten Entscheidung blieb man nicht einmal stehen. Chiefjustice Herbert verkündigte zugleich einige allgemeine Sätze, welche der Richterstand als das Recht des Landes anerkenne. Die Summe derselben ist, daß es ein mit der Souverainetät des Königs untrennbar vereinigtes Vorrecht sei, von Pönalgesetzen zu dispensiren, und zwar lediglich nach eigenem Ermessen; — nicht von dem Volke, heißt es weiter, sei ihm das Recht verliehen, sondern es sei ein Stück des Königthums und seiner Prärogative, das ihm niemals genommen worden sei, noch jemals genommen werden könne.

Mochten die Stellen der höchsten Richter besetzt sein, wie sie wollten: die Entscheidung, die von ihnen ausging, besaß als solche noch eine große Autorität im Lande. Für den König erschien es als ein Gewinn von hohem Belang, daß er sich den Erklärungen des Unterhauses gegenüber auf den Spruch der Richter beziehen und die Behauptung der Gesetzlichkeit seiner Schritte aufrecht erhalten konnte. Nichts hielt ihn ab, noch mehr katholische Offiziere aufzunehmen, was er beinahe für nothwendig hielt, um der Armee vollkommen sicher zu sein. Aber auch in jedem andern Zweige konnte er seine Freunde ohne Rücksicht auf den Testeid befördern. Er erschien, wie ein Venetianer sagt, als der Patron der Gesetze.

Aber schon war auch noch ein anderer, nicht minder umfassender und durchgreifender Plan gefaßt.

König Jacob hatte, gereizt durch das Verhalten des Bischofs von London im Parlament, dem er es hauptsächlich zuschrieb, daß er auf so viel Widerstand stieß, gleich nach der Vertagung in seinem geheimen Rath erklärt, es scheine ihm nicht dienlich, daß der Bischof länger Sitz und Stimme darin habe; Compton war zugleich Schriftführer im Cabinet und Dechant der protestantischen Capelle, welche nach dem Tode Carls II. noch immer fortbestand: auch dieser beiden Stellen beraubte ihn der König. Man zweifelte nicht, wenn es in seiner Macht stände, daß er ihn auch seines Bisthums berauben würde; man hat Chroniken und Urkundenwerke durchsucht, ob sich nicht ein Beispiel dafür finden lasse.

Das wird jedoch nicht thunlich erschienen sein: der Bischof blieb in seinem Amte, und ließ sich durch die königliche Ungnade in der Verwaltung desselben nach seinen protestantischen Grundsätzen nicht irren.

Jacob II. forderte, wie wir berührten, daß gegen die Religion, welche er, der König, bekenne, in der Landeskirche nicht gepredigt würde; besonders die Vorträge, welche Sonntag Nachmittags über den Katechismus gehalten, und in denen dann die zwischen den Bekenntnissen streitigen Punkte erörtert wurden, fielen ihm beschwerlich. Er ließ die beiden Erzbischöfe von Canterbury und von York berufen, um sie zu ersuchen, diese Einrichtung abzustellen, die in den Anordnungen Eduards VI. und der Königin Elisabeth keinen Grund habe; denn damals seien vorgeschriebene Homilien dem Volke vorgelesen worden. Die Erzbischöfe gingen mit anderen Bischöfen zu Rathe, erklärten aber nach einigen Tagen, daß es

unmöglich sei, denn gar Viele gebe es, die nur Nachmittags zur Kirche zu kommen vermöchten, und diesen die Erklärung des Katechismus zu entziehen, oder auch nur den Unterricht über die controversen Punkte, laufe wider ihre bischöfliche Pflicht; das einzig Thunliche sei, daß man darüber mit Bescheidenheit rede; die Prediger seien von ihnen angewiesen worden, nie zu vergessen, daß ihr König sich zum Katholicismus bekenne, und alle gehässigen Ausdrücke zu vermeiden.[1] Wurde aber das eine abgelehnt, so war auch das andere nicht zu erreichen. Die episcopalen Geistlichen meinten nicht in dem Falle zu sein, sich einen Zwang auflegen zu lassen, denn ihre Kirche sei die herrschende in England; und die Controverse habe sich die reformirte Kirche in Frankreich unter der Herrschaft der katholischen doch niemals verbieten lassen. Der König hielt für gut, eine Ordonnanz seines Bruders wieder zu erneuern, in der vor den Controverspredigten gewarnt wurde; aber man bemerkte, was damals ehrlich gemeint gewesen sein möge, solle jetzt nur dazu dienen, den antikatholischen Eifer der Prediger zu unterdrücken.[2] Für diese wurde es gleichsam eine Ehrensache, nicht zu schweigen:

[1] Bonnet, der über die kirchlichen Dinge wohl unterrichtet ist, 23. Febr. 1686: Empescher l'explication du catechisme, ce seroit renverser la plus considérable partie de leur liturgie, et priver le peuple du fruit, qui leur en revient, qui est d'estre instruits dans la verité, mais qu'ils avoient ordonné à tous les predicateurs, de le faire avec toute la modestie imaginable, de s'abstenir de tout terme odieux et de bien considérer de quelle façon ils parleroient de la religion de leur souverain, pour lequel ils ne sauroient avoir trop d'égard de leur religion — ce qui ne se peut faire sans exqliquer les dogmes de celle, qui luy est opposée.

[2] Il vescovo di Londra, ammonito piu volte della bontà del re a voler imporre qualche freno alla licenza di predicanti contro la religione cattolica, qual S. M. professava, — il re avisato, che l'invet-

so wie es dem König als eine solche galt, die Redefreiheit in Bezug auf die Religion, die er bekannt, in gewisse Schranken zu bannen. Daß er nicht zu seinem Zwecke kam, gerade in seiner Hauptstadt am wenigsten, legte er besonders dem Bischof zur Last, der zu den Uebertretungen connivire.

Reizbar und empfindlich von Natur, und im Gefühl beleidigt zu sein, schritt auch er jetzt zu einer auffallenden Demonstration. Jene Schrift von Claude, deren Inhalt die die gute Aufnahme rechtfertigte, welche den französischen Flüchtlingen unter dem Einfluß des Bischofs von London zu Theil wurde, ließ er an der Börse durch Henkershand verbrennen, aus dem Grunde, daß sein großer Verbündeter darin mißhandelt werde. Ludwig XIV. billigte dies nicht einmal, denn durch ein solches Verfahren lenke man die Aufmerksamkeit der Menschen erst recht auf Schriften dieser Art. Aber Jacob II. legte Werth darauf seine Gesinnung zu zeigen.

Schon kam es zu öffentlichen Reibungen. Der Resident des vor Kurzem in Besitz gelangten Kurfürsten Philipp Wilhelm von der katholischen (neuburgischen) Linie, ein englischer Katholik, richtete kraft seiner gesandtschaftlichen Rechte eine Capelle ein, und zwar in der Mitte der Hauptstadt, während die bisherigen Stätten des katholischen Kultus in der Nähe des Hofes, bei Westminster, lagen; wie wir versichert werden, nicht allein mit Bewilligung, sondern auf Antrieb des Königs.[1] Die protestantische Bevölkerung gerieth darüber in Bewegung,

---

tive andavano aumentando si è risoluto disgraciarlo. (Ambri extraordinari. 1686.)

[1] Vignola: nel corpo della città, ove non ven' è alcuna altra — — con il consenso del re, anzi col motivo, che si hebbe di S. M. (13. Maggio.)

und der Lordmayor fand sich veranlaßt, den Weiterbau der Capelle, welche eine öffentliche sein sollte, zu untersagen. Der König behauptete, das sei von Niemandem anders als von dem Bischof von London veranlaßt, aber er werde nicht dulden, daß man sich einer gerechten Sache widersetze; wenn die Faction die Maske von sich werfe, so werde das für ihn nur ein Anlaß sein, den Katholicismus um so mehr zu fördern.[1] Vergebens ließ ihn der Kurfürst wissen, ihm liege nichts an der Aufrichtung der Capelle; der König bestand darauf, zumal da man ihm sagte, daß sich von Predigten eben in der Mitte der Stadt eine für die Religion, die er bekenne, vortheilhafte Wirkung erwarten lasse. Bei der Eröffnung der Capelle erlebte man tumultuarische Auftritte; sie wurden jedoch noch einmal durch die städtische Miliz gedämpft; denn man wollte dem König nicht Gelegenheit geben, seine regelmäßigen Truppen einschreiten zu lassen, womit er drohte.[2]

Anfang Mai gewann der Zwiespalt eine noch persönlichere Färbung und zugleich einen bestimmten Gegenstand.

Der Pfarrer von St. Giles zu London, Dr. Sharp, welcher eine der ersten glückwünschenden Adressen, mit denen der König bei seiner Thronbesteigung begrüßt worden war, unter dem Eindruck jener ersten Erklärung, in loyalem zugleich und in episcopalem Sinne verfaßt hatte, ein würdiger Mann in alle seinem Thun, und ein gern gehörter Prediger, hatte sich in einem seiner Sermone nicht sowohl über einzelne

[1] Barrillon: que le maire ayant été suscité par l'evesque de Londres, à s'opposer à l'établissement de cette chapelle.

[2] Barrillon: Les gens sages craignent, que, si il arrive quelque désordre au sujet de cette chapelle, le roi ne prenne le prétexte à mettre des troupes en differents endroits de Londres. (6. Mai.)

controverse Punkte, als über die Frage, inwiefern die englische Kirche eine wahre Kirche sei, ausgebreitet. Die Veranlassung war ihm von einem Mitglied seiner Versammlung gekommen, der ihm beim letzten Herausgehen aus der Kirche ein Blatt in die Hand gedrückt hatte, in welchem der Anspruch der katholischen Kirche, die einzige wahre zu sein, erwähnt wurde. Es scheint, als ob das mit den Betrachtungen zusammengetroffen sei, welche Carl II. hinterlassen hatte. Dr. Sharp widerlegte diesen Anspruch und führte die Idee aus, daß die protestantische und namentlich die englische Kirche als die wahrhaft allgemeine betrachtet werden müsse. Er hütete sich, irgend etwas persönlich Verletzendes einzumischen, Angelegenheiten des Staates, oder andere theologische Streitfragen zu berühren; aber der Begriff der Katholicität, den er erörterte, und die Beziehung auf die Religion Carls II., welche dabei, mochte man es wollen oder nicht, in Erinnerung kam, eigneten sich am meisten, die Empfindlichkeit des Königs, der gerade auf diesen Moment den höchsten Werth legte, zu erwecken. Nachdem der Kanzler eine Rücksprache mit Sharp genommen, die nichts Gewaltsames vermuthen ließ, erging unerwartet der Befehl des Königs an den Bischof von London, den Pfarrer, weil er die getroffene Anordnung übertreten habe, von seinem Amt zu suspendiren. Man wollte ein Exempel statuiren, und zugleich den Gehorsam des Bischofs auf die Probe stellen.

Der Bischof antwortete: er sei bereit, in allen Stücken die Befehle des Königs zu beobachten, wo es sein Gewissen erlaube; in dieser Sache aber müsse er als Richter nach dem Gesetz verfahren: er könne den Pfarrer nicht verurtheilen, ehe er ihn nicht vernommen und den Fall untersucht habe. Aber

eine gerichtliche Untersuchung, oder gar ein öffentliches Verhör würde dem König erst recht widerwärtig gewesen sein. Eben darin lag sein Anspruch, daß der Bischof ihm auf seinen Befehl, ohne weitere Untersuchung zu gehorchen verpflichtet sei. Denn war er nicht das Oberhaupt der anglicanischen Kirche, der oberste Bischof derselben? Waren ihm nicht die obersten Aufsichtsrechte des Papstthums gesetzlich übertragen? Was bedeutete sein Supremat, wenn er nicht durch einfachen Befehl einen ihm mißliebigen Pfarrer suspendiren lassen konnte, und es ansehen mußte, daß der Bischof seiner Hauptstadt ihm hierin wie in allem, was ihm am Herzen lag, mit überlegener Einwirkung widerstrebte?

Die große historische Frage, ob ein Katholik die Pflichten eines englischen Königs erfüllen, seine Rechte ausüben könne, trat hier in ihren Brennpunkt. Die Whigs und Dissenters hatten es verneint, die Tories und Episcopalisten bejaht, aber diese selbst bekamen nun die Unzuständigkeiten, die daraus entsprangen, am meisten zu empfinden. Denn wenn irgend eine Krone der Welt, so war die englische mit den Spolien des Papstthums eigenthümlich ausgestattet; welch ein Widerspruch, daß ein eifrig katholischer Fürst die ihm durch den Abfall vom Papstthum übertragenen Rechte in Ausübung bringen wollte! Aber von der herrschenden Partei wurde alles Ernstes die Absicht gefaßt, nicht allein dies zu thun, sondern diese Rechte selbst zu Gunsten der Kirche, von der England damals abgewichen war, zu benutzen.

Man dachte zuerst daran, sich der Autorität des Metropolitans zu bedienen; und den Erzbischof von Canterbury zur Suspension des Bischofs von London aufzufordern, so wie diesen zur Suspension des Pfarrers von St. Giles; aber

Erzbischof Sancroft wäre wohl nie dahin zu bringen gewesen, wie man ja auch von ihm bereits Widerstand erfahren hatte.[1] Der episcopalen Autorität mußte die des Supremats überhaupt entgegengesetzt werden. Der erste Gedanke ist gewesen, einen Generalvicar des Königs für die geistlichen Befugnisse aufzustellen, wie Thomas Cromwell unter Heinrich VIII. gewesen war: und Sunderland, den nur nach Macht verlangte, schien bereit zu sein, eine solche Stellung anzunehmen. Dem Sinne des Königs aber entsprach es nicht, in der Hand eines einzigen Mannes zu viel Gewalt zu vereinigen; er faßte die Absicht, wie er das überhaupt liebte, die Rechte des Supremats durch eine geistliche Commission verwalten zu lassen.[2]

Die Einwendung lag nahe, daß eine frühere kirchliche Commission durch das Parlament abgeschafft und die Errichtung einer anderen mit gleicher Autorität verboten worden sei. So verhielt es sich nicht, daß man entschlossen gewesen wäre, ein parlamentarisches Statut offen zu übertreten, denn geradezu außerhalb der Gesetze wollte der König sich nicht stellen; aber man hielt für genug, wenn eben die Befugnisse, wegen deren die alte Commission aufgehoben worden, in der Vollmacht der neuen vermieden wurden; man wolle, so sagte man ferner, nur die regelmäßige Jurisdiction einrichten, nicht eine außerordentliche, wie die frühere gewesen war. Die Legalität dieses Actes war selbst dem Lordkanzler zweifelhaft. Er hielt für rathsam, aufs neue die Gutachten anderer Rich-

[1] Barrillon, 8. Juli: Le roi de Angleterre cherche présentement comme il pourra selon les loix interdire l'evesque de Londres luimême et commettre son autorité à un autre.

[2] Ich entnehme die Nachricht aus dem Schreiben von Citters, 6./16. Juli.

ter einzuholen, ehe er die Proclamation, durch die sie ins Leben gerufen wurde, unterzeichnete. Der Wortlaut derselben ist allerdings zum Theil aus der Instruction der alten Commission entnommen, zum Theil aber aus der Vollmacht des Cromwell.[1] Ein Unterschied der Intention ist gewiß nicht zu verkennen. Der Zweck der neuen Commission war mehr disciplinarischer Natur, wie ihn der Generalvicar, als criminalrechtlicher, wie ihn die alte Commission verfolgt hatte. Sie war nicht dazu bestimmt, den Abweichungen von der kirchlichen Uniformität nachzuforschen, sondern die Geistlichen in strenger Aufsicht zu halten. Jene war der Ausdruck des mit dem Episcopalismus verbundenen Königthums, diese der höchsten Autorität in ihrem Gegensatz gegen die bischöfliche Kirche selbst.

Dem Manne unbedingter Rücksichtslosigkeit in Handhabung seines Amtes, dem Lordkanzler Jeffreys, ward die vornehmste Wirksamkeit hiebei eingeräumt. Denn ohne ihn soll nichts geschehen: das Quorum, d. i. die Entscheidung der drei dazu berechtigten Mitglieder, soll nicht ohne ihn gültig sein. Und mit

[1] Die Commission war nicht bevollmächtigt, wie die der Königin Elisabeth, to require by all wayes, you can devise, of all offenses, noch to enquire of all and singular hereticall erroneous and offensive opinions, noch, wie sich versteht, auf Durchführung der Uniformität angewiesen, sondern: to enqnire search out and call before you all and every ecclesiastical persons, as shall offend, and then and every own of then to correct and punish — — by suspending and dispensing them from all promotions ecclesiastical etc. Eine gewisse Aehnlichkeit hat das dagegen mit der Vollmacht des Generalvicar Thomas Cromwell (Wilkins III, 784): de vita, moribus et conversatione tam praesidentium sive praelatorum (in locis ecclesiasticis) inquirendum et inquiri faciendum, ac illos, quos culpabiles fore comperitis, pro modo culpae corrigendi, puniendi et coercendi et, si delicti qualitas poposcerit, officiis sive beneficiis suis pro tempore vel in perpetuum privandi et amovendi vel ad tempus suspendendi.

dem Gedanken, den Katholicismus durch dieselben Mittel wieder herzustellen, durch die er einst beseitigt worden sei, stimmt es überein, daß dem Lordkanzler, so weit es sich mit dem Bestehen einer Commission vereinigen ließ, eine ähnliche Stellung gegeben wurde, wie einst dem Generalvicar. In der Form verwandt, war seine Aufgabe in der Sache doch die gerade entgegengesetzte. Thomas Cromwell hatte durch seine Injunctionen die Grundlage errichtet, auf welcher der Protestantismus der späteren Zeit sich aufbaute; Jeffreys sollte Befehle zur Geltung bringen, die darauf berechnet waren, dem Katholicismus wieder freie Bahn zu machen.

Neben Jeffreys, Sunderland, Hyde-Rochester, Herbert, sollten auch der Erzbischof von Canterbury und die Bischöfe von Durham nnd Rochester in der Commission sitzen: der hochbejahrte Erzbischof Sancroft trug Bedenken, seine Stelle darin einzunehmen: zunächst, weil seine Gesundheit ihm nicht erlaube, so oft als es das neue Geschäft erfordern würde, über die Themse zu fahren; — worauf ihm der König in seinem leicht aufbrausenden Unwillen sagen ließ, das werde ihn auch hindern, wieder nach Whitehall an seinen Hof zu kommen. Ueberdies aber bemerkte Sancroft, er könne an einer geistlichen Commission nicht Theil nehmen, in welcher ein Laie, der Lordkanzler, den Vorsitz führen sollte.[1]

Die Einwendungen, welche man gegen die Commission machte, bezogen sich überhaupt auf das geistliche Recht. Sogar den Widerspruch, der darin lag, daß ein katholischer König als das Haupt der anglicanischen Kirche verfahren wollte,

[1] qu'il ne peut étant le chef du clergé d'Angleterre faire partie d'une commission, dont la principale autorité réside en la personne d'un laique.

hat man nicht betont; denn wenn man dem König die Rechte abgesprochen hätte, die ihm bei der Emancipation von dem Papstthum übertragen worden waren, so würden sie an den Papst zurückgefallen sein. Vielmehr an dem Begriff der von dem Papstthum auf die Krone übergegangenen Rechte hielt man fest; eben diese besitze der König, keine größeren; aber auch der Papst habe kein Recht weder über die legislative Gewalt der Convocation, noch in Bezug auf die Amtsführung der Bischöfe und ihre Jurisdiction besessen, wie es der König jetzt in Anspruch nehme.[1]

Am 4. August eröffnete die Commission ihre Thätigkeit durch ein Verhör des Bischofs in den Zimmern des geheimen Rathes. Die Verhandlung bietet kein besonderes Interesse dar, zumal da man es zu einer Erörterung der Legalität der Commission nicht kommen ließ. Der Kanzler erinnerte den Bischof, die Mitglieder seien von derselben vollkommen überzeugt, sie würden sonst nicht der Ehre würdig gewesen sein, sie zu übernehmen; die Rechtsbeistände des Bischofs beschränkten sich darauf, die Tadellosigkeit seines bisherigen Verhaltens nachzuweisen. Compton hatte den Pfarrer aufgefordert, in seiner Diöcese die Kanzel nicht wieder zu besteigen, bis er dem König genug gethan habe, was dieser vergebens versuchte. Zu einer Suspension in aller Form weigerte er sich aber zu schreiten, weil dem ein gerichtliches Verfahren vorausgehen mußte. Die Mitglieder der Commission waren getheilter

[1] Robert Atkyns: Discourse concerning the ecclesiastical jurisdiction in the realme of England: The exclusion of the pope in the time of king Henry VIII. made no diminutiou of the power or jurisdiction of the clergy, as to determining of ecclesiastical causes. Statetrials XI, 1148. 1154.

Meinung. Lord Rochester, der schon die Entfernung des Bischofs aus dem geheimen Rath nicht gebilligt hatte, urtheilte in der Sache, daß man ihm Zeit lassen müsse, um ein förmliches Verfahren gegen Dr. Sharp zu vollziehen; zu dieser Ansicht neigte sich selbst der Lordkanzler. Sunderland setzte sich ihr entgegen.[1] Denn bei allem, was vorkam, verlor er seinen vornehmsten Zweck, Rochester mit dem König zu entzweien, nie aus den Augen. Er selbst sprach sich für die Suspension des Bischofs von London aus; Bischof Crew von Durham schloß sich ihm hierin an; bei dieser Meinungsverschiedenheit der Commissare erklärte Sunderland für rathsam, an den König selbst zu recurriren. Die Commission, in der kein Katholik saß, weil sie mit der Ausübung der Rechte des Supremats betraut war, ersuchte den katholisch gewordenen und unter der Leitung eines eifrigen Gewissensrathes stehenden König, in einer Sache, welche die religiösen Differenzen sehr nahe berührte, seinen eigenen persönlichen Willen auszusprechen. Rochester wurde vermocht, in Gegenwart des Königs, sich der Meinung, welcher Se. Majestät sein würde, im Voraus zu unterwerfen. Der König sprach sich hierauf auch seinerseits für die Suspension des Bischofs aus. Für ihn und seine katholische Umgebung war der bewegende Grund, daß die entgegengesetzte Partei triumphiren würde, wenn es nicht dazu käme. Und dahin ging ja die ursprünglich gefaßte

[1] Barrillon: Mylord tresorier n'était pas d'avis d'interdire l'evesque à Londres croyant, qu'il est juste de luy donner le tems, pour exécuter les ordres, qui luy étoient envoyés (nämlich eine Suspension nach regelmäßigem Verfahren). Le chancelier penchoit aussi à l'avis de Mylord tresorier et peut-être que les autres commissaires s'y seroient conformés; mais Myl. Sunderlaud representa, qu'il étoit d'une nécessité absolue de savoir les intentions du roi.

Absicht, die kirchliche Verwaltung der Hauptstadt den Händen des widerstrebenden Compton zu entziehen und sie in solche zu legen, auf welche man mehr Vertrauen hatte; es waren die Mitglieder der Commission selbst, die Bischöfe von Durham und Rochester mit dem Bischof von Peterborough, denen sie anvertraut wurde. Henry Compton zog sich nach dem bischöflichen Landsitz Fulham zurück, wo man noch heute lebhaft an ihn erinnert wird. Er pflanzte dort, denn er war ein Kenner und Liebhaber der Botanik, die exotischen Bäume an, die man im Garten in der Fülle ihres reichen Laubschmuckes prangen sieht.

Es sind zwei mächtige Instrumente der Autorität, die König Jacob in seine Hände gebracht hatte; das eine, um allen Beschlüssen des Parlaments zum Trotz in der Anstellung der Offiziere und bürgerlichen Beamten, selbst der Vergebung kirchlicher Pfründen freie Hand zu haben, das andere, um jeden Widerstand dagegen, der sich in der anglikanischen und der protestantischen Confession überhaupt regen konnte, im Entstehen zu erdrücken. Die Prärogative kam, in ihrer Verbindung mit der Abweichung des Königs von der eingeführten Kirche zu schrofferen, schärferen Ansprüchen, als sie jemals gemacht hatte. Das Gefühl eines allenfalls gesetzlichen Zustandes wurde nur dadurch erhalten, daß der König seine Verfügung doch selbst nur für provisorisch ansah.

Fünftes Kapitel.

Der König und Will. Penn. Indulgenz-Erklärung.

Jacob II. hielt an der Absicht fest, die Abschaffung der auf die Katholiken drückenden Statute im parlamentarischen Wege durchzuführen und zur gesetzlichen Geltung zu erheben. Wie aber schon mehr als einmal, so sollte Schottland auch hierin dem englischen Parlament vorangehen.

Am 29. April 1686 wurde das Parlament von Edinburg in Stelle der Thronrede mit Verlesung eines Schreibens eröffnet, in welchem der König an seine Bemühungen für die materielle Wohlfahrt des Landes, namentlich in Bezug auf den Handel erinnerte, einen Generalpardon für alle gegen die Krone begangenen Vergehungen und Verbrechen ankündigte, dagegen aber seine Unterthanen von der römisch-katholischen Religion, die so viele Beweise ihrer Loyalität und Friedensliebe gegeben, der Fürsorge des Parlaments empfahl: man möge ihnen den vollen Schutz der Gesetze angedeihen lassen, und sie der Verpflichtungen überheben, mit welchen ihre Religion nicht vereinbar sei.

Es war dasselbe Parlament, das dem König in der letzten Sitzung den eifrigsten Royalismus kund gegeben hatte; er hoffte, es werde ihm auch die Abschaffung der Pönalgesetze gegen seine Glaubensgenossen und der ihre Anstellungen im öffentlichen Dienst verhindernden Eidesleistungen bewilligen.

So weit aber reichten doch die Sympathien nicht, die sich Jacob II. in Schottland erworben hatte, um ihm hierin

Genugthuung zu verschaffen. Der Episcopalismus hatte sich der Krone in einem Kampfe angeschlossen, in welchem sie beide bedroht waren, aber er konnte nicht geneigt sein, ihr in einer Sache beizutreten, die ihm widerwärtig war. Denn noch energischer war der antikatholische Geist in Schottland als in England. Noch immer betrachtete man dort das Papstthum als Idolatrie. Hätten die Bischöfe auf die Vorschläge des Königs eingehen wollen, so würden sie sich des Abfalls von der protestantischen Religion verdächtig gemacht, und die Vorwürfe, die man ihnen in dieser Beziehung machte, bestätigt haben. Die Noblemen hätten gefürchtet, durch die neu eindringenden Katholiken, großentheils ihre alten Gegner, in ihren eigenen Stellungen beeinträchtigt zu werden. Auch dem Hofe, namentlich in seiner damaligen Verfassung, gegenüber, sahen sie in den Eidesleistungen ein Bollwerk, das sie nicht selbst umstürzen dürften.

Gleich die erste Antwort, in der von den Pflichten des Gewissens die Rede war, ließ Widerstand erwarten. Die Lords of Articles legten dann einen Entwurf vor, nach welchem den Katholiken — man bezeichnete sie als die von der römischen Genossenschaft, denn selbst der Ausdruck römisch-katholisch ging den Schotten zu weit, am liebsten hätten sie in der Weise der alten Gesetze schlechtweg von Papisten geredet, — Freiheit für ihren Privatgottesdienst versprochen, aber nicht für den öffentlichen; und die übrigen gegen das Papstthum gegebenen Gesetze vorbehalten; das Committee der Stände amendirte diesen Entwurf durch noch stärkere Betonung protestantischen Eifers und durch ausdrückliche Bestätigung der Eidesleistungen für alle Personen im öffentlichen Dienst, auch dem militärischen. Und ob das erste Zugeständniß in der Ständeversammlung

durchgehen würde, war nicht einmal sicher; die Regierung hielt für gut, den Entwurf, wie er nunmehr war, nicht einmal zur Abstimmung gelangen zu lassen, zumal da er den Intentionen des Königs zuwidergelaufen wäre. Einige Wochen hindurch hat man sich noch geschmeichelt, eine andere Stimmung hervorzubringen,[1] dann aber sich entschlossen, die unfügsam bleibende Versammlung zu prorogiren, wie einst die englische.

Aber in Schottland meinte der König durch die Verfassung weniger gebunden zu sein als in England. Entrüstet über den unerwarteten Widerspruch, gab er den Befehl, in der Capelle seines Palastes zu Holyroodhouse einen öffentlichen katholischen Gottesdienst einzurichten; was auf demselben Anspruch auf persönliche Exemtion von den Gesetzen beruhte, wie die Eröffnung der Capelle von St. James, aber noch mehr zu sagen hatte, da er selbst nicht zugegen war. Zugleich aber sprach er unumwunden aus, daß den katholischen Schotten Privatgottesdienst in ihren Häusern gestattet sein solle: er nehme sie gegen die Strenge der Gesetze in seine königliche Protection. Einer besonderen gerichtlichen Anerkennung des Dispensationsrechtes meinte er in Schottland nicht zu bedürfen. Sein Beschluß war, durch den dortigen geheimen Rath die Einrichtungen, die er für nöthig halte, treffen zu lassen: später werde sie das Parlament bestätigen, entweder das gegenwärtige oder ein anderes.[2]

---

[1] Barrillon, 13. Juni: on ne mettra pas les choses au hazard d'un refus, si on ne voit quelque certitude d'obtenir ce, qui est demandé, le parlement sera prorogé avant qu'il puisse former une résolution contraire.

[2] Barrillon: qu'après avoir établi par les ordres de son conseil d'Ecosse la liberté, qu'il prétendoit donner aux catholiques, il la fe-

Das war ungefähr seine Absicht auch in England, auf welches die schottischen Ereignisse unmittelbar zurückwirkten.

Denn trotz der wiederhergestellten legislativen Trennung waren die beiden Länder doch in ihren inneren Bewegungen auf das engste verbunden. Nicht so sehr das Königthum, als der Widerstand gegen dasselbe hatte sie einander genähert; die personale Union rief eine nationale hervor. So kann auch kein Zweifel sein, daß die Unfügsamkeit der Schotten mit dem Widerstand zusammenhing, den der König in England erfuhr. Jacob II. sah die Sache hauptsächlich aus persönlichem Gesichtspunkt an; er sagte, er habe jetzt seine Feinde kennen gelernt: desto schlimmer für sie, rief er aus, er wolle sie dafür züchtigen.

Die obersten Stellen in den drei Reichen waren im Besitz derselben Partei, die zuerst in den Zeiten der Restauration und hierauf nochmals in den letzten Jahren Carls II. die Oberhand bekommen hatte. Die Würde des Großschatzmeisters, welche als die vornehmste in England galt, bekleidete Lord Rochester; dessen Bruder Henry Clarendon war Statthalter in Irland; der bisher mächtigste Mann in Schottland, William Douglas, erster Duke of Queensbury, war mit den beiden Brüdern durch die Vermählung seines Sohnes mit einer ihrer Nichten verschwägert. Ihr System war das gemeinschaftliche: die episcopalistische Kirche gegen alle wesentlichen Eingriffe von der einen oder der anderen Seite aufrecht zu halten; und sie selbst gegen den katholischen König dergestalt in Schutz zu nehmen, daß sie bei dem nächsten Thronwechsel unerschüttert dastehen möge. Das Scheitern

---

roit confirmer par le même parlement ou par un autre, si celuy-ci ne peut pas s'y commettre.

seines schottischen Versuchs schrieb König Jacob vor allen Queensbury zu, der bereits mit dem präsumtiven Nachfolger, dem Prinzen von Oranien, in Verbindung stehe. Die große politisch-religiöse Wendung der Dinge, welche darin lag, daß der Episcopalismus, der mit der königlichen Autorität unauflöslich verbunden zu sein schien, so daß er sich auch einem katholischen König unterwarf, durch die religiösen Tendenzen desselben ihm entfremdet wurde und in offenen Gegensatz mit ihm gerieth, trat in beiden Reichen alle Tage in stärkere Evidenz. Die Episcopalisten von England begrüßten, was in Schottland geschehen war, als einen eigenen Sieg. Was der König unternahm und verordnete, erschien als vorübergehend, so lange es nicht durch die beiden Parlamente bestätigt war.

Als die Zeit der Prorogation in England ablief, konnte sich Niemand einbilden, daß die neue Sitzung ein besseres Resultat herbeiführen werde, als die frühere. Weder der König noch seine katholischen Freunde wollten sich einer Niederlage aussetzen. Wenn sich unter dem Einfluß der Tories clarendonschen Anhangs das vorgesteckte Ziel nicht erreichen ließ, so waren sie der Meinung, daß vor allen Dingen dieser Einfluß gesprengt werden müsse.

Leicht war Queensbury seiner Aemter enthoben; dem Statthalter in Irland hatte man bereits einen eifrigen Katholiken, Tyrconnel, an die Seite gestellt, der ihn lähmte und beschränkte; sollte sich der König aber auch entschließen, Rochester außer Thätigkeit zu setzen, gegen den er die größten Verpflichtungen hatte? Persönliche Rücksichten wirkten nie viel auf Jacob; er wurde überredet, daß er niemals zu seinem Ziel kommen werde, so lange Rochester im Amte sei, daß er nur mit vollkommen einverstandenen Ministern regieren könne.

Einer der Grundgedanken Sunderlands, der in einer späteren Epoche der vornehmste Begründer einheitlicher Minister geworden ist; damals folgte er freilich seinem eigenen Interesse: denn eben Rochester stand ihm im Wege, um die Leitung der Verwaltung in seine Hand zu bringen.

Es war ohne Zweifel nur ein Mittel, sich dessen zu entledigen, wenn man beschloß, ihm die Alternative zu stellen, daß er entweder katholisch werden oder aus seinem hohen Amte scheiden müsse. Jemand wendete ein, daß es ein Unglück wäre, wenn er sich entschlösse, zur Messe zu gehen; denn ein Feind des Katholicismus würde er auch dann noch bleiben. Der König, der ihn am besten kannte, erwiederte, das sei nicht zu fürchten: man wage nichts dabei, wenn man ihm die Wahl lasse.[1]

Zuerst hat Barrillon dem Lordschatzmeister hierüber eine Eröffnung gemacht, dann hat es ihm der König selbst gesagt. Der Lord antwortete, daß die Gefahr, sein Amt zu verlieren, in einer Sache, die sein Gewissen betreffe, keine Wirkung auf ihn haben könne; aber in dem wichtigen Moment bot er doch die Hand dazu, daß in seiner Gegenwart noch einmal über die zwischen den beiden Bekenntnissen streitigen Punkte eine Discussion in aller Form veranstaltet wurde; sie fand in Whitehall Statt, und endete damit, daß Rochester erklärte, er sei dadurch in seiner protestantischen Ueberzeugung befestigt worden. Der König bemerkte, sein werther Schwager habe eben keinen Sinn für die Wahrheit; der Verhandlung habe er wohl nur deshalb beigewohnt, um seiner Partei zu zeigen, daß er nur überzutreten gebraucht hätte, um sich in seinem

---

[1] qu'on ne hazardera rien, en le lui proposant.

Amt zu behaupten. Nachdem Rochester sich erklärt hatte, sprach der König im Januar 1687 im Conseil aus, er habe keinen Grund, mit seiner Amtsführung unzufrieden zu sein: aber in der hohen Stellung, die er bekleide, auf welche ganz England seine Augen gerichtet habe, dürfe er nicht bleiben: da Jedermann wisse, daß er alles mißbillige, was zum Vortheil des Katholicismus geschehe: das Wohl des Ganzen müsse dem König über seine persönliche Freundschaft gehen. Er nahm dabei zugleich den monarchischen Gedanken auf, die hohen Aemter des alten Feudalstaates, durch welche allzugroße Befugnisse in Einer Hand vereinigt würden, nicht länger bestehen zu lassen. An Stelle des Lordschatzmeisters trat eine Commission, in welche nach dem jetzt vorwaltenden Grundsatz auch ein Katholik, Lord Bellasis aufgenommen wurde.

Lorenz Hyde, Earl von Rochester, muß als einer der vornehmsten Gründer der hochkirchlichen Tories betrachtet werden. In dem Augenblick, daß König Carl II. in eine Lage kam, wo er dem Andringen der Exclusionisten und Whigs nachgeben zu müssen schien, hat ihm Hyde durch die Vermittelung des neuen französischen Vertrags geheimnißvoll und geschickt die Mittel verschafft, sich dieser Nothwendigkeit zu entziehen. Er trug dann das Meiste dazu bei, die seit Danby unterbrochene Verbindung des Königs mit den Elementen des langen Parlaments der Restauration wiederherzustellen, die Krone durch strenge Handhabung der für die Prärogative vortheilhaften Gesetze und eine dem Bedürfniß genügende Finanzverwaltung zu verstärken. Er bahnte dem Thronfolger den Weg, wurde desselben aber doch nicht mächtig. Denn der hatte seine eigene unabhängige Verbindung mit Frankreich, welche zugleich eine religiöse Tendenz in sich schloß. Rochester

hielt an dem exclusiv-protestantischen und hochkirchlichen Charakter der Verfassung fest; in Jacob II. vereinigte sich die katholische Idee mit seinem Begriff vom Königthum dahin, daß er diesen umzugestalten für seine Pflicht und sein Recht hielt. Das vornehmste Motiv der Entfernung Rochesters lag für ihn darin, daß man ihm sagte, mit einem solchen ersten Minister werde er das bevorstehende Parlament niemals so weit bringen, den Katholiken die ihnen zugedachten Erleichterungen zu gewähren. Wenn er nun aber den nahen Verwandten und vieljährigen Parteigenossen, gegen den er die größten Verpflichtungen hatte, entließ, lediglich aus diesem Grunde, so enthielt das zugleich eine unzweideutige Drohung für alle Andern, die sich seinem Willen nicht fügen würden. Die neue Vertagung des Parlaments setzte er doch nur bis zum 29. April 1687 fest, weil er damit Zeit genug zu behalten meinte, um sich persönlich zu überzeugen, wer ihm beitreten werde, und wer nicht. Die Absicht war gefaßt und wurde unumwunden ausgesprochen, Niemanden in einem von der Krone abhängigen Dienste zu dulden, der nicht in den beiden Fragen, die durch das nächste Parlament entschieden werden sollten, über die Abschaffung der Pönalgesetze und der Eidesleistungen mit dem König übereinstimme und ihn dabei unterstützen zu wollen erkläre. Vielen schien eine vorläufige Anfrage hierüber der Verfassung entgegenzulaufen: Jacob II. trug dennoch kein Bedenken, den Versuch, auf den ihm alles ankam, unverzüglich selbst zu machen.[1]

[1] Le roi d'Angleterre est résolu, de faire expliquer positivement tous ceux, qui ont des employs dépendants de lui et de scavoir ce, qu'il en peut attendre pour les choses, qu'il désire d'eux, avant que le parlement se rassemble; cette necessité de s'expliquer et de pro-

In dieser Zeit ist das Wort: Closeting entstanden. Es bezeichnet die Verhandlungen des Königs in seinem Cabinet, — Closet, — mit den Persönlichkeiten, die er für seine Absicht gewinnen wollte. So viel man weiß, war die vornehmste Einwendung, die man ihm machte, daß die Abschaffung der Eidesleistungen auf die Zusammensetzung des Parlaments einen maßgebenden Einfluß ausüben werde; denn einmal eingetreten, würden die Katholiken nur solche Gesetze zulassen, bei denen sie ihren Vortheil sähen, die alten, durch welche die Religion gesichert sei, aufheben. Vergeblich erinnerte der König, daß es zu wenig Katholiken im Lande gebe, um in dem Parlament die Entscheidung herbeizuführen. Denn kein Zweifel war doch, daß unter der Gunst der öffentlichen Autorität Uebertritte in Menge erfolgen würden, wie sich gleich damals in Schottland herausstellte. Und wie leicht, daß sie sich einmal mit den protestantischen Nonconformisten vereinigten, um alsdann die Autorität, welche der Mehrheit der parlamentarischen Versammlung natürlich zukommt, in andere Hände zu bringen! Nicht so wohl von den Gränzen der königlichen und der parlamentarischen Gewalt war die Rede, als von einer Zusammensetzung der letzteren, welche für alle künftigen Zeiten entscheidend werden konnte. Man meinte, wie es der Bischof von London ausgesprochen hatte, der katholischen Religion keinen Eingang gestatten zu dürfen; denn sie würde von dem Einfluß der Krone unterstützt, allmählig die Oberhand gewinnen und die protestantische zu Grunde richten.[1]

---

mettre nettement de consentir à la revocation des loix pénales et du test paroit à bien de gens une nouveauté, qui blesse leurs libertés et leurs privilèges.

[1] Barrillon: Ce seroit ouvrir la porte à la religion catholique,

Gegen diese popularen Vorstellungen konnten keine Versicherungen des Königs, so wenig die Versprechungen, an denen er es nicht fehlen ließ, wie seine Drohungen etwas ausrichten.[1] Es war auffallend, aber unter diesen Umständen sehr verständlich, daß Jacob II. eben bei Denen Widerstand fand, welche sich früher den Tendenzen der Regierung angeschlossen hatten. Als er unter Anderen John Moore, der als Lordmayor zur Wiederherstellung der königlichen Autorität in der Stadt den Grund gelegt hatte, aufforderte, die Krone wie in dem früheren, so in dem neuen Vorhaben zu unterstützen, antwortete ihm dieser rund und einfach: man sage ihm, daß Se. Majestät den Papismus einführen wolle, wozu er die Hand nicht bieten könne. Der König zögerte nicht, ihn von seiner Stelle — er war damals Alderman — zu entfernen; eben so und aus gleichem Grunde Chamberlain Rich: beide an sich eifrige Royalisten, die aber die Ausdehnung der Autorität auf das Gebiet der Religion nicht unterstützen wollten. So ging es in allen Zweigen des Dienstes. Der Schatzmeister des königlichen Haushaltes Newport und der Comptroller desselben, Maynard, die ihren Stab lange Jahre mit hoher Ehre getragen, wurden wegen ihres Widerspruchs, ohne Rücksicht auf ihr Verdienst, ihrer Aemter enthoben und durch gefügigere Persönlichkeiten ersetzt. Selbst auf den militärischen Dienst

qui étant appuyée de la faveur et de l'autorité royale deviendroit la plus forte et opprimeroit avec le tems la religion protestante.

[1] Sarotti: i piu veri motivi della proroga sono, che non vi é stato tempo sufficiente per poterse del re o suoi amorevoli andare negotiando con tutti quelli che si desiderava e si credeva necessario. Er erwähnt dann weiter le diligenze di S. M. e le applicationi piu fisse e continue con tutti i mezzi possibili per guadagnare quel numero maggiore che puo con le ragioni, con le preghiere, con le offerte di cariche honorifiche e lucrose e di grosse summe di danaro ancora.

erstreckte sich diese Strenge. Lord Shrewsbury, welcher unter diesen Umständen einen dem erwarteten entgegengesetzten Schritt gethan und zu dem Protestantismus übergetreten war, und Lord Lumlei verloren ihre Stellen als Obersten in der Cavallerie; sogar die Subalternoffiziere, welche sich gegen die Absichten des Königs aussprechen würden, bedrohte man mit Entlassung aus dem Dienst.

In London befand sich damals ein außerordentlicher Gesandter zugleich der Generalstaaten und des Prinzen von Oranien, Eberhard Weede, Herr von Dijkvelt. Von den ersten hatte er den Auftrag, den Mitgliedern des Parlaments, dessen Zusammentritt man damals noch erwartete, die Versicherung zu geben, daß die Republik von Gesinnungen der Ergebenheit gegen die Nation und Krone von England durchdrungen sei;[1] von dem zweiten brachte er freundschaftliche Anschreiben an die Führer der parlamentarischen Partei mit, die er ihnen überlieferte. Und nicht ohne Einfluß mochte es bleiben, daß der präsumtive Nachfolger, an den sich alle Erwartungen für die Zukunft knüpften, seine Verbindung mit ihnen zu erneuern beflissen war. Sonst erscheint Dijkvelt mehr empfänglich als wirksam. Er sah den König in langen Audienzen; er unterhandelte auch mit Katholiken und Nonconformisten: eine entschiedene Stellung nahm er nicht.

Die Abneigung, die der König von den Engländer erfuhr, entsprang hauptsächlich in ihnen selbst. Sie wurde dadurch verdoppelt, daß die den Protestanten entrissenen Stellen, wenn nicht immer, doch meistentheils an Katholiken gelangten. Die

---

[1] „Die Nation von der Deference des Staates gegen die Krone von England überzeugen", wie es Diest ausdrückt (11./21. Jan. 1688).

persönlichen Verhandlungen riefen den Widerspruch mehr hervor, als daß sie ihn gedämpft hätte.

Einen außerordentlichen Eindruck machte es auf König Jacob, daß Viceadmiral Herbert, der die größten persönlichen Verpflichtungen gegen ihn hatte, denn er hatte für seine Erziehung gesorgt, ihn Schritt für Schritt auf seiner Laufbahn gefördert, die Stelle, die er damals bekleidete, für ihn geschaffen, ihm dennoch entgegentrat. Jacob hat ihm die Gnade, die er ihm erwiesen, in Erinnerung gebracht, und ihn ersucht, für alles, was er für ihn gethan, ihm nur in dieser Einen Sache gefällig zu sein, und ihn in der Abschaffung der Eidesleistungen zu unterstützen; Herbert antwortete, er würde damit seine Ehre und sein Gewissen verletzen. Der König war erstaunt und betroffen. Er sah, daß er auf diesem Wege sein Ziel nicht erreichen würde, und sprach die Absicht aus, am 24. März, das Parlament auch im April nicht wiederzuberufen.

Aber darum von seiner Absicht abzustehen, lag außerhalb seines Charakters und seiner Grundsätze. An seinem Vater und seinem Bruder tadelte er am meisten, daß sie nicht standhaft genug gewesen seien. Weit entfernt, sein Vorhaben aufzugeben, meinte er es vielmehr in umfassenderem Sinne durchzuführen. Was er gleich im Anfang seiner Regierung gesagt hatte, wenn ihm die bischöfliche Kirche nicht nachgebe, so werde er sich an die Nonconformisten wenden, dazu

[1] Barrillon: que les gens, qui devroient être les plus attachés à ses interêts et à sa personne, sont capables de lui manquer et de se faire un point d'honneur et de conscience, s'opposer directement à ses desseins. Die an diese Audienz geknüpften Anekdoten kann man auf sich beruhen lassen.

schien ihm jetzt die Zeit gekommen zu sein. War ihm doch selbst von einem und dem andern der schottischen Großen bemerkt worden, er werde für die Katholiken nichts erreichen, wenn er sich nicht zugleich der protestantischen Nonconformisten annehme. Die mächtigen Elemente, welche in den Zeiten der Rebellion die bischöfliche Kirche und die mit ihr verbundene Verfassung des Reiches umgestürzt hatten, existirten noch; besiegt, aber nicht vertilgt trugen sie das ihnen auferlegte kirchliche Joch mit Murren und Widerwillen. Der restaurirte König konnte nicht daran denken, ihre Feindseligkeit in voller Schärfe wiederzubeleben; wohl aber, indem er die auf ihnen lastenden Gesetze hob, sie in seinem Streit mit der bischöflichen Kirche zu seinen Verbündeten zu machen. Er ergriff die Idee der Toleranz, welche schon einmal, zur Zeit Cromwells, freilich in anderem Sinne in den Staat eingeführt worden war, und seitdem sich niemals wieder hatte unterdrücken lassen.

Der Mann, der sie am tiefsten und weittragendsten auffaßte, war William Penn, der Quäker.

Ohne Partei zu nehmen hatte schon William Penn, der Vater, selbst in seiner Stellung als Admiral die abweichenden Secten begünstigt. Doch war es sehr gegen seinen Wunsch, daß sein Sohn zu einer derselben übertrat. Der junge Penn fühlte sich weder von der äußeren Kirchlichkeit, wie sie ihm in Oxford begegnete, befriedigt, noch auch von dem Leben der Höfe und der Welt, das er in Frankreich sah, angezogen; aber auf das tiefste berührten ihn von erster Jugend an die Worte der hin und her ziehenden „Freunde", wie sich die Quäker nannten; denen schloß er sich, so wie er sich die erste Handlung der Selbständigkeit gestatten konnte, in seinem vierund-

zwanzigsten Jahre offen und unwiderruflich an. Er bekannte sich zu ihren Ansichten über Trinität und Justification und machte sich ihre äußeren Besonderheiten zu eigen. Auch er weigerte sich, selbst vor der höchsten Person den Hut abzunehmen, denn es müsse ein Unterschied sein zwischen der Ehre, die man Gott und der, die man den Menschen erweise. Indem er den Gesetzen der Uniformität widerstrebte, gerieth er in Streit mit der Kirche; nicht gerade auch mit König Carl II. oder dessen Ministern, welche vielmehr kirchliche Abweichungen von Zeit zu Zeit begünstigten. „Sage dem König," schreibt Penn im Sommer 1669 an Arlington, „er möge Die nicht für seine Feinde halten, welche sich nicht in die engen Formen von Menschensatzungen zwängen können; in unseren Principien ist nichts, wodurch wir unfähig würden, so gut wie irgend Jemand seinen Befehlen zu gehorchen."[1] Sein Widerstand galt nur der legislativen Gewalt, der er, wie seine Glaubensgenossen überhaupt, die Befugniß, religiöse Anordnungen zu treffen, bestritt. In kleinen Schriften, die er von Zeit zu Zeit erscheinen ließ, führt er aus, daß die religiöse Zwangsgewalt dem Wesen der englischen Verfassung widerstrebe. Denn sie taste die durch die Fundamentalgesetze gewährleisteten Rechte an, was doch nicht geschehen dürfe, außer in den im Gesetze vorgesehenen Fällen; — die bürgerliche Gesellschaft habe vor dem Protestantismus und selbst vor dem Christenthum bestanden: wolle man etwa Jemand das Recht, frei zu athmen und seine Geschäfte zu treiben, absprechen, weil er das Christenthum nicht in einer bestimmten Form bekenne? Wenn die legislative Gewalt zu Gunsten

[1] Letter to Lord Arlington 1st of the 6 month 1669. Life prefixed to the select works of W. Penn XII.

der Uniformität Gefängnißstrafe, das Wegnehmen auch nur eines kleinen Buches verhänge, so liege darin eine Verletzung des Rechtes auf Freiheit und Eigenthum, welches ursprünglich einem Jeden beiwohne und von Allen zusammen gewährleistet sei. Als ein ferneres Unrecht der Engländer betrachtete er ihren Antheil an der Gesetzgebung; darauf beruhe die von dem Volke geschaffene Repräsentation: aber die Wesenheit des Volkes werde ihr nicht mitgetheilt; sie sei immer an die Fundamentalgesetze, jene ersten Rechte auf Freiheit und Eigenthum, gebunden.[1] Daß im Parlament gesagt worden war, Religion sei ein für die Regierung unentbehrlicher Theil der Gesetze, erweckte den ganzen Eifer seines Widerspruchs. Denn wenn man das ursprüngliche Recht um der Religion willen fallen lasse, so entwaffne man damit die bürgerliche Magistratur, der Fürst unterwerfe sich den Prälaten.

Wenn man die Tiefe und den Umfang dieser Ideen erwägt, und zugleich aber die an Unmöglichkeit gränzende Schwierigkeit, ihnen in England Raum zu schaffen, so begreift man, wie Will. Penn darauf kommen konnte, sie jenseit des Oceans in einer neuen Gründung zu realisiren. Wie Viele seiner Glaubensgenossen hatten dort in den Colonien eine Zuflucht gefunden! Aber nicht darauf kam es ihm an, diese zu erweitern und zu sichern, sondern zugleich seine politischen Principien zur Ausführung zu bringen, eine gerechte Regierung aufzustellen, welche anderen Völkern zum Muster dienen könne. „Dort allein möge Raum sein", ruft er aus,

---

[1] Englands present interest considered. Select works III, 220: Here is no transessentiating, transsubstantiating of being from people to representative no more than there is absolute transforming of a title in a letter of attorney.

„für solch ein heiliges Experiment.“[1] In Pennsylvanien, das ihm Carl II. für eine Schuldforderung seines Vaters als erbliches Eigenthum mit unbeschränkten Befugnissen für innere Anordnung überwies, unternahm er seinen auf die ursprünglichen Bestrebungen der Secte, aber noch mehr auf philosophische Abstraction und Erinnerung an die angelsächsische Vorzeit gegründeten Ideen Leben und Darstellung zu geben: — die drei Grundrechte, von denen er ausging, die Gesetze zu votiren, das zum gemeinen Nutzen erforderliche Geld zu erheben, und Gerechtigkeit zu pflegen, legte er in die Hände der freien Ansiedler nieder, von denen keiner, der sich zu friedlichem Leben verpflichte und den allmächtigen Gott bekenne, wegen seines Gottesdienstes und Glaubens belästigt werden sollte.

Doch verlor er dabei nie England aus den Augen, wo ihm die alten von seinem Vater herstammenden und von ihm selbst aufrecht erhaltenen persönlichen Beziehungen Eingang am Hofe und einen gewissen Einfluß auf die königlichen Brüder verschafften. Ohne ihren Schutz würde er den Verfolgungen der Gegner wahrscheinlich erlegen sein. Als er im Oktober 1684 nach Windsor zurückkam, — in einer Epoche, in der die Dissenters wegen der vorhergegangenen Unruhen gleichsam proscribirt waren, — brachte er doch die Sache derselben bei Carl II. in Erinnerung; er möge das Vergangene vergessen, nicht als Mensch denken, sondern als König; allen Parteien gerecht werden; dann werde er wahrhaft König sein und das Volk für sich haben. In den Katholiken sah er nur Verbündete gegen die Herrschaft der episcopalen Kirche; nach der

[1] An Harrison bei Janney Life of Penn 175.

Thronbesteigung Jacobs II., dem er immer besonders nahe gestanden und unter anderem eine angemessene Gränzbestimmung der neuen Colonie verdankte, sprach er demselben seine Billigung darüber aus, daß er sich offen katholisch erklärt habe, und seine Erwartung, daß davon, d. i. von seinem Gegensatz gegen die herrschende Kirche, auch die protestantischen Dissenters Vortheil haben würden; Jacob II. erwiderte, er wolle nicht, daß man friedlich lebende Menschen wegen ihrer Religion belästige. Penn ermahnte hierauf seine Freunde und Anhänger, den König nicht durch Angriffe gegen die katholische Religion zu reizen. Seine Nachgiebigkeit ging so weit, daß man ihn selbst für katholisch gehalten hat; er hat öfters versichern müssen, daß er das nicht sei. Und was hätte allen seinen Ideen mehr widersprochen, als die Wiederherstellung der Herrschaft der katholischen Kirche? Den Gedanken Jacobs, eine Vereinbarung zwischen Katholiken und Episcopalisten zu Stande zu bringen, theilte er niemals, er erklärte sie ausdrücklich für unmöglich: aus dem einleuchtenden Grunde, weil die Katholiken unfehlbar die Kirchengüter in Anspruch nehmen würden, in deren Besitz die Episcopalisten waren. Er rieth der englischen Kirche, die protestantischen Dissenters nicht zu unterdrücken,[1] denn sie bedürfe eines Gegengewichts gegen die Katholiken, welche zwar gering an Zahl, aber doch mächtig seien, namentlich durch ihre auswärtigen Verbindungen. Nicht gerade das Recht der Dispensation, aber die Aufnahme Katholisch-Gläubiger in den königlichen

[1] A persuasive to moderation to church dissenters in prudence and conscience, humbly submitted to the king and his great council published in the y. 1686 (also in Erwartung des Parlaments). Select works IV, 319.

Dienst billigte er vollkommen. Denn der König müsse freien Raum haben für seine Ernennungen; er müsse ungehindert durch Meinungen einen Jeden in seinen Dienst ziehen können, der dafür geeignet sei; oder erinnere man sich nicht, wie großen Nachtheil es in dem letzten holländischen Kriege gebracht habe, daß so viele tapfere nonconformistische Seeleute von dem Dienst ausgeschlossen geblieben, oder wenn sie auch zugelassen worden, doch demselben nicht mit vollem Eifer zugethan gewesen seien? Nicht auf kirchlichen, sondern auf bürgerlichen Gehorsam müsse die Monarchie sich stützen. Dem König führte er aus, daß wenn die bürgerlichen Rechte überhaupt von Glaubensmeinungen unabhängig seien, Niemand daran denken könne, die Succession zur Krone an ein Bekenntniß zu knüpfen: alle Parteien würden sich um ein bürgerliches Oberhaupt zu einer einzigen Gesammtheit vereinigen; der König werde seines ganzen Volkes mächtig werden.

Der Mann, der jenseit des Oceans die Grundlage zu einer Republik gelegt hatte, erschien diesseit als Verfechter der monarchischen Ideen. Sein Grundgedanke ist die Unabhängigkeit des bürgerlichen Lebens von dem positiven Bekenntniß; das ist eben so wohl die Unabhängigkeit der Religion von jeder durch die Verbindung der Kirche und des Staates hervorgebrachten Beschränkung. Von dem Parlament, das sich mit der bestehenden Kirche identificirt hat, geht er auf die einfachsten Grundzüge der bürgerlichen Einrichtungen zurück, die noch in den vorchristlichen Epochen begründet seien.

William Penn war im vollen Besitz der Bildung seines Jahrhunderts und selbst ein eifriger, immer von seinem Zweck erfüllter Schriftsteller. Seine Abstractionen erinnern zuweilen an Hobbes: seine Beweisführungen an Sidney und dessen

historische Gelehrsamkeit; wie Harrington liebt er es, die Interessen, auf denen der Staat beruhe, auseinanderzusetzen und abzuwägen. Aber alles bekommt doch wieder durch den besonderen Zweck, den er verfolgt, die Emancipation seiner Secte von jeder Bedrängniß, einen besonderen Charakter und Nerv. Man kann sich ihn lebhaft vergegenwärtigen, den stattlichen, hochgewachsenen, etwas corpulenten Mann, wie er in seinem Zimmer auf und abgehend, dem Schreiber dictirte, den Stock, den er immer zu tragen pflegte, in der Hand; er stieß damit, wenn er auf Aeußerungen kam, die ihm besonders wichtig erschienen, lebhaft auf den Boden, um sie gleichsam zu betonen. Seine Schriften sind fließend und eindringend, eben wie er sprach und predigte. Bei all seinem Ernst war er liebenswürdig im Umgange, witzig und anmuthig im Gespräch und immer von bestem Ton. Denn seine Lehre war, daß strenge Religiosität mit der guten Sitte der Welt vereinbar sei; seine Wirksamkeit beruhte auf der Verbindung der einen mit der andern. Er hatte die Gabe, den Fürsten und den Bauer durch seine Worte zu befriedigen. Bei den Söhnen der Wildniß, den indianischen Stämmen, erwarb ihm seine würdige und leutselige Persönlichkeit, seine einfache Ansprache, die das Gepräge der Wahrhaftigkeit trug, ein Vertrauen, wie es nie ein anderer Europäer genossen hat; er ist zum Heros ihrer Traditionen geworden. Denn er war noch mehr Mensch als Engländer: er hatte Seele; seine Religion reichte über den Begriff seiner Secte noch hinaus; der Weltzusammenhang, in dem er stand, erfüllte ihn mit großen Anschauungen. Wer an der episcopalen Kirche und der englischen Verfassung, wie sie damals war, festhielt, konnte an ihm keinen Gefallen finden, wie man ihm das im Haag fühlen ließ.

Auch für ihn gehörte, wenn er überreden sollte, dazu, daß man sich einigermaßen auf Einem Boden mit ihm befand. Dann aber war er unwiderstehlich. Auf Jacob II. gewann er den größten Einfluß. Es wird übertrieben sein, wenn er selbst von seinen Anhängern fast als ein Günstling desselben geschildert wird, aber wahr ist es: er sah ihn so oft er nur wollte, in Whitehall oder auch in Windsor, wo er sich in der Nähe eine Wohnung nahm: und pflog mit ihm Stundenlang die vertraulichsten Gespräche. Für die einzelnen Maßregeln, zu denen sich der König entschloß, ist Penn nicht verantwortlich zu machen: denn er bekleidete keine offizielle Stellung, und es gab viele andere Einwirkungen, mit denen er nichts gemein hatte. Aber er übte den Einfluß eines Vertrauten aus, dessen Ueberzeugungen mit der Richtung übereinstimmen, die der Fürst schon ohnehin eingeschlagen hat. Er bestärkte Jacob II. ohne Zweifel in seiner Abwendung von der episcopalen Kirche, und wird das Meiste dazu beigetragen haben, daß derselbe die Idee der Gewissensfreiheit immer umfassender ergriff und energischer hervorhob.

Bereits am 17. Februar 1687 wurde im schottischen geheimen Rath ein Erlaß verlesen, in welchem Jacob II. den gemäßigten Presbyterianern, den Katholiken und den Quäkern seine königliche Toleranz verlieh; sie sollen nicht allein ihre Religion ausüben, sondern die ihnen übertragenen Aemter verwalten[1] und Beneficien genießen: er spricht das aus kraft seiner souveränen Autorität, königlichen Prärogative und

[1] nicht gesetzlich, wie er vorgeschlagen. Die Aemter, zu denen der König die Männer abweichender Bekenntnisse befähigt, werden als „militärische" und „bürgerliche" bezeichnet, wodurch man die geistlichen ausgeschlossen meinte. Actenstücke bei Wodrow.

absoluten Gewalt. In der Antwort des geheimen Raths läßt sich, wenn man sie genau ansieht, einige Zurückhaltung und Vorsicht bemerken; im Ganzen aber billigt er die Erklärung und findet sie hinreichend begründet.

In England suchte der König in diesem Augenblick noch durch jene persönlichen Einwirkungen seinen Ideen Eingang zu verschaffen. Aber auch Die, welche sich für dieselben am empfänglichsten zeigten, wollten doch die Dispensation nur für gewisse bestimmte Fälle anerkennen; die Meisten und Bedeutendsten setzten sich selbst dem beschränkten Zugeständniß entgegen. Indem Jacob II. das Parlament aufs neue prorogirte, sprach er in dem geheimen Rath zugleich den Entschluß aus, das Princip der Religionsfreiheit anzunehmen, denn die Gewissen der Menschen zu zwingen, sei nun einmal unmöglich, und es zu versuchen, verderblich für das Land. So viel wir hören, wagte ein Mitglied zu widersprechen: die anderen nahmen die Ankündigung schweigend hin. Nachdem ein in den Zeitungen veröffentlichter Bericht über die Sitzung darauf vorbereitet hatte, erschien am 4. April eine ausführliche Declaration, in welcher der König zwar der anglicanischen Kirche ihre Besitzungen und die Freiheiten, deren sie genieße, zusicherte, aber zugleich alle Strafgesetze in Kirchensachen suspendirte: denn jedem seiner Unterthanen solle es freistehen, Gott auf seine Weise zu verehren: — er verordnete, daß weder die Eidesleistungen der Treue und des Supremats, noch auch die neuaufgelegten Testeide fortan gefordert werden sollten: alles auf den Grund der königlichen Prärogative, aber mit dem Ausdruck der zuversichtlichen Erwartung, daß es von den beiden Häusern des Parlaments gebilligt werden würde, wenn er für gut halte, sie wieder zu berufen.

Bei allen Königen aus dem Hause Stuart war es einer der vornehmsten Gegenstände ihrer Thätigkeit, ihre katholischen Unterthanen mit dem protestantischen Staat zu vereinigen. Jacob I. beschäftigte sich Zeit seines Lebens mit der Wiederherstellung der alten der Erhebung des Papstthums vorangegangenen Einheit der Kirche; wie viel arbeitete Carl I. an einer den Unterthanengehorsam und den Katholicismus verbindenden Eidesformel! Carl II. faßte eine Aussöhnung und Verschmelzung der römischen und der anglicanischen Kirche ins Auge, oder aber, da sich das als unausführbar zeigte, eine allgemeine Indulgenz, die dann auch den Katholiken zu Gute kommen sollte. Nur lag es nicht in seiner Art und Weise, sich darüber der Gefahr einer ernstlichen Entzweiung mit dem widerstrebenden Parlament auszusetzen. Davor aber schrak Jacob II. keineswegs zurück: er meinte gerade durch seine Indulgenz der monarchischen Autorität einen neuen Schwung zu geben. In der englischen Acte erklärte er die Eidesleistungen deshalb für verwerflich, weil der König dadurch gehindert werde, sich des Dienstes seiner Unterthanen, der ihm durch Naturgesetz gebühre, zu bedienen. In der schottischen, welche das monarchische Moment überhaupt noch stärker hervorhob, lies't man: kein Gesetz, keine religiöse Abweichung, kein Hinderniß irgend einer Art könne die Unterthanen von der Pflicht des Gehorsams losreißen, mit der sie der Krone verwandt seien; Eidesleistungen dieser Art seien gegen Religion und Loyalität. Der König geht damit auf den Sinn ein, welchen Penn ausgesprochen hatte: er stellt sich auf den Boden der von allen gesetzlichen Bestimmungen unabhängigen Rechte und Pflichten. Das stuartische Königthum schien in eine neue Bahn einzulenken, ungefähr dieselbe,

welche von den thatkräftigsten Fürsten des achtzehnten Jahrhunderts in der protestantischen, vornehmlich aber in der katholischen Welt betreten worden ist, die eben in dem Kampf gegen die hierarchischen und ständischen Institutionen, von denen sie beschränkt waren, sich einen großen Namen erworben haben.

Bisher hatte man die Regierung in der Verbindung des Königs mit der anglicanischen Kirche gesehen: welchen Eindruck mußte es auf die Nonconformisten, die von dieser Verbindung, der auch die Bewegung Monmouths erlegen war, niedergedrückt und geängstigt worden, hervorbringen, daß der König sie jetzt als die Verbündeten der monarchischen Gewalt gegen die Kirche betrachtete! Sie nahmen diese Allianz mit Freuden an.[1] In den Adressen, in denen sie ihm ihren Dank aussprechen, versichern sie ihm zugleich, sich so verhalten zu wollen, daß ihn das nie gereuen könne. Es waren die Anabaptisten, welche sich zahlreicher zeigten, als man geglaubt hatte, meistens Leute niederen Standes, aber doch auch Manche unter ihnen, die einem höheren angehörten; Independenten, die sich jetzt Congregationalisten nannten, die Quäker der Hauptstadt; am wenigsten eifrig waren die Presbyterianer, doch blieben sie nicht aus. Die Römisch-Katholischen, deren Deputation dem höchsten Adel angehörte, erklärten sich besonders darüber befriedigt, daß es ein Fürst von ihrer Confession sei, welcher die allgemeine Indulgenz einführe: er befestige damit die Grundlagen aller Regierung. In den Adressen verglich man den König bald mit Moses, der das Volk Is-

[1] Vignola: con infinito giubilo sa redienano nelle loro assemblei, dove huomini e donne predicano gli uni egli altri le fede et le buone opere secudo la loro respiratione.

rael aus Aegyptenland, bald mit dem großen Cyrus, der es aus der babylonischen Gefangenschaft erlöst habe. Eines Tages sah man in Hamptoncourt eine Anzahl von Personen unter Vortritt eines Führers, der eine Pergamentrolle in den Händen trug, eintreten: es war die Deputation von Coventry, die dem König eine Dankadresse im Namen der verschiedenen Religionsparteien ihrer Stadt überreichten: die Presbyterianer, Independenten, Anabaptisten und selbst Anglicaner: sie seien jetzt alle in christlicher Liebe vereinigt; sie drückten ihre Erwartung aus, daß dadurch der Handel befördert, die königliche Gewalt befestigt werden würde. Es folgten Deputationen anderer Städte, der Grandjury's mehrerer Grafschaften, der juridischen Corporationen. Daß die Declaration im Widerspruch mit den bestehenden Gesetzen erlassen war, machte den rechtsgelehrten Inns von London wenig Scrupel. Die Barrister des Middletemple erklärten die Prärogative für das wahre Leben des Gesetzes; ihr Wahlspruch war: „Gott giebt den König, der König das Gesetz.“[1] Unter Allem möchte aber nichts größere Aufmerksamkeit verdienen, als die Ansprache, mit welcher William Penn eine Adresse der Generalversammlung der Quäker überreichte. Bei zwölfhundert „Freunde“ waren auf einmal aus dem Gefängniß befreit worden; in ihrer Befreiung sahen sie zugleich ihre religiösen Principien. Penn nannte den König nicht Majestät, weil diese Bezeichnung allein Gott gebühre, noch auch Du, aus gesellschaftlicher Rücksicht: er sprach von ihm in der dritten Person. „Der König hat, als er Unterthan war, dem Kaiser gegeben, was des Kaisers ist; da er jetzt Kaiser ist, so

[1] A deo rex, a rege lex. Auszüge aus den Adressen bei Ralph I, 496.

giebt er Gott, was Gott gehört, die Herrschaft über die Gewissen; — auf seiner Seite hat er zwei große Principien, das der christlichen Religion und das des Wohls der bürgerlichen Gesellschaft; eine Sicherheit für ihn selbst, jenseit aller kleinen Regierungskünste." Die Adresse legt die Hoffnung an den Tag, daß das Parlament durch die guten Erfolge, welche aus dieser Erklärung für den inneren Frieden, den Handel und die Wohlfahrt des Landes zu erwarten seien, sich bewogen fühlen werde, das Zugeständniß auf immer zu bestätigen.[1] In seiner Antwort bezog sich der König auf Penn selbst, der ihm bezeugen werde, daß sein Prinzip immer gewesen sei, die Gewissen könne man nicht zwingen. Er werde halten, was er versprochen, so lange er lebe. „Bevor ich sterbe, denke ich es zu befestigen, so daß künftige Zeitalter es nicht wieder umstürzen können." So sagte er kurz darauf der Deputation von Coventry: die Gewissensfreiheit, die er bewillige, denke er durch Gesetz — ohne Zweifel meint er ein parlamentarisches — dergestalt zu befestigen, daß sie von seinen Nachfolgern nicht zurückgenommen werden könne.

[1] Die Adresse ist datirt: from their usual yearly meeting in London the 19 day of the 3 month, vulgarly called May 1687. Life prefixed to the select works XCIX.

Sechstes Kapitel.

Vorbereitung eines nonconformistischen Parlaments.

Noch war es also die Absicht und man hielt selbst die Hoffnung fest, das anglicanische Parlament zur Einwilligung in die Indulgenz zu vermögen. Wenn sie nur erst praktisch eingeführt sei, werde man sich daran gewöhnen: man werde den König, nachdem er einmal seinen Willen unwiderruflich ausgesprochen, nicht durch vergeblichen Widerstand vollends entfremden, und zu entschiedener Feindseligkeit reizen wollen. In diesem Sinne ließ sich W. Penn vernehmen. Er brachte der bischöflichen Kirche in Erinnerung, daß ihre Verbindung mit der Krone die vornehmste Grundlage ihrer jetzigen Autorität bilde; sie habe den Fürsten groß gemacht, um groß durch ihn zu werden. Auf dem Throne sei ein König, dessen Interessen sie einst eifrig verfochten habe, und der mit ihnen verbunden zu bleiben wünsche, ausgenommen in dem Einen Punkte, welcher die Verfolgung Andersgläubiger betreffe; wolle sie sich deshalb von ihm trennen? Sie würde bei seinen Lebzeiten die Erleichterung der Papisten ja doch nicht verhindern können; wenn sie aber die allgemeine Indulgenz gestatte, werde sie zugleich dem Selbsterhaltungstrieb der protestantischen Dissenters genug thun und sie an sich heranziehen; von den verschiedenen Secten derselben wolle gewiß keine, daß die katholische Kirche die nationale werde; die bischöfliche Kirche werde auch dann die vorwaltende bleiben, nicht mehr durch Gewalt, aber durch Beistimmung aller

Parteien, die durch ihre Nachgiebigkeit gewonnen, sie zu stützen suchen würden. Eine gewisse Aussicht gab es hierfür, daß einige anglicanische Corporationen und selbst ein Bischof, Crew von Durham, sich für die Absichten des Königs aussprachen.

Aber bei weitem die Mehrzahl der Episcopalisten war und blieb dagegen, namentlich die Mitglieder des Parlaments. Bei der Ceremonie der Vertagung hörte man die Anwesenden mit beleidigter Entrüstung sagen, der König dürfe nicht hoffen, daß sie die Eidesleistungen jemals aufheben würden; wenn es vor einigen Jahren nöthig gewesen sei, sie aufzulegen, so sei es bei der zunehmenden Uebermacht des Papstthums doppelt nothwendig, sie festzuhalten.[1] Man fürchtete das Eindringen der Katholiken nicht einmal so sehr im Unterhause, wo man jetzt wieder anfing auf die Presbyterianer zu zählen, als im Oberhause, wo die Mehrheit durch eine zahlreiche Peersernennung erschüttert werden konnte.[2] Und von da war doch zuletzt die vornehmste Opposition ausgegangen. Daß sich aber der König jemals mit voller Entschiedenheit von ihnen losreißen würde, davon konnten sich die Episcopalisten noch nicht überzeugen: denn in dem anglicanischen System liege die vornehmste Stütze seiner Macht. Es schien unglaublich, daß der König die Elemente aufrufen sollte, welche die Rebellion und den Untergang seines Vaters herbeigeführt hatten: er würde damit die Monarchie gefährden.[3]

---

[1] Sarotti: Si sono uditi le memorationi di diversi — sostenendo che le apprensioni dei pericoli del aumento del papato, di queli gia diedero occasioni per li testi sono adesso maggiori d'allora (17. Maggio).

[2] Good advise to the church of England etc. Select works IV, 421.

[3] qu'il seroit périlleux pour l'autorité royale de convoquer un autre. (Barrillon, 16. Mai.)

In dem Gegensatz der kirchlichen Systeme und der allgemeinen die Zukunft umfassenden Ideen lag zugleich ein Kampf um die Macht im Moment und die Autorität im Staate. Jacob II. wollte die einmal ausgesprochene Absicht auch deshalb durchführen, um der Prärogative neue Geltung zu verschaffen und weitere Bahn zu machen; die Führer des Parlaments, die Großen des Landes wollten ihn in den gezogenen Schranken zurückhalten und nicht etwa in eine Veränderung willigen, die ihnen vielleicht zum Verderben ausschlagen konnte.

Da trat vor allem Eine Frage in den Vordergrund. Wenn man auch, wie Penn sagte, den Anordnungen des Königs bei seinen Lebzeiten Raum lassen mußte, so war doch die Voraussetzung, daß sie mit seinem Tode wieder aufhören würden. Die alles Andere beherrschende Frage war, wie sich der präsumtive Nachfolger, der Prinz von Oranien, zu den Absichten seines Schwiegervaters verhalten würde. Sein anwesender Repräsentant Dijkvelt gab darüber augenblicklich keine zuverlässige Gewähr; der schien mit allen Parteien gut stehen zu wollen: es hatte sogar das Ansehen, als ob er selbst von der entgegengesetzten gewonnen werden könne.

Ueberaus merkwürdig ist unter diesen Umständen eine eben aus der Mitte der episcopalistisch-parlamentarischen Agitation hervorgegangene Annäherung an den Prinzen. Sie kam von der Gräfin Anna Sunderland, der Gemahlin des ersten Ministers, der sich jedoch öfter darüber zu entschuldigen gehabt hat, daß seine Lady eine von ihm abweichende Politik verfolge. Der Freund ihres Herzens, der Vertraute ihrer politischen Gedanken war Henry Sidney; ihre Briefe an ihn athmen zuweilen sehr entschiedene antikatholische Gefühle. Aber auch

sonst stand sie mit allem, was mächtig und vornehm war in England, in Verbindung.

In diesen Kreisen fürchtete man nun nichts mehr, als daß der Prinz durch die guten Worte und Versprechungen des Hofes gewonnen werden möchte, auf dessen Pläne einzugehen: die Dame übernahm es, ihn davor zu warnen. Sie führte aus: was man ihm auch zusagen möge, nach der Hand werde man sich daran nicht gebunden achten: auch dürfe er nicht glauben, daß seine Einwilligung, wenn er sie gäbe, in der Sache selbst viel austragen würde; die Eidesleistungen würden doch nicht abgeschafft werden; er werde nur Eifersucht und Feindseligkeiten gegen sich erwecken.[1] Dieses Schreiben legte sie in einen Brief an die Prinzessin von Oranien ein: den aber in einen Brief an Bentink, dem sie denselben mit einem eigenen Boten zuschickte. Denn keinem Menschen außer der Prinzessin durfte eine Ahnung von dieser Mittheilung kommen. Was hätte aber einen tieferen Eindruck auf den Prinzen und die Prinzessin machen können, als eine solche Warnung aus der Mitte der mächtigen Aristokratie, deren Unterstützung ihnen nur dann für die Zukunft gesichert blieb, wenn sie dem König in dieser Sache nicht beitraten?

Ihren Beitritt forderte nun aber König Jacob mit gebieterischem Nachdruck. Als er Dijkvelt gegen Ende Mai 1687 seine Abschiedsaudienz ertheilte, wiederholte er, was er schon öfter gesagt hatte, daß sich der Prinz mit der Abschaffung der Strafgesetze und der Testeide einverstanden erklären

[1] Bei Dalrymple III, 68: It will create jealousies to your Highness here, which will of very illconsequence to you, and even your joining in it would never do the business, J mean the respecting the laws.

möge. Dijkvelt, der zuletzt am meisten mit der anderen Partei verkehrt hatte, bemerkte hierauf: alles, was verlangt werden könne, sei eine neutrale Haltung des Prinzen in dieser Frage, und diese werde für den König selbst in so fern zuträglich sein, als dadurch in den Gegnern seines Systems die Hoffnung, es bei seinem Tode zurückgenommen zu sehen, genährt werde, was sie abhalten dürfte, bei seinen Lebzeiten zu offenem Widerstande zu schreiten. Scheinbar sehr klug, damit konnte sich aber der König nicht zufrieden geben, der seine Indulgenz auf alle künftigen Zeiten festsetzen wollte. Er antwortete, es sei das Interesse des Königthums, die Katholiken, die getreuesten Unterthanen, nicht unterdrücken zu lassen. Denn alles, was man gegen sie unter dem Vorwand der Religion gethan, sei nur geschehen, um die königliche Autorität zu schwächen: die Testeide habe man eingeführt auf den Grund einer erdichteten Conspiration, nur um ihn von der Succession auszuschließen. Diese Eidesleistungen bezeichnete er als unerträglich für ihn selbst. Denn es sei unmöglich, einem König getreu zu sein, von dem man zugleich behaupte, die Religion, die er bekenne, sei götzendienerischer Natur: eine Faction habe den Eid eingeführt und behaupte ihn: man könne sein Freund nicht sein und zugleich eine Bestimmung aufrecht halten wollen, die gegen ihn erfunden sei.[1] Und mit nicht weniger Eifer erklärte er sich gegen die Pönalgesetze. „Ich kann für meine wahren Freunde nicht weniger thun, als die

[1] Barrillon, 9.—12. Juni 1687: que ce serment contient des choses atroces, qui blessent mesme la conscience de la plus part des protestants, qu'il est incompatible d'estre fidèle sujet de son roi et de déclarer, que la religion, qu'il professe, est remplie d'idolatrie, — qu'il n'est pas possible, d'estre dans ses interêsts et de vouloir faire subsister ce, qui a été inventé pour le ruiner.

Abschaffung von Gesetzen bewirken, deren Ausführung sie zu Grunde richten würde: Gewissen, Ehre und gute Politik verpflichten mich, den Katholiken Sicherheit zu verschaffen; was nach mir sein wird, muß ich der Vorsicht Gottes überlassen, welche die Herzen der Könige lenkt; ich aber bin ihm verantwortlich für das, was ich thue, ich kann Die, welche der alten und wahren Religion getreu geblieben sind, nicht in der Unterdrückung lassen, welche ihnen die Gesetze auflegen. Ich denke nicht an eine Veränderung der Succession — wovon man geredet hatte — ich liebe meine Kinder, besonders die Prinzessin von Oranien; aber Prinz und Prinzessin müssen wissen, daß sie sich meinen Absichten nicht widersetzen könne, ohne mein Mißfallen zu erwecken; ihre Pflicht ist, sich meinem Willen zu unterwerfen und durch ein gutes Verhalten die Fortsetzung meiner Freundschaft zu verdienen."

König Jacob hielt es für eine Pflicht seines Schwiegersohnes, ihm in einem Vorhaben, das der Krone zum Vortheil gereiche, beizustehen. Er legte um so größeren Werth darauf, weil er noch mit dem bestehenden Parlament, dem die Hoffnung auf eine zukünftige Aenderung der Politik entzogen werden sollte, zum Ziele zu kommen dachte.

Mit diesen Anforderungen überbrachte nun aber Dijkvelt eine Anzahl Briefe englischer Noblemen, welche den entgegengesetzten Ton anschlugen. Einige begnügen sich, ihre persönliche Freundschaft und Verehrung zu versichern, wie die beiden Clarendons, obwohl auch sie jetzt in der Opposition standen; der alte Bedford dankt auf das herzlichste für die Theilnahme, die ihm der Prinz wegen des Schicksals seines Sohnes bezeigt hat. Devonshire geht schon weiter: er spricht den Wunsch aus, daß es in England so stehen möchte, daß

der Prinz davon befriedigt sein könnte: Lord Nottingham versichert, die Hoffnungen aller Protestanten seien auf ihn gerichtet; Lord Shrewsbury: der einzige Trost in ihrem Unglück liege darin, daß der Prinz ihnen die Meinung zu erkennen gebe, sie seien in ihrem Recht. Im Namen der Prinzessin Anna und für sich selbst kündigt Churchill den Entschluß an, unter allen Umständen an dem Protestantismus festzuhalten. Am weitesten geht Danby heraus: er bringt eine Zusammenkunft in Antrag, um dem Prinzen Eröffnungen zu machen, welche ihm zum Nutzen gereichen könnten; denn er habe nicht rathsam gefunden, Dijkvelt alles zu sagen, wovon er wünsche, daß es der Prinz erfahre.

Und diesem war doch immerhin schon viel gesagt worden. Unter anderm: der König werde den Katholiken so viele Berechtigungen einräumen, daß sie einmal bei seinem Tode nicht geneigt sein würden, die protestantische Succession anzunehmen: er neige zur Willkühr und sei durch eine starke Armee unterstützt; er werde, wenn er des Parlaments mächtig werde, alle Gesetze, die ihm belieben, votiren lassen.

Zwischen diesen entgegengesetzten Anmuthungen konnte der Prinz nicht lange schwanken. Die Briefe, die ihm Dijkvelt mitbrachte, weit entfernt eine bereits getroffene Verabredung annehmen zu lassen, schließen doch den Keim einer solchen in sich ein. Sie beruhen auf der Voraussetzung eines inneren Einverständnisses, und entsprechen der religiös-politischen Haltung, die der Prinz bisher beobachtet hatte. Sich dagegen dem König anzuschließen, würde unbedingt mit derselben in Widerspruch gestanden, vielleicht nicht einmal zum Zweck geführt, und die Freunde auf immer von ihm entfremdet haben. Der Bischof von London hatte dem Prinzen angedeutet, der

König werde sich in dem Moment der Gefahr auf ihn stützen müssen; — gleich als stehe eine Empörung in Aussicht, in welcher die protestantische Gesinnung und politische Stellung des Prinzen ihn zum Retter der Krone machen könne.[1] Es giebt Fälle, wo die hervortretenden entgegengesetzten Möglichkeiten doch nicht einmal eine Wahl gestatten; ein solcher ist der vorliegende. Der Prinz antwortete dem König schon am 7. Juni a. St.: es könne Niemanden geben, der religiöse Verfolgung mehr verabscheue als er; aber eben so wenig könne er sich entschließen, etwas zu thun, was dem Besten der Religion, die er bekenne, entgegenlaufe. Das Schreiben enthält einige begütigende Worte, aber in der Hauptsache ist es vollkommen abschläglich. „Zu dem", heißt es darin, „was Ew. Maj. von mir fordern, kann ich die Hand nicht bieten."[2]

Keineswegs, so viel wir wissen, ein eifriges Eingehen hatte der König erwartet, aber auch nicht eine so kalte, scharfe Ablehnung.[3] Seine Rückantwort verräth eine sehr gereizte Stimmung. Er bemerkt darin, es enthalte einen Widerspruch, daß der Prinz religiöse Verfolgung zu hassen behaupte, und dann doch gegen die Aufhebung von Gesetzen sei, deren Druck so schwer auf allen von der englischen Kirche Abweichenden laste; er schreibt es dem durch Dijkvelt vermittelten Einfluß von Leuten zu, welche für ihn, den König und

---

[1] Bei Dalrymple III, 100. Die Worte sind absichtlich dunkel. If the king should have any trouble come upon him, which God forbid, we do not know any sure friend he has to rely upon abroad besides yourself.

[2] Ainsi je ne puis concourir en ce, que V. M. désire de moi. — 7./17. Juni 1687. Dalrymple III, 80.

[3] Bemerken wir den Unterschied der Unterschriften. Sonst: as kind, as you can desire — damals (16. Juni a. St.): as kind, as you can expect. Dalrymple III, 82.

die Monarchie nicht wohlgesinnt seien. Denn wiewohl er von den besonderen Beziehungen des Prinzen zu den leitenden Persönlichkeiten nicht unterrichtet war, so zweifelte er doch nicht, daß deren beständen.

Eben diese Wahrnehmung aber und die scharfe Opposition, die eine weitverzweigte, enge verbundene Partei ihm entgegensetzte, rief einen definitiven Schritt in Bezug auf das Parlament hervor. Hätte er unter diesen Umständen das alte Parlament wieder zusammentreten lassen, so würde er entschiedenen Widerstand und selbst heftige Angriffe zu erwarten gehabt haben.

In den letzten Verhandlungen mit Dijkvelt hatte er aber nicht allein jede Vermittelung zurückgewiesen, sondern in den stärksten Ausdrücken seinen Entschluß zu erkennen gegeben, zu einer Auflösung des Parlaments zu schreiten, so bald er sehe, daß er mit demselben nichts ausrichte: auch ein neugewähltes Parlament, das ihm seine Mitwirkung verweigere, würde er in diesem Fall wieder auflösen, und so fortfahren, bis er seine Absicht erreicht habe.[1] Er hielt es fast für eine Ehrensache, seine Drohung wahr zu machen, zugleich aber auch für eine unbedingte Nothwendigkeit. Denn da die anglicanische Partei nun einmal für ihn verloren sei, so müsse er sie zerstören und ihre Gegner beschützen.[2]

Als ein Zeichen dieser feindseligen Anregung darf man es betrachten, wenn dem päpstlichen Nuntius gerade in den-

---

[1] Sarotti: ne fara elogger un altro, il quell pur disunira, se mostro renitenze ulle sue sodisfattioni; al fine trovera modo, di spuntare al suo intento.

[2] considerava, che dopo esser perso il partito Anglicano conveniva destruggerlo.

selben Tagen eine Antrittsaudienz in allem Pomp verwilligt wurde.

Schon seit dem November 1685 befand sich Ferdinando d'Adda als päpstlicher Bevollmächtigter in London. Auf ausdrücklichen Wunsch des Königs war er herübergekommen, nicht einmal in der Erwartung, daß er bleiben, noch weniger, daß er als Nuntius anerkannt werden sollte; der englische Hof kam ihm in alle dem, mehr als er je gehofft hätte, entgegen. Denn zu den antikatholischen Gesetzen, welche Jacob II. abschaffen wollte, gehörte auch das Verbot des gesandtschaftlichen Verkehrs mit Rom: das vollkommen absurd werde, wenn sich der König zur katholischen Kirche bekenne; er glaubte sich zunächst darüber wegsetzen zu können. Auch er seinerseits schickte in den ersten Monaten des Jahres 1686 einen Gesandten nach Rom: Mylord Castlemain. Die beiden Gesandtschaften hatten einen sehr verschiedenen Succeß. Castlemain, welcher einen dem Papst unangenehmen Auftrag hatte, und sich mit hoffährtiger Anmaßung betrug, — wir werden noch einmal auf ihn zurückkommen, — mußte nach einiger Zeit wieder abberufen werden. Monsignor d'Adda, ein feiner Mann, von angenehmer Erscheinung und gutem Betragen, wußte das vollkommene Vertrauen des Königs und des ersten Ministers zu gewinnen. Er ist durch die eingehenden Nachrichten, die er über seine Verhandlungen mit denselben nach Rom erstattete,[1] für die Geschichte von Bedeutung geworden. Er war keineswegs mit alle dem einverstanden, was Jacob II. vornahm, aber er repräsentirte den katholischen Gedanken und den Zusammenhang mit dem Mittelpunkt der katholischen

[1] Ex literis autographis nuncii apostolici.

Welt, wie es der König eben wünschte; und wurde mit der hochachtungsvollsten Rücksicht behandelt. Für die Anglicaner bildete es einen Gegenstand der Beschwerde, daß ein Mann, der nach den Gesetzen gar nicht in England sein dürfe, an dem Hofe und selbst in der Stadt Eingang fand, wie er denn wohl einmal einem offiziellen Gastmahl des Lordmayors beiwohnte; seine Consecration als Erzbischof — in partibus — wurde unter Theilnahme des Königs in der Capelle von St. James vollzogen. Aber dem König genügte das nicht; es gehörte zu seinem katholischen Ehrgeiz, den Repräsentanten des heiligen Vaters feierlich in Whitehall zu empfangen, und zwar mit dem am französischen Hofe üblichen Ceremoniell. Demgemäß sollte der Kammerherr von höchstem Rang, der den Titel eines Herzogs trug, den Nuntius einführen. Es war der junge Herzog Charles von Somerset, aus dem altprotestantischen Hause der Seymours. Der König erlebte zu seinem Mißvergnügen, daß dieser sich weigerte, den Dienst zu leisten, weil er dadurch eine ungesetzliche Handlung begehe und in ein Prämunire fallen könne. Wie, sagte Jacob, stehe ich als König nicht über dem Gesetz? Er sah in der Weigerung eine Beleidigung, verstieß Somerset aus seinen Diensten und ließ ihn durch den Herzog von Grafton, natürlichen Sohn seines Bruders, vertreten. In der Sache selbst wurde er nur um so eifriger. Es gewährte ihm eine Art von Befriedigung, daß er in dem Moment, in welchem er eine so widerwärtige protestantische Opposition erfuhr, dem Nuntius (Anfang Juli 1687) eine prächtige Auffahrt nach Whitehall veranstalten konnte. Mit einer langen Reihe sechsspänniger Carossen fuhr der Nuntius zur Audienz; König und Königin erwarteten ihn in dem großen Saal und erhoben sich, als er in der

Mitte desselben seine zweite Verbeugung machte; bei seiner Anrede blieb er bedeckt, so gut wie der König selbst. Die Population von London war dazu herbeigeströmt, alle Fenster waren mit Zuschauern erfüllt; schon damals wurden sie theuer bezahlt; aber Jedermann hielt sich ruhig: man bemerkte hauptsächlich, daß es ein Schauspiel sei, das London seit anderthalb Jahrhunderten nicht gesehen habe.

In denselben Tagen nun wurde die Auflösung des Parlaments ausgesprochen (2. Juli 1687). Der Grund, den man auch dem Nuntius angab, war, daß es nur dadurch möglich werde, die Umtriebe des Prinzen von Oranien zu hintertreiben, die Verbindung, die sich zwischen ihm und den Anglicanern gebildet habe, auseinander zu sprengen. Darum aber gab man den Gedanken nicht auf, die den Katholiken und den Dissenters bewilligten Freiheiten auf parlamentarischem Wege zu befestigen. Der Nuntius selbst machte unaufhörlich darauf aufmerksam, daß das schlechterdings nothwendig sei; die Katholiken würden sich sonst beim Tode des Königs in der schlechtesten Lage befinden. Nur wurde es alsdann unerläßlich, dem Parlament eine andere Gestalt zu geben, durch welche das möglich werde.

Man verständigte sich, daß zur Vorbereitung eines Parlaments, von dem man eingehende Beschlüsse erwarten dürfe, zweierlei nothwendig sei: eine Umgestaltung der Communitäten, um durch die Magistrate auf die Wahlen zu wirken, und Entfernung der widerstrebenden Persönlichkeiten aus der Verwaltung der Grafschaften.[1]

---

[1] Barrillon, 4./14. Juli: Le dessein du roi est de prendre pour avoir un parlement mieux disposé en faveur des catholiques. Il faut pour cela faire beaucoup de changements dans les communautés pour

Wir sahen, mit welcher Anstrengung, aus Gründen von einer ziemlich zweifelhaften Legalität, vor einigen Jahren die städtischen Aemter in die Hände der Anglicaner gebracht worden waren. Die damals eingesetzten Magistrate hielten aber auch dann an ihrer Meinung fest, als die Regierung die ihre geändert hatte. Sie bildeten gleichsam die Ringe in der Kette der Opposition, die sich über das Land erstreckte. Waren sie aber durch königliche Machtvollkommenheit eingesetzt, so hinderte nichts, sie kraft derselben auch wieder zu entfernen. Eben darin dürfte einer der vornehmsten inneren Gründe für das Bestehen corporativer Rechte zu suchen sein, daß nicht das gesammte Leben im Staat von den ihrer Natur nach schwankenden politischen Richtungen der höchsten Gewalt abhängig sein darf; es muß irgendwo eine Gränze ihrer momentanen Einwirkungen geben, jenseit deren eine freie Entwickelung der Gemeinden und unter ihrem Schutze der Individuen möglich bleibt. Damals war alles in die großen Strömungen und Gegenströmungen hineingezogen. Jacob II. nahm keinen Anstand, die Mitglieder des Aldermencollegiums in London, welche einer vorgeschlagenen Adresse zu Gunsten der Gewissensfreiheit entgegengetreten waren, ihrer sechs, ohne Weiteres ihrer Aemter zu berauben. An deren Stelle setzte er nicht etwa Katholiken, was dem ohnehin erregten Verdacht, als habe er es nur auf den Vortheil seiner Glaubensgenossen abgesehen, neue Nahrung gegeben hätte, sondern angesehene Dissenters, Independenten, Anabaptisten, Quäker; einer der eifrigsten Presbyterianer wurde zum Lordmayor befördert. Und noch viel tiefer glaubte er eingreifen

nommer le parlement: il faut aussi changer la pluspart des sheriffs dans les provinces et quelqu'uns même des lieutenants et gouverneurs.

zu müssen. Auch von der Verwaltung der Zünfte wurden die Tories ausgeschlossen: man will bei neunhundert zählen, die von diesem Loos betroffen wurden. Der König ging mit der Absicht um, für die Verfassung der Stadt überhaupt eine neue Grundlage zu schaffen. Durch eine umfassende Naturalisationsacte sollten alle Fremden, namentlich auch die eingewanderten Franzosen, das Bürgerrecht erlangen. Bei den nächsten städtischen Wahlen empfahl er, Alle auszuschließen, die sich nicht für die Naturalisationsacte und die Gewissensfreiheit erklären würden.

Im August 1687 unternahm der König eine Reise in die westlichen Grafschaften, bei der er seine Gemahlin, deren Gesundheit erschüttert war, nach Bath begleitete; hauptsächlich in der Absicht, die künftigen Parlamentswahlen vorzubereiten und den Menschen zu beweisen, daß er es mit der Gewissensfreiheit ernstlich meine. In Chester bemerkte man, daß die Landleute Bedenken trugen, während der König da war, am Markttag in die Stadt zu kommen, weil sie fürchteten, sie würden zur Annahme des Katholicismus gezwungen werden. Es ist schwerlich zufällig, daß eben damals die Führer der Quäker, Penn und Barclay, in Chester eintrafen, und unter großem Zulauf über die Gewissensfreiheit predigten. Daß der König selbst sich dabei einfand, machte einen allgemeinen Eindruck. Er bemühte sich überhaupt, einen Jeden gut zu behandeln, und wurde bis auf einen gewissen Grad populär. Die Reise führte ihn zum Theil in dieselben Grafschaften, die vor kurzem von dem Aufruhr Monmouths ergriffen gewesen waren; die merkwürdige Erscheinung trat ein, daß Nobility und Gentry, die sich an der Rebellion nicht hatten betheiligen wollen, sich jetzt auch dem König gegenüber

still verhielten und schwierig zeigten: wogegen ihm das Volk eben so unzweideutig, wie einst dem protestantischen Herzog, seine Zuneigung zu erkennen gab.[1] Die Rollen waren gleichsam vertauscht. Früher war der König mit der episcopalen Partei, zu der sich Nobility und Gentry meistens hielten, verbunden: jetzt war er mit ihr entzweit. Wie damals Monmouth, so suchte jetzt der König die Unterstützung der Nonconformisten und wußte sie sich zu verschaffen. In mehr als einer Stadt hat man ihm versprochen, nur solche Deputirte ins Parlament zu schicken, welche für die Abschaffung der Eidesleistungen stimmen würden.[2] In Bristol, das vor Kurzem nur durch die Gewalt der Waffen und Androhung der Vernichtung in Zaum gehalten worden war, wurden König und Königin, die einen Besuch daselbst machten, mit enthusiastischer Hingebung empfangen.[3]

Mit dem gehobenen Selbstgefühl, das daher entspringt, wenn man festen Boden unter den Füßen zu haben meint, nahm der König auf der Rückreise nach Windsor einen kurzen Aufenthalt in Oxford, um daselbst eine Sache zu Ende zu bringen, die so recht darauf berechnet war, die anglicanische Kirche seine Ungnade fühlen zu lassen.

Er hatte schon immer Versuche gemacht, auf die Wahlen

[1] Sarotti, 3. Octbr.: Non si sono veduti se non pocchissimi di quei molti nobili e benestanti del regno, che hanno da mantenersi delli loro entrate possono vivere independente della corte — ottimo effetto pero ha fatto nella plebe la presenza del re non prima veduto.

[2] Barrillon, 20. Septbr.: quelques communautés promettent, de faire élire des deputés, qui soient disposés, à abolir les loix penales et le test.

[3] Sarotti: con le possibili demonstrationi d'ossequio gli diedero un lautissimo disnare come pure a tutto il regio seguito con abondanza e profusione.

in den Collegien der beiden Universitäten Einfluß auszuüben: in der Ueberzeugung, wie er sagte, daß es daselbst viele geheime Katholiken gebe, denen man nur Luft machen müsse, um gegen die alleinherrschende episcopale Doctrin einen Gegensatz in den großen Lehranstalten hervorzurufen.

Einer der Ersten, zu dessen Gunsten das Dispensationsrecht angewandt wurde, war Obadiah Walker, Master in Universitycollege, in der That ein geheimer Katholik, der aber nun erst mit seinem Bekenntniß hervorzutreten den Muth bekam;[1] er wurde von der Pflicht, dem anglicanischen Gottesdienst beizuwohnen, freigesprochen; und richtete eine Presse ein, aus der katholische Traktate hervorgingen; er schien sehr fähig, eine katholische Schule in Oxford zu begründen.

Nach einiger Zeit erfolgte die Ernennung John Masseys, Fellow in Mertoncollege, zum Decan von Christchurch, mit einer sehr ausgedehnten Dispensation von allen Eidesleistungen, oder durch die Statute der Universität und des Collegiums vorgeschriebenen Erklärungen und mit der Befugniß, diesem Mangel zum Trotz am Hofe des Königs und der beiden Königinnen zu leben.

Noch einen Schritt weiter ging er, wenn er im Februar 1687 der Universität Cambridge befahl, einem Benedictinermönch, von dem man ihm vieles Gute sagte, ihre akademischen Grade zu ertheilen, denn dazu war nicht allein ein leidender, sondern ein thätiger Gehorsam erforderlich. Der Vicekanzler widersetzte sich, wurde aber dafür von der geistlichen Commission, die ihn vor ihre Schranken forderte, nicht allein dieses Amtes, sondern selbst seiner Stelle in einem Collegium

[1] Bonnet erzählt, er würde sich früher erklärt haben, wenn er nicht gehofft hätte, Bischof von Oxford zu werden.

beraubt. Auf die Ausführung seines Befehles drang der König nicht weiter: es war ihm genug, daß der Ungehorsam gegen ihn bestraft wurde.[1]

Aber das Bedeutendste, was er in dieser Beziehung versuchte, war ohne Zweifel, daß er dem reichsten und angesehensten Collegium von Oxford bei einer Vacanz, die im März 1687 eintrat, einen Präsidenten in seinem Sinne zu geben unternahm. Gegen Den, welchen er nannte, wurden jedoch so viel wohlbegründete Einwendungen gemacht, daß er ihn fallen ließ, und dafür einen anderen, den Bischof von Oxford, Samuel Parker, anzunehmen befahl. Parker war ihm angenehm, weil er, selbst im Widerspruch mit seinen früheren Schriften, sich für die Indulgenz erklärte, und die Annahme der papistischen Idolatrie bekämpfte. Aber indeß hatte das Collegium nicht ohne einige Eile schon eine andere Wahl getroffen und wollte sie nicht wieder aufgeben. Der König fand darin eine Verläugnung der alten Loyalität der Kirche von England und selbst eine persönliche Beleidigung; mit heftigen Bedrohungen forderte er jetzt die Annahme seines Candidaten. Penn, der den König begleitete, und sich zu dem Versuch herbeiließ, die Mitglieder des Collegiums zur Nachgiebigkeit zu vermögen, hat dabei ein Wort gesagt, welches ein gewisses Licht auf die vorwaltenden Ideen wirft. Auf die Bemerkung der Fellows, sie seien in der Vertheidigung nicht allein ihrer Rechte, sondern der Religion begriffen, hat er erwidert, er könne nicht einsehen, daß die gelehrte Erziehung unbedingt an das religiöse Bekenntniß gebunden sein müsse.[2] Er unterschied zwischen Kirchenämtern

[1] So versichert Barrillon, der über die Sache mit dem König sprach.
[2] Hough's Letter. Windsor, October 9, bei Janney 327: I hope,

und den Pfründen der Collegien; jene sollten an das bischöfliche Bekenntniß gebunden sein, nicht diese. Er meinte, daß die drei Collegien, University, Christchurch und Magdalen für die Katholiken genügen würden. So mochte Penn, der immer voll von neuen Plänen war, so mochte vielleicht auch der König denken: aber schon diese Anmuthung war für Männer, die sich in einem durch die Gesetze bestätigten Besitz fühlten, viel zu stark; und wer wollte vollends dafür stehen, daß die begonnenen Eingriffe hiebei ihre Gränze finden würden? Weder die Gründe William Penns, noch die Drohungen des Königs machten ihnen Eindruck: selbst den Fehler des Ungehorsams begangen zu haben, wollten sie nicht auf sich kommen lassen; denn wer die von den Königen bestätigten kirchlichen und bürgerlichen Gesetze beobachte, der sei dem König gehorsam.[1] Wohl das erste Mal, daß eifrige Mitglieder der englischen Kirche den Gehorsam gegen den König auf eine Weise definirten, wie es dessen Gegner auch thaten. Aber König Jacob II. war nicht gemeint, das so hinzunehmen. Die kirchliche Commission setzte ihr einmal geübtes Verfahren aufs neue und zwar im größten Umfang ins Werk; sie sprach die Entfernung sämmtlicher Mitglieder aus dem Collegium aus. (Dec. 1687. Jan. 1688.) Denn man sollte erfahren, daß der Wille des Königs, seine Prärogative zu behaupten, vor keinem Widerstand, selbst nicht einem

---

you would not have the two universities such invincible bulwarks for the church in England that none but they (the episcopalists) must be capable of giving their children a learned education.

[1] our statutes are agreeable to the kings law's both ecclesiastical and civil; and so long as we live up to them we obey the king. — Statetrials XII., 47.

solchen, der sich auf Gesetz und Herkommen begründe, zurückweiche.

Eben in den Tagen dieses gewaltsamen Verfahrens war es nun auch, daß die ernstlichsten Anstalten getroffen wurden, um alle Die, welche bei den nächsten parlamentarischen Wahlen den Absichten des Königs entgegengewirkt haben würden, aus den öffentlichen Stellen zu entfernen.

In den Grafschaften ließ der König den Beamten und den Friedensrichtern die Frage vorlegen, ob sie sich überhaupt der verkündigten Indulgenz gemäß verhalten, bei den bevorstehenden Wahlen nur Solchen, die für dieselbe wären, ihre Stimme geben, ob sie endlich, wenn die Wahl sie selber treffe, für die Abschaffung der Pönalgesetze und der Eidesleistungen votiren würden.[1] Er kündigte unumwunden an, daß er damit beschäftigt sei, die Listen zn revidiren, und nur Die beibehalten werde, von denen er Beistand in dem heilsamen Werk der Gleichberechtigung aller Unterthanen in Bezug auf die Religion erwarten dürfe; alle anderen werde er von denselben streichen.

Die Sache stand aber nicht so, daß er mit Versprechungen oder mit Drohungen viel hätte ausrichten können. Bei den Anhängern der anglicanischen Kirche, die noch meistens diese Stellen inne hatten, war es beinahe zu einem Ehrenpunkt geworden, an der durch die Gesetze eingeführten Religionsform festzuhalten. Die Antwort war leicht gefun-

[1] whether in case they choose a neutrality they would live in fellowship with those, who differed from them in religion, agreeable to the principle contained in the declaration of indulgence. Ralph 967. Das heißt doch wohl, daß sie ihrer Ausführung kein Hinderniß in den Weg legen wollten.

den und wurde meistens gegeben, daß man sich die Hände nicht binden könne, ehe in dem Parlament selbst die Gründe für und wider erwogen worden seien. Hie und da ist man aber auch etwas näher eingegangen. Man erklärte, daß man die Indulgenz billige und sehr geneigt sei, die Strafgesetze zu widerrufen, wohlverstanden, wenn dies eben so gut für die protestantischen Dissenters gelte, wie für die Katholiken; dagegen aber, daß die Eidesleistungen aufgehoben werden sollten, sprach sich die allgemeine Stimme aus; denn das würde allein den Katholiken zum Nutzen gereichen; würde man ihnen Zutritt zu den Aemtern gestatten, so würden ihnen diese bei der Vorliebe des Königs für sie in Kurzem großentheils in die Hände kommen; sollte man ihnen aber vollends das Parlament eröffnen, so müßte man besorgen, daß es in demselben unter der Begünstigung der königlichen Autorität zu Beschlüssen komme, durch welche der gesetzliche und religiöse Zustand des Landes gefährdet würde:[1] ein Jeder sei in seinem Gewissen verpflichtet, lieber einen dargebotenen Vortheil auszuschlagen, als eine so große Gefahr über das Land hereinzuziehen.

Das war ja eigentlich dasselbe, was bereits im letzten Parlament, namentlich durch den Bischof von London, geäußert worden war; es war die Meinung der bischöflichen Kirche und der ihr verbundenen oberen Schichten der Bevölkerung. Der König hatte sich zur Aufgabe gemacht, eben diese Meinung zu brechen, und derselben zum Trotz seine

[1] Sarotti, 13./23. Jan. 1687/8: mostrandogli la devuta gratitudine per la concessa liberta di conscienza, la quale pero si attendeva meglio confirmata e stabilita da un parlamento, ma aggiungono, che universale et costante sia l'avversione al revocarsi ed alterarsi quelle leggi, nelle quali si crede, che principalmento consista la sicurrezza della religione.

Gleichberechtigung auszuführen und auf immer zum Landesgesetz zu erheben. Er zögerte keinen Augenblik, die renitirenden Unterbeamten und Friedensrichter ihrer Stellen zu berauben. Aber die Lordlieutenants selbst hatten ihre Vorliebe für die episcopale Gesinnung, einige in sehr emphatischen Ausdrücken kund gegeben: ihnen hauptsächlich schrieb man das Mißlingen der Maßregel zu.[1] Der König ließ sich durch ihren hohen Rang und ihr Ansehen im Lande nicht abhalten, die entschieden Widerstrebenden ebenfalls ihrer Aemter zu berauben; es waren ihrer sechszehn. Ihre Entsetzung unterbrach die inneren Verhältnisse in den Grafschaften, in denen ihre Familien eine altherkömmliche Autorität besaßen: sie rief selbst administrative Schwierigkeiten hervor, in so fern die Ersatzmänner katholisch waren, deren Ernennung Vielen als ungesetzlich erschien: aber alles das bildete kein Hinderniß für den König, der nur immer seine Absicht verfolgte. Er hoffte sie durch die Einwirkung der neuen Beamten, der neuen Friedensrichter zu erreichen. Bei Anfang des Jahres änderte er auch die Listen der Sheriffs, deren Haltung für Gerichte und Verwaltung von der größten Bedeutung war. Ein Dritttheil von denen, die er einsetzte, bestand aus Katholiken, ein zweites Drittheil aus Nonconformisten: nur das dritte aus Anglicanern und zwar aus solchen, von denen man keinen Widerspruch zu besorgen brauchte.

Es mochte zweifelhaft sein, wie viel er mit alle dem in den Grafschaften ausrichten würde; noch bei weitem mehr aber kam auf die Wahlen in den Städten an, und über diese hatte er noch durchgreifendere Maßregeln verhängt.

[1] Barrillon drückt sich so aus, als habe man nichts anderes erwartet: il falloit faire cette tentative pour avoir un prétexte de les changer

Bereits im November 1687 richtete er eine besondere Behörde zur Regulirung der Municipalitäten ein, mit der Befugniß, über die Qualification der Wahlberechtigten zu entscheiden und die Magistrate umzubilden. Es war ein Board von sechs Mitgliedern, katholischen und protestantischen, unter denen Sunderland, Jeffreys und Butler die größte Autorität besaßen. Sir Nicholas Butler war ein Mann des Vertrauens in der persönlichen Umgebung Jacobs II.; geborner Irländer und Katholik; zum Sturz Rochesters hatte er vorzüglich mitgewirkt und war in den geheimen Rath gezogen worden. Er erscheint jetzt als einer der Triumvirn der Regulation.

Der vornehmste Zweck war, die Tories und Episcopalisten aus den Stellen zu verdrängen, die ihnen Einfluß auf die Wahlen gegeben hätten. Und wie hätten sie aber Widerstand leisten können, da sie den Besitz, in dem sie sich befanden, einem ähnlichen Verfahren verdankten, wie das war, das jetzt gegen sie selbst erging! Das Princip eines durchgreifenden Einflusses der obersten Gewalt auf die Municipalitäten, das ihnen einst zu Statten gekommen war, wurde nun gegen sie angewendet. Was zuerst in London geschehen, wiederholte sich hierauf in den meisten anderen Communitäten; an die Stelle der Tories traten Dissenters und entschiedene Anhänger der Indulgenz in ihrem ganzen Umfange. Die Municipalitäten, welche der neuen Ordnung zu widerstreben Miene machten, wurden dadurch eingeschüchtert, daß man sie mit dem Verlust ihrer Corporationsrechte bedrohte. Die Agenten der Behörde waren mit Listen der Personen versehen, deren Beförderung gewünscht wurde.

Alle diese Maßregeln brachten eine Art von Umwälzung in dem öffentlichen Dienst hervor. Und wer hätte sagen wol-

len, ob sie nicht zu ihrem Ziele führen könnten und würden? Denn wie oft war es in früheren Zeiten der Regierung gelungen, Parlamente in ihrem Sinne zu Stande zu bringen! Selbst das episcopal-parlamentarische System, wie es damals bestand, trug denselben Charakter, in wie fern es noch als eine Fortsetzung des Parlaments von 1685 angesehen werden konnte, das aus dem Umschwung der Restauration hervorgegangen war. Jetzt schien die Absicht auf eine Wiederherstellung dessen gerichtet zu sein, was man damals gestürzt hatte. Man schien es darauf abgesehen zu haben, den protestantischen Secten das Uebergewicht wieder zu verschaffen, wie gesagt worden ist, ein fanatisches Parlament zu Stande zu bringen.[1] Man erinnerte sich der Zeiten, in denen die Religion auf diesem Wege verändert worden war.

Schon im Februar 1688 hielten Manche die Zeit für gekommen, um neue Wahlen anzuordnen. Einen guten Erfolg meinten sie noch aus einem besonderen Grunde voraussetzen zu dürfen. Wovon schon seit jener Reise nach Bath im Stillen die Rede war, daß die Königin guter Hoffnung sei, das ließ sich damals nicht mehr bezweifeln, und man meinte, daß die Erwartung, die Königin werde eines Prinzen genesen, der dann Prinz von Wales sein würde, einen günstigen Einfluß auf die Stimmung des Parlaments zu Gunsten des Königs hervorzubringen nicht verfehlen könne. Der leitende Minister, Graf Sunderland, übrigens einverstanden, hielt jedoch nicht dafür, daß die Sache schon hinreichend vorbereitet sei. Eine vorläufige Vereinbarung mit den künftigen Mitgliedern des Parlaments sei der entscheidende Moment

[1] The whole machine was fanaticated. — The design was declared to compass a fanatic parliament. (Norths Examen 627.)

für das ganze Unternehmen; man müsse die moralische Gewißheit haben, daß man die Sache zu Ende führe, ehe man zu neuen Wahlen schreite. Man möge die Regulationen erst zu Ende bringen,[1] die neuen Sheriffs ihren Einfluß erst entwickeln lassen; bei einem neuen Circuit der Richter müsse es deren Geschäft sein, die Meinung, als seien die Absichten des Königs in Widerspruch mit der öffentlichen Freiheit, zu widerlegen. Nach diesen Rathschlägen wurde Beschluß gefaßt. Die Berufung eines Parlaments wurde bis in den November verschoben. Indeß sollte eine Indulgenzerklärung aufs neue promulgirt werden, um diese Gesichtspunkte von höchster Stelle wieder in lebendige Erinnerung zu bringen, und den Menschen zu beweisen, daß sich der König in den einmal gefaßten Absichten durch keinen Widerspruch irren lasse.

[1] Dieses Motiv bemerkt der holländische Gesandte Citters, 3.|13. Febr.: die Minister des Königs seien gegen die Einberufung, „so lange de corporatien waermede men nu nog dagelyk besig is niet alle naer S. M. sinnelyckheyt syn gereguliert en verandert, waertoe deser dagen maereerst an somige nog quo warranto syn toegesanden.“

Siebentes Kapitel.

Prozeß der Bischöfe; weitere Entwürfe.

Viele hatten erwartet, der König werde durch die von allen Seiten lautgewordenen Kundgebungen bewogen, mit der Abschaffung der Pönalgesetze, die man ihm anbot, zufrieden sein, und von der Abschaffung der Eidesleistungen, die Niemand wolle, Abstand nehmen. Die neue Promulgation der Indulgenzerklärung, die gegen Ende April 1688 erfolgte, enttäuschte hierüber. Es war nicht allein die frühere Erklärung in ihrem ganzen Umfang, sondern sie war mit einem Nachwort versehen, in dem die Unzuträglichkeit der Eidesleistungen besonders betont wurde. Der König sagt darin: durch Beschränkungen dieser Art habe sich noch nie eine Regierung gehalten; Aemter und Würden müsse man nur nach Verdienst vertheilen; sein Entschluß sei, die allgemeine Glaubensfreiheit für alle künftigen Geschlechter in England festzustellen: spätestens im nächsten November werde er ein neues Parlament berufen; da hoffe er damit zu Stande zu kommen. Im Voraus forderte er auf, alsdann nur solche Mitglieder zu wählen, von welchen das, was er zum Heil der Monarchie begonnen habe, zu Ende geführt werden könne.[1]

Auch hierauf wirkte, wie wir von den Vertrauten des Hofes erfahren, die Aussicht ein, daß in Kurzem ein Erbe der Krone würde geboren werden. Wie der König davon

---

[1] Wortlaut bei Ralph I, 982.

eine seine Zwecke fördernde Wirkung in der Nation erwartete, so entsprang ihm auch eine Besorgniß für die Zukunft daraus. Denn was werde das Loos des Kindes sein, wenn er es bei seinem Tode unmündig zurücklasse? Dann sei nichts anderes zu erwarten, als daß die mächtige Partei, an deren Spitze der Prinz von Oranien stehe, sich des Thronerben bemächtigen, ihn in der protestantischen Religion erziehen lassen, und die unbedingte Herrschaft des Episcopalismus wiederherstellen werde; Jacob meinte, bei seinen Lebzeiten einen solchen Zustand der Dinge herbeiführen zu müssen, daß seine Gemahlin und sein Sohn nicht durch Oranien und dessen Anhänger unterdrückt werden könnten.[1] Dazu schien ihm aber zweierlei zu gehören, die engste Verbindung mit Ludwig XIV., oder, wie Barrillon sich ausdrückt, der Schutz dieses Königs, und vornehmlich die Durchführung der unternommenen Einrichtungen, um dem Thronerben eine starke und zuverlässige Partei zu bilden, namentlich die Abschaffung der Eidesleistungen. Denn wenn diese bestehen blieben, so würden die Katholiken, auf die er doch vornehmlich angewiesen sein würde, aus den Stellungen, die man ihnen eingeräumt hatte, wieder weichen müssen. Es war nicht allein Vorliebe für seine Glaubensgenossen, was den König bewog, auf seinen Entwürfen zu beharren, sondern die Factionsstellung, die er eingenommen hatte und in der seine Umgebung ihn festhielt. Wir gedachten dieser katholischen Camarilla; sie bestand an sich aus unbedeutenden Menschen. Dover und Arundel leidenschaftliche Spieler, der

[1] Barrillon, 11. März: de mettre pendant la vie du roi d'Angleterre les affaires en état, que la reine sa femme et le prince de Galles, s'il y en a un, ne soient pas opprimés d'abord par la faction du prince d'Orange.

letzte außerdem hoch an Jahren und wenig brauchbar; Powis und Castlemain ohne alles natürliche Talent. Aber der König beurtheilte die Menschen nicht nach ihren wirklichen Gaben, oder ihren Dienstleistungen, wiewohl er das andeutete, — hatte er doch die Männer von sich gestoßen, die ihm in Wahrheit nützlich gewesen waren, — sondern nach dem Eifer, mit dem sie sich seinen eben vorwaltenden Absichten anschlossen; er wollte nur seine eigenen Gedanken, vielleicht besser begründet oder stärker ausgedrückt von ihnen vernehmen. Dadurch wurde Pater Petre bei ihm so mächtig; wie berührt, ein Mann von Geist, der aber nicht frei von falscher Klugheit war, und über den einmal gefaßten Gesichtspunkt nicht hinauskam. Die Stellung seines Ordens in der Welt, besonders die in Frankreich vorwaltende Fraction desselben, der er angehörte, machte ihn unfähig, der Rathgeber eines Königs von England in dessen eigenem Interesse zu sein. Der Mann der Geschäfte und vollkommen ausgestattet mit dem Talent und den Geschicklichkeiten, die zu ihrer Führung gehören, war Sunderland. Dem aber fehlte es an einer festen nachhaltigen Ueberzeugung und an aller politischen Moralität. Im Spiel, das auch er leidenschaftlich liebte, pflegte er zu verlieren; in den Verlegenheiten, in die er dann gerieth, nahm er Geld von Frankreich. Auch darum schloß er sich an Ludwig XIV. an, um einmal, falls das System, dem er diente, umschlagen sollte, einen persönlichen Rückhalt zu finden. Ihm lag nur daran, in Besitz der Autorität zu gelangen und darin zu bleiben, wenn er ihn erreicht hatte; wozu ihm die Factionen des Hofes dienen mußten, wie früher Lady Portsmouth, so jetzt die katholische Partei. Er hatte ihr dadurch ein Pfand gegeben, daß er insgeheim das katholische Bekenntniß in die Hände des Pater

Petre ablegte. Die Behauptung der den Katholiken gewährten Vergünstigungen, die Bildung einer unerschütterlichen katholischen Partei im Staat, war der Gedanke, in dem der König, seine Freunde und seine Minister zusammenhielten. Jacob II. hatte kein Auge dafür, was die Männer seiner Umgebung für sich selbst beabsichtigen mochten; wenn er Verdacht gegen sie schöpfte, so geschah es erst nach der Hand; zunächst folgte er ihren Rathschlägen um so unbedenklicher, je mehr dieselben mit seinen Antipathien zusammenfielen.

Immer entschiedener aber galten diese der englischen Kirche, in der die Männer, in denen er seine Gegner sah, das größte Ansehen behaupteten. Wie die Errichtung der hohen Commission, die Anwendung des Dispensationsrechtes, so enthielt auch die Indulgenzerklärung eine Feindseligkeit gegen ihre bevorrechtete Stellung im Staate. Bei der neuen Proclamation der Indulgenz geschah nun noch ein weiterer Schritt auf dieser Bahn. Der König befahl dem anglicanischen Klerus, die Erklärung in den Kirchen zu lesen. Eine Anordnung, die gleichsam doppelschneidig war, wie sie es auch sein sollte. Denn wenn die anglicanische Geistlichkeit sich fügte, so autorisirte sie selbst den Schritt, der gegen sie gerichtet war, und ließ ihre eigene Sache fallen; wenn sie aber widerstrebte, so gerieth sie mit ihrer Lehre vom Gehorsam in Widerspruch, und es schien nicht anders, als daß sie die Nonconformisten dadurch von sich entfremden würde.

Momente dieser Art müssen kommen, in denen eine große Institution ihre eigene innere Lebenskraft zu entfalten und ihre Stellung in der Welt vollständig zu nehmen hat.

Für die englische Kirche war es nicht von vorn herein entschieden, ob sie nicht dem erhaltenen Befehle Folge leisten

solle. Aehnliches war doch früher geschehen: Erlasse der Könige, z. B. jene Rechtfertigung Carls II. über die von ihm vorgenommene Parlamentsauflösung sind in den Kirchen verlesen worden. Und durfte man dem König widerstreben, den man noch als Haupt der Kirche anerkannte? Wenn man das aber wagte, was hatte man nicht von der Rücksichtslosigkeit und dem Selbstgefühl Jacobs II. zu besorgen! Der niedere Klerus vermochte sich doch darüber nicht eigentlich zu verständigen: und Niemand konnte voraussehen, ob sich nicht die Bischöfe aus Furcht vor Schlimmerem fügen würden, namentlich bei der zweifelhaften Haltung, die der Erzbischof von Canterbury, Sancroft, ihr Primas, bisher gezeigt hatte.

In bürgerlichen Conflicten tragen in der Regel nur Die den Preis der Bewunderung davon, welche dem Andringen feindseliger Elemente keinen Schritt breit weichen und allezeit fertig sind, sich mit ihnen in offenen Kampf zu stürzen; sie sind die Helden des Schauplatzes, welche die Bühne mit dem Geräusch ihres Thuns erfüllen: aber Andere giebt es, von weniger drastischer Haltung, welche unentschlossen, beugsam, schwach erscheinen und nachgeben, so lange es irgend möglich ist, bis ein Moment eintritt, wo ihre Ueberzeugung das schlechterdings nicht mehr gestattet; dann aber erheben sie sich und greifen darauf zuweilen selbst wirksamer ein, als jene. Sancroft war eine reine, tiefe, poetisch-religiöse Natur. Aus seinen Universitätsjahren ist ein Brief von ihm übrig, in welchem ein Seelenschwung jugendlicher Freundschaft athmet, dessen nur die edelsten Gemüther fähig sind.[1] In den fol-

[1] Ich meine den bei Doyly, Life of Sancroft, mitgetheilten Brief über den Tod eines Studiengenossen, dessen Liebe ihm sonderlicher gewesen, als Frauenliebe.

genden kirchlichen Streitigkeiten und Krisen erscheint er als Enthusiast der anglicanischen Kirche: von der er urtheilt, daß keine andere Kirchengenossenschaft einen so vollkommenen Gottesdienst besitze, wie sie; er hatte dafür viel von dem Parlament der Rebellion zu leiden, was ihm dann das restaurirte Königthum durch Beförderung zu hohen Stellen vergalt. Er zeigte sich bei aller Anspruchlosigkeit thätig und regsam: man sollte nicht vergessen, wie viel Antheil er als Dean von St. Paul daran gehabt hat, daß der Aufbau einer der Kirche und des Landes würdigen Cathedrale zu Stande kam. Und wie nun seine Idee von der Kirche ihre Verbindung mit der Krone verlangte, so gehörte er zu Denen, welche sich selbst einem katholischen König unterwarfen, weil er der legitime Erbe war: er hat der kirchlichen Commission zwar nicht beigewohnt, ihr jedoch auch nicht widersprochen, so wenig wie der Indulgenzerklärung. Aber wir kennen den Unterschied, den man zwischen leidendem und thätigem Gehorsam machte. Etwas anderes ist es, eine Sache geschehen lassen, als sie selbst ausführen helfen. Sancroft ging lange mit sich zu Rathe, wie er in dem vorliegenden Falle verfahren, ob er die Indulgenzerklärung in den Kirchen verlesen lassen solle oder nicht; er vergegenwärtigte sich, was seine namhaftesten Amtsvorgänger in ähnlichen Fällen gethan hatten, und gelangte zu dem Schluß, daß es unverantwortlich von ihm wäre, diesen Befehl zur Ausführung zu bringen; denn er würde dadurch an dem Werke der Zerstörung seiner Kirche und des Protestantismus überhaupt mitarbeiten.[1]

Persönlichkeiten dieser Art bedürfen Unterstützung und

[1] Vgl. Minutes for H. G. of Canterbury prepared by Mr. Hanse, to have been spoken at the trial. Statetrials XII, 466.

Rückhalt: und daran konnte es dem Erzbischof nicht fehlen. Eine der seinen ähnliche Sinnesweise hatten die beiden Hyde's, wie der jüngere, Rochester, so auch der ältere, Henry Clarendon, der schon an der Politik seines Vaters, des Kanzlers, vertrauten Antheil genommen hatte, und die Verbindung mit dem anglicanischen Bisthum gleichsam als ererbte Pflicht betrachtete. Alle die Ungnade und Zurücksetzung, die er seit einiger Zeit von Jacob II. erfuhr, hielt ihn nicht ab, doch von Zeit zu Zeit am Hof bei dem Lever zu erscheinen; er wollte mit seinem König nicht brechen: aber von ganzem Herzen verwarf er die katholisch-nonconformistischen Tendenzen desselben. Hatte er doch in Irland das Empordringen der Katholiken zuerst in voller Energie empfinden müssen. Von den Regulationen der Communitäten wurde sein Einfluß in der einen oder der anderen Richtung unmittelbar betroffen. Henry Clarendon konnte schon jetzt als das Oberhaupt der Partei erscheinen, deren Macht und Bestehen das ungebrochene Ansehen des episcopalen Systems voraussetzte; für die allgemeinen und die eigenen Interessen sah er nur in dem Widerstand der Kirche, die jetzt zu demselben berechtigt war, ein Heil. Zwischen ihm und einigen Bischöfen, unter denen Compton genannt wird, wurde die Angelegenheit in Lambeth-Palast bei dem Erzbischof nach einem Diner in reifliche Berathung gezogen. Der Beschluß war, daß der Befehl nicht ausgeführt, die Indulgenzerklärung nicht in den Kirchen gelesen, sondern eine Petition dagegen eingereicht werden solle;[1] denn gegen einen Befehl des Fürsten an diesen selbst zu recurriren, war durch Sitte und Gesetz gutgeheißen.

[1] Clarendons Diary II, 176: I confess, I do not understand his Lordships (Halifax) notions. I am sure, when the reading the decla-

Dazu war aber noch eine größere Theilnahme und eine formelle Erwägung vonnöthen.

Am 18. Mai wurde ebenfalls in Lambeth-Palast eine große geistliche Conferenz gehalten. Außer Sancroft, Compton, den Bischöfen Turner von Ely und White von Peterborough waren noch Lloyd von St. Asaph, Kenn von Bath und Wells, Trelawney von Bristol, Lake von Chichester herbeigerufen worden und erschienen. Compton und Kenn galten als die besten Vorkämpfer des universalen Protestantismus. Wenn auch der erste als gleichberechtigt zugelassen wurde, so war das ein Beweis, daß man in der Versammlung die kirchliche Autorität höher anschlug, als die dagegen eingreifenden Befehle des Königs. Kenn hatte durch seine Predigten, noch vor kurzem eine in Westminster, in der er von der babylonischen Gefangenschaft und der unerwarteten Befreiung aus derselben sprach, seine anglicanische Congregation, die in jedem Wort eine Andeutung auf ihren eigenen Zustand heraushörte, in dem Vertrauen zu ihrer Sache mächtig verstärkt; unter den Zuhörern waren die vornehmsten Männer des Reiches; auch die Prinzessin Anna hatte derselben beigewohnt. Den Bischöfen zur Seite sah man einige Deans, die sich durch den Widerstand, den sie der vordringenden katholischen Bekehrung auf der Kanzel und in der Literatur leisteten, einen Namen erworben hatten, Tillotson von Canterbury, Stillingfleet von St. Paul in London, Patrik von Peterborough und noch ein paar andere tapfere Kämpen in dem Streit der beiden Confessionen, Sherlock, den Vater, und Tennison. Sie begannen ihre Berathung mit Gebet.

---

ration was under consideration and the petition, he was so very cautious, that he would give no advice at all.

Darüber nun waren sie sehr bald einverstanden, daß sie die Declaration nicht würden lesen lassen dürfen, ohne sich einer Verantwortung auszusetzen. Denn das Recht der Dispensation sei in mehreren Parlamenten als illegal bezeichnet worden, und sei das auch, namentlich in der Ausdehnung, die man ihr gebe, wo es einem Rechte der Aufhebung der Gesetze gleichkomme. Die Doctrin des letzten Parlaments machten sie dadurch ausdrücklich zu der ihren. Das Bedenken erhob sich, ob sie nicht durch die Verwerfung der Indulgenz die Dissenters aufs neue von sich entfremden würden; sie urtheilten, darin würden diese vielmehr einen Beweis ihrer protestantischen Gesinnung erblicken und mit ihnen ausgesöhnt werden, wie man ihnen auch die besten Versicherungen gegeben habe. Bei weitem schwerer fiel die Frage ins Gewicht, wie sich ihre Weigerung mit dem Gehorsam gegen den König vertrage. Und da kamen sie nun auf den Grundsatz zurück, den einst der Richter über die Regiciden, Orlando Bridgeman, als das Bollwerk der Freiheit verkündigt hatte, daß der König nicht unrecht thun könne, d. i., daß alles Gesetzwidrige, was unter seiner Autorität geschehe, nicht von ihm herrühre, sondern von seinen Beamten: denen aber zu widerstreben könne nicht als Ungehorsam gelten, denn es enthalte keine illegale Weigerung.[1]

Das heißt denn doch, daß sie nicht mehr in dem Willen des Königs das Gesetz sahen, sondern eher in dem Gesetz den König; eine Ansicht, welche die englische Kirche bisher bekämpft hatte; wie die Fellows des Magdalenencollegiums, so erklär-

[1] for the king can do no illegal thing and if his officers do it, they do it not by the kings autority and therefore the refusing of it is no illegality, being no illegal refusal. Bei Echard III, 858.

ten sich die in Lambeth versammelten Theologen und hohen Geistlichen für die Lehre, daß die wahre Loyalität in der Beobachtung der Gesetze bestehe.

Man wandte ferner ein, daß der König zu den härtesten Maßregeln, vielleicht zur Entsetzung der Bischöfe schreiten und dadurch die Kirche selbst in Gefahr bringen werde; sie erwiderten, das wäre ein geringeres Unglück, als eine ungesetzliche Nachgiebigkeit in einem so wichtigen und fundamentalen Artikel. Ihre Ansicht war, wie es in einem kirchlichen Flugblatt heißt: sie würden allerdings verloren sein, wenn der König ihren Schritt für einen illegalen Ungehorsam erkläre, aber eben so gewiß doch auch, wenn sie ihn nicht thäten; in dem letzten Falle aber würde kein Mensch auf Erden sie bedauern; sie würden von der Nation verflucht werden und sich niemals wieder erheben können.

Die Berathung drückt den Geist aus, der sich unter den katholisirenden Einwirkungen des Königs in dem Klerus und in dem Bisthum der anglicanischen Kirche gebildet hatte. In früheren Streitigkeiten zwischen Krone und Parlament hatte die Kirche meist auf Seiten der Krone gestanden: wie so ganz entschieden wieder in der Exclusionsfrage. Die Handlung des 18. Mai 1688 besteht darin, daß die leitenden Bischöfe sich offen auf die Seite der parlamentarischen Rechte stellten, in deren Aufrechterhaltung sie den vornehmsten Rückhalt für ihre eigenes Bestehen sahen.

Diesen Sinn athmet denn auch die Adresse, welche in der Sitzung abgefaßt und dem König unverzüglich überbracht wurde. Wohl wird demselben darin die alte unzweifelhafte von ihm selbst anerkannte Loyalität der englischen Kirche, und selbst Rücksicht auf die von ihm in Schutz ge-

nommenen Dissenters versichert, zugleich aber das dringende Gesuch vorgetragen, daß er von dem Befehl, die Declaration in den Kirchen zu lesen, abstehen möge, denn sie gründe sich auf ein Recht, welches im Parlament oft für illegal erklärt worden sei, namentlich noch zu Anfang seiner Regierung selbst;[1] durch die Publication derselben würden sie Partei ergreifen, was ihnen Klugheit, Ehre und Gewissen verbiete. Compton, der vom König suspendirt war, durfte die Adresse nicht mit unterschreiben, wenn sie angenommen werden sollte: auch Sancroft konnte sich bei der Ueberreichung nicht betheiligen, da ihm untersagt war, bei Hofe zu erscheinen; aber die übrigen sechs Bischöfe überbrachten sie ohne Verzug nach Whitehall, denn Zeit hatten sie nicht zu verlieren: die Verlesung der Declaration war auf den 25. Mai angesetzt. Der König, der unter den angemeldeten Bischöfen einige seiner ergebensten Freunde genannt sah, scheint einen Vorbehalt oder sonst eine erträgliche Auskunft erwartet zu haben; er gab ihnen auf der Stelle Audienz, ließ sich die Adresse einhändigen und las sie durch. Ihr Inhalt erfüllte ihn mit dem äußersten Erstaunen. Solcher Worte, sagte er, habe er sich nicht versehen, am wenigsten zu einigen von ihnen, die Adresse sei eine Standarte der Rebellion. Indem die Bischöfe erklärten, daß sie nicht für ihn Partei ergreifen könnten, hatten sie Partei gegen ihn ergriffen. Was sie aus dem Parlament anführten, hielt er für unverbindliche Aeußerungen des einen oder des anderen Hauses; was er bei der letzten Suspension

[1] that declaration is founded upon such a dispensing power, as hath often been declared illegal in pasliament and particularly in the year 1662 and 1672 and in the beginning of your majesty's reign. Life of Sancroft 363.

hatte vermeiden wollen, eine parlamentarisch-gültige Erklärung, betrachteten sie als schon geschehen: sie stellten sich ihm geradezu in den Weg und läugneten die Doctrin ab, auf welche er seine Verwaltung begründete. „Das Recht der Dispensation hat mir Gott verliehen, ich werde es mir nicht entreißen lassen.“ Auch die Bischöfe hatten eine so starke Aufwallung des Königs nicht erwartet. Niemand wurde davon tiefer betroffen, als der Bischof von Bristol, Sir Jonathan Trelawney, der einem altaristokratischen Geschlecht entstammte. Er erklärte es für unmöglich, daß irgend ein Mitglied seiner Familie, oder gar er selber an einer Rebellion Theil nehmen sollte; dadurch ließ er sich jedoch in dem Bewußtsein seiner kirchlichen Pflicht nicht irren; er fügte hinzu: die Pflicht, dem König zu gehorchen, reiche nur so weit, als sie der Pflicht, Gott zu gehorchen, nicht widerstrebe.[1] Auch in dieser kirchlichen Organisation, die auf dem engsten Verständniß des Königs und der Kirche beruhte, trat nun die Lehre ein, daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen. Mit dem Worte: Gottes Wille geschehe, haben die Bischöfe den König verlassen.

Die anwesenden fremden Gesandten berichten, was in den Kreisen, in denen sie lebten, gegen die Bischöfe gesagt wurde: „Der Befehl des Königs enthalte nichts gegen die Moralität, den Glauben, oder die christliche Liebe; in der Liturgie sei ein Moment dazu vorbehalten, um Anordnungen des Königs den Gemeinden mitzutheilen; und so lange es der anglicanischen Kirche Nutzen gebracht habe, sei es immer geschehen;

[1] We will do our duty to the utmost, which does not interfere with our duty to God. In dem Druck von Sancrofts Life finde ich das nicht; zuverlässiger ist der Abdruck in Clarendons Diary II, 480.

da habe sie gern von der Prärogative geredet; jetzt aber falle sie ab von den Grundsätzen des Gehorsams, zu denen sich die vorige Generation der Bischöfe, ein Usher, ein Sanderson bekannt habe: nur um die Katholiken nicht zum Genuß ihrer bürgerlichen Rechte gelangen zu lassen." Längst hätten sie, so heißt es in einem Flugblatt aus diesen Tagen, den König zu einer Indulgenzerklärung auffordern, und wenigstens nun sie mit Freuden aufnehmen sollen: aber diese glorreiche Handlung habe nur Murren hervorgebracht. Hätte der König dagegen die Gesetze gegen die Dissenters erneuert, wie würden da die Pfarrer seinen Befehl so zufrieden über dem Pult emporgehalten, und mit scharfem Umblick verlesen, ihn des anderen Tages weitläufig erläutert haben, statt ihrer Bibelstelle. In einem Artikel der Gazette vom 22. Mai wird der Widerstand der Bischöfe gegen die Abschaffung der Eidesleistungen heftig bekämpft. In dem Streit über die Exclusion sei ihre Behauptung gewesen, daß Niemand wegen seiner Religion eines natürlichen Rechtes in der bürgerlichen Gesellschaft verlustig gehen könne: diese unbezweifelte Wahrheit müsse ebenfalls gegen die Testeide gelten; wenn Jemand dadurch von dem Parlament ausgeschlossen werde, so werde ihm das angeborne Recht auf die Theilnahme an der bürgerlichen Regierung um der Religion willen abgesprochen.

An alle dem ist viel Wahres; aber es traf nicht in die Befürchtungen und Fragen, die den Moment beschäftigten; es gleitete von Denen ab, die es vernahmen. Dagegen brachte die Petition der Bischöfe, die sogleich, man weiß nicht recht wie, allenthalben verbreitet wurde, in ihrer kurzen, schlagenden und doch gemäßigten Fassung den tiefsten und zugleich allgemeinsten Eindruck hervor. Von Denen verlangt man

keine Consequenz, die sich zur öffentlichen Meinung schlagen. Daß die Bischöfe ihre Stimme gegen die Gleichberechtigung der Katholiken erhoben, in der Jedermann eine Gefahr für die Religion und für die Gesetze sah, erweckte eine allgemeine Befriedigung, zumal da sie sich zugleich den Nonconformisten näherten. Und in der That war ihr Schritt von universaler Bedeutung: fast noch mehr als sie es selber meinten. Ihre Verbindung mit der Krone war das Cäment, welches das Gebäude dieses Staates zusammenhielt. Indem sie sich von der Krone losrissen, ward der Bestand desselben zweifelhaft.

Zunächst erfolgte, daß die Abkündigung des königlichen Befehls, wie am 20sten, so auch an den folgenden dazu bestimmten Sonntagen fast allenthalben unterblieb. An den sehr wenigen Stellen, wo sie dennoch geschah, hat sich die Gemeinde bei der Verlesung entfernt.

Eigentlich doch der erste offene Widerstand, auf den die Regierung auf ihrem Wege stieß; sie gerieth in große Verlegenheit. Selbst Sunderland und Pater Petre waren davon betroffen; im ersten Moment soll ihr Rath gewesen sein, den Bischöfen eine ernste Zurechtweisung zu ertheilen und es dabei bewenden zu lassen. Nach weiterer Ueberlegung fand man das jedoch nicht rathsam, weil es der Meinung, als habe die Regierung den Muth nicht, die Bischöfe zu belangen, Raum machen und dadurch die Bewegung und den Eifer ihrer Gegner verdoppeln würde.[1] Es hätte das Ansehen gewonnen, als ob der König seiner eigenen Sache mißtraue

[1] Citters: dat so ongemerkt te laten passeren, is byna onmogelyk, omdat sy des Coninx doen veer illegael oft on wettig opentlyck verclaeren en alsoo hem voor injusticie mede betichtigen en van wat consequentie dat soude syn te lyden.

und die Legalität seines Dispensationsrechtes zu behaupten verzweifele: was seinen ganzen Staat erschüttert hätte. Gerade dieses Punktes wegen konnte es nicht zum Ziele führen, wenn man die Sache vor die geistliche Commission brachte, denn die Bischöfe wegen ihres Ungehorsams in Strafe zu nehmen, berührte denselben nicht. Nachdem einige Rechtsgelehrte befragt worden waren, beschloß man die Bischöfe nicht sowohl ihres Ungehorsams halber, als wegen des anzüglichen Inhaltes ihrer Adresse zur Rechenschaft zu ziehen, und zwar vor demselben Gerichtshof, von welchem einst das Recht der Dispensation anerkannt worden war.[1] Wenn die Kingsbench ihren Grundsatz festhielt, so mußte sie auch die Petition der Bischöfe, welche die Legalität des Rechtes in Abrede stellte, verurtheilen. Dadurch aber wäre dem Geschrei der Gegner Stillschweigen auferlegt worden: die Regierung hätte aus der gegen sie erhobenen Anklage der Illegalität eher einen Vortheil gezogen.

Zunächst wurden die Bischöfe zu einer vorläufigen Vernehmung vor den geheimen Rath geladen, wo ihnen der Lordkanzler eröffnete, daß man sie vor die Kingsbench zu stellen beabsichtige, um darüber entscheiden zu lassen, ob sich ihre Adresse mit der dem König gebührenden Ehrfurcht vertrage oder nicht. Da sie sich weigerten, ihr Erscheinen vor dem Gericht durch eine Caution — in diesem Falle Recognisance —

---

[1] Adda, 4. Giugno (von einem Conseil vom 2. Juni): Vi furono chiamati alcuni giudici ed altri della legge perche considerato minutamente il fatto con le sue circostanze esaminassero siu dove legalmente possa arrivare il castige et il regio potere nel medesimo. — Barrillon, 17. Juni: Il y a des gens fort habiles dans les loix d'Angleterre, qui croyent, que les évêques on fait une faute, qui peut dans les regles être punie fort severement.

zu sichern, denn als Peer's des Reiches seien sie dazu nicht verpflichtet, wurden sie unter der Autorität des geheimen Rathes nach dem Tower in Gewahrsam gebracht.

Schon hiebei wurde den Bichöfen eine Theilnahme ohne Gleichen bewiesen. Bei dem Besteigen der Barke, auf der sie nach dem Tower gebracht werden sollten, während der Fahrt, bei ihrer Landung wurden sie von der versammelten Menge mit Acclamationen begrüßt, in denen sich religiöse Verehrung und politische Sympathie verbanden. Es war der Augenblick, in welchem das Bisthum gleichsam seinen Bund mit der Bevölkerung von London schloß. Die Bischöfe wurden popular, weil sie die allgemeine Sache führten.

Dieselben Scenen wiederholten sich, als man sie am 15. Juni nach Westminsterhall zurückbrachte, um die gegen sie eingebrachte Information zu lesen, und einen Termin für die eigentliche Verhandlung festzustellen. Sie leisteten nun ihre Recognisance, der Erzbischof 200 Pfd., jeder Bischof 100 Pfd., und kehrten dann nach ihren Behausungen zurück. Das Volk sah darin, wiewohl irrig, schon ihre Befreiung, und begrüßte sie mit lautestem Jubel.

In diesen Tagen hätte der König von der glücklichen Niederkunft seiner Gemahlin, die ihn wirklich mit dem ersehnten Sohn erfreute, Gelegenheit nehmen können, das weitere Verfahren einzustellen, den Bischöfen wegen der ihm angethanen Beleidigung seine Verzeihung auszusprechen. Die allgemeine Theilnahme für dieselben bei der popularen Natur des englischen Gerichtsverfahrens machte das an sich rathsam; zumal da die Regierung diesmal selbst der Richter nicht sicher war. Auch ist der König dazu aufgefordert worden. Allein die Sorge für die Zukunft seines Sohnes war ja, wie wir

berührten, eines der vornehmsten Motive seines ganzen Verfahrens. Und von Natur liebte er die politische Gefahr; er befand sich wohl darin. Ob er wirklich überzeugt war, in der Sache vollkommen Recht zu haben, mag dahin gestellt bleiben: aber er schmeichelte sich, juridisch auch diesmal die Oberhand zu behalten.

Der 29. Juni war der Tag der großen politisch-juridischen Action, deren Ausgang alle Theile mit Spannung erwarteten. Die parlamentarisch-gesinnten Noblemen, welche die Bischöfe in ihrem Gewahrsam im Tower besucht, und bei ihrer ersten Rückkehr aus demselben in Westminsterhall begrüßt hatten, waren auch jetzt sehr zahlreich erschienen; nicht allein Clarendon, sondern auch Halifax, der bisher an ihrer Sache wenig Theil genommen hatte; aber überhaupt Tories und Whigs, Danby, Nottingham, Bedford, Shrewsbury, Lumley. Die Differenzen der Auffassung verschwinden, wenn das System, dem beide Parteien angehören, gefährdet ist. Der allgemeine protestantisch-parlamentarische Gedanke waltete überhaupt in der Versammlung vor, die sich in Westminsterhall zusammengefunden hatte. In der ausgesprochenen oder auch nicht ausgesprochenen Uebereinstimmung der Geister liegt aber bei Verhandlungen dieser Art an sich eine Macht, zuweilen eine unwiderstehliche.

Die Bischöfe waren angeklagt, in Form einer Petition unerlaubter und boshafter Weise ein falsches und empörerisches Libell überreicht und dann veröffentlicht zu haben, zur Verachtung des Königs, gegen die Gesetze des Reiches und den öffentlichen Frieden.

Mehrere Stunden kostete der Nachweis, daß die Petition wirklich von dem Erzbischof geschrieben, von den Bischöfen

unterzeichnet und dem König überliefert worden sei; der Lordpräsident Sunderland mußte selbst in seinem Rollstuhl, denn er war von der Gicht geplagt, vor dem versammelten Gericht erscheinen, um sein Zeugniß abzugeben; selbst damit wurde die Thatsache nicht zu voller juridischer Evidenz gebracht. Verweilen wir jedoch nicht bei Einzelnheiten, die da zur Sprache kamen; sie haben mehr Bedeutung für die Formen des englischen Prozeßverfahrens, als für die Sache selbst. Fassen wir nur Rede und Gegenrede, welche diese betraf, ins Auge.

Zu Gunsten der Bischöfe ergriff zuerst Robert Sawyer, einer der vornehmsten Barristers aus den Reihen der Tories, das Wort. Er suchte zuvörderst nachzuweisen, daß in der Form ihrer Petition nichts liege, was die harten Ausdrücke der Anklage rechtfertigen könne; dann brachte er die Unentbehrlichkeit fester kirchlicher Normen für den Staat und das bürgerliche Leben zur Anschauung; sonst würde man den Sabbath nicht mehr beobachten; der Unterschied zwischen Heiden und Christen würde aufhören: er führte aus, daß die Bischöfe, denen ein Statut der Königin Elisabeth die Sorge für uniforme Ausführung der kirchlichen Gesetze übertrage, nicht allein berechtigt, sondern verpflichtet gewesen seien, sie dem König in Erinnerung zu bringen.

Bei dem Gerichtshof erregte es im ersten Augenblicke Anstand, als man nun von dem mehr geistlichen Gebiete auf das eigentlich staatsrechtliche überzugehen Miene machte, doch war unter den vier Richtern selbst eine Stimme dafür. Ungestört konnte Henrage Finch, der zweite Rechtsbeistand der Bischöfe, die große Frage, welche alle Geister beschäftigte, das Recht der Dispensation in die Hand nehmen. Der Anklage der Bischöfe, die königliche Autorität und Prärogative durch Ab-

leugnung dieses Rechtes geschmälert zu haben, setzte er die Behauptung gegenüber, daß dieses Recht in der Prärogative des Königs gar nicht begriffen sei. Nie habe er anders gehört noch gelernt, als daß die legislative Gewalt in dem König und den beiden Häusern des Parlaments ruhe; ein Theil derselben sei aber auch das Suspendiren der Gesetze; ganz mit Recht werde von den Bischöfen gesagt, daß dies von den Parlamenten nie anerkannt worden sei: als Bischöfen und Peers habe ihnen die Pflicht obgelegen, dem König Vorstellungen gegen eine Declaration zu machen, durch welche er alle Gesetze, welche für die bestehende Kirche und die Erhaltung der Religion gegeben seien, mit Einem Mal suspendire. Finch bewährte auch diesmal den Ruf, den seine Familie genoß, gleichsam erblich in Besitz der besten für den gerichtlichen Beruf erforderlichen Eigenschaften zu sein. Er war ein Tory wie Sawyer, sie hatten beide die Toryreaction der letzten Jahre Carls II. gefördert, und sich von Jacob II. erst losgesagt, als er das Dispensationsrecht einseitig in Ausübung brachte; indem sie ihm jetzt entgegentraten, verfochten sie ihre eigene Sache. Ihnen zur Seite wurde die Gesinnung der gemäßigten Whigs von dem jungen Somers vertreten, der die Vertheidigung mit dem glücklichen Wort abschloß, daß die Petition der Bischöfe von den ihr gemachten Vorwürfen keinen einzigen verdiene, weder falsch sei, noch boshaft, noch aufrührerisch, noch auch ein Libell.

Hören wir aber auch, was auf Seiten des Königs zur Behauptung der Anklage vorgebracht wurde. Die Rollen waren sonderbar getauscht. Das Wort für den König ergriff ein alter Vorkämpfer der vorgeschrittenen beinahe demokratischen Whigs, William Williams, früher Sprecher des

Unterhauses, und einer der Führer der Exclusionspartei; aber er hatte seit einiger Zeit seinen Frieden mit Jacob II. gemacht und trat als Generaladvocat ein. Manches formale Argument zog er aus dem Verfahren, welches die beiden vornehmsten Gegner, als sie einst die Sache der Regierung führten, mit zweifelhafter Befugniß beobachtet hatten. Zur Sache führte Williams aus, daß Adressen und Resolutionen nicht als Declarationen des Parlaments anzusehen seien; sonst würde auch die Exclusionsbill, welche einst von ihm vertheidigt und von den Gegnern verworfen worden, als eine solche Declaration haben gelten müssen. Er machte den Bischöfen zum Vorwurf, daß sie unverbindliche Aeußerungen für eine Declaration der Illegalität des Dispensationsrechtes ausgegeben hätten, worin allerdings eine Schmälerung der königlichen Autorität liege. Der König behaupte, ihm gehöre das Recht der Dispensation, von den Bischöfen werde das geleugnet, — wer solle der Richter zwischen ihnen sein? Wenigstens hätten sie bis auf das Parlament warten müssen, das der König für den nächsten November angekündigt habe; denn das sei der rechte Platz dafür, um die Frage zu entscheiden.[1] Daß die Bischöfe ein Recht, das der König in Anspruch nehme, schlechthin in Abrede gestellt, und den König bei dem König der Illegalität angeklagt haben, sei ohne Zweifel ein Vergehen.

Und diese Beweisführung machte so viel Eindruck, daß der Erzbischof sich einen Augenblick für verloren hielt.[2] Denn auch von den Richtern wurde ausgesprochen, daß etwas

[1] If they were commanded, to do any thing against their conscience, they should have acquiesced till the meeting of a parliament. Statetrials XII, 417.

[2] So sagt er später selbst in einer Audienz bei dem König.

Empörerisches darin liege, wenn Jemand sich an unrechter Stelle in Dinge der Regierung mische, wie die Bischöfe außerhalb des Parlaments. Von den ehrwürdigen Herren sei allerdings etwas geschehen, was jenseit ihrer Befugnisse liege. Durchgreifen aber konnte doch dieser Eindruck nicht. Nachdem das Parlament so oft angekündigt, jedoch immer verschoben, und trotz einer indeß erfolgten Auflösung noch nicht wieder einberufen war, konnte eine Beziehung auf dasselbe Niemanden überzeugen. Und wenn Williams endlich aussprach, die Bischöfe hätten auch dann, als ihnen etwas befohlen wurde, was gegen ihr Gewissen lief, sich dennoch fügen sollen bis zum nächsten Parlament, erweckte er einen lauten Ausbruch allgemeinen Widerspruchs. Das Uebergewicht der Gründe neigte sich, selbst abgesehen von der Parteistellung eines jeden, auf die Seite der Bischöfe. Einer von den Richtern, an welche nun die Reihe kam, sich zu äußern, drückte ohne Zweifel die allgemeine Ansicht aus, wenn er bemerkte, die Bischöfe hätten ihres Gewissens halber nicht gehorchen können, und wenn dies bei ihnen einmal feststand, auch ihre Motive dafür angeben müssen. Die Schwäche der Anklage lag darin, daß sie den Conflict des königlichen Befehls mit der religiösen Ueberzeugung der Bischöfe nicht leugnen und auch die Rechtsbeständigkeit der Dispensation nicht aufrecht halten konnte. Jedermann aber fürchtete die Gefahr, die aus diesem Recht für Religion und Gesetze entspringe. Einer der Richter selbst, Powell, erinnerte die Geschwornen in einer feurigen Rede, dies Recht, durch welches, wie man es jetzt verstehe, das Wesen der legislativen Gewalt der Krone anheimfallen und eine parlamentarische Versammlung künftig unnütz gemacht werden würde, nicht etwa zu bestätigen.

An dem Ausspruch der Geschwornen konnte wohl kein ernstlicher Zweifel aufkommen. So viel Schlagendes war für die Bischöfe gesagt worden: so entschieden hatte die öffentliche Meinung für sie Partei genommen; ein Theil der Richter und die Geschwornen standen selbst unter ihrem Einfluß. Erst am anderen Tage, denn die Sitzung hatte bis spät an den Abend gedauert und sie waren die Nacht beisammen geblieben, sprachen sie ihr Nichtschuldig auf die Anklage aus. Nie war ein Rechtsspruch mit größerem, allgemeinerem Jubel empfangen worden. Man sah darin eine Entscheidung der obschwebenden politisch-religiösen Fragen. Die Nachricht verbreitete sich mit elektrischer Geschwindigkeit an den beiden Ufern des Flusses durch die Stadt, über das Land, und ward allenthalben mit lautem Jubel fortgepflanzt. Die heraustretenden Bischöfe wurden von der Menge mit kirchlicher Ehrfurcht empfangen. Man kniete nieder und bat um ihren Segen.[1]

Jacob II. sträubte sich, in dem Erfolg, so widerwärtig ihm derselbe war, eine eigentliche Niederlage erkennen zu wollen. Er sagte, durch die Jury sei nur entschieden, daß die Petition der Bischöfe nicht als Libell angesehen werden könne, aber nichts weiter. Im geheimen Rath sprach er die Absicht aus, den Ungehorsam der Bischöfe von der geistlichen Commission verurtheilen und die Frage über sein Dispensationsrecht von dem nächsten Parlament entscheiden zu lassen.

In der unnachgiebigen Haltung, zu der der König ohnehin von Natur hinneigte, wurde er durch das Ereigniß, daß

[1] Lonsdale: Memoir of James II. people that upon other occasions had perhaps but little religion, did not fail to fall upon their knees.

ihm ein Sohn geboren worden war, wir wissen schon, aus welchem Grunde, noch mehr bestärkt.

Die Niederkunft war etwas früher eingetreten, als man erwartete. Man hatte nur eben noch Zeit behalten, den Aufenthalt der Königin von Whitehall nach dem bequemen und besonders kühlen St. James zu verlegen. Und nicht alle Die waren berufen worden, deren Anwesenheit erforderlich gewesen wäre, um die Geburt eines Thronerben vollgültig zu bezeugen. In allen Epochen treten Fälle dieser Art ein; je erwünschter sie den Einen sind, desto mehr regen sie bei allen Anderen den Verdacht an, daß ein Betrug obwalte. Heut zu Tage giebt es wohl kaum irgend Jemanden, welcher die Aechtheit des Prinzen ernstlich bezweifelte.

Es war am 10. Juni. Noch an demselben Tage brachte der päpstliche Nuntius dem König seinen Glückwunsch dar. Jacob führte ihn in das Zimmer, in welchem das Kind lag, und zog, damit er seine gute Bildung sehen sollte, den Schleier weg, der das Antlitz bedeckte; „mit großer Genugthuung", sagt der Nuntius, „und mir zu unbeschreiblichem Vergnügen"; bei einem anderen Besuch trank er aus silbernem Becher dem Nuntius die Gesundheit des Kindes zu; dieser that ihm Bescheid, wie nach ihm Sunderland und einige Andere, die zugegen waren. Der Papst sollte Pathe des künftigen Königs von England sein. Dem französischen Gesandten sagte Jacob: dieses Kind werde einst des Schutzes von Frankreich bedürfen, der ihm ja wohl nicht fehlen werde; er seinerseits wolle alles thun, um die Freundschaft Ludwigs XIV. zu verdienen; „ich hoffe, wir werden noch große Dinge für die Religion ausrichten."

Auch jetzt hat es an Wiederholungen friedlicher und ge-

mäßigter Rathschläge nicht gemangelt. Aber die eifrigen Katholiken sahen in der Geburt des Prinzen die Erhörung ihrer Gebete, ein Pfand, welches Gott dem Katholicismus für seine Zukunft in England gebe. Pater Petre zog daraus den Schluß, daß der König zum Verharren in dem unternommenen Werk nunmehr doppelt verpflichtet sei.

Man bemerkte, daß sein Eifer eher zunehme, als erkalte. Die Richter, welche sich mißliebig gemacht hatten, wurden ihrer Stellen enthoben; selbst Jeffreys, dem man eine gewisse Schuld an dem unerwünschten Ausgang des Prozesses beimaß, hatte Mühe, sich zu behaupten: und wie der König überhaupt mehr von ausgesöhnten alten Feinden erwartete, als von bisherigen Freunden, so bekam Williams viel Aussicht, sein Nachfolger zu werden. Die beibehaltenen Richter fuhren fort, in ihrem Circuit die Bischöfe für aufrührerische Libellisten zu erklären, und der englischen Kirche den Vorwurf des Blutdurstes und der Grausamkeit zu machen.[1]

Jacob II. gab nicht auf, den Ungehorsam der Bischöfe und des Klerus durch die kirchliche Commission bestrafen zu lassen; aber zunächst lag ihm doch noch mehr daran, ein Parlament in einem der Kirche entgegengesetzten Sinne zusammen zu bringen. Die Regulationen der Communitäten wurden mit Rücksichtslosigkeit fortgesetzt, in der Absicht, die Aemter den sectirerischen Nonconformisten zu überliefern. Eines Tages hat William Penn den Nuntius aufgesucht und ihm vorgestellt, wie nothwendig es sei, die Anhänger der Secten für den Fall, daß der Katholicismus wieder zur Autorität gelange, sicher zu stellen. Aber noch vor dem Nuntius,

---

[1] Der Erzbischof hat das etwas später dem König selbst mit Bitterkeit vorgehalten. Clarendons Diary II, 496.

der das vollkommen begriff und darüber mit Sunderland sprach, hatte die Regierung schon selbst daran gedacht. Um den nonconformistischen Secten eine Garantie zu geben, nahm man Colonel Titus und den jungen Vane, Sohn des hingerichteten Henry Vane, in den geheimen Rath. Das Erstaunen und der Schrecken der Episcopalisten macht sich in den Worten Luft, mit denen Clarendon diese Notiz begleitet, indem er sie in sein Tagebuch einträgt. „Mein Gott", ruft er aus, „was wird noch aus uns werden!"

Gegen Ende August ist denn wirklich der Entschluß gefaßt worden, mit dem Versuche, ob sich nicht ein antiepiscopalistisches Parlament zu Stande bringen lasse, Ernst zu machen.[1] Der König sprach im geheimen Rath aus, daß das Parlament Englands am nächsten 27. November wieder zusammentreten sollte. Er sagte, er sei überzeugt, daß alle vernünftigen Menschen, alle Freunde der wahren Interessen des Landes, seine nur auf das allgemeine Wohl gerichteten Absichten in ihrem Werth erkennen und befördern würden: er wiederholte, daß er nichts wünsche, als die Gewissensfreiheit auf eine gesetzmäßige Weise für immer festzusetzen. Einer der Anwesenden meint, es wäre nur zu wünschen, daß die Widersacher des Königs dabei gewesen wären: seine unumwundene Art, sich auszudrücken, würde ihnen volles Vertrauen eingeflößt haben. Andere seiner Anhänger fügten hinzu, er habe von vielen und bedeutenden Seiten die besten Zusiche-

[1] In dem bei Makintosh abgedruckten Schreiben des Nuntius vom 3. September findet sich das Wort „resolutione presa di non convocare is parlamento", worauf denn von den elettione di membri che hanno da comporre la camera bassa. Das „non" ist ein Versehen der Abschreibers oder des Setzers.

rungen; er werde mit dem Eifer, den er in die Sache werfe, sie auch durchsetzen.

Und was die kleinere Partei hoffte, das fürchtete die größere doch in der That. Denn die durch die Regulationen hervorgebrachten Veränderungen in den Persönlichkeiten würden den Einfluß, den die Regierung mit wenigen Ausnahmen noch allemal auf die Wahlen ausgeübt habe, verstärken; wo sie dennoch nicht nach Wunsch ausfielen, würde man Sheriffs und Clerks finden, die sich dazu hergäben, das Resultat zu verfälschen; und sei ein solches Parlament einmal beisammen, so werde es sich als das wahre Parlament gebehrden und auch die Autorität eines solchen genießen. Zur Förderung erwünschter Beschlüsse seien sectirerische Parteiführer wie Vane in den geheimen Rath gezogen worden.[1] Der König habe einst in seiner Jugend Cromwell gelobt, daß er die Offiziere in das Parlament genommen; wahrscheinlich werde er seinem Beispiel folgen: er werde sich durch neue Ernennungen eine Majorität im Oberhause verschaffen. Und seien dann einmal Beschlüsse in seinem Sinne durchgegangen, wer wolle wagen, ihm zu widerstreben? Das stehende Heer sei stark genug, um allen Widerstand niederzuschlagen; für den Nothfall habe Tyrconnel 40,000 Irländer in den Waffen, die jeden Augenblick nach England herüberkommen könnten.

Das Gerücht war, daß auch noch andere auf die Abwehr jeder aus der Verbindung mit den Sectirern zu besorgenden Gefahr Vorkehrungen getroffen würden; man wolle den Be-

[1] Bonnet, 10./20. Juli: on a consideré, qu'on feroit un grand gain dans un parlement, si par une telle récompense on pourroit gagner trois personnes (die dritte ist Trevor), qui y ont autant de voix que ceuxcy.

amten einen neuen Eid auflegen; einen Eid des Gehorsams nicht allein gegen den König, sondern gegen den neugebornen Prinzen von Wales und gegen die Königin selbst, für den Fall, daß eine Minderjährigkeit eintrete. Parlamentarisch und dynastisch schien man sich der Zukunft versichern zu wollen, um den Plan einer durchgreifenden monarchisch-nonconformistischen Reform durchzuführen.

Dahin wurde Jacob II. Schritt für Schritt durch die Idee, den Katholiken politische Gleichstellung mit den Protestanten zu verschaffen, geführt. Auch seine Vorfahren hatten sich mit verwandten Absichten getragen. Durch Erleichterungen ihrer katholischen Unterthanen meinten sie ihre Autorität über dieselben zu begründen, und widerwärtige Einflüsse von dem Continent her auszuschließen, die Einheit des großbritannischen Reiches erst wahrhaft zu begründen. Wie viel weiter aber ging König Jacob. Er war selbst katholisch geworden und sah in seinem Vorhaben eine Art von religiöser Pflichterfüllung; fremde Einwirkungen wollte er eher einführen als abwehren.

Betrachten wir, was das sagen will, im Lichte der Historie, so steht es in vollem Widerspruch mit der geschehenen Entwickelung der Dinge. Denn das Parlament hatte sich seit den ältesten Zeiten im Gegensatz mit dem Papstthum erhoben; mit seiner Hülfe hatte die Krone die Reformation durchgeführt und ihre europäische Stellung im Sinne des Protestantismus eingenommen und verfochten; seit der Restauration hatte es sich mit der anglicanischen Kirche verschmolzen, und alle Versuche, ihm darin Eintrag zu thun, durch eine immer exclusivere Haltung zurückgewiesen. In dem durch die Gesetzgebung von anderthalb Jahrhunderten befestigten Pro-

testantismus sah die Nation die Gewähr ihrer Freiheit, ihrer Rechte.

Alle dem warf sich Jacob II. entgegen und zwar in einer Zeit, in welcher der wieder ausgebrochene religiöse Hader und die Bedrängniß der Glaubensgenossen das confessionelle Gefühl auf das lebendigste erweckt hatten.

Seine Waffe war die dem Königthum eigenthümlich inhärirende Autorität, die Prärogative. Noch besaß er sie; denn Carl II. hatte sie sich nicht entreißen lassen: nach den Stürmen der Rebellion schien sie für das Gemeinwesen nothwendig. Jacob II. leistete ihr aber den schlechtesten Dienst, indem er sie zu einseitigen religiösen Zwecken anwendete. Die Befugniß der Krone, das Parlament zu berufen, ihre Theilnahme an der Zusammensetzung der Gerichtshöfe, der Bestallung der Magistrate, ihre militärische und administrative Autorität, Alles wurde der Einen Absicht dienstbar. Das in einzelnen Fällen nicht zu bezweifelnde Recht, von den Gesetzen zu dispensiren, wurde durch die Anwendung, die der König davon machte, zu einer Verhöhnung der gesetzgebenden Gewalt; und wer konnte die Anwendung des kirchlichen Supremats in einer der Kirche entgegengesetzten Richtung ertragen? Dazu kam die Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten in einer der Nation verhaßten, für das Gleichgewicht von Europa verderblichen Abhängigkeit von der überwiegenden europäischen Macht.

Und fassen wir Jacobs besondere Lage ins Auge, so war er dadurch auf den Thron gekommen, daß sich die Episcopalisten im Kampfe gegen die Presbyterianer und Whigs ihm anschlossen. Welche Folgen mußte es haben, daß er nun eben Die angriff, auf deren Unterstützung sein Königthum

gegründet war, und sie auf die Seite seiner Feinde trieb, die bisher auch die ihren gewesen waren. Niemals hat ein Fürst den Boden, auf dem er stand, so muthwillig untergraben.

Er unternahm einen Angriff auf alles, was in seinem Reiche Herkommen und Recht für sich hatte, und rief dazu die Elemente zu Hülfe, welche sich ebenfalls in vollem Gegensatz zu den bestehenden Zuständen und der Verfassung befanden. Was konnte daraus werden, wenn er wirklich ein Parlament zu Stande brachte, wie er es beabsichtigte? Die Verbindung der Prärogative mit den durch die Gesetze vom Antheil am Staat ausgeschlossenen Katholiken, denen er eben einen solchen verschaffen wollte, und mit den Anhängern der protestantischen Secten bedrohte das Land mit einer Umwälzung.

Jacob II. befand sich nicht so ganz in der Stellung seines Vaters. Man könnte ihn am meisten mit Richard II. vergleichen, der auf den Richterstand gestützt mit dem Parlament zerfiel, den Lollarden Hinneigungen zeigte, und in einem seinem Volke widerwärtigen Bündniß mit Frankreich stand. Auch schwebten ihm und seinen Gegnern die Vorgänge von 1399 vielfach vor Augen; ihn schreckten sie nicht, den Gegnern machten sie Muth.

Wir halten uns nicht für befugt, den criminalrechtlichen Ton der englischen Geschichtschreiber anzuschlagen; nur um die Anschauung des historischen Ereignisses ist es uns zu thun. Welch ein außerordentlicher Anblick stellt sich dann dar! Das alte durch die Arbeit und den Streit der Jahrhunderte hervorgebrachte, vor kurzem erschütterte, aber zuletzt in den alten Formen wiederhergestellte England auf der einen Seite und auf der anderen ein Fürst, der aus einseitigem Gesichtspunkt,

wiewohl nicht ohne den Anhalt allgemeiner Tendenzen, und auf den Grund, unersprießliche Beschränkungen zu heben, dem Historisch-gewordenen mit kecker Verwegenheit entgegentritt; er meint die Gesetze nicht eigentlich zu brechen, noch zu umgehen: aber er hat von seinem Vorrecht eine so große Vorstellung, daß er sich über dieselben erhaben glaubt, und da es ihm sonst nicht möglich wäre sie abzuändern, sich zutraut, die gesetzgebende Gewalt selbst, auf welcher alles beruht, nach seinem Sinne umzugestalten. Unter dem Impuls religiösen Eifers setzt er sich über die durch das Herkommen geheiligten Beschränkungen seiner Macht hinweg und gefährdet die Fundamente des Staates und des Lebens. Nothwendig ruft er dadurch einen offenen Kampf mit den ständischen und kirchlichen Gewalten seines Reiches hervor. Wird er sie, oder werden sie ihn überwältigen? Entweder die bisherige Verfassung des Landes muß zu Grunde gehen, oder das Vorrecht des Königthums erliegen.

Einst hat der spanische Gesandte Don Pedro Ronquillo den König Jacob gewarnt, nicht zu weit zu gehen, noch zu viel zu wagen.

„Mein Herr Ronquillo", antwortete der König, „ich will entweder alles erlangen, oder alles verlieren."[1]

[1] Monsieur Ronquillo estoy fixamente ressuelto a conseguir el todo o a arriescarlo todo.

Achtzehntes Buch.

Katastrophe Jacobs II. in ihrem Zusammenhang mit den europäischen Conflicten im Spätjahr 1688.

Man hält oft die europäischen Staaten und Reiche für selbständiger, in sich gesonderter als sie sind. Aber sie gehören der großen, auf gemeinsamen Grundlagen beruhenden, aus nahverwandten Elementen erwachsenen Völkergemeinschaft des Abendlandes an, aus der sich das besondere Dasein eines jeden erhoben hat, ohne sich doch je von ihr loszureißen. Auch das insulare England wird von den allgemeinen Tendenzen unaufhörlich erreicht und wirkt auf sie zurück: wie es ja einleuchtet, daß die auf die Wiedereinführung des Katholicismus abzweckenden Handlungen Jacobs II. den allgemeinen Kampf, der sich zwischen den beiden Confessionen erhoben hatte, nur auf einem bestimmten Schauplatz repräsentiren.

Sechszehn Jahre früher, bei dem zweiten Kriege gegen Holland, hatten ähnliche Absichten Carls II. zu einer großen europäischen Krisis geführt. Die Republik der Niederlande, die das vornehmste Bollwerk des Protestantismus im westlichen Europa bildete, namentlich wenn die Krone von England ihm ihren Schutz versagte, war damals durch das Zusammenwirken derselben mit der französischen Uebermacht beinahe vernichtet worden. So offen lag der Zusammenhang in dem

gegenwärtigen Augenblick nicht zu Tage. Aber erst in Folge jenes Krieges und der Friedensschlüsse, zu denen er führte, hatte sich die Uebermacht Ludwigs XIV. vollkommen festgestellt, und zugleich einen ausschließend katholischen Charakter angenommen. Die wechselnden Tendenzen Carls II. hatten das nicht gehindert, sondern eher gefördert. Und Jacob II. schloß sich dem König von Frankreich nun wieder ohne Abweichung an. Denn was war es, worauf er sich bei seinem religiös-politischen Unternehmen hauptsächlich verließ? Die überwiegende Machtstellung der benachbarten Monarchie gewährte ihm Rückhalt und ein Gefühl von Sicherheit selbst für den Fall, daß sein Verfahren ihm Widerstand im eigenen Lande erwecken sollte: er meinte, daß ihm jeden Augenblick auswärtige Hülfe zu Gebote stehe, und diese Voraussetzung seine einheimischen Gegner von Manifestationen zurückhalten werde, zu welchen sie sonst schreiten würden. Zu dem Impuls der Religion kam doch wieder politische Berechnung; der erste würde so weit nicht geführt haben, als König Jacob ging, wenn er nicht die Zuversicht gehabt hätte, sich gegen allen Widerstand an eine große auswärtige Macht anlehnen zu können. Dadurch gewann aber diese ihrerseits an ihm wieder einen sicheren Verbündeten. Der in England schwebende Streit verlor damit seinen insularen Charakter; er griff mit den großen religiösen und politischen Gegensätzen, welche Europa entzweiten, zusammen und erscheint als ein wesentlicher Bestandtheil derselben.

Erstes Kapitel.

Verhältniß Jacobs II. zu dem römischen Hof und den Irrungen der continentalen Mächte.

Ein Actenstück, freilich von zweifelhaftem Ursprung, liegt vor, in welchem das lebendigste Gefühl von dem Zusammenhange der religiösen und politischen Gegensätze des Continents mit den englischen athmet; es ist ein Entwurf, der schon im Sommer des Jahres 1686 dem englischen geheimen Rath vorgelegt worden sein soll, um den König zu einem neuen Kriege gegen die Republik der vereinigten Niederlande und zwar abermals im Bunde mit Frankreich zu vermögen. Man geht in demselben davon aus, daß König Jacob II. auf seinem Thron niemals sicher sein werde, wenn er nicht das, was er nun einmal zu Gunsten der katholischen Religion unternommen habe, allem Widerstreben zum Trotz zu Ende führe; darin aber trete ihm keine Potenz so wirksam entgegen, wie die Republik Holland, welche ihm Monmouth ins Land geschickt habe, die Rebellen beschütze, die Factionen in England aufrecht erhalte. Da er nun für sich selbst offenbar zu schwach sei, zugleich die einheimischen Gegner und die Republik zu bezwingen, so giebt man ihm unumwunden den Rath, sich durch ein enges Bündniß mit Frankreich dazu in den Stand zu setzen. Denn der König von Frankreich sei sein Freund und gewiß bereitwillig; er habe ihm von Anfang an seine ganze Macht zur Verfügung gestellt. Und niemals habe es einen günstigeren Zeitpunkt gegeben, als den ge-

genwärtigen, in welchem alle Mächte, von denen Holland Unterstützung erwarten könne, in dem Kriege gegen die Osmanen vollauf beschäftigt seien. Durch eine resolute kriegerische Unternehmung könne er zugleich Herr und Meister in seinem Lande werden. Er möge nur von dem Parlament — noch war es das episcopalistische — das nöthige Geld dazu fordern, und wenn es ihm versagt werde, die Unterstützung von Frankreich annehmen. Sollte diese Macht ihm darüber beschwerlich fallen, so könne er sich später einmal der Hülfe von Oestreich, sobald es freie Hand habe, gegen dieselbe bedienen; alles liege daran, nur zuerst die Republik niederzuwerfen. Und selbst, so fügte man hinzu, Abhängigkeit von Frankreich sei nicht das schlimmste Uebel: immer besser, als daß seine Unterthanen Sklaven des bösen Geistes bleiben sollten in dem Mißbrauch ihrer Freiheit.[1]

Ton und Inhalt dieses Schriftstückes, namentlich diese letzten Andeutungen, beweisen, daß es unmöglich in dem geheimen Rath von England vorgelegt worden sein kann, in welchem noch so viele Protestanten saßen. Jacob II. hat es erst durch Mittheilung eines fremden Gesandten kennen gelernt, und ist darüber als über ein Machwerk seiner verhaßtesten Feinde in heftige Aufwallung gerathen. Denn nur ein solcher könne ihn für fähig halten, sich in Abhängigkeit von Frankreich zu begeben, ihn, der nichts wünsche, als seine Nation groß und mächtig zu machen, wenn sie ihm nur folge.

[1] Bei Makintosh II. findet sich ein von Ronquillo nach Madrid eingeschickter Auszug aus dieser Schrift. Der Depesche von Citters vom August 1686 liegt das französische Original bei. Doch hatten die beiden Gesandten das Actenstück nicht vollständig. Der ganze Eingang fehlte ihnen. Eine vollständige Mittheilung darüber findet sich bei den Dispacci des päpstlichen Nuntius v. J. 1686 im britischen Museum.

Damals war für König Jacob ein Schritt dieser Art noch beinahe undenkbar.

Wenn man dies Gutachten von Frankreich hat herleiten wollen, so ist das doch nicht sehr wahrscheinlich. Denn die Politik Ludwigs XIV. war in diesem Augenblick noch friedlicher Natur: die darin vorkommenden Aeußerungen über seine Macht lauten doch noch wieder sehr anzüglich; und eine genaue Verbindung des Königs von England und des Parlaments, worauf hier zunächst gedrungen wurde, lag niemals in seiner Absicht. Noch weniger dürfte es, wie Jacob II. sagte, von einem Zeitungsschreiber in Holland herrühren: dann würde es dort zum Vorschein gekommen sein, nicht in England, gerade in der Nähe der katholischen Gesandten; überdies hat es aber zu viel innere Wahrheit dazu. Die zu Grunde liegende Idee von dem für den König von England unerträglichen Gegensatz der holländischen Politik gegen die seine, und die Nothwendigkeit mit den katholischen Mächten, namentlich mit Frankreich einen Bund gegen dieselbe zu schließen, so wie von der durch den osmanischen Krieg hervorgerufenen hiefür günstigen Lage der Umstände enthält eine richtige Anschauung: sie wurzelt zugleich in dem Interesse der Actionspartei, die sich um Jacob II. gesammelt hatte. Noch hegte er diese Gedanken nicht mit Bewußtsein: aber man hatte sie aus seiner Seele gleichsam im Voraus herausgefühlt und hielt für gut, sie zur Sprache zu bringen.

Nur dürfte Niemand annehmen, daß dies die Intention der katholischen Welt überhaupt gewesen sei: ganz im Gegentheil. Mit dem Bekehrungseifer, mit dem man in England zu Werke ging, war vor allem der römische Hof nicht einverstanden. Wie einst Paul III. und Urban VIII. in anderen

entscheidenden Krisen, so nahm auch Papst Innocenz XI. in der damaligen eine den katholischen Eiferern entgegengesetzte Haltung an. Ihm war die Anwendung gewaltsamer Mittel in religiösen Dingen überhaupt verhaßt. In einer Instruction für einen päpstlichen Bevollmächtigten aus dieser Zeit wird zwar die Hoffnung ausgesprochen, dem Katholicismus in England größere Freiheit zu verschaffen, aber dazu, wie man sagt, nur der evangelische Weg empfohlen. Man müsse, heißt es darin, gute Bischöfe einsetzen, durch diese einen gleichgesinnten Klerus bilden, der sich dann mit der einfachen Toleranz zu begnügen habe; — daß weder Gewaltsamkeit noch auch politischer Einfluß in England zum Ziele führen könne, lehre die Vergangenheit; weder der reguläre, noch der säculare Klerus dürfe sich mit dem Hofe viel zu thun machen, noch sich in weltliche Geschäfte mengen, oder gar den Verdacht erwecken, als könne er die Landesverfassung verletzen.[1]

Auch sonst stand man in Rom mit dem Treiben der Jesuiten, insbesondere mit Vater Petre in ausgesprochenem Gegensatz.

Wir berührten den Ehrgeiz Petre's, welcher auf den Besitz einer hohen geistlichen Würde, etwa des Erzbisthums York gerichtet war; eine Stellung, in der er dann zugleich die Autorität des Kirchenamtes und die Gnade, in der er bei dem König stand, zur Herstellung des Katholicismus in England hätte verwenden können. Aber er war ein Profeß der Gesellschaft Jesu: nach deren Statuten bedurfte er hiezu der päpstlichen Dispensation. Bei der Sendung Castlemains nach Rom war es der vornehmste Zweck, den Papst zu einer

[1] Ricordi da darsi ad un ministro pontificio — e da suggerire da parte di Sue Santità alla Maestà del re della Gran Bretagna.

solchen zu vermögen. Das Statut besagt, daß kein Profeß eine kirchliche Prälatur annehmen dürfe, wenn nicht genöthigt durch den Gehorsam, den er dem römischen Stuhle schuldig sei; also nicht so sehr in Folge einer Zulassung, als eines ausdrücklichen Befehls von Rom. Einen solchen zu ertheilen war aber Innocenz XI. nicht zu bewegen. Er erklärte, daß ihn sein Gewissen das verbiete; denn er würde damit den Ehrgeiz anderer Mitglieder des Ordens erwecken, die entweder Beichtväter höchster Personen oder sonst in ihrer Gunst seien; von allen Seiten würde man dasselbe Verlangen an ihn stellen; er könne einer Satzung nicht Abbruch thun, die eben dazu dienen solle, allen weltlichen Ehrgeiz von dem Orden fern zu halten. Castlemain hatte den Auftrag, wenn er dem Pater keinen bischöflichen Titel verschaffen könne, auf seine Erhebung zur Würde eines Cardinals anzutragen. Denn durch eine solche würde Petre in dem Rathe des Königs den höchsten Rang erhalten haben. Wahrscheinlich schwebte ihm das Beispiel der großen französischen Minister vor, welche zugleich Cardinäle gewesen waren. Auch dazu war aber Innocenz nicht zu bewegen; denn diese Würde sei ja noch höher und eine größere Befriedigung des Ehrgeizes. Der König unterstützte das Gesuch in seinen Verhandlungen mit dem Nuntius mit dem größten Nachdruck, denn die Umstände seien so außerordentlich und Pater Petre unter denselben so einzig brauchbar, daß auch eine außerordentliche Begünstigung für ihn wohl gerechtfertigt erscheine. Castlemain, ein Parteimann von vielem Eifer, aber wenig Verstand, gebehrdete sich ungeduldig[1] und ließ selbst verlauten,

[1] d'Adda leitet seinen Eifer her: dalla sua natura calda e violenta e dalla passione che ha di mantenersi l'affezione del padre Peters che

die Verweigerung seines Gesuches dürfte die Folge haben, daß der päpstliche Nuntius nicht länger in England bleiben könne. Dem Papst lag an der Anwesenheit seines Bevollmächtigten in England nicht besonders viel; unerträglich aber war ihm das rücksichtslose Andringen Castlemains; dessen stetes Pochen auf die Verdienste seines Königs; er forderte die Abberufung desselben, die ihm nicht verweigert werden konnte. Dem Pater Petre hat der Papst durch den Jesuitengeneral seinen Ehrgeiz verweisen lassen.

Wir bemerken einen sonderbaren Zusammenhang der englischen Parteigegensätze mit Rom. Cardinal Norfolk, Protector der englischen Nation, war mit dem Papst einverstanden und die gemäßigten Katholiken hätten nichts mehr gewünscht, als seine Anwesenheit in England, um seinen Einfluß bei dem König in diesem Sinne zu verwenden. Die jesuitische Faction, die den König umgab, setzte sich dem nicht allein entgegen, sondern sie wünschte Norfolk auch aus seiner Würde als Protector zu verdrängen, und ihn durch Cardinal d'Este zu ersetzen, den sie wegen seiner Verwandtschaft mit Königin Maria zu den Ihren rechnete.

Doch genug von diesen zwar hohe Personen betreffenden, in sich selbst aber nur untergeordneten Beziehungen. Noch andere aber gab es, die in der Sache lagen, und auf den römischen Hof einen entscheidenden Einfluß ausüben mußten. Sie entsprangen aus dem engen Verhältniß der Partei der katholischen Action in England mit dem König von Frankreich, dessen Intentionen dem Papst Innocenz überhaupt höchst widerwärtig waren.

---

gode il favore del re distintamente. Aus dieser Correspondenz stammen die hier mitgetheilten Nachrichten überhaupt.

Unter den katholischen Fürsten und Königen hat niemals ein anderer die kirchliche Autonomie seines Reiches umfassender festzusetzen gesucht als Ludwig XIV. Indem er die Protestanten von demselben ausstieß, setzte er sich zugleich den Einwirkungen des römischen Stuhles methodisch entgegen. Mit dem gallicanischen Klerus machte er gegen die Protestanten, dieser machte mit ihm gegen den Papst gemeinschaftliche Sache. Wenn die Rechte, welche der Krone bei entstehenden Vacanzen in den Bisthümern zustanden — die Regale — auch über die noch eximirten Provinzen von Frankreich ausgedehnt wurden, so geschah das im Widerspruch mit den Erklärungen des Papstes. Darauf folgten die vier Sätze des gallicanischen Klerus, das bedeutendste Manifest der kirchlichen Autonomie dem römischen Supremat gegenüber, welches jemals vorgekommen ist. Seinen Anspruch auf einseitige kirchliche Selbständigkeit wollte Ludwig XIV. selbst in der Capitale der katholischen Welt zur Geltung bringen; er bestritt dem Papst die volle Souveränetät in derselben; denn Rom, sagte er, sei nicht die Hauptstadt eines Landes wie andere, sondern die gemeinschaftliche Heimath aller katholisch Gläubigen.[1] Daß Papst Innocenz die hergebrachten Freiheiten der gesandtschaftlichen Quartiere, welche zum Asyl für Verbrecher dienten, um den Unordnungen zu steuern, die daraus entsprangen, auf eigene Hand aufhob, erklärte er für einen Eingriff in die Rechte des französischen Reiches, die seine Vorfahren besessen, und er sich nicht entreißen lassen dürfe: der Papst hätte wenigstens so viel Rücksicht auf die Verdienste der französischen Könige um die Kirche

[1] la patrie commune, wie Ludwig XIV. in einem Schreiben an Jacob II. sagt, où les princes de notre religion sont obligés indispensiblement de tenir leurs ambassadeurs.

nehmen müssen, um ihn erst vorher zu fragen. Der Botschafter, den er im November 1687 nach Rom schickte, hielt seinen Einzug daselbst, ohne auf jene Freiheiten Verzicht zu leisten. Man darf darin nicht eine bloße Manifestation momentaner Willkür sehen; es lag System darin. Eben deshalb aber entbrannte hierüber ein neuer heftigerer Zwiespalt. Der Papst sprach das Interdict über den Botschafter und die eigenthümlich französische Kirche in Rom, St. Louis, aus. Darauf antwortete die Grand' chambre des Parlaments von Paris mit einer ausführlichen Erklärung, daß das Interdict null und nichtig sei, so gut wie die vorangegangene Bulle; auf den Grund der vier Propositionen forderte sie ihren König auf, ein Nationalconcilium zu berufen, zugleich um in Bezug auf die vacanten Bisthümer Maß zu geben; der Klerus und die Sorbonne waren damit einverstanden; die Sache ließ sich zu einem Schisma an.

In welche Verlegenheit mußte nun hierüber der König von England gerathen, der sich eben damit beschäftigte, die Folgen, die einst aus einem ähnlichen Bestreben in England entsprungen waren, wieder rückgängig zu machen! Zwischen den beiden Gewaltigen der katholischen Gemeinschaft, der er sich anzuschließen dachte, sah er sich in einem widerwärtigen Gedränge. Ueber die Regale enthielt er sich des Urtheils; in der Sache der Quartierfreiheit gab er nicht allein dem Papst Recht, sondern drückte sein Erstaunen über den Anspruch Ludwigs XIV. aus.[1] Aber er war so enge an diesen Fürsten geknüpft, daß er sich nicht von ihm losreißen, geschweige in Gegensatz mit ihm treten konnte. Jacob entschloß sich endlich,

[1] Er sagte: che tali quartieri erano un ridetto di tristi. d'Adda, 18. April 1687.

eine Mediation zwischen Innocenz XI. und Ludwig XIV. zu unternehmen. Der französische Gesandte hatte nichts dagegen, vorausgesetzt, daß man den Papst nicht in seiner Hartnäckigkeit bestärke. Aber der Nuntius bemerkte von Anfang, es könne zu nichts führen, weil der Papst nun einmal in diesen Angelegenheiten keine Unterhandlung zulassen könne. Die Engländer blieben jedoch bei ihrem Vorhaben, zumal da Unterhandlung dem Rechte keinen Eintrag thue. Und diesmal hüteten sie sich, wieder einen Anhänger der jesuitischen Faction nach Rom zu schicken; man betraute den Neffen des Cardinals Norfolk, Thomas Howard, der schon Beweise von Geschicklichkeit und Energie gegeben hatte und katholisch war, mit diesem Auftrag (Juni 1688). Persönlich wurde Howard sehr wohl aufgenommen, aber in der Sache richtete er nichts aus. Papst Innocenz sagte ihm: wenn es sich um seine eigenen Angelegenheiten handelte, so würde er die Schlichtung derselben Niemandem lieber als dem König von England anvertrauen; aber der Streit betreffe seine heilige Würde, die Rechte des apostolischen Stuhles, da könne er auf keine vermittelnde Verhandlung eingehen; gleich als hätte der König von Frankreich auch nur den Schatten eines Rechtes, ihn zu beleidigen, zu verletzen, zu mißhandeln, wie er thue.[1]

Papst Innocenz XI. sah in allem, was in Frankreich und in England gegen seinen Wunsch und Willen geschah, das Betreiben nicht zwar des gesammten Ordens der Jesuiten, denn der General desselben in Rom stand mehr auf päpst-

[1] che il re chmo abbia avuta nessuna benché minima apparenza di ragione in fare alla Santitá Sua et alla sede apostolica strapazzi ingiustitie e violenze cosi strane, che hanno mosso un infinito scandalo ed orrore sino alle nationi piu barbare.

licher Seite, aber einer Fraction in demselben, welche sich der Politik Ludwigs XIV. angeschlossen hatte und ihrerseits vor einer Entzweiung mit dem Papst nicht zurückschrak.

Der Hader, in welchen Innocenz XI. mit dieser Partei und dem König von Frankreich gerieth, bildet aber nur einen Moment in den großen politischen Gegensätzen, die damals Europa in Gährung setzten; diese entsprangen überhaupt aus der zwar allmählig aber um so sicherer fortschreitenden Entwickelung der französischen Uebermacht, bei der es auf eine universale kirchliche und weltliche Autorität der Krone der Lilien über alle anderen Gewalten abgesehen zu sein schien.

Seit einigen Jahrzehnten stand die Erwerbung der spanischen Monarchie in Aussicht; niemals verlor sie Ludwig XIV. aus den Augen. Und wie in den meisten anderen Fragen, so schloß sich Jacob II. auch in dieser, wie es schon vermöge seiner Auffassung des unbedingten Erbrechtes nicht anders sein konnte, an Frankreich an. Noch näher aber lagen im Augenblick andere Entwürfe, die für die Consolidirung der Macht von Frankreich in Beziehung auf seine unmittelbaren Gränzen von größter Wichtigkeit waren, und vor allem das deutsche Reich betrafen.

Durch den zwanzigjährigen Stillstand war dem König Ludwig der einstweilige Besitz der ihm von seinen Reunionshöfen zugesprochenen und von ihm eingenommenen deutschen und niederländischen Bezirke eingeräumt worden.[1] Seine Absicht war, dieselben auf immer mit seinem Reiche zu vereinigen. Ueberall wurden die Gebiete mit Truppen erfüllt, die

[1] Ich darf mich hiebei wohl auf den dritten Theil meiner französischen Geschichte beziehen, in der ich diese Verhandlungen auf den Grund urkundlicher Vorlagen zu erläutern gesucht habe.

Plätze befestigt; die innere Organisation nach französischem Muster umgestaltet. Dazu kam, daß die Ansprüche, die der König aus den Rechten der Gemahlin seines Bruders herleitete, einen Angriff auf die pfälzischen Gebiete erwarten ließen. Zunächst diese Besorgniß veranlaßte zu einem Defensivbündniß zwischen dem Kaiser und den vorliegenden Reichskreisen, das im Jahre 1686 zu Augsburg geschlossen ward; überhaupt meinte man für mögliche Eventualitäten gerüstet sein zu müssen: unter den obwaltenden Umständen gewann dieser Verein einen nicht minder europäischen als deutschen Charakter. Daher aber nahm auch nun Ludwig XIV. wieder Anlaß oder Vorwand weiter zu schreiten; er verlangte die sofortige Verwandlung des Stillstandes in einen Frieden: denn er sehe die feindliche Absicht und könne nicht zweifeln, daß man ihn angreifen werde, sobald der Krieg gegen die Osmanen zu Ende geführt sei. Die Waffenfertigkeit und Waffenehre, welche die deutschen Heerschaaren in diesem Krieg erwarben, erweckte ihm selbst Besorgnisse. Das Wort: Verwandlung des Stillstandes in Frieden, lautet sehr harmlos, aber es schloß eine Forderung ungeheuren Umfangs ein; alle jene Gebiete, die ihm in einem Moment der Bedrängniß für einstweilen überlassen worden waren, sollten ihm definitiv abgetreten werden. Der Kaiser antwortete ihm mit dem Anerbieten, den Stillstand auf die volle Zeit, auf die er geschlossen worden, zu versichern, und hielt für angemessen, daß England eine formelle Garantie dafür übernehmen solle. Auch war die englische Regierung geneigt dazu, schon deshalb, weil das ein Ansehn in Europa bekunde, das ihr gegen ihre Opposition zu Statten kommen müsse. Ludwig XIV. aber meinte nicht, sich mit einer einfachen Garantie zu begnügen: er

behielt sich dabei die Behandlungsweise jener Gebiete, die ihm in Deutschland als eine unbefugte Ausdehnung seines einstweiligen Besitzes zum Vorwurf gemacht wurde, als ein anerkanntes Recht vor, namentlich die Befestigung der Plätze.[1] In England meinte man wenigstens untersuchen zu müssen, ob der Wortlaut der Acte eine solche Deutung zulasse oder nicht. Lord Sunderland bestand darauf: denn die Garantie einer Acte von zweifelhafter Auslegung würde die englische Regierung in unabsehliche Verwickelungen ziehen. Davon aber wollte der kaiserliche Gesandte nichts hören: denn er zweifelte nicht, daß die englischen Minister die von Frankreich beantragte Erläuterung für begründet erklären würden; dann aber behielt die Garantie keinen Werth mehr für Deutschland; sie hätte ein Präjudiz zu Gunsten Frankreichs gebildet. Und ohne Zweifel hatte man Recht daran. Schon hatte sich Jacob II. in diesem Sinne geäußert: er machte kein Hehl daraus, daß er die Verwandlung des Stillstands in einen Frieden, wie sie Ludwig XIV. forderte, überhaupt wünsche;[2] er stand in dieser Sache unbedingt auf dessen Seite und erklärte es für eine Thorheit des Hauses Oestreich, daß es sich dem nicht fügen wolle.

Gedenken wir noch eines anderen weiter abliegenden Interesses, in welchem die französische Krone, in Verbindung mit der englischen, Partei gegen Deutschland nahm; es war ein

[1] Nach Barrillon, 3. Juli 1687, gab Jacob den Franzosen im Voraus Recht: Le roi dit, qu'aux termes de la trêve V. M. est en droit de fortifier les lieus dont elle est en une possession, qui n'est pas contestée.

[2] Schon am 6. Januar 1687 hat Jacob dies dem französischen Gesandten ausdrücklich gesagt. Später hat er nichts gethan, als worüber er früher mit demselben Rücksprache genommen hatte.

nordisches, das schleswig-holsteinsche, welches in dieser Epoche emportauchte.

Durch den Frieden von Rothschild hatte die jüngere Linie des Hauses Oldenburg die Souveränetät über die in ihrem Besitz so eben ansehnlich vermehrten Bezirke von Schleswig erworben, und sie trotz aller Angriffe dagegen, in ihrem Bunde mit Schweden und Frankreich in Folge des Friedens von Nimwegen behauptet. Nach der Hand aber änderten sich die politischen Verhältnisse. Dänemark trat in Allianz mit Frankreich, und nunmehr seinerseits auf den Schutz dieser Macht gelehnt, nahm es seine früheren Zugeständnisse zurück; Christian IV. erklärte sich für den einzigen Souverän von Schleswig und nöthigte die schleswigsche Ritterschaft, sich als Glied des dänischen Reiches zu bekennen. Hiegegen aber nahm sich König Carl XI. von Schweden Holstein-Gottorps an; er drohte 20,000 Mann nach Dänemark zu werfen, und da er damals mit dem deutschen Kaiser und der Republik der Niederlande in enger Verbindung stand, so schien diese Sache einen allgemeinen Krieg hervorbringen zu können. In diesem Hader trat nun Ludwig XIV. auf die Seite von Dänemark und suchte auch England dafür zu gewinnen. An und für sich war man in England nicht dazu geneigt; Sunderland erklärte das Verfahren Christians IV. mit dürren Worten für eine Usurpation. Barrillon antwortete: es komme nicht darauf an, wer in dem Streite Recht habe: zumal da Dänemark ein Aequivalent anbiete; sondern nur darauf, daß man den Machinationen einer großen europäischen Gegenpartei steuern könne.[1] Oder würde England dulden dürfen, daß

[1] Er ist Anfangs gegen die Aufstellung einer Flotte — pour suisstance l'usurpation du roi de Danemark. — Barrillon: que les puis-

Holland sich mit Schweden verbinde und auf diesen Anlaß rüste? das würde ihm sehr gefährlich werden können.

Es gewann nun doch den Anschein, als ob ein Verständniß der beiden Könige, wenngleich zunächst nicht in religiöser Absicht, geschlossen werden würde. Schon wirkten sie dann und wann zusammen. Wenn z. B. der König von England die englischen und schottischen Regimenter, die seit 1678 in holländischen Diensten verblieben waren, im Januar 1688 aus denselben abberief, so beruhte das zwar auf seiner steigenden Antipathie gegen den Prinzen von Oranien: der erste und vornehmste Anlaß kam ihm aber von Ludwig XIV., der nicht vergessen hatte, daß diese Regimenter noch von der Zeit herrührten, wo England und der Prinz von Oranien gemeinschaftlich den Frieden von Nimwegen zu hintertreiben suchten, so daß er in ihrer dortigen Anwesenheit gleichsam eine Drohung erblickte. Sunderland warf sich so weit weg, eine Gratification von ihm anzunehmen, um die Sache zum Beschluß zu bringen. Die Generalstaaten sträubten sich gegen die Erfüllung der Forderung, und nur sehr unvollständig haben sie dieselbe zur Ausführung gebracht; der Vorfall aber machte ihnen den Eindruck, daß ihnen von den beiden Mächten nichts Gutes bevorstehe, daß sie sich in Verfassung gegen sie setzen müßten, um nicht abermals ein Unglück zu erleben, wie im Sommer 1672.

Man hat damals und später an ein zwischen den beiden Mächten geschlossenes Bündniß geglaubt, aber mit aller möglichen Bestimmtheit ergiebt sich aus der gesandtschaftlichen Correspondenz, daß ein solches niemals existirt hat. Ein all-

---

sances qui veulent le mamtien de la paix sont lieu fondées à traverser les desseins de ceux, qui la veulent rempre.

gemeines Einverständniß bestand allerdings, aber ohne formulirt zu sein; für jeden besonderen Fall mußten besondere Verabredungen getroffen werden.

Im Frühjahr 1688 vereinigten sich die beiden Mächte, daß es wegen der nordischen Irrungen sowohl als wegen der Verhältnisse zu Holland nützlich sein würde, wenn eine englische Flotte in dem Canal erscheine. Jacob II. nahm auch hierfür die Beihülfe von Frankreich in Anspruch, und Ludwig XIV. erklärte sich bereit, eine solche zu gewähren, jedoch unter der Bedingung, daß die Flotte vor allen Dingen dazu bestimmt werde, die Verbindung der Holländer mit den Schweden zu einem Angriff auf Dänemark zu verhindern.[1] Er bediente sich des Wortes: effectiv zu verhindern; Sunderland fragte an, was das heißen solle? Denn man werde doch nicht fordern, daß England die republikanische Flotte angreife, wenn sie etwa ihren Lauf nach dem Sund nehme; damit würde man den Krieg beginnen, was ein sehr weitaussehendes Unternehmen wäre und wohin die Absicht doch nicht gehe. Barrillon ließ das Wort in dieser Bedeutung fallen. Die beiden Minister kamen überein, daß im Frühjahr eine englische Flotte von 25 bis 30 Kriegsfahrzeugen in See gehen und die nöthigen Demonstrationen machen solle, um die Holländer von einer Unterstützung der Schweden gegen Dänemark abzuhalten, ohne daß sie jedoch zu einem wirklichen Angriff zu schreiten brauche. Ludwig XIV. versprach dazu eine halbe Million L. T. Subsidien.

König Jacob wünschte noch auf das dringendste, den

---

[1] à effectivement empêcher, que les Hollandois ne donnent la main à la Suède pour attaquer le Danemarc.

Frieden zu erhalten: aber man sieht doch, wie er sich bereits damals gegen Holland und das deutsche Reich mit Frankreich verständigt hatte.

Und so eben trat ein Ereigniß ein, welches diese zwiefache Richtung der Politik zu voller Evidenz erhob.

Wenn Frankreich seit dem westfälischen Frieden eine Art von Mitherrschaft in dem deutschen Reiche ausübte, so beruhte das großentheils auf der Abhängigkeit, in welche die geistlichen Kurfürsten von dieser Krone geriethen. So war auch lange Zeit der Kurfürst von Cöln Maximilian Heinrich, der zugleich die Stifte Lüttich, Münster und Hildesheim besaß, politisch fast ein Vasall von Frankreich, und eine der vornehmsten Stützen seiner Autorität in Deutschland. Er selbst beförderte, daß Cardinal Wilhelm Fürstenberg, unter dessen Einfluß er in dieses Verhältniß getreten war, im Januar 1688 zu seinem Coadjutor im Erzstift postulirt wurde. Welch ein Interesse bildete es nun, als Maximilian Heinrich bereits desselben Jahres mit Tode abging, die Nachfolge in diesem großen geistlichen Gebiete an den Coadjutor zu bringen! Fürstenberg war von allen Anhängern, die Frankreich noch in Deutschland hatte, der wärmste, thätigste. Die französische Macht würde durch seine Festsetzung in dem nördlichen Deutschland Meister geworden sein.

Eben darum aber mußte dies Vorhaben auch die Gegenwirkung aller unabhängigen Nachbarn erfahren. In den drei übrigen Stiften mißlang es vollkommen: in Cöln selbst konnte es nicht nach Wunsch durchgesetzt werden. Die Wahl Fürstenbergs geschah zwar durch Mehrheit der Stimmen: die aber in diesem Fall nicht ausreichte. Kaiser und Reich hielten sich für berechtigt, dem Candidaten der Minderheit, dem

Prinzen Joseph Clemens von Baiern, auch hierin einverstanden mit dem Papst, den Vorzug zu geben.

Aber der König von Frankreich war entschlossen, seinen Schützling aufrecht zu erhalten, und wenn in irgend einer anderen Sache, so hatte er hier die englische Regierung auf seiner Seite; hauptsächlich aus Feindseligkeit gegen die Holländer, die davon unmittelbar betroffen und, wie man sich ausdrückte, mortificirt werden würden.[1] Thomas Howard bekam nachträglich den Auftrag, seinen Einfluß in Rom zur Anerkennung desselben zu verwenden.

So war die Lage der europäischen Politik im Sommer 1688. Ludwig XIV. erscheint noch als der Mann der Epoche. Unterstützt durch die Fortdauer des osmanischen Krieges, der die Kräfte seiner Gegner beschäftigte, war er entschlossen, noch ehe derselbe zu Ende gehe, das Uebergewicht, das er bereits besaß, auf immer festzustellen. Die Sache des neugewählten Erzbischofs in Cöln, eine so eben mit Hannover getroffene Abkunft, seine Allianz mit Dänemark gegen Holstein, schienen ihm Deutschland waffenlos zu Füßen zu legen. Man darf nicht vergessen, von welcher Bedeutung die beiden Interessen waren, die er durchzuführen unternahm. Wenn es ihm gelang, jene Bezirke, deren einstweilige Innebehaltung ihm gestattet war, auf immer mit seinem Reich zu vereinigen, so gewann dieses dadurch das volle militärische Uebergewicht in dem mittleren Europa zur Vertheidigung und zum Angriff, namentlich dem deutschen Reiche gegenüber. Zugleich sollte der römische Stuhl zu einer Nachgiebigkeit genöthigt werden, welche die kirchliche Selbständigkeit Frankreichs bestätigt und

[1] Barrillon, 2. Sept.: Sunderland me parut fort aise, que V. Mé. sont resolue de soustenir le Cl. de Furstenberg.

ihm das Primat der katholischen Welt verschafft hätte. In den kirchlichen Fragen hielt sich Jacob II. möglichst neutral; in allen anderen stellte er sich ohne weiteres auf die Seite Ludwigs XIV. Für das Gleichgewicht der europäischen Mächte hat wohl nie ein Fürst weniger Sinn gehabt, als Jacob II. Er bedurfte, wie berührt, der gesicherten Uebermacht von Frankreich, um mit dem einmal begonnenen Unternehmen in seinem Reiche durchzudringen. Aber in diesem lag hinwiederum an sich ein Interesse des Königs von Frankreich; denn in ihm repräsentirte sich damals die katholische Action im westlichen Europa. Der von beiden gemeinschaftlich eingeschlagene Weg hätte zur Unterdrückung der Selbständigkeit der Staaten und der religiösen Unabhängigkeit der Confessionen geführt.

Allein das europäische Gemeinwesen bewährt sich auch darin als ein lebendiges Ganze, daß es in seinem inneren Leben Kräfte birgt, welche das gestörte Gleichgewicht noch immer wiederhergestellt haben.

Wie in früheren und in späteren Zeiten traten sie auch damals unerwartet, plötzlich und entscheidend hervor.

Zweites Kapitel.

Der Prinz von Oranien und die protestantisch-episcopale Partei in England.

Es gab einen Mann in der Welt, den die äußere Politik von Frankreich und die innere von England, obgleich sie noch nicht vollkommen zusammenfielen, doch von den verschiedensten Seiten her gleich stark berührten.

Prinz Wilhelm Heinrich von Oranien wurde von Ludwig XIV. als sein vornehmster Gegner betrachtet. Nicht als ob er sich durch eigene Kräfte mit dem König irgendwie hätte messen können. Was konnte der Generalcapitän einer Republik, die für ihre Freiheit besorgt, jeden selbständigen Schritt desselben mit Eifersucht beobachtete, für sich selbst so Großes unternehmen und ausrichten? Aber die Wirksamkeit in der Welt hängt oft nicht so sehr von der Macht ab, die man besitzt, als von der Stellung, die man in dem Kampfe der einander entgegenstrebenden Elemente des allgemeinen Lebens einnimmt und zu behaupten vermag. Prinz Wilhelm erhob sich zum Vertreter der für das Bestehen der europäischen Staaten unentbehrlichen Idee des europäischen Gleichgewichts und zu ihrem praktischen Vorfechter. Um ihn her gruppirte sich der Widerstand, auf den Ludwig XIV. überhaupt noch stieß. Die Verfolgungen der Reformirten verschafften ihm in den protestantischen, die autokratische Haltung des Königs von Frankreich dem römischen Stuhle gegenüber lebhafte Sympathien selbst in der katholischen Welt; jeder Gewaltschritt dieses

Fürsten gereichte ihm zum Vortheil. Ludwig XIV. machte den Mann groß, den er fürchtete: durch ihn selbst wurde dessen Haltung zu einer europäischen Nothwendigkeit.

Damit hängt nun auch das Verhältniß des Prinzen zu den englischen Angelegenheiten zusammen, dessen wir schon im Laufe der Ereignisse oftmals gedachten, das aber auch im Ganzen ins Auge gefaßt zu werden verdient.

Alles beruhte auf dem Widerstand, welchen die im Bunde mit Ludwig XIV. ergriffenen Tendenzen Carls II., die auf eine Rekatholisirung der Staatsgewalt und eine Erweiterung ihrer Rechte abzielten, in der englischen Nation erweckten. Gleich damals richtete diese für die Zukunft ihre Augen auf den Prinzen, der durch seine Mutter zugleich dem Hause Stuart angehörte; die verschiedenen Fractionen der englischen Opposition suchten Verbindung mit ihm.

Wohl änderte sich das, als er, von Carl II. herangezogen, sich mit der Nichte desselben, Tochter des Herzogs von York vermählte. Der König hatte damals seine katholisirenden Ideen aufgegeben und sich sogar entschlossen, mit seinem Parlament und dem Prinzen gegen Ludwig XIV. gemeinschaftliche Sache zu machen. Ihre Schuld war es nicht, wenn der Friede von Nimwegen auf Bedingungen geschlossen wurde, welche das Uebergewicht Ludwigs XIV. in Europa begründeten. Es geschah vielmehr auch dadurch, daß Frankreich ihre einheimischen Gegner, die Männer der Opposition in den Generalstaaten und in dem englischen Parlament für sich gewann. Unmöglich konnte dann Prinz Wilhelm die Gunst der Führer des englischen Unterhauses, jener alten grundlegenden Whigs behaupten. Lord Danby, den sie stürzten, war einer seiner besten Freunde, der Förderer seiner Ehe, Der Prinz erschien

als ein Anhänger des Königs und des Herzogs, seines Schwiegervaters.

Als die große Bewegung ausbrach, welche von der Unvereinbarkeit des englischen Königthums mit dem katholischen Bekenntniß ausgehend, die Exclusion des Herzogs von York herbeiführen sollte, ist es nicht etwa der Prinz von Oranien, sondern der Herzog von Monmouth gewesen, der dem Herzog von York entgegengestellt wurde. In Monmouth sahen Shaftesbury, dessen whiggistische Freunde und die Presbyterianer einen Vertreter ihrer Ideen; der Prinz von Oranien besaß ihnen zu viel eigene Berechtigung und zeigte Vorliebe für die Prärogative.

Der Mann, der alsdann zuerst davon geredet hat, wenn nun einmal der künftige katholische König von der Administration ausgeschlossen würde, daß dieselbe dem Prinzen von Oranien anzuvertrauen sei, ist König Carl II. selbst gewesen, der dabei die Idee des Erbrechtes zu behaupten vermeinte. Der vornehmste Vertheidiger des Erbrechts gegen die Exclusionisten, Lord Halifax, hatte kein Hehl, daß er damit mehr die Sache des Prinzen von Oranien verfochten zu haben glaube, als die des Herzogs, der doch niemals werde regieren können. Noch war der Prinz mit dem König einverstanden: er hielt sich zur royalistischen Partei.

Aber die Politik, welche bei und nach der Parlamentsauflösung von 1681 eingeschlagen wurde, vermochte er doch nicht zu billigen; er hätte gemeint, daß sich noch eine Aussöhnung erzielen lasse, und aus diesem Grunde näherte er sich einigen der großen Opponenten. Doch auch mit denen konnte er zu keinem eigentlichen Verständniß gelangen, wie sie ja fortfuhren, Monmouth für ihren künftigen König zu erklären;

ihre Idee von Parlament und Verfassung war nicht die seine. In der Mitte der beiden Parteien schlug er sich dann weder zu der einen noch zu der anderen. Er glaubte an die Realität der Ryehouseverschwörung; aber in tiefster Seele mißbilligte er die Verdammungen Russels und Sidneys, schon wegen der zweifelhaften und gewaltsamen Jurisprudenz, die dabei in Anwendung kam. Die Art und Weise der Verwaltung, die unter dem Einfluß des Herzogs von York in den letzten Jahren Carls II. vorwaltete, konnte um so weniger seinen Beifall haben, da sie mit einer für das europäische Gemeinwesen verderblichen Annäherung an Ludwig XIV. verbunden war. Er hat alsdann selbst mit Monmouth ein gutes Vernehmen gepflogen: denn von dessen Rückkehr nach England, die Carl II. hoffen ließ, wäre noch eine Aenderung des Systems zu erwarten gewesen.

Durch den plötzlichen Tod Carls II. und die Thronbesteigung Jacobs II. kam dies aber erst zu voller Entwickelung. Welches war dann die Stellung des Prinzen von Oranien?

Daß er das Unternehmen Monmouths, wie Viele annahmen, unterstützt habe, ist an sich unglaublich, da dessen Ansprüche den seinen geradezu entgegenliefen. Ueberdies aber: wie hätte er daran denken können, den König zu Gunsten eines Dritten zu stürzen? Es gab ihm selbst in den Niederlanden Ansehen, daß er der Schwiegersohn des regierenden Königs von England war: seinen Gegnern war nichts unbequemer, als die Aussicht ihres Statthalters auf den englischen Thron. Wir vernehmen, daß der Untergang Monmouths als ein Vortheil des Prinzen betrachtet wurde; seine Autorität in den Niederlanden wurde dadurch vermehrt und die seiner Gegner geschwächt.

Hat nun aber der Prinz weder für Monmouth noch für Argyle etwas gethan, so war er doch mit König Jacob nicht einverstanden.

Ein vertrauliches Verhältniß bestand überhaupt zwischen den beiden Höfen nicht. Prinz Wilhelm schöpfte einst Verdacht, daß die Correspondenz zwischen den Umgebungen seiner Gemahlin und einigen ihm mißbeliebigen Persönlichkeiten in Whitehall, oder auch dem englischen Gesandten im Haag nachtheilig wirken, daß ihm dadurch vielleicht selbst seine Gemahlin entfremdet werden könne. Er trug kein Bedenken, das Zimmer des englischen Caplans, den er als den Vermittler betrachtete, eröffnen, dessen Briefschaften wegnehmen, und in so weit sie chiffrirt waren, dechiffriren zu lassen; da sich daraus ergab, daß das briefliche Geschwätz der Damen des Hofes allerdings dazu angethan war, Mißtrauen zu erwecken, so entschloß er sich kurz und gut, sie alle von seinem Hofe zu entfernen, den Caplan und die Damen: seine Gemahlin war dabei vollkommen auf seiner Seite: sie selbst kündigte den Damen Tag und Stunde an, zu welcher sie das Land verlassen haben müßten.[1] Persönliche Reibungen dieser Art bleiben niemals ohne Rückwirkung; doch ist auch nicht zu viel Werth darauf zu legen; hier wenigstens lag die Hauptsache in den großen politischen und religiösen Verhältnissen.

Zwischen Jacob und Wilhelm konnte an sich doch nur

[1] Nach Diest (27. October 1685) bemerkte der Prinz, „daß unter den Frauenzimmern seiner Gemahlin allerlei Plaudereien und Jalousien vorgingen, die man nach England meldete, um Diffidence zu erwecken"; aus den weggenommenen und dechiffrirten Briefen hat er die „Complicen, welche in dieser Correspondance trempiret" alle ersehen; die vornehmste ist „Madame Langfort, Nourrice der Princessin"; sie wird mit den andern entfernt, jedoch mit Bestimmung einer Pension.

so lange ein erträgliches Vernehmen bestehen, als der König den englischen Protestantismus schonte. Denn indem die Episcopalisten seine Thronbesteigung, seinem abweichenden Bekenntniß zum Trotz begünstigten, hielten sie die Voraussetzung fest, daß die Prinzessin von Oranien, an deren anglicanischer Gesinnung kein Zweifel war, und ihr Gemahl, einer der eifrigsten Protestanten in der Welt, dem König nachfolgen würden, noch bevor er einen wesentlichen Eingriff in die protestantische Verfassung habe ausführen können. Gleich die ersten Versuche Jacobs, ohne Einwilligung des Parlaments die katholischen Offiziere in der Armee zu behaupten, ließen an dieser Lage der Dinge keinen Zweifel übrig.

Zuerst faßte man dann in Whitehall die Hoffnung, da der Prinz schon aus Widerwillen gegen die Verfolgungen der Reformirten in Frankreich ein Anhänger der Idee der Toleranz war, ihn aus diesem Gesichtspunkt für die verwandten Ideen des Königs empfänglich zu finden. Im Sommer 1686 kam William Penn nach dem Haag, um ihn wo möglich für den Begriff der allgemeinen Toleranz, aber im Gegensatz gegen die Alleinherrschaft der episcopalen Kirche zu gewinnen. Er sagte es nicht geradezu, sein Verhalten ließ jedoch durchblicken, daß er von dem König zu seinen Eröffnungen beauftragt sei. Er trug sich mit einigen positiven Vorschlägen, die auf ein Gleichgewicht in den verschiedenen Bekenntnissen hinzielten. Danach sollte ein Drittheil der öffentlichen Aemter den Episcopalisten vorbehalten bleiben, ein anderes den Katholiken, das dritte den protestantischen Dissenters zu Theil werden; man wollte gleichsam eine Magna Charta der Gewissensfreiheit aufstellen; allgemeine Toleranz sollte als ein unveränderliches Gesetz den künftigen Königen

auferlegt werden.[1] Mit den Ideen, die Penn auf das eindringlichste vortrug, verbanden sich Versprechungen, die er machen durfte. Aber schon war durch einen eigenthümlichen Zufall dafür gesorgt, daß er an dem Hofe des Prinzen einen sehr nachhaltigen Widerstand fand. Dr. Gilbert Burnet, der durch seine Geschichte der Reformation zur Belebung des antipapistischen Geistes in England wesentlich beigetragen, sich aber damit die Ungnade König Jacobs in einem Grade zugezogen hatte, daß er für rathsam hielt, England zu verlassen, befand sich damals im Haag; er genoß das Vertrauen des Prinzen und der Prinzessin und bekämpfte die Rathschläge Penns mit größtem Nachdruck. Der Gegensatz, in dem die beiden Männer zu einander standen, ist von allgemeiner Bedeutung. Penn nahm seinen Standpunkt jenseit des Kampfes der beiden Confessionen, Burnet mitten in demselben: jener leugnete das Recht der gesetzgebenden Gewalt, kirchlich bindende Gesetze zu geben, und forderte deshalb eine allgemeine Toleranz; dieser schrieb der Gesetzgebung, an welcher die Kirche selbst Theil nehme, ein solches Recht zu und forderte nur Rücksicht auf die Dissentirenden und eine partielle Toleranz. Penn hatte ein Ideal menschlicher Freiheit im Kopf; Burnet begnügte sich mit einem der Verfassung entsprechenden bestimmten Maß derselben. An Tiefe und Originalität der Gesichtspunkte ist Burnet mit Penn nicht zu vergleichen; in dem Gefühl für die Lage des Moments, das Erreichbare und Nothwendige war er ihm ohne Zweifel überlegen. Man hat im Haag dem Quäker eine Einwendung

[1] Daß seine Ideen dahin gingen, ergiebt sich aus Makintosh I, 341. Sonst sind wir hierüber wie im Folgenden auf Burnets eigene Mittheilungen angewiesen, Own times 441.

gemacht, die nicht gerade sehr tief ging, aber schlagend war. Wenn er von unwiderruflichen Gesetzen redete, welche die Gewissensfreiheit sichern sollten, so fragte man ihn, ob nicht auch das Edict von Nantes ein feierlich bestätigtes und für niemals zurücknehmbar erklärtes Gesetz gewesen sei? Durch einen eifrig katholischen Fürsten, der die Macht dazu in sich gefühlt habe, sei es dennoch vernichtet worden.

Wie Penn die Sache des Königs, so führte Burnet die Sache der episcopalen Partei. Doch hatte auch er einige Schwierigkeiten bei seiner Unterhandlung zu beseitigen.

Der Prinz war eifriger Calvinist, wie seine Vorfahren: er hielt die Lehre von dem unbedingten Rathschluß fest und mißbilligte den Ceremoniendienst der englischen Kirche. In Holland hatte er sich ferner nicht den Ruf erworben, daß er freie Verfassungen liebe. Wer stand dafür, daß er nicht, wenn er nach England komme, der episcopal-parlamentarischen Partei in der einen und der anderen Beziehung entgegenarbeiten würde?

Burnet nahm keinen Anstand, diese Fragen in aller Form zur Sprache zu bringen. Und bald überzeugte er sich, daß der Prinz die Nothwendigkeit der parlamentarischen Verfassung in England vollkommen begriff. Denn einmal: die Religion könne den Schutz der Gesetze nicht entbehren, und hauptsächlich: ohne ein Parlament würde man nicht die Mittel finden, um einem übermächtigen Feinde Widerstand zu leisten. War das aber einmal zugegeben, so durfte auch das episcopale System nicht verletzt werden, denn nur diesem galt der Schutz der Gesetze; Prinz Wilhelm versprach ausdrücklich, den Presbyterianismus nicht einseitig zu begünstigen. Burnets eigenes doctrinelles Bestreben war es von jeher, diese Partei mit

der anglicanischen Form auszusöhnen; er lebte und webte in dem Begriff einer Comprehension; in dieser Idee verständigte er sich mit dem Prinzen.

Dann aber war noch die zarteste Frage übrig. Welches sollte dereinst das Verhältniß zwischen der Prinzessin, der das Recht der Thronfolge zustand, und ihrem Gemahl, der dasselbe zur Geltung zu bringen hatte, werden? Wer von beiden sollte England einmal regieren? Es war eine Schwierigkeit, die dem Prinzen oft im Sinne gelegen, die er aber in Anregung zu bringen in den neun Jahren seiner Ehe sich doch niemals hatte entschließen können. Dr. Burnet ist dafür bekannt, daß er in der Conversation nicht immer das rechte Maß gehalten, seiner natürlichen Beweglichkeit zu viel Raum gegeben habe, aber er besaß dabei doch die für intime religiöse Einwirkung erforderlichen Gaben; und eine große Lage erhebt einen Menschen über sich selbst. Er fühlte sich durch das Vertrauen, das ihm die Prinzessin bewies, in den Stand gesetzt, auch diese Frage zu erörtern. An Erinnerungen aus der englischen Geschichte, z. B. das Verhältniß Heinrichs VII. und seiner Gemahlin aus dem Hause York, knüpfte er die Frage, ob die Prinzessin, wenn sie kraft ihres Erbrechts zur Krone gelange, die Autorität selbst in der Hand behalten, oder sie ihrem Gemahl überlassen wolle. Sie antwortete in den Formen des Katechismus, sie werde sich an das Gesetz Gottes halten, welches dahin laute: das Weib müsse dem Manne gehorsam sein, nicht der Mann dem Weibe: wenn ihr Gemahl das eine Gebot halte: Männer, liebt Eure Frauen: so werde sie ihrerseits das andere beobachten: „Frauen, gehorchet Euren Männern in allen Dingen!“ Eine Erklärung, die einen innerlich gereiften Entschluß ankündigt, und

von dem man sagen darf, daß die kommende Geschichte von England darauf beruhte; sie gab ihrem Gemahl selbst davon Nachricht. Der kalte, verschlossene, wortkarge Wilhelm sagte dem Doctor kein Wort des Dankes: aber er trat von Stund an in ein vertrauensvolles inniges Verhältniß zu ihm, das nur der Tod gelöst hat.

Diese Gespräche sind eine Art von Unterhandlung. In ihrem Resultat könnte man fast das Programm einer künftigen Regierung sehen: Autorität des Prinzen, nicht der Prinzessin: Befestigung der parlamentarischen Formen und Rechte: Erhaltung der bischöflichen Kirche als der herrschenden: fortdauernde Ausschließung der Katholiken: Verwendung der Streitkräfte des Landes zu dem vorliegenden nationalen und allgemeinen Zweck.

Für alles das setzte man eine regelmäßig im Laufe der Natur eintretende Nachfolge voraus; zugleich aber verständigte man sich auch über die gemeinschaftlich festzuhaltenden Gesichtspunkte, bis eine solche eintrete. Man darf nicht vergessen, daß es eben einer der gemäßigten, wie man sagte, latitudinarisch gesinnten Geistlichen war, der diese Verständigung vermittelte; einem anderen wäre es schwerlich möglich geworden. Der Bischof von London, der eine verwandte Richtung verfolgte, spricht bald darauf dem Prinzen seinen Dank für die guten Gesinnungen aus, die er für die englische Kirche hege: die Früchte dieses weisen Verhaltens werde er ernten, wenn König Jacob einmal nicht mehr unter ihnen sei.

Daß der Prinz in die Abschaffung der Eidesleistungen zu willigen ablehnte, enthielt eine Versicherung des anglicanisch-episcopalistischen Systems für alle Zukunft: nur mußte

dabei auch auf das zweitmächtige Element, die Presbyterianer, Rücksicht genommen werden.

Denn aus dem Druck, der durch die Uniformitätsacte und die späteren diese Acte ergänzenden Gesetze den Presbyterianern aufgelegt worden, hatten sich diese seitdem wieder gewaltig erhoben. In dem langen Parlament der Restauration waren sie durch die Nachwahlen mächtig geworden: das in dem Covenant ausgesprochene und von ihnen festgehaltene Recht des Widerstandes bildete die Grundlage der politischen Theorie der Whigs: in den beiden letzten Parlamenten Carls II. hatten sie vorgeherrscht. Mehr als einmal war es nur ihrer Entfremdung von den weiter greifenden Secten zu verdanken gewesen, daß nicht neue Unruhen ausbrachen; wie denn namentlich das Unternehmen Monmouths einen ganz anderen Erfolg gehabt haben dürfte, wenn sie ihm beigetreten wären. Als der König dazu schritt, das Parlament aufzulösen, konnte es als die vornehmste Frage angesehen werden, ob er die zahlreichsten Nonconformisten, die Presbyterianer, durch seine Indulgenzerklärung für sich gewinnen und mit sich fortreißen würde oder nicht. Er rechnete auf die Antipathien, welche die Härte und Herrschsucht der Anglicaner in ihnen hervorgebracht haben müsse.

Der Erste, der die Nonconformisten davor warnte, sich dem König hierin anzuschließen, war Lord Halifax. In einem glücklich hingeworfenen Flugblatt stellt er ihnen die Gefahr vor, die daraus für sie entspringen würde, und versichert sie, daß die Sinnesweise der englischen Kirche eine veränderte sei; wenn sie bisher jeder Art von Indulgenz widerstrebt und sehr vernünftige Argumente dafür zurückgewiesen habe, so sei diese Starrheit jetzt gebrochen: die Gefahr aller Prote-

stanten habe ihr die Augen geöffnet, sie wolle nur noch Frieden und Verständniß: die allgemeine Ueberzeugung denkender Männer gehe jetzt dahin, daß man sich mit den Protestanten des Continents vereinigen, die Grundlagen der gemeinschaftlichen Vertheidigung breiter machen solle. Man müsse, so fügt er hinzu, sich nur nicht trennen lassen, und festhalten an Religion, Gesetz und Loyalität, so werde die gegenwärtige Gefahr vorübergehen, wie ein Hagelschlag.

An und für sich hätten die Presbyterianer auf den Prinzen von Oranien, der ihnen durch seine Confession persönlich nahe stand, zählen können, aber auch für sie war eine ausdrückliche Erklärung von seiner Seite höchlich erwünscht. Eine solche ward ihnen in einem Flugblatt gegeben, das gegen Ende des Jahres 1687 aus dem Haag nach England gebracht wurde. Es war ein von dem Rathspensionarius Fagel unterzeichneter offener Brief, in welchem er die Gesinnung des Prinzen und der Prinzessin von Oranien auszudrücken versicherte. Darin heißt es: die Abschaffung der Eidesleistungen scheine ihnen unthunlich, weil die englische Nation und Kirche dadurch in offenbare Gefahr gerathen würde; dagegen seien sie sehr bereit, ihre Beistimmung zur Abschaffung der religiösen Pönalgesetze zu geben, wenn der König sie wünsche; nur mit dem Unterschied, daß den Römisch-Katholischen Gewissensfreiheit, den protestantischen Dissenters freie Ausübung ihrer Religion zu Theil werde. So meinten sie die Idee der Toleranz zugleich mit der unentbehrlichen Fürsorge für den Staat zu vereinigen.

In dem Briefe ist mit der Vertheidigung der bischöflichen Kirche zugleich eine Versicherung für die protestantischen Dissenters, selbst eine Zusage für die Katholiken verbunden.

Der Prinz traf damit ganz den Sinn der Nation, wie er damals war.

„Ich könnte nicht ausdrücken", sagt Sarotti, „welch eine den Absichten des Königs überaus nachtheilige Wirkung diese Erklärung hervorbringt, zumal da sie mit alle dem übereinstimmt, was hier von den Protestanten mit vieler Entschiedenheit behauptet worden ist." Am englischen Hofe leugnete man, daß von der Tochter und dem Schwiegersohn des Königs eine solche Erklärung ausgegangen sein könne. Eben dieser Ursprung aber war das Gewichtigste bei dem Blatte; denn noch galten Prinz und Prinzessin als die unzweifelhaften Nachfolger; vom Haag her trug man Sorge, jeden Zweifel daran zu beseitigen.

Was wir schon früher bemerkten, daß der Versuch der Könige, die Anglicaner und die Katholiken zu verbinden, vielmehr dahin führte, in den Anglicanern das protestantische Gesammtbewußtsein zu erwecken, und eine Annäherung derselben an die Presbyterianer zu bewirken, das wiederholte sich jetzt in höherem Grade, da Jacob II. die Anglicaner eine so entschiedene Ungunst erfahren ließ. Indem der Prinz dem König entgegentrat, hatte er die beiden größten Religionsparteien, Anglicaner und Presbyterianer, auf seiner Seite. Es waren dieselben, auf deren Verbindung einst die Restauration hauptsächlich beruhte. Wie sie schon damals die Katholiken von allem eigentlichen Antheil ausgeschlossen haben, so setzten sie sich auch jetzt ihrem Eindringen in die den Staat bildenden Elemente entgegen.

Es bildet einen Moment in der Geschichte der Zeit, daß die episcopale Kirche, die parlamentarische Partei, der Prinz von Oranien und der römische Papst selbst einander in der

Meinung begegneten, die Katholiken von den politischen Rechten ausgeschlossen zu halten, da die Einräumung derselben das Gebäude der englischen Verfassung erschüttern würde, und daß dagegen König Jacob bei seiner Indulgenz, hauptsächlich den Zweck verfolgte, seinen katholischen Glaubensgenossen die volle politische Gleichberechtigung zu verschaffen.

Anglicaner und Presbyterianer hatten sich zwar keineswegs unter einander verständigt, aber sie hielten doch ihrem gemeinschaftlichen Widersacher gegenüber im Allgemeinen zusammen: und zwar wie gegen die Katholiken, so auch gegen die Anabaptisten und Quäker, die der König mit den Katholiken zu vereinigen trachtete. Hauptsächlich um die Besorgnisse der Presbyterianer zu beruhigen, erklärten sich die anglicanischen Bischöfe bereit, die Rechte der protestantischen Dissenters zu berücksichtigen. Es geschah schon in jener ersten Petition, die den Prozeß herbeiführte, und noch nachdrücklicher in einer Anweisung des Erzbischofs von Canterbury an seine Geistlichkeit, die im Herbst des Jahres 1688 erschien.[1]

Dem König wurde nicht wohl dabei, wenn er diese täglich mehr um sich greifende Verbindung seiner Unterthanen unter einander und mit dem feindseligen Schwiegersohn wahrnahm. Einer der Gründe, aus denen er die Berufung des Parlaments im Frühjahr 1688 nochmals verschob, lag darin, daß er fürchtete, der Prinz möchte alsdann mit der holländischen Flotte an der Küste erscheinen, und den Episcopalisten entweder das Uebergewicht in der Versammlung verschaffen, oder sie sonst zu einer Manifestation gegen ihn veranlassen. Sein Gesandter in Holland ging in diesen Befürchtungen noch wei-

[1] Some heads of things to be more fully insisted upon. d'Oyly I, 324.

ter. Er trug kein Bedenken, dem König zu versichern, wenn ihm ein Sohn geboren werde, so werde der Prinz von Oranien mit bewaffneter Macht nach England kommen, um sich der Anerkennung desselben zu widersetzen.

Wie es in den Controversen der Weltbewegung immer der Fall ist, ein Moment des Gegensatzes rief den anderen hervor. Jacob II. meinte durch seine Anmuthung an die Bischöfe und das Verfahren gegen sie die Anglicaner zu demüthigen, oder sie wenigstens von den Nonconformisten zu trennen; aber das Gegentheil geschah; unter dem Einfluß der öffentlichen Meinung und der Besorgniß vor seinen Absichten versagte ihm die gerichtliche Autorität, auf die er hiebei zählte, ihre bisherige Unterstützung. Die Geburt eines Prinzen von Wales erweckte in ihm und seiner Umgebung eine verdoppelte Zuversicht zu ihrer Sache, weil sie eine Gewährleistung des göttlichen Willens für das Gelingen ihres Vorhabens enthalte; aber eben das Zusammentreffen des Ereignisses mit den Absichten der katholischen Camarilla bewirkte auf der anderen Seite, daß man darin gleichsam einen Staatsstreich derselben sah, um zu einer vollberechtigten Action zu gelangen. Bei dem ersten Gerücht von der Schwangerschaft der Königin hat sich in England und in Holland die Meinung geregt, daß dabei ein Betrug im Spiel sein werde.[1] Wenn dann bei der Niederkunft selbst nicht alle herkömmlichen Formen genau eingehalten worden waren, so gewann dadurch der Verdacht einer geschehenen Unterschiebung eine gewisse Be-

[1] Diest, 16./26. Januar 1688. Man sagte: „es werde alles nur simulirt, um zu seiner Zeit einen Sohn mit so viel mehr apparence zu supponiren und die katholische Religion im Reiche zu confirmiren;" es geschahen „Wettungen, daß es ein Prinz werde sein."

gründung. Man hat einen Plan vom St. James-Palast, wo der Weg verzeichnet ist, auf welchem das unächte Kind Stube für Stube in das Schlafzimmer der Königin gebracht worden sei. Dennoch zweifelte man nicht, daß ein Parlament, wie das, welches die Regierung beabsichtigte, das Kind als den Prinzen von Wales anerkennen, das herrschende System überhaupt bestätigen und eine feindselige Haltung gegen die widerstrebende Partei nehmen werde, welche dieser höchst gefährlich werden könne. „Die Streiche, die ein Parlament führt, sind tödtlich;" so heißt es in einem Briefe, den Lord Mordaunt an den Prinzen von Oranien richtete. Man hielt es für sehr möglich, daß eine Majorität aus feurigen Sectirern, in denen die Abneigung gegen die englische Kirche überwiege, zu Stande gebracht, und dadurch die zur Erscheinung kommende Legalität für den König gewonnen werde.

In dem Conflicte dieser Tendenzen und Erwartungen, Hoffnungen auf der einen, Besorgnissen auf der anderen Seite, welche die religiöse und bürgerliche Zukunft des Reiches umfaßten, ist es nun geschehen, daß einige der vornehmsten Führer der parlamentarisch-protestantischen Partei, Verbündete des Prinzen von Oranien, es für nothwendig gehalten haben, daß er selbst mit bewaffneter Macht nach England kommen möge, um einen offenen Widerstand gegen die Faction, die sie erdrücke, möglich zu machen. Die Lehre vom Recht des Widerstandes, von der man so viel gesprochen hatte, waren sie entschlossen, jetzt zur Ausführung zu bringen.

„Wir haben Grund zu fürchten", sagen sie, „daß wir alle Tage in einen schlechteren Zustand gerathen und unfähiger werden, uns selbst zu vertheidigen; unser eifriger Wunsch ist, und wir werden es für ein Glück halten, in den Stand

zu kommen, zu unserer Befreiung selbst beizutragen, ehe es zu spät geworden ist." Dreierlei glauben sie vorauszusehen: eine neue durchgreifende Veränderung in den Persönlichkeiten sowohl der Civiladministration, als unter den Offizieren der Armee; ferner die Beschlüsse eines auf dem eingeschlagenen Wege zusammengebrachten Parlaments, das sich eben gegen Die richten würde, die es als seine Widersacher betrachte; endlich, wenn mit den Absichten, die man hege, in dem Parlament nicht durchzudringen sei, anderweites Ergreifen gewaltsamer Maßregeln, durch die es ihnen unmöglich werde, sich selbst zu retten. Dieser trüben Aussicht, die sich in nächster Zeit, noch ehe ein Jahr verlaufe, realisiren könne, stellten sie die Hoffnungen entgegen, die man im gegenwärtigen Augenblick aus der Stimmung des Landes schöpfen dürfe. Durch alles, was man bereits erfahren habe und noch besorge, sei es dahin gekommen, daß in der Nation neunzehn Theile von zwanzig nach einer Veränderung begierig, und sich zu erheben bereit seien, wenn es ihnen nur möglich werde, ohne daß sie im ersten Augenblick niedergeschlagen zu werden befürchten müßten; eben so sei der größte Theil des hohen Adels und der Gentry gesinnt; aber alles liege daran, daß der Prinz mit einer Macht lande, die stark genug sei, um sich selbst zu vertheidigen; dann werde es den einverstandenen Lords möglich werden, ihre Leute in die Waffen zu bringen und ihm zuzuziehen. Von der Landmacht des Königs habe man nichts zu fürchten, da sie in sich selbst entzweit sei, und noch weniger von seiner Seemacht, die gewiß in einer Sache wie diese nicht für ihn streiten werde.

Wie man sieht, ist das nicht etwa ein Antrag an den

Prinzen, die englische Krone anzunehmen, sondern ein Plan zu einer unter dem Rückhalt der Streitkräfte, die er herüberführen werde, vorzunehmenden allgemeinen Erhebung gegen die jetzige Regierung des Königs. Was dann geschehen würde, blieb zunächst unerörtert. Wilhelm III. hatte sich entschlossen, zu der Geburt des Prinzen von Wales Glück zu wünschen: indem er jedoch zugleich durch denselben Gesandten, Zuylestin, den einverstandenen Freunden versichern ließ, daß seine Absicht, sie zu unterstützen, dadurch nicht verändert werde. Die ihre, seine Hülfe anzurufen, wurde dadurch erst gereift. Eins der vornehmsten Motive ihres Entschlusses lag ohne Zweifel in der Niederkunft der Königin: unter dem Eindruck derselben, in den darauf folgenden Tagen sind die Berathungen gepflogen worden, wie auch ihr Anschreiben vom zehnten Tage nach derselben, vom 30. Juni datirt ist. Wenn alle bisherigen Hoffnungen auf der Voraussetzung der protestantischen Succession beruht hatten, so wurden sie durch die Erscheinung eines Thronerben, der ohne Zweifel in der katholischen Religion erzogen werden würde, null und nichtig. Die einverstandenen Lords ließen den Prinzen wissen, daß diese Anerkennung ihm in England Schaden thue, denn unter tausend Menschen sei nicht Einer, der nicht überzeugt wäre, daß das Kind ein untergeschobenes sei; der Prinz müsse, wenn er herüberkomme, sein Unternehmen vornehmlich auf diese Meinung begründen; aber, so fügten sie hinzu, wenn er zu demselben schreiten wolle, so müsse das noch in dem laufenden Jahre geschehen. Nur unter dieser Bedingung versprachen sie ihm, sich bereit zu halten, um ihm beizutreten. Nichtanerkennung des Neugebornen, Ergreifen des Augenblicks, waren gleichsam

die Bedingungen ihrer Einladung.[1] Bemerkenswerth ist ein Brief Shrewsburys an den Prinzen, worin er ihm sagt, er hege noch dieselben Gesinnungen gegen ihn, wie am 9. Juni, d. h. vor der Niederkunft der Königin.

Nicht auf alle kleinen Momente, durch welche die Verbindung englischer Magnaten mit dem Prinzen unterhalten worden ist, kann es uns ankommen; sie beruhen besonders auf dem persönlichen Verkehr Henry Sidney's und Edward Russels, die wir bald im Haag, bald in Westminster finden, und den Mittheilungen des Viceadmirals Herbert, der sich damals nach dem Haag verfügte, um daselbst zu bleiben.

Der bei jenem Actenstück mit ihrer Chiffre Unterschriebenen sind sieben, Russel und Sidney, der Vetter und der Bruder der beiden großen Hingerichteten, in denen sich die Antipathie der englischen Nobility gegen diese rücksichtslosen Gewaltschritte darstellte, Shrewsbury und Lumley, die den in der Nation neuerwachten Eifer für den Protestantismus, zu dem sie erst übergetreten waren, bekundeten, der Bischof von London, der sie dazu vermocht hatte, und in dessen Garten zu Fulham sich die Fäden der Verbindung am meisten vereinigten. Die bedeutendsten Namen sind Danby und Devonshire. Jener ist einer der vornehmsten Begründer der Verbindung der Aristokratie und des Episcopalismus mit der königlichen Regierung unter Carl II., einer der ältesten und grundlegenden Tories; der andere einer der ältesten und namhaftesten Whigs; — früher heftige Antagonisten hatten sie sich jetzt in dem Haß gegen die katholisirenden Tendenzen

[1] The association, inviting the Pr. of Or. over und die verwandten Actenstücke bei Dalrymple, App. I, 136.

Jacobs II. vereinigt. In ihnen erscheinen die beiden Parteien, welche ihre alten Irrungen für den Moment bei Seite legten, um den Protestantismus und die Verfassung des Landes zu retten. Halifax und Nottingham waren in die Verhandlungen gezogen worden, und nur bei dem letzten Schritt zurückgetreten. Nottingham sagte wohl: nach italienischer Praxis würde er, der er nun doch nicht beitrete, ermordet zu werden verdienen; aber er versprach, die Schuld, die in dem Mitwissen liege, auf sich zu laden, und man hatte keinen Grund, ihm zu mißtrauen. Aber wie viele Andere gab es außerdem, die, wiewohl nicht an den letzten Verhandlungen betheiligt, doch, schon längst einverstanden waren, Männer von höchstem Rang und einem Eifer, der alles an die Sache setzte; wir finden Einzelne, die 30,000 Pfd. zu der Vorbereitung des Unternehmens beigesteuert haben. Für den Prinzen war die Einladung der Sieben hauptsächlich deshalb unschätzbar, weil sie eine bestimmte persönliche Verpflichtung und eine Versicherung kundiger und zuverlässiger Männer über die Stimmung der Nation enthielt; sie mußte durch ihren eigenthümlichen Inhalt maßgebend für ihn werden.

Er entnahm daraus, daß der Ausbruch einer Empörung in England unvermeidlich sei: selbst wenn er nicht daran Theil nehme. Dann aber würde der Erfolg ihm allemal zum Nachtheil gereichen; wenn der König die Oberhand behalte, so lasse sich leicht voraussetzen, was er von demselben zu erwarten habe; würden aber die Gegner den Sieg davon tragen, so würden sie wahrscheinlich die Republik erklären, und ihn auch deshalb, weil er ihnen seine Hülfe versagt habe, aller seiner Ansprüche berauben. Ueberdies aber waren es seine Freunde und Verbündeten: er wurde mit sich einig, das Unternehmen,

das sie ihm vorschlugen, zu wagen, wenn es ihm seine sonstige Lage überhaupt möglich mache.

Drittes Kapitel.

Vorbereitungen und deutsche Allianzen des Prinzen von Oranien.

Zwar keineswegs Alles, aber bei weitem das Meiste kam hiebei auf die vereinigten Niederlande selbst an.

Im Anfang des Jahres 1688 hätte man nicht meinen sollen, daß die Generalstaaten dem Prinzen zu einem Unternehmen gegen England die Hand bieten würden. Die erste Andeutung eines solchen Vorhabens, welche Fagel in der Versammlung der bevollmächtigten Räthe machte, wurde mit einer ironischen Erinnerung an das Unternehmen und den Untergang Monmouths beantwortet; weiteren Eröffnungen wichen auch die besten Freunde des Prinzen möglichst aus, weil sie zwischen seinem Interesse und dem der Republik ins Gedränge zu kommen fürchteten.

In Kurzem aber wurde man inne, daß diese Interessen einander sehr nahe berührten.

Wir gedachten schon der Besorgniß vor einer neuen Verbindung zwischen England und Frankreich, welche die Abberufung der englischen Regimenter aus dem holländischen Dienst bewirkte. Wie die von Frankreich kommende Anregung dazu am englischen Hofe durch ein religiöses Motiv verstärkt wurde

denn Albeville stellte unaufhörlich vor, daß diese Regimenter ein Seminar des Protestantismus seien, von dem sich die widerwärtigste Rückwirkung erwarten lasse, so zog man in den Niederlanden auch diese confessionelle Seite der Sache in Betracht. Als sie im Rathe von Amsterdam in Berathung kam, hat die Erinnerung eines der Bürgermeister, König Jacob habe die Absicht, die Truppen bei ihrer Rückkunft nach England zur Unterdrückung des Protestantismus zu verwenden, so viel Eindruck gemacht, daß der Beschluß durchging, auf der Verweigerung ihrer Entlassung zu bestehen. Die Freunde des Prinzen bemerkten, der König hätte ihm keinen größeren Gefallen thun können, als diese Forderung zu stellen, denn dadurch werde eine Verständigung zwischen ihm und seinen bisherigen Gegnern zu Wege gebracht. Schon nahm die Stadt Amsterdam auch seinen Freund Burnet in Schutz, dessen Auslieferung der König von England forderte; sie ertheilte ihm ihr Bürgerrecht, um ihn vor einseitigen Verfolgungen sicher zu stellen. Dem religiösen Gedanken trat ein staatsrechtlicher Gesichtspunkt zur Seite, den wir doch nicht übergehen dürfen. Für das Recht des Königs, die Truppen zurückzurufen, machte der englische Gesandte die Pflicht des Unterthanenverbandes geltend, welche eine unauflösliche sei. Die Republikaner antworteten, daß jeder freigeborne Mensch das Recht habe, wo er wolle Kriegsdienste zu nehmen. Der Grundsatz selbst, daß die Menschen frei geboren seien, verfehlte nicht, auf der anderen Seite Anstoß zu erwecken: das gehörte mit zu dem großen Conflict der Ideen, welcher die Zeit agitirte. Für die Sache selbst trug es nicht viel aus, wenn eine Anzahl von Offizieren, denen diese Ansicht nicht so gewiß war, daß sie sich deshalb der Ahndung der englischen

Gesetze hätten aussetzen wollen,[1] nach England zurückging; darin lag für den Prinzen von Oranien eher ein Vortheil: er ersetzte die Abgegangenen durch andere, die ihm unbedingt ergeben waren; er wurde der Regimenter erst dadurch vollkommen Meister. Hiedurch aber, so wie durch einige Streitigkeiten maritimen Ursprungs, z. B. über Bantam auf Java, wo damals die englische Compagnie verdrängt und die Herrschaft der holländischen gegründet worden ist, war das gute Verständniß zwischen England und Holland schon unterbrochen, als König Jacob II. in der dänisch-holsteinischen Irrung auf die Seite des Königs von Frankreich trat. Wenn die Republik sich dadurch veranlaßt sah, ihre Seemacht in schlagfertigen Stand zu bringen, so rief das entgegengesetzte Demonstrationen von der Seite der beiden Könige hervor. Im Juni 1688 erschien die englische Flotte von 20 Kriegsfahrzeugen in den Dünen. Es ist gewiß, daß das Augenmerk Jacobs II. dabei nur auf seine inneren Angelegenheiten gerichtet war. Er wollte seinen einheimischen Gegnern die Hoffnung nehmen, die sie sich auf eine Hülfleistung von Holland her machten. Aber von einer eventuellen Vereinigung der englischen Flotte mit einer französischen ist allerdings die Rede gewesen. Der König von Frankreich, der damals in einer Unternehmung gegen Algier begriffen war, ließ in England wissen, er werde seine dort beschäftigte Kriegsflotte hierauf nach Brest gehen lassen, um sich nöthigenfalls mit der englischen Canalflotte zu vereinigen.

---

[1] Barrillon, 1. April: Les Anglois ne veulent point être exposés aux procédures de justice. — Er bemerkte in der Erklärung der Holländer „le faux principe, que les hommes sont naturellement libres" (22. März).

Jacob II. nahm das mit Dank an, obgleich er meinte, in diesem Jahre werde es nicht nöthig sein. Barrillon versicherte, das Erbieten Ludwigs XIV. enthalte zugleich die Verpflichtung desselben, dem König von England gegen alle inneren und äußeren Feinde beizustehen. Er hatte die Ermächtigung, Vorschläge anzunehmen, die man ihm in dieser Beziehung mache. Ohne über alles Einzelne unterrichtet zu sein, erhielt man doch im Haag von der Absicht, die Flotten zu vereinigen, in der That Nachricht.

Diese Veränderung der allgemeinen Lage kam nun dem Prinzen mächtig zu Hülfe. Sie traf mit der Einladung von England zusammen und bestärkte ihn in seinem Entschluß, sie anzunehmen; überdies aber durfte er nun auch auf den den Beistand der Republik dabei zählen. Die erste Eröffnung ließ er durch Dijkvelt den Bürgermeistern Hudde und Witsen in Amsterdam machen. Die würdigen Männer erschraken, als sie vernahmen, daß nicht allein von einer Vertheidigung gegen die obschwebenden Gefahren, die sie nicht leugnen konnten, die Rede war, sondern davon, daß man denselben zuvorkommen müsse. Für so dringend sahen sie doch die Gefahr nicht an; sie meinten, auf ihrem Standpunkt nicht mit Unrecht, daß man im laufenden Jahre nichts mehr zu fürchten hätte. Der Prinz theilte diesen Eindruck; aber er war überzeugt, daß wie die englischen, so auch die allgemeinen Angelegenheiten im künftigen Jahre eine Wendung genommen haben würden, durch welche die Ausführung seines Unternehmens unmöglich gemacht werde. In diesem Gefühl hat er das Wort ausgesprochen: Jetzt oder Niemals; (Nunc aut nunquam.) Denn alles auf Erden hat seine Zeit. Dem einen der Bürgermeister, den er nach dem Haag beschied, stellte er

vor, die Sache werde sich in ein paar Wochen ausführen lassen, und sollte es damit länger dauern, so sei das kein Nachtheil für die Republik, sie würde derweilen keinen Angriff zu fürchten haben. Der Hauptpunkt der neuen Eröffnung bestand darin, daß er die Unternehmung selbst und die Mitwirkung der Republik zu derselben unterschied: er fragte, denn Witsen weigerte sich, einen Rath auszusprechen, ob er auf seinen Beistand rechnen dürfe, wenn er die Unternehmung ohne seinen Rath ins Werk setze. Nachdem Witsen noch einmal in Amsterdam mit zweien seiner Amtsgenossen Rücksprache genommen, wiederholte er in ihrem und seinem Namen: sie seien nicht im Stande, ihm in der großen Sache ihren Rath zu ertheilen: wenn er sie aber ohne denselben unternähme, so würden sie sich persönlich für eine Unterstützung derselben aussprechen, wiewohl ohne viele Hoffnung damit durchzubringen. Sie drückten sich mit äußerster Vorsicht aus, aber der Prinz sah doch, daß die leitenden Männer in der Stadt, welche wieder den größten Einfluß auf den Staat ausübten, wenn der Fall eintrete, nicht gegen ihn, sondern für ihn sein würden. Dies war ihm fürs Erste genug; er erklärte, er werde alles vorbereiten, was zu dem Unternehmen erforderlich sei, den Generalstaaten aber erst davon Nachricht geben, wenn er dazu zu schreiten im Begriff stehe.[1]

In seiner Eigenschaft als Admiral und Generalcapitän konnte Prinz Wilhelm militärische Anordnungen treffen, in wie weit er dabei die gewöhnlichen Mittel nicht überschritt. Aber

---

[1] Verhaal van Witsen, im Auszug bei Wagenaar XV, 530. Ich habe mir das Original nicht verschaffen können; Grovestins V, 429 scheint es in den Händen gehabt zu haben, bringt aber daraus nichts bei, was nicht schon der zuverlässigere Wagenaar mitgetheilt hat.

selbst außerordentliche wendete er an, — und zwar nicht ohne Vorwissen der Bürgermeister, z. B. einen zur Verbesserung der Festung bestimmten Fonds von vier Millionen. Die Admiralitäten von Rotterdam und Amsterdam, von Seeland und von Friesland wurden von ihm angewiesen, eine Anzahl von Kriegsfahrzeugen in Stand zu setzen: unter dem Eindruck jener Tage wurde im Juli eine Aushebung von 9000 Matrosen, von der schon lange die Rede gewesen war, durchgeführt; Anfang August ging ein kleines Geschwader der aus Ostindien zurückkommenden Flotte entgegen, denn man fürchtete fast, daß sie sonst von dem Schicksal der Smyrnaflotte betroffen werden würde; ein größeres segelte nach der Doggersbank, um die Bewegungen Stricklands und seiner Fahrzeuge zu beobachten. Indessen wurden neue Fahrzeuge in Stand gesetzt, bemannt und aus den großen Arsenalen mit Geschütz und Munition versehen. Anfangs diente die dänisch-holsteinsche Irrung, der Bund mit Schweden, später die Besorgniß einer Vereinigung der französischen und der englischen Flotte im Canal zur Erklärung und Rechtfertigung dieser Rüstungen, ohne daß im Lande von dem Zwecke des Prinzen etwas Zuverlässiges verlautete.

Mit alle dem aber wäre doch der Prinz von Oranien noch nicht in den Stand gekommen, seine Expedition zu unternehmen.

Unter den Einwendungen, welche ihm die Bürgermeister dagegen machten, war es eine der vornehmsten, daß dadurch das niederländische Gebiet von Truppen entblößt und in die Gefahr gerathen werde, einem Anfall von Frankreich ohne Gegenwehr zu erliegen; man würde sich damit einer Niederlage, wie die im Jahre 1672 erlittene, aussetzen, und

zugleich eine innere Katastrophe, wie die damals erfolgte, über sich hereinziehen. Daß ein Angriff gegen den König von England, der von den Niederlanden ausging, die Feindseligkeit von Frankreich gegen dieselben erwecken würde, lag auf der Hand.

Eben diese Beziehungen, die so drohend aussahen, waren es nun aber wieder, was für die Unternehmung ein allgemeines Interesse erweckte.

Denn in der Verbindung der beiden großen westlichen Mächte, welche Europa noch immer beherrscht hat, so oft sie zu Stande gekommen ist, lag damals ein Druck, den man allenthalben auf das schwerste empfand. Hauptsächlich dadurch wurde das europäische Gleichgewicht gefährdet, daß Jacob II. dem übermächtigen König von Frankreich beitrat; hauptsächlich darin lag die Gefahr des protestantischen Bekenntnisses, daß Ludwig XIV. die Rekatholisirung Englands beförderte. Zu allen Zeiten sind es große Eindrücke, welche die großen Gegenwirkungen hervorbringen. Ob ein Bündniß zwischen Frankreich und England in aller Form abgeschlossen war, darauf kam so viel nicht an: man konnte nicht wissen, wie weit Sunderland mit Barrillon einig geworden, oder über welche Punkte sie noch streitig seien. Verständnisse, die man erst zu Stande zu bringen sucht, sind ohnehin fast wirksamer, als die schon geschlossenen. Genug, man sah eine Faction, die ihren Rückhalt in Frankreich hatte, auch an dem englischen Hofe vorwalten und die Schritte des Königs bestimmen. Man war überzeugt, daß sie es auf die Unterdrückung der vollen Autonomie aller anderen Gewalten und auf den Ruin des Protestantismus abgesehen habe.

Nirgends in der Welt nun konnte dies einen tieferen Ein-

druck machen als bei den protestantischen Fürsten des nördlichen Deutschlands, deren ganze Stellung auf der durch die Reichsgesetze gewährleisteten territorialen und religiösen Freiheit beruhte. Durch die Verbindung von England und Frankreich sahen sie die eine und die andere bedroht und gefährdet. Unter denen aber gab es wieder keinen, der durch die im Anfang des Jahres 1688 hervortretende Combination näher berührt worden wäre, als Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Denn wenn dieser Fürst auch seit dem Nimweger Frieden mit Ludwig XIV. in sehr enge Beziehungen getreten war, so war es ihm doch unerträglich, zu denken, daß die Gebiete und die Macht des deutschen Reiches von Frankreich geschmälert werden sollten. Und von jeher hatte er die Aufrechthaltung des protestantischen Princips, der Religion, der er mit ganzer Seele anhing, zum Leitstern seiner Politik gemacht. Daß Ludwig XIV. die Reformirten in Frankreich verfolgte, sah er fast als eine Beleidigung an; daß aber durch jene Verbindnng das Bestehen des Protestantismus in Gefahr gerieth, rief in seiner Seele, so hoch er auch an Jahren stand, eine Wallung ihrer Grundgefühle hervor. Er kam auf die Ideen zurück, welche er vor dem Abschluß des Nimweger Friedens gehegt hatte, daß man sich zu einem allgemeinen Kampf gegen die aufkommende Uebermacht von Frankreich ermannen müsse. Er hielt es um so mehr für möglich, da die Macht dieses Reiches durch die Flucht der Reformirten sehr geschwächt sei: — man müsse nur erst warten, bis man Frieden mit den Türken geschlossen habe, und alsdann mit allen Kräften des Reiches, aus welchem man anderthalbhunderttausend Mann ins Feld stellen könne, auf Frankreich eindringen; während dem kaiserlichen Heer ein An-

griff auf die oberrheinischen Gebiete, Burgund und Lothringen vorbehalten bleibe, dachte er mit seinen Brandenburgern, anderen Norddeutschen und den Niederländern den Weg nach der französischen Hauptstadt einzuschlagen. Aus dem, was ihm die Flüchtlinge erzählten, die er in sein Land aufgenommen hatte, schöpfte er die Hoffnung, daß die Großen und die Parlamente auf seine Seite treten, die ganze daselbst niedergeworfene Macht des Widerstandes, die in der ständischen Verfassung lag, noch einmal erwachen würde. Er dachte sie wiederherzustellen und der Willkürherrschaft Ludwigs XIV. zugleich in Frankreich und in Europa ein Ziel zu setzen. Damit hängt es zusammen, wenn er den militärisch bei weitem bedeutendsten der französischen Flüchtlinge in seine Dienste nahm. Es war ein Marschall von Frankreich, Friedrich von Schomberg, derselbe, der einst der europäischen Opposition gegen die Uebermacht der spanischen Monarchie, hauptsächlich aus protestantischen Antipathien, durch die Vertheidigung von Portugal Raum gemacht, aber seitdem dasselbe System, das er dort bekämpfte, in Frankreich hatte zur Herrschaft kommen sehen; weil er seine Religion nicht verläugnen wollte, konnte er daselbst nicht bleiben; auch in Portugal, wohin er sich zurückzog, fand er keine Sicherheit gegen die Inquisition; bei der Stimmung der damaligen Zeit blieb ihm nichts übrig, als ein Asyl bei den Protestanten zu suchen; der große Kurfürst bot ihm nicht nur ein solches bei sich an, er vertraute ihm die oberste Stelle in seinem Militärstaat, dessen Fortbildung nach dem damals am meisten entwickelten und bewährten Vorbild, dem französischen, seine nächste Aufgabe war.[1] Denn wie hätte man gegen den König von Frank-

[1] Die bei Pufendorf vorkommende und nach ihm unzählige Mal

reich jemals etwas auszurichten hoffen dürfen, ohne ihm eben so gut geübte Kriegsmannschaften entgegenzustellen, wie die seinen! Für diese Ideen, die freilich mehr Entwürfe waren, welche man für die Zukunft gefaßt hatte, als zur Ausführung gereifte Pläne, war nun die englische Angelegenheit vom ersten Augenblick an in Aussicht getreten. Ich denke, zuerst in Potsdam von dem großen Kurfürsten ist der Gedanke, ich weiß nicht ob gefaßt, aber doch ausgesprochen worden, und zwar schon vor mehreren Jahren, daß sich der Prinz von Oranien der Krone von England würde bemächtigen müssen. Denn das war das eigenthümlich Bedeutende dieses Geistes, daß sich ihm die allgemeinen Angelegenheiten in ihren großen Abwandlungen und den Möglichkeiten, die sie enthielten, darstellten. Seine ersten Gedanken waren eben so umfassend wie feurig: die praktischen Schwierigkeiten, auf die er stieß, machten ihn dann kühler und nachgiebiger. Den praktischen Gesichtspunkt hielt er immer fest. Damals stand nun der Allianz der französischen Uebermacht mit dem englischen Königthum die andere der parlamentarisch-protestantischen Partei in England mit der europäischen Opposition gegen Ludwig XIV. entgegen. Auch hiefür aber war Marschall Schomberg eben der rechte Mann. Durch seine Mutter von englischer Abkunft und schon einmal in dem Dienste Carls II. in England verwendet, genoß er bei den Führern jener Partei das große Ansehen, das ein allgemeiner Ruf in England hervorzubringen pflegt; er kannte den Prinzen von Oranien, der ihm

wiederholte Nachricht von einer Theilnahme Schombergs an der Zusammenkunft des Kurfürsten und des Prinzen zu Cleve (im J. 1686) muß aufgegeben werden, da Schomberg Portugal erst im April 1687 verlassen hat. Vgl. Kazner. Leben Schombergs I, 274. Damit fällt denn auch die weitere Erzählung an jener Stelle in sich zusammen.

viel Hochachtung eingeflößt hatte; seine Gemahlin genoß das Vertrauen der Prinzessin in hohem Grade; er stand in freundschaftlichen Beziehungen zu Henry Sidney, dem er, vielleicht eher als irgend einem Anderen, seinen Wunsch, die französischen Dienste zu verlassen, kund gegeben hat.[1] Wie sich das alles berührte, davon nur ein Beispiel. Am brandenburgischen Hofe finden wir den jungen Lord Leven, Urenkel Alex. Leßleys von mütterlicher Seite; er ist der Sohn Lord Melville's, der in die Untersuchung über das Ryehouseplot verwickelt, nach Holland geflüchtet war; — der Sohn war mit ihm hinübergegangen und ist da von dem Prinzen gebraucht worden, um seine Verbindung mit dem Kurfürsten eben in diesen Angelegenheiten zu erhalten. Er stand in Berlin zugleich eine Zeitlang in Militärdienst. Als er im September 1687 zu seinem Vater zurückging, gab ihm Schomberg einen Brief an Sidney mit, aus dem wir seine Gesinnungen kennen lernen.[2] Er bemerkt darin, daß sich Jacob II. bemühe, die anglicanische Kirche in Verwirrung zu bringen, und immer weiter werde ihn der Eifer der Jesuiten führen; wie viel besser, wenn die Anglicaner sich mit den anderen Protestanten vereinigten: Sidney möge ja bei dem Prinzen von Oranien bleiben, der ohne Zweifel daran denke, dem Uebel zu steuern: Schomberg drückt seinen Wunsch aus, den Prinzen und die Prinzessin einmal in England gut befestigt zu sehen. „Dafür", sagt er, „würde ich alles opfern; es würde mir die größte Genugthuung verschaffen, wenn wir ihm einmal gemeinschaftlich Dienste zu leisten vermöchten."[3] Indem

[1] Diary of Sidney I, 266.

[2] Vgl. Leven and Melville Papers. Preface. App.

[3] Lettre de Schomberg à Sidney. Diary of Sidney II, 266.

man den Beginn der Krisis kommen sah, starb der große Kurfürst; die letzten Parolen, die er austheilte: London, Amsterdam, verrathen, womit seine Seele damals umging. (29. April 1688.)

Wenn nun gleich nicht in anderen Eigenschaften, aber in lebendiger Theilnahme für die allgemeinen europäischen Interessen war ihm sein Sohn und Nachfolger Friedrich III. ebenbürtig. Er war in die Pläne des Vaters eingeweiht und mit ihnen einverstanden. Stand er doch dem Hause Oranien, dem seine Mutter angehört hatte, noch einen Schritt näher, als diese selbst; in seinen Adern floß das Blut des Admirals Coligny, und galt er als der präsumtive Erbe des Prinzen von Oranien. Der neue Minister, den er in den geheimen Rath einführte, Eberhard Dankelmann, war selbst in Folge der bisher eingenommenen Parteistellung eben so eifrig in dieser Sache wie die alten Mitglieder.

Beinahe das Erste, was die neue Regierung beschäftigte, berührte die großen europäischen und zugleich deutschen Fragen: es war der Anspruch Fürstenbergs an die territoriale Verlassenschaft des Kurfürsten Maximilian von Cöln. Daß Fürstenberg nicht auch in Münster und Hildesheim durchdrang, war hauptsächlich das Werk der brandenburgischen Regierung; so wie die niederländische seine Wahl in Lüttich verhinderte; wenn er aber in Cöln wenigstens einen scheinbaren Anspruch davon trug und denselben mit Hülfe Ludwigs XIV. durchzuführen unternahm, so erschien auch das schon als eine dringende Gefahr für die Selbständigkeit des deutschen Reiches.

Wie Kurfürst Friedrich III. die Sache ansah, zeigt der Vertrag, den er mit Landgraf Carl von Holstein, dem Bruder seiner verstorbenen Gemahlin, bei einem Besuch in Berlin

zu gemeinschaftlicher Gegenwehr verabredete. Die beiden Fürsten sagen in diesem Vertrag: von ihnen sei erwogen worden, wie viel herrliche und höchst importirende Stücke dem Reiche unter dem Vorwand der Reunion verloren gegangen, wie höchst gefährlich jetzt die Conjunctur sei, wo der ganze Rheinstrom in Gefahr stehe; ihrer persönlichen Freundschaft und der alten Verbindung ihrer Häuser gemäß hätten sie sich zu einem immerwährenden Bündniß vereinbart, all ihr Sinnen und Trachten dahin zu richten, daß das Reich ohne Schmälerung bestehe, die Städte Coblenz und Cöln, auch die vereinigten Niederlande erhalten werden. Mit möglichster Behutsamkeit wollen sie überlegen, was zum Schutz der protestantischen Religion, die auf Anstiftung auswärtiger Potenzen angefochten werde, geschehen könne.[1]

Schon hiebei wurden nun die niederländisch-englischen Verhältnisse ins Auge gefaßt. Vor allem mit dem Prinzen von Oranien wollen die beiden Fürsten über die Beschützung des Protestantismus zu Rathe gehen und die Niederlande vertheidigen, wenn sie wegen ihrer Theilnahme an den englischen Angelegenheiten angegriffen werden möchten.

Unstreitig war der Prinz von Oranien hierüber im Allgemeinen bereits einverstanden. Sehr merkwürdig und charakteristisch ist die Unterredung, welche der Vertraute desselben, Bentink, und der brandenburgische geheime Rath Fuchs bei einer Zusammenkunft in Celle gepflogen haben. Sie fand im tiefsten Geheimniß Statt. Fuchs reiste unter fremdem Namen, er hatte einen weiten Umweg genommen und stieg

[1] Allianz mit Hessen-Cassel vom 27. Juli 1688 zu Cöln an der Spree; im preußischen Staatsarchiv, leider ohne alle Beilagen über die vorausgegangenen Unterhandlungen.

in einem abgelegenen Wirthshause ab; ein paar Stunden nach ihm, am Abend, langte auch Bentink an; doch hätte es Aufsehen erwecken können, wenn sie in der späten Stunde hätten zusammenkommen wollen, erst am anderen Morgen, aber früh um sechs Uhr stellte sich Bentink bei Fuchs ein, und sie schritten zu einer entscheidenden Conferenz. Bentink bezeichnete besonders die Gefahr, in welche alles gerathen werde, wenn König Jacob ein Parlament in seinem Sinne zu Stande bringe, als überaus dringend; ein solches werde die Eidesleistungen abschaffen, neue Gesetze geben, und das für die Kriegsmacht zu Land und See erforderliche Geld bewilligen; mit Frankreich im Bunde werde man zuerst die Souveränetät und den Katholicismus in England herstellen, und alsdann Holland niederwerfen und Deutschland angreifen; bis zum nächsten Frühjahr könne alles nahezu vollendet sein. Aber, fügte er hinzu, noch sei es möglich, zu widerstehen; man müsse sich das Seil nicht um den Hals ziehen lassen; Gewissen und Klugheit verpflichte, dem Angriff zuvorzukommen, ehe er unternommen werde. Er bemerkte, daß der Prinz von Oranien dazu entschlossen, ihm auch von den angesehensten Oberhäuptern der Republik verstattet sei, so viel Truppen zu dem Unternehmen zusammenzubringen, als er könne; nur walte die Besorgniß noch vor, daß Holland einer französischen Diversion erliege; dem könne vor allem durch den Kurfürsten von Brandenburg vorgebeugt werden.[1] Fuchs war im Voraus ermächtigt, auf einen Vorschlag dieser Art einzugehen; die beiden Bevollmächtigten vereinigten sich, daß

[1] Verschickung Hr. Geh. Rath von Fuchß nacher Zelle, — Instruction und Bericht; im Staatsarchiv zu Berlin. Bei Pufendorf findet sich ein Auszug, doch verdiente das ganze Actenstück bekannt zu werden.

eine ansehnliche Abtheilung brandenburgischer Truppen (die man später auf 9000 Mann bestimmte) zum Dienst der Republik in ihr Gebiet einrücken und von ihr in Sold und Verpflegung genommen werden sollte; der Kurfürst, dem zugleich Zusicherungen in Bezug auf die oranische Erbschaft gemacht wurden, sollte zur Ergänzung seiner Kriegsmacht Werbegelder für neue Regimenter erhalten. Noch war aber Brandenburg bei weitem nicht stark genug, um eine Sache von diesem Belang allein zu übernehmen; die Verbindung mit Hessen, welche Bentink so eben in Cassel befestigt hatte, genügte dazu noch nicht; man verlor keinen Augenblick, mit dem leitenden Minister des Herzogs Georg Wilhelm von Celle, Bernstorf, Rücksprache darüber zu nehmen. Auch hiebei ward das Geheimniß auf das sorgfältigste gewahrt. Die Zusammenkunft wurde in einem Garten vor der Stadt abgehalten; die beiden Fremden begaben sich zu Fuß dahin, denn das Anfahren eines Wagens hätte Aufsehen erregen können. Bernstorf zeigte sich für ihre Argumente sehr empfänglich. Das vornehmste war immer: wenn die katholische Conversion in England durchgeführt sei, so werde das Nämliche in Holland und zuletzt „nach der Wohlthat des Polyphem" in Deutschland versucht werden. Man brachte die Cölnische Sache in Zusammenhang damit: man meinte Cardinal Fürstenberg habe es auf den Ruin Deutschlands abgesehen. Aber nicht allein Coblenz und Cöln, sondern auch Hamburg und Lübeck müsse man schützen, denn der zweite Verbündete von Frankreich, der König von Dänemark, würde leicht die günstige Gelegenheit zu einem Angriff benutzen. Es war ein sehr lebendiges Gemeingefühl für die großen Interessen der Nation und des Protestantismus, in welchem diese Staatsmänner im Namen ihrer Fürsten sich

verständigten. Ob man aber damit zum Ziele gelangen würde, blieb doch noch sehr die Frage.

Prinz Wilhelm, der mit dem Generalgouverneur der spanischen Niederlande zwischen Breda und Antwerpen eine Zusammenkunft gehalten hatte, begab sich gegen Ende August nach Minden zu einer Conferenz mit dem Kurfürsten von Brandenburg. Denn alle diese niederländischen und norddeutschen Regionen mußten vereinigt sein, wenn er zu seiner Expedition nach England sollte schreiten können. Noch aber fehlte viel daran. War doch nicht einmal Hannover herbeigezogen, wo man vielmehr ein vorläufiges Verständniß mit Frankreich getroffen hatte. Noch war der Prinz von der Zuversicht zu einem glücklichen Ausgang, welche Bentink äußerte, weit entfernt. Diesem selbst drückte er die Besorgniß aus, daß alles, ehe es gereift sei, bekannt werde, alsdann aber die französische Kriegsmacht sich auf ihn stürze und ihn vernichte.

Dahin deutete eine Erklärung, mit welcher Ludwig XIV. seinen Gesandten im Haag in den ersten Tagen des September beauftragte. Aus ihren Rüstungen, so ließ er den Generalstaaten eröffnen, müsse man auf kriegerische Absichten schließen; wahrscheinlich würden diese gegen den König von England gerichtet sein; aber bei dem engen Verhältniß der Freundschaft und der Allianz, in dem er mit diesem Fürsten stehe, erklärte er, daß er den ersten Act der Feindseligkeit gegen denselben als einen Bruch mit seiner eigenen, der französischen Krone betrachten werde.

So lagen die Dinge in Europa in diesem Augenblick überhaupt, daß eine Wiederaufnahme des seit dem Frieden von Nimwegen vertagten allgemeinen Krieges mit Bestimmtheit zu erwarten stand. Der Kaiser und der Papst wiesen

die von dem König von Frankreich auf die Anerkennung Fürstenbergs und die Verwandlung des zwanzigjährigen Stillstandes in einen Frieden gestellten Anträge mit nachdrücklicher Entschiedenheit von sich; zugleich ließ der glückliche Fortgang der kaiserlichen und deutschen Waffen gegen die Osmanen nicht allein kein Zugeständniß, sondern mit der Zeit, sobald der Friede geschlossen sei, eher einen Angriff auf Frankreich erwarten. Ludwig XIV. faßte die Absicht, einem solchen Ereigniß durch eine rasche Schilderhebung zuvorzukommen, doch nahm er dabei nicht die Richtung, welche man am meisten befürchtete.

Wir vernehmen, bei den französischen Berathungen über die zunächst zu ergreifenden Maßregeln sei der Vorschlag gemacht worden und zwar von dem vornehmsten Förderer der kriegerischen Entschlüsse, Louvois, den ersten Streich gegen die Republik Holland und den Prinzen von Oranien zu führen. Es war ein Vorschlag, der aus der Gesammtanschauung der politischen Verhältnisse entsprang, in welchen die Interessen der Könige von England und Frankreich zusammenfielen. Prinz Wilhelm konnte als der thätigste und wirksamste Gegner des einen und des anderen betrachtet werden; in Dem hätte man den Kern des zu erwartenden Widerstandes erdrückt. Aber in dem Rathe des Königs überwog die Betrachtung, daß das doch mehr ein englisches Interesse enthalte, als ein speciell französisches; für dies liege bei weitem mehr daran, die dem Bruder des Königs nach dem Abgang der simmernschen Linie durch seine Gemahlin auf die pfälzische Verlassenschaft erwachsenen Rechte zur Geltung zu bringen, und zugleich Kaiser und Reich zur definitiven Abtretung der durch den Stillstand überlassenen Gebiete zu nöthigen. Schon waren die Truppen

kriegsbereit und in der Nähe versammelt; Mitte September brachen sie, ohne vorangegangene Kriegserklärung in die oberdeutschen Gebiete ein, zunächst um Philippsburg zu belagern. Ein Manifest erschien, in welchem zugleich der Friede unter jenen Bedingungen angeboten, wofern man sie aber im Laufe des nächsten Januar nicht angenommen habe, die Fortsetzung des Krieges zu weiterreichenden Endzielen gedroht wurde.

In diesen Entschlüssen liegt in mehr als Einer Hinsicht eine große Entscheidung. Es war der Wiederbeginn einer ungeheuren Action der Franzosen nach Osten hin; aber die ganze Heftigkeit ihres Angriffes warfen sie zunächst in ihren rechten Flügel, während sie mit dem linken nur zu Demonstrationen schritten, in der Hoffnung, daß schon diese den Feind in Schrecken halten würden.

Der Erfolg hievon war jedoch ein anderer, als Ludwig XIV. wohl erwartete.

Bisher sah man in Holland die französische Kriegsmacht wie eine Wetterwolke an, von der man jeden Augenblick betroffen und niedergeschlagen zu werden befürchten müsse. Die Rüstungen, die der Prinz machte, wurden in den Augen der Patrioten dadurch gerechtfertigt, daß sie zur Vertheidigung des Landes bestimmt seien. Daß sie gegen England gemeint waren, hätte noch Niemand erfahren dürfen. Von den ins Geheimniß gezogenen zaghaften Bürgermeistern wurden die Eröffnungen, welche Bentink nach seiner Rückkehr von Celle darüber machte, nur mit Zurückhaltung angenommen; bei einem Abendessen, bei welchem sie ihn sahen, hüteten sie sich wohl, ihr Glas auf das Glück der Unternehmung zu leeren. Sie trafen kleine Vorkehrungen, daß seine Anwesenheit in Amsterdam nicht bekannt wurde, weil sie sonst als Anhänger des

Prinzen der Population hätte verdächtig werden können. Wie so ganz änderte sich das bei der Nachricht von der Belagerung von Philippsburg. Alles athmete auf, die Drohungen Ludwigs XIV. machten keinen Eindruck mehr, da er anderweit beschäftigt war. Im Gegentheil: sie hatten die Behauptungen des Prinzen von einer zwischen Frankreich und England bestehenden Allianz bestätigt; in der aber sah man die größte Gefahr für die Zukunft, und war darin einstimmig, daß ihr durch einen großen Schlag ein Ende gemacht werden müsse; der Widerspruch gegen das Vorhaben des Prinzen hörte auf; man fand wohlgethan, daß er sich bereits gerüstet hatte.

Nicht minder vortheilhaft war demselben das Unternehmen der Franzosen bei den deutschen Fürsten. Er hatte schon selbst eine Unterhandlung mit Sachsen eröffnet, doch war es damit noch in weitem Feld, als Kurfürst Friedrich von Brandenburg unter dem Eindruck jener Ereignisse die Sache in die Hand nahm. Gegen Ende September schickte er einen außerordentlichen Gesandten, Schmettau, dem sich der Fürst von Anhalt anschloß, an den Kurfürsten Johann Georg von Sachsen. Er ließ ihm vorstellen, die besten Kräfte des Kaisers, so wie der Kreise Schwaben, Baiern, Franken seien im türkischen Kriege beschäftigt; schwerlich werde man Philippsburg noch retten können, aber um jeden Preis müsse man Frankfurt behaupten, denn sonst würde sich der Anlauf sofort auf Coblenz, Cöln und die Niederlande werfen, und die Unabhängigkeit des Reiches vernichtet werden. Und ohne Mühe fand er mit dieser Vorstellung Eingang. Feldmarschall Flemming, der damals den überwiegenden Einfluß am sächsischen Hofe besaß, brachte jede Bedenklichkeit der anderen Minister zum Schweigen. Er erklärte, das sächsische Fußvolk

werde binnen acht Tage marschfertig sein; bald darauf die Reiterei und Artillerie; er selbst und sein Kurfürst würden nicht fehlen. Der Ehrgeiz von Sachsen war, den Krieg am Mittelrhein zu führen, während Oestreich am oberen, Brandenburg am unteren Rhein die Ausführung habe.[1]

In denselben Tagen begab sich Fuchs zum zweiten Mal nach Celle, wo er mit dem Herzog Ernst August von Hannover zusammentraf. Der Kurfürst von Brandenburg war in zweiter Ehe mit der Tochter des Herzogs vermählt, und hatte ihn schon bei einer persönlichen Zusammenkunft zu dem Versprechen vermocht, wenn Frankreich zum Angriff gegen das Reich schreite, mit dem Reich gegen diese Macht einzutreten.[2] „Denn mit dem, welcher attaquire, sei kein defensives Bündniß denkbar." Dieser Fall aber war jetzt eingetreten. Ernst August versicherte dem Gesandten, was er dem Kurfürsten versprochen, das werde er halten.

Derselben Gesinnung waren die Herzoge von Celle und von Wolfenbüttel; sie vereinigten sich in der Meinung, wenn man den Rheinstrom nicht behaupte, so verfalle Deutschland in Dienstbarkeit. Die drei Fürsten machten sich anheischig, zu dem Kriege nach besten Kräften beizutragen; zunächst war ihr Augenmerk besonders auf Coblenz und den Ehrenbreitenstein gerichtet.

So bildete sich eine Vereinigung derselben Fürstenhäuser, die einst die Reformation der Kirche durchgefochten hatten, zu

---

[1] Instruction an Schmettau zur Reise nach Dresden, 28. Septbr. Relation Schmettau's, 12. Oct.

[2] .... festiglich versprochen, daß wenn Frankreich das Reich attaquiren sollte, Sie alsdann mit aller ihrer Macht concurriren wollten. Instruction an Fuchs, 28. Sept.

ihrer Rettung in Europa. Brandenburg, das nunmehr das mächtigste unter ihnen geworden war, übernahm die Leitung.

Kurfürst Friedrich trug kein Bedenken, den großen General, der in seinen Diensten war, Marschall Schomberg, dem Prinzen von Oranien zur Ausführung seiner Pläne zu überlassen. Darauf hatten die Einverstandenen in England, die ihn kannten, bei dem Prinzen ausdrücklich angetragen; es mag einen der Gegenstände der Unterhandlung in Minden gebildet haben. Schomberg selbst wünschte sich nichts besseres. Denn nun erst konnte er in seinen hohen Jahren wieder gut machen, was er im Dienste von Frankreich gegen sein Vaterland gefehlt hatte; er wollte dem König, von dem er sich mißhandelt fühlte, seinen Werth beweisen. Noch im rechten Augenblick warf er Truppen nach Cöln, so daß es gerettet wurde. Dann begab er sich an der Spitze brandenburgischer Truppen nach Holland, um diese wenigstens größtentheils zum Schutze der Republik zurückzulassen; er selbst aber war entschlossen, an der Unternehmung gegen Jacob II. Theil zu nehmen. Der Kurfürst hatte ihm einen seiner Adjutanten zur Seite gegeben.

Wie sich das alles zu Einem Gedanken verknüpfte, sieht man aus der Instruction, mit der Fuchs im October nach dem Haag geschickt wurde. Der Prinz soll darnach erinnert werden, wenn ihm Gott Succeß verleihe, vor allem anderen bei dem englischen Parlament eine Kriegserklärung gegen Frankreich auszuwirken, denn dadurch würde er dem König Jacob, der nur von Frankreich Unterstützung erwarten dürfe, vollends allen Rückhalt entziehen.[1] Von einer Thronveränderung war dabei

[1] es were das einzige Mittel sich von Engelland zu versichern, denn es were bekannt, daß der König von Großbritannien nirgends anders

nicht die Rede, sondern nur von der engsten Vereinigung mit dem Parlament im Gegensatz mit dem regierenden König Jacob. Im Widerspruch mit ihm die englischen Streitkräfte zum Kampfe gegen Ludwig XIV. herbeizuziehen, war der Zweck, den man in Berlin vornehmlich im Auge hatte. Dem Prinzen sollte vorgestellt werden, daß er, wenn er das bewirke, wie den vereinigten Niederlanden, so der gesammten Christenheit den größten Dienst erweisen werde und zwar nicht allein den Evangelischen, sondern den Katholischen selbst; der Kaiser, die Krone Spanien, der Papst selbst würden ihn als ihren Erretter begrüßen.

Viertes Kapitel.

Unsichere Haltung der englischen Regierung; Landung des Prinzen.

Indem dergestalt eine Allianz zu Schutz und Trutz gegen die Verbindung zwischen Frankreich und England gebildet wurde, gewann es den Anschein, als ob der König von England selbst sich von Frankreich abwenden könne.

Er hatte nun einmal die Absicht ausgesprochen, ein Parlament zu berufen, und war mit allerhand Vorkehrungen beschäftigt, um einen günstigen Einfluß auf die Wahlen aus-

mehr Hülfe oder Deckung haben konnte, als von Frankreich, solches aber würde ihm dadurch mit einem Mal abgeschnitten. (Worte der Instruction nach dem Haag.)

zuüben, als Frankreich den großen continentalen Krieg gegen das verbündete Europa wieder eröffnete. Carl II. hatte es immer zu einer Bedingung seiner Verbindungen mit Frankreich gemacht, daß das nicht geschehen solle, weil die Antipathien der parlamentarischen Versammlungen gegen das Umsichgreifen dieser Macht dadurch wach gerufen werden und nothwendig auch die Krone berühren mußten. In dieser Beziehung waren alle Parlamente gleichgesinnt, wie verschieden auch sonst ihre Zusammensetzung sein mochte. Eine Allianz mit Frankreich würde gleich damals auf die Wahlen eine höchst widerwärtige Wirkung ausgeübt haben.

Eben indem man mit Einleitung derselben umging, Anfang September, erschien der uns wohlbekannte Bonrepaus, der damals eine hohe Stelle in der französischen Marine bekleidete, nochmals in England, um eine unverzügliche Abkunft über eine Vereinigung der beiden Flotten in Antrag zu bringen. In England mißkannte man schon damals die Absichten des Prinzen von Oranien nicht; aber man meinte, er werde Schwierigkeiten finden, die Generalstaaten zu seinem Unternehmen fortzureißen. Eine Bewegung der Franzosen gegen Holland hätte man sogar gern gesehen, weil man von derselben erwartete, daß sie den Republikanern ihre eigene Gefahr zeigen und sie von einem Angriff nach einer andern Seite hin zurückschrecken werde. Nur wollte man nicht an einer solchen Demonstration etwa selber Theil nehmen. Die Verbindung der Flotten würde die Engländer in eine allgemeine Gährung gebracht haben. Allianz mit Frankreich und Berufung eines Parlaments war nicht zu combiniren. Man hat damals dem König Jacob gesagt, das Anerbieten Ludwigs XIV. ziele nur eben dahin, das Parlament unmöglich zu machen.

Der Antrag wurde nicht schlechthin von der Hand gewiesen, denn die englische Regierung wollte nicht etwa Frankreich verletzen. Einige Conferenzen sind zwischen Bonrepaus und Sunderland gehalten worden, an denen Barrillon Theil nahm. Aber es kam doch zu keiner Verständigung, weder über die Zahl der zu vereinigenden Schiffe, noch über die Zeit der Vereinigung. Auch von einem allgemeinen Vertrag zu gegenseitiger Hülfleistung für den Fall eines Angriffs auf den einen oder den anderen der beiden Könige ist die Rede gewesen. Aber auch dagegen fanden die Engländer viel zu erinnern. Denn ein Angriff auf Frankreich könne nur den Besitz einiger Landstriche, die nicht einmal mit Recht erworben seien, zum Gegenstand haben; ein Angriff auf England werde den König und die Krone betreffen und eine ganz andere Hülfleistung nöthig machen, als ein Angriff der anderen Art.

Wenn aber Ludwig XIV. zwar nicht ganz unaufgefordert, jedoch nur auf einseitige Bitte des Gesandten, der ausdrücklich hinzufügte, er sei dazu nicht autorisirt, die erwähnte Erklärung im Haag hatte geben lassen, so machte das bei dem englischen Hofe den Eindruck einer Anmaßung und selbst einer Gefahr. Denn dieser Fürst nehme darin die Miene eines Protectors an, er spreche von England wie von einem Cardinal Fürstenberg, gleich als könne es sich nicht allein vertheidigen. In der Gesellschaft der Königin, wo man sonst die lebhaftesten Sympathien für Ludwig XIV. kund gab, hat man damals gesagt, er suche England zu erniedrigen. In einem Gespräch über das Verfahren dieses Fürsten gegen den Papst hat Jacob II. selbst geäußert, er sei durch Schmeichler verdorben worden. Zum ersten Mal seit seiner Thronbesteigung schloß er Barrillon von seinen politischen Rathschlägen aus.

Und Niemand sollte glauben, daß Sunderland, der diese Wendung der Politik angab und förderte, dabei nicht in ernstlicher Ueberzeugung gehandelt hätte. Wenn denn einmal ein Parlament berufen werden sollte, so war es für ihn ein Gebot der Nothwendigkeit, von aller weiteren Verbindung mit Frankreich abzustehen. Indem er sich dagegen den Holländern näherte, konnte er noch hoffen, so viel bei ihnen auszurichten, daß sie mit dem Prinzen von Oranien nicht geradezu gemeinschaftliche Sache machten, und sich zugleich eine Verständigung mit dem künftigen Parlament offen zu halten.

Eine vorläufige Bedingung für eine Annäherung war, den Eindruck zu verwischen, den jene Erklärung Ludwigs XIV., die sich auf eine zwischen Frankreich und England bestehende Allianz bezog, in Holland hervorgebracht hatte. Der englische Gesandte in Paris, Skelton, der daran Schuld war, wurde abberufen und bei seiner Rückkunft in den Tower gebracht. Der König hielt es für der Mühe werth, sich selbst mit dem holländischen Gesandten, van Citters, über die Sache zu benehmen. So weit wollte er nicht gehen, wie dieser antrug, die Worte des Königs von Frankreich öffentlich für falsch zu erklären: aber er versicherte, sie seien nicht allein ohne sein Wissen ausgesprochen worden, sondern eine Allianz, wie die darin erwähnte, bestehe überhaupt nicht. Ganz im Gegentheil: sein Entschluß sei, sich an auswärtigen Angelegenheiten überhaupt nicht thätig zu betheiligen, sondern einmal als der Vermittler darin aufzutreten; seine Rüstungen seien nur dazu da, um seine Sicherheit und das Ansehen der Marine aufrecht zu erhalten, aber viel zu unbedeutend, um Besorgnisse einflößen zu können; er werde sicherlich den Frieden mit der Republik beobachten, wenn sie ihn nicht zuerst breche. Citters antwortete

mit entsprechenden Versicherungen über die Rüstungen der Republik; er war so eben in Holland gewesen, doch gehörte er, so viel man urtheilen kann, nicht zu Denen, welche in das Geheimniß des Prinzen eingeweiht waren; er sagte dem König, er habe die Versammlung der Generalstaaten besucht und mit angesehenen Männern von der Regierung gesprochen: er habe kein Wort davon gehört, daß man England angreifen wolle; man wünsche nur den Handel zu beschirmen. Jacob II. fragte ihn, ob er das nicht allein für sich selbst, sondern im Namen der Generalstaaten aussprechen könne. Citters bejahte das unbedenklich: im Namen ihrer Hochmögenden versicherte er den König von deren Geneigtheit, mit ihm vertrauliche Freundschaft und gute Correspondenz zu pflegen.[1] Und diese Versicherung ergriff man nun in England mit Freuden; man ging sogar noch einen Schritt über die stricte Neutralität hinaus; Albyville bekam den Auftrag, den Generalstaaten einen Vertrag zur Erhaltung des Nimweger Friedens und des zwanzigjährigen Stillstandes anzubieten. Den französischen Gesandten im Haag und in London war nicht wohl hiebei. Sie sprachen die Meinung aus, man könne vielleicht diesen Antrag in Holland ergreifen, um England dadurch gegen Frankreich fortzureißen. Barrillon hat seinen Freunden in der Umgebung des Königs Vorwürfe darüber gemacht; sie antworteten ihm, der Strom sei zu stark gewesen, sie hätten ihm nicht widerstehen können.[2]

[1] van derselben enixe Geneygtheit en dispositie om met S. Mt. in aller vertroude Vriendschap en mutuelle naburlyke correspondentie te wyllen bleven leben, en van haer vollstandig voornemen in alle occurentie to betoonen. Schreiben vom 12./22. Sept. in den Sammlungen der Hrn. v. Citters.

[2] qu'ils n'ont pu soustenir le torrent. — L'humeur hautaine et fière des Anglais a prévalu dans le premier mouvement.

In diesem Augenblick waren Sunderland und Jeffreys, die sich seit einiger Zeit von den Katholiken entfernten, mehr als diese Meister im Cabinet. Sie ergriffen die Empfindlichkeit des Königs über jene Erklärung und seine alte Tendenz zur Neutralität, um ihn zu einer der natürlichen Stellung von England angemessenen Politik momentan zurückzuführen. Aber dabei konnten sie nicht stehen bleiben. Denn wenn man auch die Generalstaaten wirklich abhielt, sich mit dem Prinzen zu vereinigen, so lauteten doch alle Nachrichten dahin, daß dieser seine Expedition für sich selbst auf das ernstlichste vorbereite; und wie hätte es ihnen entgehen können, daß er, wenn er auch nur schwach erschien, an den vorwaltenden Parteien in England eine Unterstützung finden werde, die ihn dennoch furchtbar mache! In dieser Besorgniß schien ihnen das einzige Heil für den König und für sie selbst in einer Aenderung wie der äußeren, so auch der inneren Politik und zwar von Grund aus zu liegen. Sunderland sagte eines Tages dem päpstlichen Nuntius, es komme jetzt nicht mehr darauf an, einzelne Handlungen, bei denen man die Gesetze nicht für sich habe, zu verfechten, man würde sich damit nur zu Grunde richten, und zwar so vollständig, daß man sich auch in Zukunft niemals würde wieder erheben können; das einzige Mittel, sich zu retten, liege in einem Verständniß mit der episcopalistischen Partei, die man erbittert habe; eine unabweisliche Nothwendigkeit sei es, diese zu versöhnen.[1] Sunderland wird sich deshalb an den Nuntius gewendet haben, weil auch der mit der jesuitischen Faction nicht einverstanden war und doch von dem König gehört wurde.

[1] che infine non sarebbe che cedere alla necessità, per non avere dove voltarsi (d'Adda, 8 Ott. n. St.).

D'Adda warnte ihn, nicht so weit zu gehen, daß die Religion und die königliche Autorität gefährdet werde; der Lordpräsident antwortete: man werde alles auf das reiflichste erwägen.[1]

Auch der König wurde überzeugt, daß das vornehmste Mittel, dem Prinzen von Oranien zu widerstehen, darin liege, wenn man ihm die Unterstützung der episcopalen Partei entziehe, indem man den Forderungen derselben gerecht werde. Jacob II. hoffte dabei seinen Standpunkt im Allgemeinen noch zu behaupten.

Die erste öffentliche Kundgebung einer veränderten Gesinnung war eine Proclamation, die am 21. September erschien. Darin ist nicht mehr von der Abschaffung der Eidesleistungen die Rede; die fernere Ausschließung der Katholiken von dem Unterhause wird nachgegeben. Noch hält der König daran fest, daß er seinen Unterthanen allgemeine Gewissensfreiheit verschaffen wolle; aber er fügt hinzu, dafür würde die Weglassung einiger drückenden Bestimmungen in der Uniformitätsacte genügen; man brauche diese Acte nicht geradezu aufzuheben.

Jeffreys, der die Proclamation entworfen hatte, sagte dem Lord Clarendon, die Absicht sei, die Dinge in den Stand wiederherzustellen, in dem sie bei der Thronbesteigung Jacobs II. gewesen seien, und zu dem Ende die geistlichen und weltlichen Peers zu einer Consultation zusammenzurufen. Dahin ging wenigstens die Meinung der einflußreichsten Mitglieder der Regierung wie Sunderland, Godolphin, Middleton, Dartmouth; — sie hätten alle entschiedenen Protestanten,

[1] indicando che lo stato presente sia all' ultimo grado di pericolo pero che non si lascierà di procedere con ogni maturità nelle resolutioni.

die noch am Hofe waren, für sich gehabt; aber selbst auf dem Boden, den sie jetzt einnahmen, stießen sie auf starke Gegenwirkungen; der Proclamation waren einige beschränkende Clauseln hinzugefügt worden, welche Jeffreys nicht billigte; eine Berufung der Peers in so großer Anzahl wurde vermieden; der König sprach nur mit den Lords, welche den Hof zu besuchen fortfuhren, wie mit Lord Clarendon; er sagte ihm: an einem bevorstehenden Angriff sei nicht zu zweifeln, er werde sehen, was die Männer der anglicanischen Partei für ihn thun würden. Sie werden, sagte Clarendon, sich wie ehrliche Leute verhalten, obgleich sie zuletzt mit einiger Härte behandelt worden sind.

Dieser Antagonismus zeigte sich bei jeder Frage. Man stellte die alten Listen für Deputylieutenants und Friedensrichter wieder her: den Lordlieutenants und dem Lordkanzler wurde nur eben erlaubt, auf die von denselben ausgeschlossenen zurückzugreifen. Sunderland hätte gewünscht, daß die Veränderungen in den städtischen Magistraten, welche durch die Regulation vorgenommen waren, mit Einem Schlage zurückgenommen würden. So weit aber war der König nicht zu bringen; er wollte erst bei den Lordlieutenants anfragen, wo das rathsam sei und wo nicht.

Nur darin war man allgemein einverstanden, daß eine Consultation mit den Bischöfen nothwendig sei, um von ihnen zu erfahren, womit die englische Kirche zufrieden sein werde, um dann in Erwägung zu ziehen, was ihr zugestanden werden könne. Der König sah erst einen und den andern, dann eine Anzahl zusammen: Denen, die ihm einst jene Adresse überliefert hatten, den Bischöfen von Ely, Chichester, Bath und Wells, Peterborough, Bristol, schlossen sich noch einige Andere an.

Er empfing sie mit der Erklärung, daß er von ihnen zu vernehmen wünsche, was ihnen nothwendig erscheine, um die Religion im Reiche sicher zu stellen: er werde alles zugestehen, was mit seiner Prärogative vereinbar sei. Wie glücklich war ihre Lage verändert! Nachdem sie die schwere Hand des Königs empfunden, aber ihm Widerstand geleistet hatten, wurden sie jetzt von ihm zu Hülfe gerufen und konnten ihm Bedingungen der Aussöhnung stellen. Mancherlei Forderungen wurden in freier Rede und Gegenrede zur Sprache gebracht, z. B. Herstellung des Bischofs von London, der Freibriefe von London, die der König denn auch unverzüglich verfügte: er ging überhaupt auf alles ein; nur weigerte er sich, das Recht der Dispensation fallen zu lassen, denn es sei ein so wichtiger Bestandtheil der Prärogative, daß darüber nur in einem Parlament entschieden werden könnte.[1]

Am 3. October fand eine zweite Conferenz Statt, an welcher auch der Erzbischof Theil nahm. Die Bischöfe zeigten sich sehr gemäßigt. Sie brachten nicht einmal die Entlassung ihres vornehmsten Gegners, des Pater Petre, aus dem geheimen Rath, obgleich in ihren Versammlungen viel davon die Rede gewesen war, zur Sprache. In Bezug auf die Uniformitätsacte willigten sie ein, daß mit einer Erneuerung derselben doch auch auf die Gewissensfreiheit Rücksicht genommen werden müsse. Sie verlangten nicht, daß der Kö-

[1] So entnimmt man aus den gleichzeitig niedergeschriebenen Berichten von Bonnet: qu'il étoit prêst de leur accorder tout ce, qui se trouveroit de raisonnable et qui ne dérogeroit point à ses prérogatives. Dem holländischen Secretär zufolge fügte er hinzu: qu'il étoit prêst à redresser les griefs sur les premiers points, mais pour ce, qui regarde ses prérogatives, que c'est un point si délicat, qu'il en faut laisser la decision à son parlement.

nig auf das Dispensationsrecht Verzicht leisten, sondern nur, daß er von der Ausübung desselben, wie sie jetzt vorkomme, abstehen, eine Entscheidung darüber aber dem Parlament anheimstellen möge. Die Wahlausschreiben waren in den Agitationen der letzten Tage zurückgenommen worden: die Bischöfe verlangten unverzüglichen Erlaß neuer Ausschreiben zu einem freien und regelmäßigen Parlament. Ihre zunächst liegenden präcisesten Forderungen waren: Aufhebung der kirchlichen Commission, unverzügliche Besetzung der vacanten bischöflichen Sitze, Beseitigung der Amtsführung sogenannter apostolischer Vicare, so wie der römisch-katholischen Schulen, Wiederherstellung der protestantischen Fellows in dem Magdalenencollegium;[1] eben die vornehmsten Punkte, in denen sich die Feindseligkeit des Königs gegen die anglicanische Kirche hauptsächlich manifestirt hatte. Der König ließ auf die Erfüllung der letzten Forderungen nicht lange warten.

Am 5. October sprach er im geheimen Rath aus, daß er, um allem weiteren Verdacht vorzubeugen, beschlossen habe, die kirchliche Commission aufzuheben: — am 6ten begab sich der Lordkanzler Jeffreys nach der City, wo man ihn bei Templebar feierlich empfing, um die Urkunden der Freibriefe zurückzubringen: — am 10ten erging der Befehl, die Unregelmäßigkeiten, welche bei der neuen Regulation begangen worden seien, abzustellen; — am 12ten bekam der Bischof von Winchester den Auftrag, das Magdalenencollegium von Ox-

[1] Account of the late proposals — bei Somers XI. Bei einem Exemplar des Originals findet sich die Bemerkung, daß die Publication von Sunderland in der Absicht, die Besorgnisse der Nonconformisten zu zerstreuen, veranlaßt sei. Die Fassung des Abdrucks in Sancrofts Life ist die zuverlässigste.

ford den Statuten gemäß einzurichten. Der König hatte hierüber Monsignor Leyburn zu Rathe gezogen, der sich dahin aussprach, daß man den Besitz, in dem die Katholiken seien, nicht als einen rechtmäßigen betrachten, und sie darin erhalten könne; er beruhe auf einer Beraubung der Protestanten, über welche das Parlament Klage erheben und die man alsdann würde zurücknehmen müssen. Der König sagte dem Nuntius, so leid es ihm thue, so könne er es nicht verweigern, denn er sei dadurch mit seinem bei der Thronbesteigung gegebenen Versprechen in Widerspruch gerathen. Er gewann es selbst über sich, die Capelle in der Stadt und eine von den Jesuiten eingerichtete Lehranstalt schließen zu lassen.

Und wenn nun hiebei die Absicht vorwaltete, die Sympathien der Nation wieder zu gewinnen, um den König zum Widerstand gegen den Prinzen von Oranien in Stand zu setzen, so schien sie erreicht zu werden. Die Dankadresse der wiederhergestellten Deputylieutenants enthielt die Versicherung, daß sie nie dulden würden, daß der Friede des Königs unter irgend einem Vorwand von den Feinden desselben gestört würde. Die neu eingetretenen Stadtbehörden von London machten sich anheischig, Leib und Gut zur Vertheidigung Sr. Majestät und der eingeführten Landesregierung einsetzen zu wollen, nach den Grundsätzen der englischen Kirche. Die Bischöfe ordneten neue Kirchengebete an, eben so wohl für den gnädigsten König, der durch Gottes Engel beschützt werden möge, als für die Religion und die Landesgesetze. Die alte Doctrin, daß das Bisthum und das Königthum unzertrennlich verbunden seien, auf der die ursprüngliche Einrichtung der Herrschaft der Stuarts beruht hatte, machte sich

wieder Bahn; Jacob II. schien darauf zurückzukommen. Wir vernehmen, daß einige der vornehmsten Noblemen, wie Newcastle, Ailesbury, Lindsay, dem König ihre Beistimmung ausgesprochen und ihm ihre Hülfe versichert haben, er möge sie dazu auffordern oder nicht.

Viele meinten, was durch die Expedition des Prinzen von Oranien habe erlangt werden sollen, sei schon durch die Androhung derselben erreicht. Und so verhält es sich in der That, daß die Beschwerden, welche man dem Prinzen als Beweggrund für eine bewaffnete Dazwischenkunft angegeben hatte, und die er zu den seinen machte, nunmehr zum größten Theil gehoben waren.

Sollte dies aber hinreichen, die vorbereitete Unternehmung rückgängig oder ungefährlich zu machen? Niemand verbarg sich, daß man auch so einer großen Krisis entgegengehe.

Im geheimen Rath hat man einmal in Ueberlegung gezogen, ob es rathsam sein werde, wenn es dem Prinzen mit seiner Landung gelinge, ihm die Stirn zu bieten. Denn so unbedingt sicher sei man der Armee, die großentheils aus Protestanten bestehe, doch nicht, um einen entschlossenen Widerstand von ihr zu erwarten. Und würde eine Schlacht verloren, welch ein Sturm werde sich gegen die armen Katholiken erheben! Aber eine Unterhandlung schien noch größere Bedenken zu haben. Denn der König würde dabei eben Die aufopfern müssen, die ihm am getreuesten seien; er würde keine getreuen Diener mehr finden: — eine Schlacht sei ein Versuch, der allerdings zum Ruin ausschlagen könne, aber Unterhandlung eine wenn auch nicht unbedingte Unterwerfung.[1]

[1] Citters, 9./19. October, der diese Nachricht giebt, verlegt die Berathung auf den letzten Sonnabend. Das würde der 6. October sein.

Sunderland und Jeffreys, die jetzt wieder mit den Bischöfen in gutes Vernehmen getreten waren, hielten wie diese für das rathsamste, zu einer unverzüglichen Berufung des Parlaments zu schreiten.[1] Dies wäre unfehlbar ein episcopalistisches geworden; damit hätte sich jedoch das Königthum im alten Sinn noch vertragen. Allerdings traten damit andere weitaussehende Möglichkeiten in den Gesichtskreis. Das Parlament konnte die Unterhandlung mit dem Prinzen selbst in die Hand nehmen und bis auf einen gewissen Grad gemeinschaftliche Sache mit ihm machen. Die Lage der auswärtigen Geschäfte schien selbst auch weiter zu führen. Eines Tages hat der spanische Gesandte dem König als seine einzige Rettung vorgeschlagen, daß er den Prinzen von Oranien selbst berufen und ihm eine große Stellung an der Spitze seiner Armee und seiner Flotte zum Kriege gegen Frankreich übertragen möchte.

Wenn es aber irgend etwas gab, was Jacob II. zurückstoßen konnte, so war es diese Anmuthung: er fühlte sich dadurch in seiner persönlichen Ehre gekränkt. Von einem Parlament episcopalistischer Zusammensetzung wollte er nichts hören, wenn es zu diesen Resultaten führen sollte. Lieber vertraute er doch dem Glück der Waffen. Von den Nachgiebigkeiten, zu denen er in den letzten Wochen geschritten war, erwartete er, daß sie ihn so weit in ein gutes Vernehmen mit seiner Nation bringen würden, um dem feindseligen Schwiegersohn widerstehen zu können, zumal da er noch meinte, daß die Generalstaaten, denen er so gute Versicherungen gegeben hatte, sich nicht geradezu auf die Seite desselben stellen würden.

[1] Citters sagt von ihnen, daß sie „de sentimenten van de Heern Bischoften schynen to amplecteren en alles gerne in den ouden pli well sonde brengen."

Aber in den großen Ereignissen tritt ein Moment ein, in welchem kein vermittelnder Schritt mehr von Wirkung sein kann; sie sind durch das Vorangegangene unwiderruflich vorbereitet und entwickeln sich dann durch ihre eigenen Triebe. Wie sehr täuschte sich Jacob II. über seine Einwirkung auf die Niederlande. Durch beides, den Wiederausbruch des großen Krieges und die Richtung, welche derselbe nahm, war die Stimmung daselbst eine für das Vorhaben des Prinzen entschieden günstige geworden.

Am 27. Sept./7. Oct. hielt Prinz Wilhelm für gut, den deputirten Räthen, welche die auswärtigen Geschäfte einzuleiten hatten, eine offene Mittheilung darüber zu machen. Er ging dabei von jener französischen Erklärung aus, welche an dem Bestehen einer Allianz zwischen Frankreich und England keinen Zweifel übrig lasse. Noch finde jedoch, so fuhr er fort, der König von England, der bei allem, was er thue, den religiösen Gesichtspunkt im Auge habe, eben deshalb Widerstand in der Nation: würde er desselben Meister werden, so würde er unfehlbar seine Macht im Bunde mit Frankreich gegen die Niederlande wenden; für diese wäre es selbst gefährlich, wenn er in dem unvermeidlich gewordenen Kampfe unterliegen sollte, denn dann würde England sich zur Republik erklären; und was man diesseit von einer solchen Form zu erwarten habe, davon sei man durch die Erfahrung sattsam belehrt; wie viel besser, man komme den Engländern in ihrem Widerstand bei Zeiten zu Hülfe: das sei für die vereinigten Niederlande das Mittel, sich in ihrer Unabhängigkeit zu behaupten und ihrer Religion auf immer Sicherheit zu verschaffen. Er gedachte dann seiner Rechte, als Prinz von Geblüt in England, vor allem der Ansprüche seiner Gemahlin an die englische Krone;

aber ihrer Rechte werde man unter den ausbrechenden Streitigkeiten vergessen, wofern sie der Nation nicht zu Hülfe kämen. „Ich bin entschlossen", sagte er, „dies zu thun, die Sache in meiner Gemahlin und meinem Namen in die Hand zu nehmen. Menschlichem Ansehen nach dürfen wir auf einen guten Ausgang rechnen. Ich denke nicht etwa den König vom Thron zu stoßen und mich an seine Stelle zu setzen: nur dafür werde ich sorgen, daß ein Parlament aus Personen, welche die nach den Gesetzen dazu erforderlichen Eigenschaften haben, gebildet, daß Religion und Freiheit gesichert und die Nation in den Stand gesetzt werde, ihren alten Verbündeten, namentlich den Niederlanden, wieder beizustehen."

Die deputirten Räthe stimmten ihm in alledem bei. Sie bemerkten nach seinen Andeutungen unumwunden, wenn eine papistische Regierung in England einträte, so würde diese den Prinzen von Oranien vom Thron ausschließen, so gut wie das Heinrich IV. durch die Ligue geschehen sei; komme es aber zu einer republikanischen Bewegung, so werde dadurch das königliche Haus überhaupt ausgeschlossen: Niemand könne es dem Prinzen verargen, wenn er sich gegen den einen und den anderen Fall in Verfassung setze, und er habe allen Anspruch darauf, hiebei von dem Lande unterstützt zu werden, in einer Sache, in welcher Gerechtigkeit und Billigkeit auf seiner Seite sei.

Am folgenden Tage kam die Angelegenheit in den Generalstaaten zur Erwägung; kein Widerspruch regte sich. Man sprach dem Prinzen sogar Dank dafür aus, daß er um eine Beihülfe nachsuche, und gelangte zu dem Beschlusse, ihn in Ausführung seines Vorhabens mit Volk und Schiffen zu Wasser und zu Lande zu unterstützen.

Noch blieb das alles ein tiefes Geheimniß. Die Mitglieder versprachen einander bei ihrem dem Lande geleisteten Eid, es unverbrüchlich zu beobachten. In der That hat Niemand davon erfahren.[1]

Die erste Manifestation des volles Einverständnisses zwischen dem Prinzen und den Generalstaaten lag in der Antwort, welche diese dem König Jacob auf seine annähernden Eröffnungen zugehen ließ. Durch die von Citters gegebenen Zusicherungen fühlten sie sich nicht gebunden; Fagel bemerkte, nicht im Namen Ihrer Hochmögenden, sondern nur für sich selber habe der Gesandte geredet. Die Erklärung, die sie nun wirklich gaben, lautete ganz, als wenn sie der Prinz dictirt hätte. Sie knüpften daran an, daß der König von England, jene nach der Behauptung von Frankreich zwischen beiden Mächten bestehende Allianz officiell in Abrede zu stellen sich weigere; indem sie die Entfremdung, die sich hierin kundthue, der Einwirkung ihrer Mißgönner Schuld gaben, machten sie zugleich die in England bestehende Zwietracht ausdrücklich zum Gegenstand ihrer Erörterung; sie gedachten des Mißvergnügens, das in der englischen Nation durch das unregelmäßige Verhalten Einiger in Bezug auf die Religion sowohl als die Freiheit des Landes entstanden sei; ihr vornehmster Wunsch wäre, daß es gehoben, Religion und Libertät behauptet, der König und die Nation wieder in gutes Vertrauen und Verständniß gebracht würden.[2] Wenn sie es

---

[1] Secrete Resolutionen 1688: Syn Hoocheit doet ouverture van syn vornemen jegens de desseinen ende menies van Vranckryk ende Engelland.

[2] de onlusten, die in deselve natie werden (verweckt?) door de irreguliere conduite by eenige gehouden, soo well te regarde van gereform religie, also van vryheit en seekerheit in de natie selfts, dat

als ihre vornehmste Absicht bezeichneten, zur Erhaltung des nimweger Friedens und der darauf getroffenen Verabredungen mit dem König zusammenzuwirken, so gaben sie doch deutlich zu erkennen, daß dem eine innere Veränderung in England selbst vorausgehen müsse.

So lautete die Antwort der Republik auf die friedlichen Annäherungen des Königs; sie wies alles Verständniß mit ihm zurück, so lange er das Parteiregiment, das er führe, nicht geändert habe. Man kann sich nicht wundern, daß der englische Hof darin eine unerträgliche Anmaßung erblickte; sehr widerwärtig fiel es auf, daß König und Nation einander entgegengesetzt wurden, gleich als ob England ein zweites Polen sei. In die heftigste Aufwallung gerieth König Jacob selbst. In einer Audienz, die er dem holländischen Gesandten ertheilte, bezeichnete er den Prinzen von Oranien als den bösesten Menschen, den die Erde hervorgebracht habe, seine Ambition gehe über die Schranken der Vernunft und der Natur hinaus; er wolle seinen Schwiegervater und nahen Blutsverwandten entthronen.[1] Vergebens suchte ihn Citters zu begütigen. Der König riß die Thüre auf, ging davon und ließ ihn stehen.

Indem aber die Republik Jacob II. zurückstieß und ihn

hare Ho. Mo. als noch niets soo seer wenochen dan dat de voors. onlusten in haer grond mogten werden weghgenomen, de voors. gereformeede religie gemainteneert en in Seekerheit gestellt en de vryheit en liberteyt van de natie geconserveert. Diese Worte fehlen in dem überhaupt sehr ungenügenden Excerpt bei Wagenaar XV.

[1] Bericht vom 29./19. October. Bei Wagenaar lauten die Ausdrücke nicht so scharf. Sie sind aber schon in van Wyns Byvoegsel en Anmerkingen zu Wagenaar (zum 15. Theil, v. 107) richtig mitgetheilt. Ich verdanke es der Güte des jüngeren Herrn van Citters im Haag, daß ich die Originale habe einsehen können.

beleidigte, näherten sich ihm die Franzosen, ohne ihm über seine Abwendung auch nur einen Vorwurf zu machen, aufs neue. Sie suchten ihm seinen Verdacht, als sei er von ihnen mißachtet und vernachlässigt, zu benehmen. Barrillon war in den Stand gesetzt, dem König bei seinen wachsenden Verlegenheiten und Bedürfnissen abermals eine Geldunterstützung, wenn auch nicht gerade eine bedeutende anzubieten. Er kann nicht beschreiben, welch einen großen Eindruck dies Anerbieten auf ihn gemacht habe.[1] Zusammentreffend mit den verletzenden Erklärungen von Holland bewirkten die unerwarteten Freundschaftsbezeigungen der Franzosen, daß König Jacob in seiner Haltung abermals irre wurde. Die französisch-katholische Partei, niemals ganz verlassen, aber doch sehr zurückgedrängt, gewann wieder das Uebergewicht. Sunderland, dessen vermittelnde Politik sich damals zu den Gegnern von Frankreich neigte, — eigentlich an dem Widerstande der Niederlande ist sie gescheitert — konnte sich nicht mehr behaupten.

Indem die von ihm angegebenen Maßregeln für das Innere noch fortgesetzt wurden, machten ihm die Gegner den Vorwurf, daß er darin viel zu weit gehe, und den König mit sich selbst in einen Widerspruch verwickele, der ihm verderblich werden müsse. Daß er auf die Berufung des Parlaments drang, ließ ihn der Partei als Feind und dem König als unzuverlässigen Freund erscheinen. Sunderland beklagte sich, daß man ihm seine bessere Einsicht zum Vorwurf mache; er sehe deutlich, in welcher Lage der König sich befinde; nachdem sie so ganz verändert sei, müsse man auch andere

[1] 4. Nov.: Je le vois fort résolu de ne rien faire indigne de lui ny qui le peut priver du secours de V. M., mais sa résolution a besoin d'estre fortifiée.

Maßregeln ergreifen als die früheren. Aber die Gegner behaupteten, er arbeite damit dem Prinzen von Oranien in die Hände. Man gab selbst dem Verdacht, daß er mit diesem in geheimer Verbindung stehe, Raum, und brachte mancherlei scheinbare, in der That aber nichtssagende Umstände dafür bei. Der Verdacht war so verbreitet, daß Wilhelm von Oranien selbst eines Tages von dem vertrauten Burnet befragt worden ist, ob etwas daran sei. Der Prinz versichert ihm mit ruhiger Bestimmtheit, er stehe in keiner Art von Verbindung mit Sunderland. Vielmehr bemerkte man im Haag, wie gefährlich es für das Unternehmen werden konnte, wenn dessen Rathschläge festgehalten und befolgt wurden.[1] Allerdings empfahl Sunderland eben das, was der Prinz von Oranien vor allen Dingen forderte: ein in den altherkömmlichen Formen zu wählendes Parlament; aber er sah darin die einzige Möglichkeit, demselben zu widerstehen. Welche großartige Stellung hätte er selbst eingenommen, wenn es ihm gelungen wäre, den König mit dem Episcopalismus nochmals zu versöhnen, zwischen dem König und dem Prinzen, auf ein Parlament gelehnt, zu vermitteln! Aber darin sah der König die äußerste Gefahr für seine Ehre und Autorität; nachdem er dem Minister auf dem neuen Wege so weit als für ihn möglich, gefolgt war, trennte er sich von ihm und ließ ihn fallen. Er sagte ihm selbst, Treulosigkeit sei es nicht, was er ihm vorwerfe: eher war es Mangel an fester Haltung und an Muth.[2] Sie konnten, wie die Dinge sich wendeten, überhaupt nicht mehr mit einander gehen.

---

[1] Burnet Own times III, 1294.

[2] d'Adda, 5. Nov.: Sunderland ha mostrato maggior apprensione d'ognuno e facilità a disfare quello che s'era fatto col suo consiglio,

Was sonst bei Entlassungen leitender Minister der Zweck zu sein pflegt, Herstellung der Einheit in den leitenden Rathschlägen, das wurde diesmal nicht erreicht. Jacob II. wollte doch die Protestanten nicht vor den Kopf stoßen; er setzte einen protestantischen Schotten, Preston, an Sunderlands Stelle. Sollte sich der aber jemals mit der katholisch-französischen Camarilla verständigen?

In den letzten Tagen des October verließ Sunderland Whitehall; gleich in der ersten Verhandlung, die hierauf vorkam, vermißte man sein Talent der Vermittelung. Am ersten November kam dem König die Proclamation des Prinzen, die noch nicht ausgegeben war, zufällig zu Händen. Ihr Inhalt konnte nicht gerade großen Eindruck auf ihn machen. Denn hauptsächlich bildeten denselben die wohlbekannten Beschwerden, die er seitdem zu heben gesucht hatte. Tiefer berührten ihn die Zweifel, die darin über die Aechtheit des Prinzen von Wales geäußert wurden. Um den umlaufenden widrigen Gerüchten zu steuern, hatte er aber bereits ein paar Tage früher in einer solennen Versammlung die Aussage der Zeugen, die bei der Entbindung zugegen gewesen waren, protocolliren lassen; selbst die verwittwete Königin, die er an seiner Hand hereinführte, war dabei erschienen; er meinte damit alle Zweifel auf immer niedergeschlagen zu haben. Eine Behauptung des Prinzen blieb jedoch übrig, die ihm Besorgniß einflößen konnte, es war seine Versicherung, daß er von geistlichen und weltlichen Lords zu seiner Unternehmung eingeladen sei. Jacob war an sich geneigt, das mehr für eine Großsprecherei zu halten,

---

ma avendo egli nemici presso dal re, ho riscutir che ne abbino dateti impressioni alla Ma. S. accusandolo di poco provido — et era di troppo timoroso.

als für begründet. Er begnügte sich leicht mit der entgegengesetzten Erklärung, namentlich der Bischöfe, die er darüber befragte: obgleich sich z. B. der Bischof von London zweideutig genug vernehmen ließ. Aber Jacob wünschte nicht allein dem Eindruck, den es in der Nation machen konnte, zu begegnen, sondern vielmehr einen entgegengesetzten hervorzubringen. Er forderte die Bischöfe auf, ihren Widerwillen gegen das Unternehmen öffentlich auszusprechen: „auf den Grund der anerkannten Principien der englischen Kirche das Volk zum Widerstand gegen jede Invasion und Rebellion, welche göttlichen und menschlichen Gesetzen zuwiderlaufe, zu ermahnen.“[1] Eine solche Erklärung hätte allerdings dem bisherigen System der englischen Kirche entsprochen, und sie wäre für den König von unschätzbarem Werth gewesen: aber unter den damaligen Umständen trugen die Bischöfe Bedenken, sie von sich zu geben. Manche widerwärtige Worte wurden bei einer neuen Zusammenkunft gewechselt, die der Wiederholung nicht werth sind, zumal da doch Niemand seine volle Meinung frei heraussagte. Die Bischöfe forderten, daß ihnen der König gestatten solle, mit den weltlichen Peers — die dies auf das dringendste wünschten — zu einer Consultation zu schreiten: ohne deren Mitwirkung wollten sie ihre Autorität nicht einsetzen. Aber der König besorgte, daß bei einer solchen Berathung manches Mißliebige vorgebracht werden,

---

[1] Clarendon Diary, 5. Nov.: They had no mind to make a declaration under their hands, except the temporal Lords would join with them (II, 201). Man sieht aus dem Tagebuch, was der König mit Clarendon und Rochester sprach. Da darin nichts von einer Mißbilligungserklärung vorkommt und der König in der Antwort eine solche nicht gefordert zu haben versichert, so bleibe ich dabei stehen, trotz einer entgegengesetzten Nachricht bei Citters.

und mit einer Erklärung für seine Rechte doch zugleich eine Protestation gegen sein Verfahren verbunden werden könnte. Mit aufgeregtem Selbstgefühl sagte er den Bischöfen, wenn sie ihn nicht so, wie er es begehre, zu unterstützen geneigt seien, so müsse er sich auf seine eigenen Füße stellen und sich auf seine Waffen verlassen. — Ein wichtiger Moment für die englische Geschichte. Das gute Vernehmen zwischen der Krone und den Bischöfen, auf welchem die Regierung des Landes beruhte, einmal durch das einseitige Verfahren Jacobs II. unterbrochen, konnte durch seine späteren, doch nicht weit genug gehenden Nachgiebigkeiten nicht wieder hergestellt werden. Ohne den Rückhalt der Kirche stand er der drohenden Invasion gegenüber.

Wendet man die Augen nach dieser selbst, — denn auf beiden Seiten vollzieht sich die Handlung gleichzeitig, — so spielte auch da, im Lager des Prinzen, die kirchliche Controverse eine große Rolle.

Unter den Engländern, welche sich um den Prinzen schaarten, um an seiner Expedition Theil zu nehmen, gab es zwei verschiedene Parteien, die sich in den beiden Geistlichen Burnet und Ferguson repräsentirten. Ferguson hätte der Unternehmung eine ähnliche Tendenz auf eine durchgreifende kirchliche und politische Umgestaltung zu geben gewünscht, wie sie einst der Herzog von Monmouth unter seiner Einwirkung beabsichtigt hatte. Selbst unter den anwesenden Lords gab es einige, welche ihm hierin beipflichteten, wie Lord Mordaunt, und auffallenderweise Gerard, Earl von Macclesfield; denn der war einst mit selbstgeworbenen Truppen für Carl I. im Feld erschienen; man sagte, er habe sich nicht hinreichend belohnt erachtet und sei darum zu der entgegengesetzten Partei

übergegangen. Einer solchen Direction aber setzte sich Burnet entgegen: eine Entzweiung mit der englischen Kirche, in welcher, nicht ohne seine Vermittelung, der Prinz von Oranien seine besten Anhänger zählte, wäre ihm sinnlos und gefährlich erschienen; und hiebei hatte er sowohl den feurigen Shrewsbury, als Russel und Sidney auf seiner Seite: sie wollten zwar die Dissenters keineswegs von sich stoßen, aber vor allen Dingen die anglikanische Kirche verpflichten.

Freilich war es nicht die hochkirchliche Idee, wie sie noch in Lambeth festgehalten wurde, welche in der Umgebung des Prinzen den Platz behielt, sondern mehr der latitudinarische Gedanke, welcher auf eine Versöhnung mit den Presbyterianern bedacht war. Monmouth hatte einst die Anhänger der Secten und die ihm am nächsten stehenden Presbyterianer zu vereinigen gesucht, und einen Anlauf gegen die Hochkirche genommen, deren Verbindung mit der Krone ihn zu Grunde richtete. Dagegen nahm Oranien seine Stellung in dem Gegensatz der anglicanischen Kirche gegen die Krone, zu dem er die gemäßigten Presbyterianer herbeizuziehen trachtete. Mit den Beschwerden, welche die Kirche gegen den König erhob, rechtfertigte er sein Unternehmen; alles ging auch bei ihm von der Weigerung aus, in die Abschaffung der Eidesleistungen zu willigen, die er mit ihr theilte. Der Mann, an dessen Festigkeit in dieser Beziehung sich der allgemeine Gegensatz geschärft und entzündet hatte, Viceadmiral Herbert, war von allen Flüchtlingen der, dessen Uebergang zu ihm das größte Aufsehen machte. Das Interesse der anglicanischen Kirche den Katholiken gegenüber festzuhalten war die Bedingung alles Gelingens; womit jedoch nicht gesagt ist, daß etwa die, welche es aufrecht erhalten wollten, im Herzen Angli-

caner gewesen wären. Auch Herbert war das nicht: so wenig wie Russel und Shrewsbury. Und viele Andere, selbst principielle Gegner der anglicanischen Kirche schlossen sich an. Die gemeinschaftliche Antipathie gegen den Katholicismus und den König, der demselben in Großbritannien wieder Bahn zu machen suchte, vereinigte die an sich Verschiedengesinnten. In den schottisch-englischen Regimentern, die den Kern der Expeditions-Armee des Prinzen bildeten, stellte sich diese protestantisch-englische Gesinnung in ihrer Entfremdung von der königlichen Autorität recht eigen dar; denn im Gegensatz mit dem Willen ihres Königs waren sie im holländischen Dienst geblieben. Den Engländern gesellte sich im Heere des Prinzen nun aber der europäische Protestantismus in der lebendigsten Repräsentation, die es geben konnte, den französischen Refugié's bei. Dies waren zum Theil alte Soldaten, die sich einst in Frankreich den Aeußerlichkeiten des Katholicismus gefügt, zuletzt aber doch, als sie sich im Gewissen bedrängt sahen, die Flucht ergriffen hatten; viele dienten in der Garde des Prinzen, andere waren in andere Regimenter eingereiht; einige ausgezeichnete Ingenieurs und Artilleristen waren unter ihnen. Außerdem aber fand sich eine glänzende Schaar von Solchen ein, — man zählte bei 500 französische Volontärs, — die noch nie gedient hatten. Diese Franzosen sahen in dem Unternehmen gleichsam ihre eigene Sache. Sie bekämpften das System, vor dem sie aus ihrem Vaterlande gewichen waren, und das nun, wenn es in England obsiegte, die Welt zu übermeistern drohte. Den Marschall Schomberg, der ganz in ihrem Sinne seine hohe Stellung in Frankreich aufgegeben hatte, begrüßten sie wie ihren gebornen Anführer. Die

Cavallerie des Prinzen bestand großentheils aus Deutschen,[1] namentlich aus Brandenburgern; von denen nahmen auch noch einige der zuletzt überlassenen Regimenter zu Fuß,[2] so wie einige Schaaren Nationalschweden an dem Zuge Antheil. In ihnen repräsentirte sich vor allem die Tendenz, das europäische Gleichgewicht herzustellen, England von seinem Bunde mit Frankreich loszureißen, den Bestand des deutschen Reiches zu retten. Diesen aber schlossen sich von ganzem Herzen die Holländer an, welche zugleich für ihre eigene Selbständigkeit, die von den beiden Mächten bedroht war, fochten. Wie griffen da alle von der französischen Uebermacht gefährdeten und dadurch zu ihrem Bewußtsein aufgerufenen Elemente mit der englischen Opposition so gewaltig zusammen! Sie wurden durch das allgemeine Gefühl verbunden, daß die Rettung der europäischen Freiheit und der protestantischen Religion auf dem Succeß dieser Unternehmung beruhe. Man betete in allen Kirchen zu dem allmächtigen Gott, dem Herrn der Heerschaaren, die Unternehmung zu schirmen, zur Ehre seines Namens und dem Heil seines Volkes.

In diesem Moment brachte es die Verflechtung der Angelegenheiten so mit sich, daß auch die vornehmsten Autoritäten in der katholischen Welt, die sich durch die universale Ueberlegenheit Frankreichs bedroht fühlten, das Vorhaben billigten. Wir wissen, wie sehr das selbst in Rom der Fall war; man

[1] Bonnet: Les chevaux et les dragons sont tous allemands.

[2] In der Liste der von Brandenburg zuletzt überlassenen Regimenter erschien Prinz Philipp von Brandenburg und Altholstein, und in der Liste von Denen, die den Zug mitmachten, Prinz von Brandenburg, Herzog von Holstein. In der Frühjahrsrelation von 1689, S. 88, findet sich die Liste aber unverständlich, dagegen klar in dem merkwürdigen Buche: Engelands Godsdienst en Fryheit hersteld. 1689. S. 108.

hatte daselbst an der Durchführung der Pläne Jacobs II. keinen Gefallen; Papst Innocenz XI. sprach aus, daß sie weniger der Religion als dem Ehrgeiz Ludwigs XIV. Vortheil verspreche; die Folge würde sein, daß die englische Krone zuletzt selbst der französischen Uebermacht erläge. Die deutschen Gesandten, welche in Wien indirekte Eröffnungen gemacht hatten, die anfangs mit Zurückhaltung und Kälte empfangen wurden, erstaunten, daß ihnen die beste Unterstützung von Rom kam.[1] Ohnehin erweckte die Invasion der Pfalz am kaiserlichen Hofe die Ueberzeugung, daß man das Verhältniß, auf welches Frankreich sich aller Welt gegenüber lehnte, die Verbindung desselben mit England, zerstören müsse. Der spanische Botschafter in Wien bemerkte, das würde nur dann möglich sein, wenn in dem inneren Streit in England das Parlament die Oberhand behielte. Er sagte, nach seiner Erfahrung, — und er hatte lange in England gestanden, — habe das Haus Oestreich von König Jacob nie etwas anderes als Feindseligkeiten, von dem Parlament dagegen alles Gute zu erwarten.

Wilhelm III. hielt endlich selbst für rathsam, sich gegen den Kaiser zu erklären. Er suchte dabei die Einwendungen zu beseitigen, die man dort aus Sympathie für Legitimität und Katholicismus gegen sein Vorhaben erheben könne. In Bezug auf den ersten Punkt drückte er sich mit vieler Vorsicht aus: er versicherte, er sei weit entfernt, dem König Jacob und Denen, welchen ein rechtlicher Anspruch an die Succession zustehe, Unrecht thun, oder sich selbst die Krone aneignen zu wollen;[2]

---

[1] Schreiben des hessischen Gesandten, Görtz aus Wien. 4. Octbr.

[2] Die Worte sind: je n'ay pas la moindre intention de faire aucun tort à S. M. Britannique ni à ceux, qui ont droit, de prétendre à la succession de ses royaumes. Man legte das in Wien zu Gunsten des

er gab die Absicht zu erkennen, die er auch den Generalstaaten ausgesprochen hatte, den König möglichst zu schonen und die Successionsfrage durch das Parlament entscheiden zu lassen. In Bezug auf die Religion fügte er hinzu, daß er allen seinen Einfluß verwenden wolle, um den Katholiken die Abschaffung der Pönalgesetze zu verschaffen: nur dahin gehe seine Absicht, die Rechte der Stände durch ein regelmäßiges Parlament zu wahren, und zwischen dem König und dem Parlament ein gutes Vernehmen herzustellen, damit sie im Stande seien, das allgemeine Wohl, d. i. doch die Wohlfahrt von Europa, zu fördern. Er traf damit den Sinn des Kaisers, sein Schreiben wurde sehr wohl aufgenommen.

Unter diesen Auspicien der allgemeinen Verhältnisse ging der Prinz von Oranien in Helvoetsluys mit einem günstigen lange ersehnten Nordostwind am 1./11. Nov. 1688 in See. Die Flotte bestand aus drei Geschwadern, jedes von dreizehn Kriegsschiffen mit mehr als dreißig Kanonen, und aus einer beträchtlichen Anzahl kleiner Fahrzeuge; sie hatten 14,000 Mann an Bord. Das erste Geschwader galt für des Prinzen eigenes; es wurde von Herbert befehligt und führte die oranische Flagge; die beiden anderen bildeten die Auxiliarmacht der Republik. Die leichteste und sicherste der größeren Fregatten, der Briel, Capitän Esch, bestieg er selbst. Da wehte die Fahne mit der Inschrift: für die protestantische Religion; für ein freies Parlament, mit dem oranischen altbewährten mannhaften Wahlspruch.[1] Man hatte dem Prinzen bei dem

Prinzen von Wales aus; der niederländische Gesandte erwiderte darauf, daß damit die Legalität der Geburt des Prinzen von Wales keineswegs anerkannt worden sei; die Entscheidung habe man dem Parlament vorbehalten.

[1] En caractères grands de 3 pieds: pro religione protestante pro

Abschied, den er von den Generalstaaten nahm, eine tiefe innere Bewegung angesehen; dann waren der Geschäfte so viele gewesen, daß er wohl selbst einmal darüber klagte; zuletzt hatte er wider seine Gewohnheit auch Scheltworte und Drohungen anwenden müssen, um weiteren Zeitverlust zu vermeiden. Erst am Morgen des 2./12ten vernahm er, daß alles in See sei; als die Adreßjacht dies meldete, ließ er das Marssegel aufziehen und stellte seinen Cours nach dem Canal. Dijkvelt, der ihn einige Seemeilen weit begleitete, kehrte dann an die Küste zurück, um der Prinzessin von dem wirklichen Beginn des Unternehmens, dem sie die volle Theilnahme ihrer Seele widmete, Nachricht zu geben. Nicht ihren Vater, aber dessen Politik wünschte sie gestürzt zu sehen: sie fühlte nur noch mit ihrem Gemahl.

Französischen und englischen Kampfgenossen der Unternehmung ist es immer in lebhafter Erinnerung geblieben, wie die prächtige Flotte von mehr als 500 großen und kleinen Fahrzeugen mitten im Canal vor Anker lag; während die beiden Küsten der gegenüberliegenden Länder sich mit Menschen erfüllten, wurde den Truppen das Herz von militärischer Musik zu Muth und Hoffnung angeregt. Indeß hielt der Prinz Kriegsrath.

Noch im letzten Augenblick vor der Abfahrt erwarteten Viele, daß man sich mit der englischen Flotte werde schlagen müssen: Herbert wenigstens besaß nicht Popularität und Ansehen genug, um sie zu gewinnen. Eine sehr lebhafte Agitation zu Gunsten des Prinzen hat allerdings Statt gefunden, der Befehlshaber Lord Dartmouth versichert jedoch auf das

libero parlamento: et dessous les armes: je maintiendrai. (d'Avaux, 16. Nov.)

bestimmteste, sie würde sich tapfer geschlagen haben, wenn er den Befehl dazu gegeben hätte. Aber er fühlte sich nicht fähig dazu: er hielt den Feind ziemlich für noch einmal so stark als er es war.[1] Auch trug der König Bedenken, seine Flotte dem Ruin auszusetzen. Sein Befehl ging nur dahin, daß Dartmouth die Landung des Prinzen stören möge, und auch das nur dann, wenn er glaube, es mit Erfolg thun zu können.[2] Es zeigte sich aber unthunlich, weil der Wind von Ost nach Nordwest umschlug, so daß Dartmouth auch diese Richtung längs der Küste von Sussex nicht verfolgen konnte. Der Prinz von Oranien gelangte ohne Hinderniß nach der geräumigen und sicheren Station von Torbay in Devonshire. Er war mit seiner Fregatte immer der Flotte voran: hier am Ufer der Bucht ließ er die Anker fallen; während die Kriegsschiffe einige Meilen seewärts eine Linie bildeten, zum Schutz gegen etwaige Störungen, ward die Landung der Truppen von den Transportschiffen vollzogen. Es war der 5. November, der Tag der protestantischen Erinnerung an die Pulververschwörung.

Zu seinem Empfang war nichts vorbereitet, aber auch Vorkehrungen gegen ihn waren nicht getroffen. Diesmal hielt kein Albemarle das nahe Exeter besetzt. Der Magistrat dieser Stadt ließ die Thore verschließen, aber auf die Drohung Lord Mordaunts, der zuerst herankam, ferneren Widerstand mit dem Tode zu bestrafen, hat man sie wieder geöffnet. Hierauf konnte

---

[1] Man rechnete die englische Flotte auf 33, die holländische auf 60 Kriegsfahrzeuge. Barrillon, 25. Nov.

[2] Nach Barrillon ließ er ihn wissen, „que s'il le pouvoit faire avec quelque apparence de succès, il ne doutoit pas, qu'il n'entreprist de troubler le débarquement du Prince d'Orange" (29. Oct.).

der Prinz mit einem Theil seiner Völker seinen Einzug in die Stadt halten; die übrigen wurden in der Umgegend eingelagert.

König Jacob gerieth darüber in keine große Bestürzung. Er hatte die Invasion in den nördlichen Provinzen erwartet; er eilte jetzt, die Regimenter, die in dieser Richtung abgerückt waren, zurückzurufen und nach dem Westen zu beordern. Er meinte den Prinzen von aller Communication mit dem übrigen Reiche abschneiden, in den westlichen Grafschaften einschließen und mit seiner Kriegsmacht, die ihm um das doppelte überlegen war, verderben zu können.

Fünftes Kapitel.

Entscheidung in England. Flucht Jacobs II.

Wollte man den Streitpunkt, der zwischen dem König und dem Prinzen vorlag, genau bezeichnen, so betraf derselbe die Berufung des Parlaments. Von allen Motiven, welche der Prinz und seine englischen Freunde für die Unternehmung angaben, war keines so dringend, als die Gefahr, die aus einem nonconformistischen Parlament für die innere Ruhe von England entsprang. Der König hatte von einem solchen Abstand genommen und sich bereit erklärt, zu den alten Formen zurückzukehren: aber im Augenblick der Entscheidung dann doch verweigert, die Ausschreiben zu erlassen: darüber eigentlich war Sunderland gefallen. Der Prinz erschien, um die Berufung

eines aus den nach Herkommen und Gesetz dazu qualificirten Personen bestehenden Parlaments zu erzwingen; der König war noch hartnäckig dagegen.

Diese eine Frage schloß nun aber die meisten anderen über innere und äußere Politik des Reiches in sich ein.

In der Proclamation des Prinzen, die jetzt in allen Grafschaften, in allen Schichten der Bevölkerung in Umlauf kam, wurde nicht allein die Abstellung der Beschwerden gefordert, sondern eben so wie die Entscheidung über das Verhältniß der Confessionen dem zu berufenden Parlament vorbehalten. Die Toleranz für Dissenters und friedliche Katholiken, die er in Aussicht stellte, entsprach doch dem Sinn des Königs mit nichten; noch weniger hätte dieser jemals zugegeben, was der Prinz von Oranien forderte, daß in dem Parlament auch über die Aechtheit der Geburt des Prinzen von Wales und die Succession überhaupt entschieden würde; die erklärte Absicht, die protestantische Religion und die Freiheit dergestalt festzustellen, daß niemals wieder ein Regiment der Willkür zu befürchten sei, konnte über alles das, was er für annehmbar hielt, weit hinausführen, zumal da der Prinz in einer Nachschrift den zuletzt gemachten Concessionen allen Werth absprach: denn dabei bleibe der Anspruch auf eine despotische Macht bestehen: aber nicht ein Act der Gnade könne hier helfen, sondern nur eine Erklärung der Rechte der Unterthanen in einem gesetzmäßigen Parlament.

Welches waren diese Rechte der Unterthanen überhaupt? Ohne gerade daran zu denken, griff man doch damit auf die umfassendste Ausdehnung der parlamentarischen Gerechtsame zurück, wie sie unter den Lancasters Geltung gehabt hatten. Der Begriff der Prärogative, wie er seit den Zeiten der

Tudors vorgewaltet, mußte durch das neue Parlament ohne Zweifel beschränkt werden. Die constitutionelle Frage trug aber zugleich einen geistlichen Charakter. Indem der Prinz von Oranien den populären Tendenzen mit einer bewaffneten Macht zu Hülfe kam, nahm er eine Stellung ein, wie sie die Schotten im Jahre 1640 gehabt hatten: allerdings mit dem wesentlichen Unterschied, daß er mit den Episcopalisten verbunden war, nicht wie jene vorzugsweise mit den Presbyterianern; für die Rechte des Königthums an sich trug das jedoch so viel nicht aus, da die Unzufriedenheit eben die Episcopalisten selber ergriffen hatte.

Nicht minder bedeutend ist das Moment der auswärtigen Beziehungen. Von einem Parlament mußte man, wie berührt, unter allen Formen, am meisten aber der altgewohnten, energischen Widerspruch gegen die Allianz mit Frankreich erwarten. Schon war aber der König von der momentanen Abwendung von dieser Macht wieder zurückgekommen: und zu einer noch engeren Verbindung mit ihr so geneigt wie je; er ließ damals vernehmen, er würde die holländische Flotte bewältigen können, wenn er nur zehn französische Fregatten diesseits hätte. Die Unterhandlung über eine Allianz mit Frankreich wurde wieder aufgenommen und zwar nicht allein für die gegenwärtigen Verhältnisse, sondern mit Umfassung der Zukunft. Denn der Insolenz der Republik und des Prinzen von Oranien müsse ein Ziel gesetzt, ihr ungesetzliches Verhalten müsse an ihnen bestraft werden.

Das war es eben, was man in Europa am meisten fürchtete. Die parlamentarischen Tendenzen von England hatten den Vortheil und das Glück, mit dem europäischen Gesammtinteresse in Bund zu treten. Alles, was jemals in

Europa zu selbständigem Leben gekommen ist, hat sich seine Stelle in dieser Theilnahme an den allgemeinen Gegensätzen erkämpfen, sich für das europäische Gemeinwesen unentbehrlich erweisen müssen. Von dem Siege oder der Niederlage der parlamentarischen Prinzipien hing es ab, ob es ein Gleichgewicht der Staaten und Religionen, also auch individuelle Unabhängigkeit des Einzelnen geben solle oder nicht.

Eine Zeitlang nach der Ankunft des Prinzen blieb alles still in England. Weder die Kaufmannschaft wünschte eine Störung des Handels, noch auch der König selbst, dem seine besten Einkünfte daher entsprangen; die Börse von London wurde mit gewohnter Frequenz besucht. Auch in den sonst so agitirten westlichen Provinzen, auf welche der Prinz vornehmlich rechnete, zögerte man ihm beizutreten. Er selbst sprach sein Erstaunen darüber aus; doch sollte man kaum glauben, was vielfach erzählt worden ist, er habe, ungehalten darüber, sogar nach Holland zurückzugehen gedacht. Denn einiger Verzug war vorauszusehen. Man war übereingekommen, daß von seinen Begleitern die den einverstandenen Parteiführern am nächsten stehenden sich nach den verschiedenen Grafschaften begeben und die Bewegung schüren sollten. Die von Anfang bei der Einladung zur Unternehmung gefaßte Absicht, durch die Erscheinung des Prinzen das Heer des Königs zu beschäftigen, so daß zur Unternehmung eines Aufstandes Raum gewonnen würde, war sofort erreicht, indem der König seine Truppen aus dem Norden, wo alles am weitesten vorbereitet war, abrief. Von dem Prinzen selbst liegen die Briefe vor, in denen er sich an Die wandte, von denen er Unterstützung erwartete, verschieden nach dem Grade der Verbindung, in denen er mit ihnen stand. Und indeß mußte die

Proclamation allenthalben verbreitet werden, um Eindruck hervorzubringen. In Kurzem zeigte sich dieser ebenso durchgreifend wie allgemein. Man kam leicht darüber hinweg, daß der Prinz in einer Invasion begriffen sei; denn er habe ja dabei nicht die Absicht, das Land zu schädigen, sondern vielmehr es von drückender Gewalt zu befreien und seine heiligsten Angelegenheiten wahrzunehmen. Wie sehr mußten Die aufgeregt werden, die durch die Schritte der Regierung in Nachtheil gerathen waren, Episcopalisten sowohl wie Nonconformisten, die alten Gegner Monmouths nicht minder als dessen Anhänger und Freunde! Denn auf die Interessen des Einen und des Anderen war darin Rücksicht genommen. Selbst Die, welche durch die letzten Concessionen des Königs allenfalls befriedigt waren, sahen doch eine ganz andere Sicherheit darin, wenn sie durch das Parlament ins Werk gesetzt wurden. Der König rechnete auf die dem erblichen Königthum gleichsam immanente Macht: so daß man ihn nicht verlassen werde; aber dieses Gefühl ward dadurch gelähmt, daß seine eigene Tochter, sein eigener Schwiegersohn Partei gegen ihn ergriffen. Daß die Nation der Sache des Prinzen sich anschließen würde, konnte von Anfang nicht zweifelhaft sein. Es kam nur darauf an, eine annehmbare Form für den Uebertritt zu finden. Der erste, der eine solche aufstellte, war Edward Seymour, an sich ein eifriger Episcopalist und Tory, eine Zeitlang im Ministerium Carls II., das er aber verließ, als die Rathschläge des gegenwärtigen Königs darin das Uebergewicht bekamen: der Führer von denen, die im Parlament von 1685 Jacob II. entgegentraten. Er ging auf die Form der Association zurück, die einst in den Zeiten der Königin Elisabeth zur Sicherung dieser Fürstin

selbst und des Protestantismus angewendet worden, und auch in den letzten Jahren, z. B. durch Shaftesbury, wenngleich in etwas anderem Sinne, in Vorschlag gekommen war. Durch die neue Association sollten sich alle Die, welche sie unterzeichneten, gegen Gott, den Prinzen von Oranien und unter einander selbst verpflichten so lange zusammenzuhalten, bis Religion, Gesetze und Freiheiten des Landes in einem freien Parlament unerschütterlich befestigt seien; sollte ein Attentat gegen den Prinzen versucht werden, so würden sie es rächen, und selbst wenn es Erfolg hätte, nur um so nachdrücklicher in ihrem Vorhaben verharren. Es war eine Verbindung zur Erreichung der in seiner Proclamation ausgesprochenen Zwecke, mit ihm, aber selbst ohne ihn, wenn ihn ein Unfall treffe. Seymour war ein Mann von hoher persönlicher Autorität: dessen Aussprüche den Engländern als Gesetze galten;[1] er sagte jetzt, ohne eine solche, zugleich gegenseitige Verpflichtung würden die dem Prinzen Beitretenden wie ein Haufe von Sand sein. Diese Association aber bildete nun ein Cäment, das sie für alle Fälle zusammenhielt. Zuerst in Exeter und dann in allen westlichen Grafschaften wurde sie unterzeichnet.[2] Dagegen gab auch Oranien eine Versicherung. Den Edelleuten von Somerset und Dorset, die sich bei ihm einstellten, sagte er, man würde ihm eine Brücke von Gold bauen, wenn er wieder nach Hause gehen wollte; aber seine Absichten seien gerecht und über allen Preis erhaben: er wolle das Königreich von Papismus und Willkürherrschaft befreien: die alten Rechte und Freiheiten

[1] Citters: ein seer wis man geltende syne woorden als wetten.

[2] An engagement of the noblemen, knights and gentlemen at Exeter. Second collection of papers Nr. IV.

wiederherstellen, Frieden, Handel und Wandel fördern; nur auf das Heil des menschlichen Geschlechts sei sein Sinn gerichtet; für diese gute Sache wolle er lieber sterben, als in einer schlechten leben.[1]

Indem sich diese erste Vereinbarung in Exeter bildete, drang man auf der anderen Seite, in der Nähe des Königs, in denselben, ehe die Sache weiter gehe, sich nochmals zur Berufung eines Parlaments zu entschließen; er möge nicht warten, bis er durch eine allgemeine Empörung dazu genöthigt werde; und was habe er von einem Parlament so viel zu fürchten? Sollte es unbillige Dinge von ihm verlangen, so werde er es auflösen können, und immer eine Partei für sich gewinnen; zuletzt stehe ihm noch seine Armee zu Gebote. Besonders war es der Nachfolger Sunderlands im Staatssecretariat, Preston, der diese Vorstellungen machte.[2] Und auf das nachdrücklichste erklärten sich die geistlichen und weltlichen Lords, die sich in Lambethpalast verständigt hatten, in diesem Sinne. In unverzüglicher Berufung eines in jeder Hinsicht freien Parlaments liege, so sagten sie dem König, die einzige Rettung für ihn selber und für das Reich: sie beschworen ihn, dafür zu sorgen, daß es zu keinem Blutvergießen komme. Jacob II. antwortete: er wünsche so gut

[1] The speech of the prince of Orange to some principal gentlemen of Somersetshire and Dorsetshire. Nov. 15. 1688. Fifth Collection Nr. III.

[2] Nach Citters 16./26. November: einem Schreiben, das ohne seinen Namen in Engelands Fryheit gedruckt ist, sich aber unter seinen Papieren findet: hebben sommige van het cabinetconseil — den konink oern anraaden, sonder uitstell siin parlament te doen vorgaderen, — dringende darop te meer aan, om dat hy de adresses doch niet sal konnen verwerpen of anders de gantsche natie in so grooten opstand geraethen, dat hy en alle de catholyken selver sullen gevaar loopen.

wie sie, daß er im Stande wäre, ein Parlament zu berufen: aber so lange der Prinz von Oranien im Lande stehe, sei das unmöglich. Bei diesem Entschluß hielt ihn die katholische Camarilla fest. Sie stellte ihm vor, mit dem Parlament sei kein Einverständniß denkbar, welches nicht ihm, dem König, nachtheilig wäre; wenn aber kein Uebereinkommen erreicht würde, so werde man ihm die Schuld davon beimessen: dadurch werde er sich das Volk erst vollkommen entfremden: besser, er bleibe bei dem einmal gefaßten Entschluß: noch könne er seinem Kriegsheer trauen, und wenn er demselben das beweise, werde es auch gehorsam bleiben; dann aber werde er anderweite Unterstützung finden.

Wenn der König sich hierauf entschloß, zu der Armee, die bei Salisbury stand, zu gehen, so war es nicht gerade seine Absicht, es zum Schlagen zu bringen; er wünschte sich zunächst dem Adressensturm um ein Parlament, der ihn in seiner Hauptstadt, auch von dieser selbst und sonst von allen Seiten bedrohte, zu entziehen, und zugleich die Armee in ihrem Gehorsam zu befestigen. Einige Versuche zum Abfall waren vorgekommen, aber nicht zu voller Ausführung gelangt. Truppen, die einem abtrünnigen Führer anfangs folgten, waren doch wieder zu ihren Fahnen zurückgekommen: durch die Anwesenheit des Königs schien alle dem ein Ende gemacht werden zu können. Und wie man vernahm, daß Lord Loveland, der sich mit einer bewaffneten Schaar zu dem Prinzen hatte begeben wollen, von der Landmiliz in Glocester entwaffnet und festgehalten worden war, so schien nur eine feste Haltung dazu zu gehören, um die Bewegung allenthalben niederzudrücken. Der französische Gesandte begleitete den König auf seiner Reise: eben hiebei ist unaufhör-

lich von einer Erneuerung der französischen Allianz geredet worden.

Am 19. November traf der König bei seiner Armee in Salisbury ein. Diese Armee war nicht eine solche, in welcher eine streng militärische Disciplin und Unterordnung die Soldaten regiert. Nicht allein, daß sie in Bezug auf Organisation tief unter der französischen stand; König Jacob hatte den Geist religiöser Parteiung fast wie absichtlich in ihr genährt. Er hatte unverholen die Ueberzeugung kund gegeben, daß er den katholischen Offizieren mehr vertrauen dürfe, als den protestantischen. Bei einem Versuch, der noch vor Kurzem vorgekommen, in ein Regiment, das zu Portsmouth lag, eine Anzahl Irländer aufnehmen zu lassen, hatte sich in der Armee die Meinung verbreitet, er denke sie mit Fremden und mit Papisten zu erfüllen. Wie hätten aber dadurch nicht die religiösen Gefühle auch in den Protestanten erwachen sollen? Und die kirchliche Pflicht schlug man damals fast höher an, als den militärischen Gehorsam. Zu diesem Uebelstand kam noch ein anderer, der in der Eigenthümlichkeit der damaligen Armeen lag. Die Regimenter blieben fortwährend in einem Verhältniß der Abhängigkeit von Denen, welche ihre Werbung besorgt hatten: diese aber, Oberhäupter der Factionen, welche Hof und Staat erfüllten, rissen auch die Truppen in dieselben fort.

Wenn sich unter Denen, welche die letzte Adresse der Peers unterzeichnet hatten, ein Mann wie Grafton fand, dem ein ansehnliches Commando in der Armee anvertraut war, wie konnte man hoffen, daß er und seine Leute das Schwert sehr eifrig gegen eine Sache führen würden, der er persönlich anhing. Eine noch bedeutendere Stellung hatte Churchill, der

alte Vertraute des Königs in seinen ersten Beziehungen zu Frankreich; aber schon lange war er durch die Bevorzugung, welche den Katholiken zu Theil wurde, entfremdet und auf die andere Seite getrieben worden. Er hatte einst Sunderland das Wort gegeben, ihn zu unterstützen, wenn er es zu einem Parlament bringe: aber ohne ein solches durfte man keine Treue von ihm erwarten; schon seit geraumer Zeit stand er mit dem Prinzen von Oranien in Verbindung. So konnte es geschehen, daß, als der König nach Salisbury kam, in der Armee selbst Kundgebungen laut wurden, die seinem Sinn widersprachen.[1] In einigen Truppentheilen, namentlich dem ersten Regiment der Garde, wurde die Politik des Königs laut und bitter verworfen. Man leitete ihre rückhaltlosen Aeußerungen von dem Einfluß Graftons und Churchills her und rieth dem König, diese nach Portsmouth abführen zu lassen; er unterließ dies, weil er damit einen Soldatenaufruhr zu erwecken fürchtete: aber viel Vertrauen konnte er ihnen nicht beweisen. Bei weitem mehr, als auf die englischen Kriegsobersten, hörte er auf die französischen Generale, die ihn umgaben, Duras Lord Feversham und de Roye. Dem letzteren hatte er den Oberbefehl über die Armee angeboten; der aber wandte ein, daß er die Landessprache nicht hinreichend verstehe, um das Commando zu führen; sein eigentlicher Grund war, daß er die Eifersucht der Engländer fürchtete: doch war er jetzt mitgekommen, um dem König mit seinen Rathschlägen beizustehen.

[1] Die Behauptung, daß die Armee dem König in einer Adresse erklärt habe, sie werde nicht gegen den Prinzen von Oranien fechten, ist schon damals verbreitet worden; doch findet sich nirgends ein Beweis dafür.

Ein persönlicher Gegensatz, der im Lager bei folgender Gelegenheit zum Ausbruch kam.

Um den Prinzen in jenem westlichen Winkel des Königreiches einzuschließen, war ursprünglich der Plan gewesen, die Quartiere nach Axminster und Langport auszudehnen. Schon hatte aber der Prinz Axminster selbst in Besitz genommen; und es war zweifelhaft geworden, ob man sich überhaupt auf der Ebene bei Salisbury gegen ihn würde behaupten können. Die Absicht, den am weitesten vorgeschobenen Posten von Warminster zu besichtigen, gab man auf, weil der König, indem er sich dazu anschickte, von einem überaus heftigen Nasenbluten befallen wurde, welches nur durch einen Aderlaß am Arme gestillt werden konnte. Ueberhaupt aber hielt Roye dafür, daß sich weder Warminster noch Salisbury behaupten lasse; sowie der Prinz sich nähere, werde man diese Stellungen aufgeben müssen: er sprach den Rath aus, das von freien Stücken und unverzüglich zu thun: so lange es noch mit Ordnung und Ruhe geschehen könne. Ueber diese Frage ward ein Kriegsrath gehalten, an welchem auch Grafton und Churchill Theil nahmen. Sie erklärten sich gegen den Rückzug und zeigten ein lebhaftes Mißvergnügen, als der König zuletzt dem französischen General beipflichtete und den Rückzug befahl.

Man hat ihnen Schuld gegeben, wenn ihnen der König nach Warminster gefolgt wäre, so würden sie ihn dort in ihre Gewalt gebracht, vielleicht dem Prinzen ausgeliefert oder ihn doch wenigstens gezwungen haben, die Bedingungen anzunehmen, die sie ihm vorzuschreiben gedachten. Sollten sie aber, so darf man einwenden, wenn sie mit einer so entschiedenen Verrätherei umgegangen wären, so laut, wie sie es tha-

ten, gegen die Politik des Königs gesprochen und sich dadurch selbst verdächtig gemacht haben?[1]

Denn daß neben dem strategischen auch noch andere Gründe bei dem Befehl zum Rückzug mitwirkten, kann kein Zweifel sein; man wollte dem beginnenden Ungehorsam zuvorkommen, die verdächtigen Regimenter von einander trennen und vielleicht auflösen. Indem man sich über die Themse zurückzog, meinte man eine leichter zu vertheidigende Position zu gewinnen und zugleich die Hauptstadt, in der nun auch unruhige Regungen vorkamen, in Zaum zu halten.

Churchill und Grafton aber waren nicht gemeint, Anordnungen auszuführen, deren Tendenz zum Theil gegen sie selbst ging. In der nächsten Nacht ritten sie von einer Anzahl ergebener Offiziere begleitet, aus dem Lager davon, um zu dem Prinzen von Oranien, mit dem sie lange in Verbindung standen, überzugehen. Der König erstaunte: aber er blieb dabei kaltblütig und gefaßt. Er ließ das Regiment, welches Grafton commandirt hatte, auf dem Platz zusammentreten, stellte ihm einen neuen Commandeur vor, und richtete an die Truppen, indem er durch die Reihen ging, ermahnende Worte, die sie mit freudigem Zuruf erwiederten.

Aber in diesem Augenblick kam in allen Regionen des Landes die vorbereitete Empörung zum Ausbruch. Es war als ob die Weigerung des Königs, das Parlament zu berufen, allenthalben das Zeichen gegeben hätte, sich selbst zu helfen. Einer der ersten in den Waffen war Lord de la Mere

---

[1] Churchill leugnete es, als man ihm davon sagte, „with many protestation.“ Diary of Clarendon 274. Es sieht ganz aus, wie eine Eingebung falscher Religiosität, wenn der König meinte, durch seinen Blutverlust vor dem äußersten Uebel gerettet worden zu sein.

in Chester, der schon mit Monmouth in engem Verständniß gewesen, damals aber durch ein freisprechendes Urtheil dem Untergang glücklich entronnen war. Endlich konnte der Earl von Devonshire seinem Groll freien Lauf lassen; er forderte seine Grafschaft auf, sich der Proclamation des Prinzen anzuschließen, und brachte dann Nottingham in Bewegung. In York bewirkte die Erhebung Danby's eine städtische und provincielle Umwälzung. Aber den größten Eindruck machte es doch auf den König, daß seine allernächsten Angehörigen von ihm abfielen. Aus dem Lager von Andover entfernte sich sein Schwiegersohn, der Prinz Georg von Dänemark; als Jacob nach London kam, mußte er vernehmen, daß dessen Gemahlin, seine Tochter Anna, ebenfalls entflohen war: sie erschien in Kurzem in Mitten der Rebellen. Lord Churchill und der Prinz haben in zurückgelassenen Briefen die Motive ihrer Entfernung, deren gehässigen Charakter sie vollkommen empfanden, angegeben. Es war das Uebergewicht der französisch-katholischen Faction in englischen und europäischen Angelegenheiten, was sie auf die entgegengesetzte Seite hinübertrieb. Dieser Vorliebe halber riß sich alles, was dem König angehörte, von ihm los; seine beiden Töchter, seine beiden Schwiegersöhne, der vertrauteste, von jeher vorgezogene Günstling, der Geistliche, der ihn gekrönt, die Cavaliere, die für die Herstellung seines Hauses gekämpft hatten, die Führer der Armee, in deren Bildung er seine Sicherheit gesehen hatte.

Der Haß gegen diese Faction war überhaupt das in der Nation vorherrschende Gefühl, das lange gedämpft mit Einem Mal hervorbrach. Man gedachte der Indulgenzerklärung des Königs nur noch in so fern, als sie eine Anbahnung zu seinen katholisirenden Entwürfen habe bilden sollen. Wo

blieben die Anabaptisten und Quäker, welche die Erklärung mit Enthusiasmus gutgeheißen, oder auch die Magistrate und Noblemen, welche die Zurücknahme der gegen die alte Verfassung gerichteten Maßregeln mit Dankbarkeit begrüßt hatten? Diese entgegengesetzten Sympathien hoben einander auf; alles ward von dem antifranzösischen Eifer übertäubt oder mit fortgerissen. Eine neue Proclamation, die der Prinz auf seinem Marsch in Sherburn erlassen haben soll, die er aber nie anerkannt hat, ging durch das Land, in welcher die Papisten, die man bewaffnet finde, so gut wie proscribirt und die öffentlichen Beamten aufgefordert wurden, sich ihrer Waffen und selbst ihrer Personen zu versichern.[1] Ueberall erfolgten Entwaffnungen und gewaltsame Verhaftungen der Papisten, von denen man meinte, sie würden sich erheben und den Franzosen beigesellen, von denen eine Landung zu erwarten sei. Hie und da hat die Bevölkerung zu jeder Art von Wehr gegriffen, weil französische Fahrzeuge mit Landungstruppen schon an der nahen Rhede erschienen seien. Es waren Kauffahrer, die von den Holländern an die Küste gedrängt waren.

Gewiß, so verhielt es sich nicht: französische Hülfstruppen waren nicht eingeschifft, die Katholiken im Land so eben keineswegs gefährlich; aber diesen Voraussetzungen lag doch in so fern eine gewisse Wahrheit zu Grunde, als der König damals in der That eine Hülfleistung von Frankreich nachsuchte und erwartete, und seine ganze Politik, die damalige

[1] Ein Mitglied der Familie Speke in Dorset, an die sich Monmouth bei seiner Ankunft zuerst wandte, hat sich später gerühmt, sie verfaßt zu haben: und aus dieser Classe fanatischer Protestanten mag sie stammen; damals hielt man sie allgemein für ächt.

wieder wie die frühere, von katholischen Tendenzen ausging. In den großen Conflicten der Welt sind es meistens allgemeine Antipathien, welche die Populationen ergreifen und fortreißen, wodurch die Entscheidungen herbeigeführt werden; es sind die inneren Stürme im Leben der Gesammtheit. Die popularen Impulse verschafften der Sache des Prinzen den Sieg.

Durch die Einwirkung Shrewsburys nahmen die einst in Bristol niedergehaltenen protestantischen Hinneigungen, die der König für sich selbst zu gewinnen gedacht hatte, eine entschiedene Richtung wider ihn. Es geschah im Gegensatz des protestantischen und des katholischen Theiles der Besatzungen, in welchem der erste von der Bürgerschaft unterstützt wurde, daß die beiden großen Seeplätze Plymouth und Hull an ihn übergingen. In den Grafschaften liegt das Charakteristische in dem Anschluß der Autoritäten, der mit einer gewissen Regel geschah, an die Sache des Prinzen. So versammelte der Earl von Bath die administrativen Beamten, Richter und Edelleute von Cornwall in Saltash und veranlaßte die Unterzeichnung der seymourschen Association. Bei seinem Einzug in Salisbury wurde Oranien wie von Mayor und Aldermen in ihrer Amtstracht, so auch von Dechant und Capitel der Cathedrale empfangen, unter dem Zujauchzen der Population. Der Adel stellte sich in großer Zahl ein, und verpflichtete sich zu Beiträgen für die regelmäßige Bezahlung der Truppen. Man vernahm hier, daß sich die welschen Grafschaften Brecknok, Radnor, Montgomery, so wie Hereford für den Prinzen erklärt hatten. So wurde in dem von den Eingriffen des Königs besonders betroffenen Oxford unter der Einwirkung Ormonds die Association unterschrieben.

In dieser Weise hatte sich in kurzem der ganze Norden neu organisirt. In Nottingham bildeten die Edelleute des Nordens, die zugleich mit ihren Damen erschienen, eine Art von Hof um die Prinzessin Anna.

Dieser allgemeine Abfall wirkte auch auf die Regionen, in denen die Autorität des Königs noch anerkannt wurde, namentlich auf die Hauptstadt zurück. Jacob faßte endlich die Ueberzeugung, daß er der Forderung, die von allen Seiten als die vornehmste aufgestellt wurde, nachgeben und ein Parlament ankündigen müsse. Bereits am 27. November, den Tag nach seiner Ankunft in London, versammelte er einen großen Rath der Magnaten in alter Weise, — die geistlichen und weltlichen Peers, die sich gerade in der Hauptstadt befanden, um es ihnen anzukündigen. Wie viel Unangenehmes aber bekam er da zu vernehmen; und zwar eben von den episcopalistischen Tories, denen er früher am nächsten gestanden hatte. Mit der Ankündigung eines Parlaments war die Sache nicht abgemacht; man muthete dem König zu, allen denen, die sich dem Prinzen angeschlossen hatten, im Voraus Verzeihung auszusprechen, denn ohne diese sei kein Parlament möglich: ferner, damit nicht ein Zusammentreffen der Streitkräfte Statt finde, eine Unterhandlung mit dem Prinzen selbst eintreten zu lassen; endlich alle Katholiken aus seinem Rath, aus seiner Umgebung zu entfernen. Alles Dinge, die sein Selbstgefühl auf das tiefste verletzten; er mußte empfinden, daß seine Stellung überhaupt einen Umschlag erfahre; die letzte Entscheidung stand nicht mehr bei ihm; sie wurde ihm durch eine Einwirkung, der er bisher widerstanden hatte, aufgedrungen. Er entschied sich nicht sogleich. Aber den anderen Morgen (28. Nov./8. Dez.) erklärte er im geheimen Rath, er wolle

das Parlament für den nächsten 15. Januar einberufen und dazu einen Generalpardon aussprechen. Bisher hatte er es immer für eine persönliche Beleidigung erklärt, wenn man ihm eine Unterhandlung mit dem Prinzen von Oranien anmuthen wollte: jetzt zeigte er sich bereit dazu, mit ihm die Mittel und Wege verabreden zu lassen, damit das Parlament sich ruhig versammeln und zu definitiven Berathungen schreiten könne. Er ernannte Commissare, die den Prinzen zu dem Ende in seinem Lager aufsuchen sollten.

Die vereinigten geistlichen und weltlichen Peers glaubten einen großen Sieg erfochten zu haben. Denn in einem nach den altherkömmlichen Formen unter der Autorität des Königs berufenen Parlament glaubten sie die Sache noch schlichten zu können. Besonders war das die Idee Lord Clarendons, der an der Spitze der Hochtories stand und sich in der letzten Versammlung am lautesten und bittersten geäußert hatte. Von dem Lordkanzler unterrichtet, daß die Ausschreiben zu dem Parlament schon ausgefertigt seien, hielt er für rathsam, sich unverzüglich zu dem Prinzen zu begeben, um sich der Zustimmung desselben zu versichern. Er meinte noch beide, den Prinzen und den König im Staate combiniren zu können, indem dieser seinen Titel behalte und jener aber die Administration in die Hand nehme; damit schien ihm eine Anerkennung des Prinzen von Wales durch das Parlament sehr vereinbar, zumal wenn man Anstalt treffe, denselben im protestantischen Glauben zu erziehen. Der Prinz von Oranien nahm Lord Clarendon, als er ihn in seinem Lager aufsuchte, freundlich auf; dessen Sohn, Lord Cornbury, war unter den ersten, die zu ihm übergingen, was er dem Vater anzurechnen schien; er fragte ihn, wie er die jetzige Lage der Dinge ansehe.

Clarendon antwortete: wenn Se. Hoheit an der erlassenen Declaration festhalte, so könne man noch zu einer glücklichen Auskunft kommen. Prinz Wilhelm antwortete, seine Declaration solle pünktlich ausgeführt werden. Dasselbe wiederholte Bentink, dem Clarendon seinen Besuch am anderen Tage machte. Von Manchem, fügte Bentink hinzu, werde gesagt, der Prinz trachte nach der Krone; das sei aber eine boshafte Verläumdung; drei Königreiche auf einmal würden allerdings den Ehrgeiz reizen können; aber der Prinz ziehe es vor, sein Wort zu halten, er werde an seiner Declaration festhalten und alles auf einer festen Grundlage zu ordnen suchen. Clarendon wiederholte, bei solchen Gesinnungen werde es mit einer Uebereinkunft keine Schwierigkeiten haben. Er rechnete dabei zuversichtlich auf das bevorstehende Parlament, dessen Berufungihn nun vor allem beschäftigte. Da die in Salisbury eintreffenden Landedelleute ihm versprachen, seinem Sohn ihre Stimme dafür zu geben, führte er sie bei dem Prinzen ein, dem sie ihren Dank für seine Expedition zur Rettung der Religion und der Gesetze aussprachen. Er machte keine Schwierigkeit, die Association von Exeter so gut zu unterschreiben wie alle Anderen. Nur wenn davon die Rede war, Geld zusammenzubringen, so widerrieth er, eine bestimmte Summe festzusetzen, denn man würde dadurch in die Rechte des Parlaments eingreifen, welches für die öffentlichen Bedürfnisse Sorge zu tragen habe. Dahin waren alle Bestrebungen seiner Partei gegangen, ein Parlament in den episcopalistischen Formen zu Stande zu bringen; von einem solchen erwartete er die Herstellung der von Jacob II. unterbrochenen Ordnung der Dinge, und eine Ausgleichung dessel-

ben mit dem Prinzen ohne Erschütterung der alten Fundamente.[1]

Wenn er um sich her sah, mußte er freilich wahrnehmen, daß keineswegs Jedermann in der Umgebung des Prinzen seiner Meinung war. Er sah da Ferguson und Wildman aus- und eingehen. Es machte ihm vielen Eindruck, daß sich Burnet während der Kirchengebete, sobald die Collecte für den König an die Reihe kam, erhob und davon ging; Burnet wollte von keinem Tractat, selbst von dem angekündigten Parlament nichts hören; es schien, als erkenne er den König nicht mehr als König an.

Doch würde das noch nichts entschieden haben, wäre nicht eine analoge Einwirkung von einer anderen Seite her dazu gekommen.

Zu der Absendung an den Prinzen hatte König Jacob nicht Männer von Lambeth, wie Lord Clarendon, deren schroffer Protestantismus Mißtrauen einflößte, sondern einige andere ernannt, die an sich einen Schritt weiter von ihm entfernt waren: Halifax, Nottingham, Godolphin. Die Gesinnung der Menschen wußte Jacob II. nie zu unterscheiden, er hatte keine Ahnung davon, daß die beiden ersten selbst alte Anhänger des Prinzen waren. Sie hatten von der Einladung an denselben Kunde gehabt: Nottingham war nur vor dem letzten Schritt, der eigentlichen Unterschrift, zurückgeschreckt. Halifax stand gleichsam in einem historischen Verhältniß zu dieser Sache. In jenem Augenblick, in welchem er im Oberhause die Exclusion des Herzogs von York durch energische Beredsamkeit hintertrieben hatte, sprach

[1] Ich schöpfe hier allenthalben aus Clarendon's Diary.

er zugleich dem Prinzen von Oranien seine Meinung aus, daß der Herzog doch den Thron von England niemals besteigen, daß dieser vielmehr ihm, dem Prinzen, vorbehalten sein werde. Wenn er damals das Erbrecht verfocht, so geschah das im Gegensatz mit Monmouth und dessen Freunden. Was nun Halifax damals vorausgesehen, ging nunmehr in Erfüllung. Welch ein Mißverständniß, daß Jacob II. in dem entscheidenden Augenblick die Unterhandlung mit dem Prinzen einem Manne anvertraute, von dem dieser zu der feindseligen Haltung, die er eingenommen, die ersten Anregungen empfangen hatte!

Halifax ist von den damaligen Staatsmännern keineswegs der zuverlässigste, gewissenhafteste, aber vielleicht der intelligenteste und geistig unbenommenste, er sah am weitesten in die Ferne. Sunderland hat sich mit all seinem Talent und seinem Ehrgeiz doch bald in die eine, bald in die andere Faction geworfen und ihnen zum Werkzeug gedient. Shaftesbury war dabei untergegangen, als er eine große Partei gründen wollte. Rochester und Clarendon stellten sich selbst an die Spitze der Factionen, über deren Interessen ihre Einsicht nicht hinausging. Halifax dagegen näherte sich den verschiedenen Parteien, ohne sich jemals von ihnen ergreifen zu lassen. Er hatte sich einst der französischen Einwirkung zur Durchführung der parlamentarischen Interessen gegen König Carl II. bedient; niemals war er jedoch den Absichten von Frankreich dienstbar geworden. Er hatte die großen Entwürfe Monmouths rückgängig gemacht; dem entgegengesetzten Einfluß des Herzogs von York gegenüber hielt er denselben aufrecht; Denn gegen die katholisirenden und dem Parlament entgegenlaufenden Bestrebungen Jacobs II. strebte er immer an.

Seine Briefe sind durch die Ruhe und Solidität ihrer parteilosen Erwägungen merkwürdig; wir haben erwähnt, wie er wohl durch ein treffendes, wirkungsvolles Pamphlet in die Bewegung des Augenblickes eingriff, aber dann auch weder einer Demonstration der Bischöfe noch der Einladung an den Prinzen beitrat. Jetzt wäre es ihm nicht einmal angenehm gewesen, wenn der Zweck seiner Sendung erreicht worden wäre, dann wären die Clarendons, die er nicht liebte, und die Männer von Lambeth zur Durchführung ihrer Absichten gelangt. Indem er die Commission übernahm, durch welche nach deren Wunsch und Antrag eine Ausgleichung vorbereitet werden sollte, ließ er doch zu, oder veranlaßte selbst, daß aus den Kreisen, denen er angehörte, eine Abmahnung dagegen an den Prinzen erging. Man hat dem Prinzen darin ausgesprochen, daß es ein Mißverständniß der Lage der Dinge sein würde, eine Versöhnung zu erwarten; durch die Verschiedenheit der Religion werde es, wie die Erfahrung lehre, unmöglich, auch nur den Namen der Gewalt da zu lassen, wo er sei; — Jedermann setze seine Hoffnung auf eine vollkommene Aenderung der Personen; Vertrauen könne man nicht mehr haben; nur auf einer neuen Grundlage könne man ein neues Gebäude errichten.[1] Das anonyme Schreiben, in dem das enthalten ist, bezieht sich auf die Beistimmung des Lord Halifax. Dem Prinzen wird darin geradezu gesagt, nachdem er das Land von der Gefahr des Papstthums und der Knechtschaft erlöst habe, so könne dies

[1] Every thing must be built upon new foundations. H. (Halifax) seemed fully to agree with me. (Dalrymple III, 1. 230.) Wer aber konnte so mit Halifax reden, oder von ihm an den Prinzen schreiben?

auch den Namen der Gewalt Niemand anders anvertrauen, als ihm selbst.

In diesem Sinne begegneten sich Die, welche dem König und dem Prinzen in diesem Augenblick zwar nicht in erster, aber doch in zweiter Reihe am nächsten standen. Charakteristisch ist ihre erste Berührung. Bei der Ankunft der Commissare im Lager zu Hungerford, wo die Verhandlungen Statt finden sollten, hatte der Prinz seiner Umgebung allen Privatverkehr mit denselben verboten. Halifax und Burnet fanden dennoch einen unbeobachteten Augenblick, um ein paar Worte auszutauschen. Halifax fragte, ob man auf der anderen Seite wünsche, den König in die Hände zu bekommen? Denn daß es möglich sei, dazu ließen sich die Dinge alle Tage mehr an. Burnet lehnte dies ab. Aber, sagte Halifax, wie dann, wenn der König daran dächte, sich zu entfernen? Nichts wäre erwünschter, versetzte Burnet. So berichtet er selbst in seinem geschichtlichen Werk. Er machte trotz jenes Verbotes dem Prinzen kein Geheimniß daraus, der sich dann sehr zufrieden damit zeigte.

Bei den Verhandlungen, zu denen der Prinz die anwesenden Lords und Gentlemen zog, die sich bei ihm aufhielten, wären die Meisten von diesen für die Ablehnung des von dem König angekündigten Parlaments gewesen: der Prinz trat jedoch Denen bei, welche die Annahme desselben empfahlen; aber aus den Bedingungen, die er hinzufügte, sieht man doch, daß er sich schon als den Stärkeren fühlte, und es durch die festzusetzenden Präliminarien noch mehr zu werden dachte. Er verlangte unter anderem die Entfernung aller Katholiken aus dem Militär, so wie aus dem Civildienst, die der König noch nicht hatte eintreten lassen: Ueberlieferung des Towers

an die Behörden der Hauptstadt, und die Ernennung eines Commandanten von Portsmouth, den auch er gutheißen könne; denn vor aller militärischen Gegenwirkung wollte er sich selbst und das künftige Parlament gesichert wissen.

Seinerseits hatte auch der König indeß nichts unterlassen, um sich zur Vertheidigung zu rüsten. Die Uebergänge über die Themse wurden befestigt, Geschütze in dem Tower aufgefahren, und selbst Anstalten zu neuen Werbungen getroffen. Der König meinte nach Ankündigung eines Parlaments wieder auf die Treue seiner Truppen zählen und sich selbst in London behaupten zu können. Zwei entgegengesetzte Bewaffnungen stellten sich einander gegenüber, eine jede mit dem Anspruch, die Einwirkung des Feindes auf das Parlament zu verhindern.

Allerdings aber erhob sich die Frage, ob es dem König mit der Berufung eines Parlaments, die er aus Rücksicht auf den Einfluß des Prinzen von Oranien verweigert hatte, als derselbe noch in weiter Entfernung stand, nunmehr, nachdem dieser den größten Theil des Landes für sich gewonnen hatte, wirklicher Ernst war?

Dem französischen Botschafter sagte er gleich damals, er habe kein anderes Rettungsmittel gesehen, als die Berufung eines Parlaments, denn dadurch könne er noch so viel Zeit gewinnen, um Maßregeln zu ergreifen, seinen vollständigen Ruin abzuwenden. Aber, so fügte er hinzu, gleich als sei es seine Absicht, es wirklich zusammenkommen zu lassen, niemals werde er in irgend etwas willigen, was den Interessen des Königs von Frankreich zuwiderlaufe.[1]

[1] Barrillon, 29. Nov./9. Dec.: qu'il ne voyoit plus de remède pour lui, que de convoquer un parlement, que cela lui pouvoit donner

Zweierlei war ihm auch in diesem Moment unerträglich zu denken: daß er seine katholischen Glaubensgenossen nicht ferner in Schutz nehmen, — und daß er sich von dem König von Frankreich lossagen sollte. Ist doch vielmehr auch damals noch von einer neuen Verbindung mit Frankreich und zwar von einer mündlich festzusetzenden, weil man sie dann ohne Schwierigkeit ableugnen könne, die Rede gewesen. Der Staatssecretär für Schottland, Lord Melford, der einzige, dem der König seine Meinung aussprach, weil er katholisch war, hat sogar den Antrag auf eine unmittelbare Hülfleistung erneuert. Er verlangte wenigstens eine Rüstung in Calais oder Dünkirchen, von wo die Ueberfahrt so leicht und durch die Holländer kaum zu hindern sei. Barrillon wandte ein, daß man Ludwig XIV. nicht anmuthen dürfte, seine Flotte zu rüsten, wenn er nicht wisse, wie er sie mit der englischen vereinigen könne. Melford antwortete, er möge sich nur gerüstet halten, zur Vereinigung werde dann schon Rath werden. Es fiel Barrillon auf, daß keine Gegenzusicherungen gemacht wurden, daß man von Frankreich nur eben gerettet zu werden erwartete; aber er ist doch so weit darauf eingegangen, daß er sogar einmal gefragt hat, ob es nicht gut wäre, wenn der König einen seiner geschicktesten Marschälle herüberschickte, die Lage der Dinge sei so, daß er des geschicktesten bedürfen würde. Allein was man auch in England wünschen und was der Gesandte für möglich halten mochte, es ist gewiß, daß der König von Frankreich selbst niemals darauf eingegangen wäre. Nur noch

quelque tems pour prendre les mesures et se garantir d'une ruine entière — qu'il ne se laissera aller à rien, qui fut contraire aux interêsts de V. Majesté.

Geldunterstützung ließ er hoffen, und auch diese könne keine bedeutende sein, da er sich nach allen Seiten hin im Kriege befinde: andere Hülfe, zur See oder zu Lande, zu leisten, erklärte er für unmöglich. Sollten französische Mannschaften eine Landung versuchen, so würden sich alle Feinde des Königs Jacob zunächst gegen diese wenden. Und wie sollte er seine Kriegsfahrzeuge anweisen können, sich mit den englischen zu vereinigen, da deren der König von England selbst nicht sicher sei?

In dieser Lage der Hülfleistung entbehrend, auf welche er für den äußersten Fall gerechnet hatte, und in seinem Lande von einer Feindseligkeit heimgesucht, welche stärker war, als er sich jemals vorgestellt hatte, ist Jacob II. auf den Gedanken gerathen, sich selbst nach Frankreich zu retten.

Die Idee ist zuerst von Pater Petre in Beziehung auf den Prinzen von Wales angeregt worden. Denn es würde, so sagte Peter mit der falschen Feinheit, die ihm eigen war, die Engländer erschrecken, wenn sie sähen, daß ihnen, wie die Sache sich auch jetzt entscheiden möge, doch später ein langjähriger Krieg mit Frankreich bevorstehe. Gleich als hätte nicht vielmehr die Antipathie, die einmal gegen Frankreich obwaltete, sich dadurch zugleich auf das königliche Haus wälzen müssen. Der Prinz wurde in der That nach Portsmouth gebracht, aber der Admiral Lord Dartmouth weigerte sich, den präsumtiven Thronerben nach Frankreich hinüberzuführen, was ihm zur schwersten Verantwortung gereichen könne: das Kind wurde nicht ohne Schwierigkeit nach Westminster zurückgebracht. Wollte man es aber einmal in Sicherheit bringen, so blieb nichts übrig, als das von London aus zu versuchen, und zwar zugleich die Mutter und das Kind, denen

von dem Haß des Prinzen von Oranien sonst nichts Gutes bevorstehe. Was sollte der König thun? Er war in seiner Seele entschlossen, sich dem künftigen Parlament in den beiden berührten Punkten, der Sache der Katholiken und dem französischen Bündniß, nicht zu unterwerfen. Aber nichts war gewisser, als daß beide, und der letzte noch eifriger als der erste, von dem Parlament gegen seinen Wunsch entschieden würden. Wollte er nicht gezwungen werden, so mußte er sich selbst entfernen. Er hat anfangs gedacht, sich nach Portsmouth zu retten, oder nach Irland, oder nach Schottland, und einige vorbereitende Schritte dazu gethan:[1] aber da sich alles unausführbar zeigte, so drückte er zuletzt dem französischen Gesandten die Absicht aus, nach Frankreich zu kommen, und Ludwig XIV. um ein Asyl in seinem Reiche zu bitten.

Barrillon war im Grunde nicht recht dafür. Denn wenn dem König auch nur ein Schatten von Gewalt bliebe, so sei das für Frankreich immer besser, als wenn der Prinz von Oranien ganz und gar Herr und Meister werde; schon war er erinnert worden, dafür zu sorgen, daß Frankreich in dem bevorstehenden Parlament einigen Einfluß behalte. — Im Rathe der Engländer gab es ebenfalls einige Stimmen dafür, daß der König bleibe: freilich unter der Voraussetzung, daß er sich entschließe, in Bezug auf Religion und Gesetze nachzugeben: dann werde er noch viele Anhänger finden, — wie denn in der That nach der Erklärung der Parlamentsberufung einige neue Ergebenheitsadressen eingegangen sind, — man bemerkte, in den Nonconformisten rege sich bereits ein Widerstand gegen die Verbindung der Anglicaner mit dem Prinzen; und zu der

[1] Danby hat erzählt, daß der König ihm angeboten habe, nach dem Norden zu kommen.

Besorgniß, daß das Parlament den König seiner Freiheit berauben werde, liege kein rechter Grund vor, denn zur Gültigkeit der Beschlüsse des Parlaments sei es gesetzlich anerkannte Bedingung, daß der König frei sei. Dagegen erwiederten die Katholiken, sich in die Hände seiner Feinde zu überliefern, sei die äußerste Unvorsichtigkeit; wozu könne der Prinz von Oranien, der unstreitig nach der Krone strebe, sich durch seinen Ehrgeiz fortreißen lassen: und was er auch unternehme, wer wolle sich ihm widersetzen? Dem König schwebte das Ende seines Vaters, aber noch mehr das Schicksal Richards II., mit dessen Lage die seine in der That eine gewisse Aehnlichkeit hatte, vor den Augen; er hat in diesen Bedrängnissen mehr als einmal gesagt, einem ähnlichen Schicksal wolle er sich nicht aussetzen. In dem Prinzen von Oranien sah er einen neuen Heinrich Bolingbroke. Und diesen dunklen Schatten gegenüber, die ihn mit Untergang bedrohten, wenn er bliebe, stiegen ihm glänzende Hoffnungen auf, wenn er sich zu dem Unvermeidlichen entschließe und sich entferne. Man sagte ihm, er rette dadurch sein Recht und könne es ein anderes Mal geltend machen; — schon mancher König von England sei geflohen und wiederhergestellt worden, denn England komme mit der Zeit von seinen Vorurtheilen wieder zurück; und gewiß für den Prinzen von Oranien werde es unmöglich sein, eine feste Regierung zu gründen, welche Gehorsam finde; niemals werde derselbe alle Die befriedigen, deren Dienste er jetzt annehme. Auf eine Steigerung der Verwirrung, die man erwartete, war es abgesehen, wenn der König den Lordkanzler bewog, in Whitehall Wohnung zu nehmen; er wollte das große Siegel mit sich fortführen, das zur Autorisation wichtiger Acte in Eng=

land unbedingt nothwendig erachtet werde. Er dachte nicht etwa auf die englische Krone Verzicht zu leisten, wenn er England verließ, sondern sich vielmehr in den Stand zu setzen, sie einmal wieder zu erwerben, ohne Schmälerung der Befugnisse, welche er jetzt ausgeübt habe: denn die Zeit werde schon kommen, in welcher Ludwig XIV. ihm nachdrückliche Hülfe zu diesem Zweck leisten könne.

Eine Betrachtung machte dem König Scrupel. Was werde, meinte er, die Welt dazu sagen, wenn er vor seinem Schwiegersohn weiche, ohne das Schwert für seinen Thron gezogen zu haben? Indem zeigte sich, daß das trotz den neuen Vorkehrungen eine Sache der Unmöglichkeit sein würde. Von der englischen Seemacht stellte sich wieder unzweifelhaft heraus, daß der König nicht auf sie rechnen dürfe: Wenn sie ihm Glück wünschen ließ, daß er sich entschlossen habe, das Parlament zu berufen, so konnte man das nicht anders verstehen, als daß sie sich zu dem Prinzen neige, der diese Forderung aufgestellt hatte, wie denn auch eine Deputation der Flotte an diesen selbst abging. Und täglich wurde es weniger wahrscheinlich, daß die an der Themse aufgestellte Armee dem Prinzen ernstlichen Widerstand entgegensetzen werde. Wie sehr der kriegerische Geist auch aus Denen wich, die an sich noch zu dem König standen, sah man bei einem Anfall einer Reiterschaar des Prinzen auf die Besatzung von Reading. Es waren etwa drittehalbhundert Pferde, welche Oberst Marwitz heranführte, eigentlich nur um den Ort zu recognosciren; aber auf der Stelle waren die Vorposten über den Haufen geworfen; mit der blanken Waffe in der Faust drangen die Reiter auf dem Marktplatz vor, wo etwa 600 Irländer und Schotten hielten: statt zu widerstehen

warfen sich diese, denn sie wußten sehr wohl, daß auch die Bevölkerung des Ortes gegen sie sei, augenblicklich in wilde Flucht.

Dieser Vorfall und einige ähnliche konnten nicht verfehlen, den größten Eindruck auf Jacob II. zu machen. Lord Feversham sagte ihm, für sich könne er einstehen, für Niemanden sonst. Dem König schwanden nun auch seine letzten Bedenken: auch nicht Eines Truppenkörpers, sagte er, sei er sicher; er habe nicht die mindeste Hoffnung mehr, sein Königreich zu behaupten: Niemand könne ihm einen Vorwurf daraus machen, wenn er es verlasse.

In der Nacht vom 9. zum 10. Dezember stieg die Königin Maria unter der Obhut des Grafen Lauzun, dem sie der König anvertraute, in Whitehall eine geheime Treppe hinunter; auf einer bereitgehaltenen Barke fuhr sie sammt dem Kind und seiner Wärterin über die Themse; am anderen Ufer fanden sie einen Wagen, der sie nach Gravesend brachte, wo sie eine Jacht bestiegen, die sie mit günstigem Wind am anderen Tage nach Calais führte.

Nun erst trafen die Nachrichten von Hungerford und die Vorschläge Oraniens bei dem König ein. Hätte er sie angenommen, so hätte er dadurch den Entschluß ausgesprochen, sich dem Parlament und seinen Beschlüssen zu unterwerfen: würde er denen widerstreben, so würde er Gefangenschaft und selbst den Tod befürchten müssen. So hatte sein Vater gesagt: von dem Gefängniß eines Fürsten sei es nicht weit bis zu seiner Grabstätte. Jacob II. hatte nur noch Ein Geschäft in England: es bestand darin, das Parlament, zu dessen Berufung die allgemeine Bewegung im Lande ihn gleichsam gezwungen hatte, wieder rückgängig zu machen.

hauptsächlich zum Vortheil der Hochkirchlichen und Tories hätte es gereichen müssen, wenn es auf den Grund seiner Ausschreiben zusammengekommen wäre. Denen aber grollte er am meisten, seitdem sie sich ihm in jener Petition der Bischöfe entgegengesetzt hatten, was der Anfang der Bewegung war, vor der er jetzt zurückweichen mußte; durch keine Concession war er ihrer Meister geworden; sie hatten am schärfsten auf das Parlament gedrungen und alle Aussicht in demselben eine vorwaltende Stellung zu gewinnen. Der Prinz hatte das angekündigte Parlament deshalb angenommen, weil er nicht sehe, wie man sonst zu einem solchen gelangen würde; der Grund des Prinzen, es anzunehmen, war für den König ein Motiv, die Ausführung seiner Ankündigung unmöglich zu machen. Er wollte nicht selbst veranlassen, daß die Tories die Vermittelung zwischen ihm und den Prinzen, wie sie beabsichtigten, in ihrem Sinne hätten durchführen können. Nur eine kleine Anzahl von Wahlausschreiben war wirklich abgegangen: der König vernichtete die übrigen. Die Bestallungen der neuen Sheriffs, deren Mitwirkung zu den Wahlen unerläßlich war, befanden sich noch in seinem Cabinet; auch diese zerstörte er. Schon einige Tage früher hatte er sich das große Siegel von dem Lordkanzler Jeffreys aushändigen lassen; er wollte verhindern, daß es gebraucht werden könnte, um neue Wahlausschreiben, oder irgend einen anderen Act, der gegen sein Interesse sei, in den Augen des Volkes zu autorisiren: auf die eine oder die andere Weise machte er es verschwinden: er hat gesagt, die Königin habe es bei ihrer Flucht mit sich genommen. Wenn er nicht mehr in England war, sollte auch die königliche Autorität, der Schlußstein in dem Bau des Staates, nicht mehr sein; die legale Continua-

tion der öffentlichen Ordnung sollte abbrechen; alle Dinge sollten ihrem eigenen chaotischen Treiben überlassen werden, auf so lange, bis ein Umschlag des Geschickes ihn wieder nach England zurückführe. Dahin zielte es, wenn König Jacob durch ein Schreiben an Feversham die Auflösung seiner Armee noch zuletzt verfügte. Er sprach Denen, die noch zu ihm hielten, seinen Dank dafür aus, und ermahnte sie, sich nicht etwa der Association für den Prinzen anzuschließen, sondern ihm ihre Treue zu bewahren, bis in der Nation der Sinn für Loyalität und Ehre wieder erwache. „Die Zeit drängt mich, ich kann nicht mehr. James Rex." Es war die letzte Unterzeichnung, die er in England vollzogen hat.

Nur zur Zerstörung sollte sein Name nach seiner Abreise noch dienen. Es war, als sollte der Krieg Aller gegen Alle, von welchem die staatsrechtliche Theorie die höchste Gewalt überhaupt herleitete, durch die absichtliche Auflösung derselben herbeigeführt werden. Was der Tod Jacobs II. nicht vermocht hätte, denn wie man sagte: der König stirbt nicht, das sollte seine Entfernung bewirken.

In der Nacht vom 10ten zum 11. Dezember stieg auch König Jacob jene Treppe hinunter, nur von Edward Hales, dem alten Vertrauten seiner Anschläge und Gehülfen ihrer Ausführung, begleitet; bei Vauxhall [1] gelangten sie an das andere Ufer, wo ein Wagen bereit stand, der sie nach Ernsley-Ferry brachte; hier sollte ein Zollhausboot, das Hales ge-

[1] Daß der König das große Siegel bei Vauxhall ins Wasser geschleudert hat, schließt man daraus, daß es ein paar Monate später in dieser Gegend gefunden worden ist. Der spanische Gesandte gedenkt der Annahme, die Königin habe es mit fortgenommen: „El sello que havia dijen lo levo la reyna."

miethet hatte, sie aufnehmen und nach Frankreich führen. Jacob hatte seiner Gemahlin versprochen und, wie man sagt, geschworen, binnen 24 Stunden ihr nachzufolgen. Ihm aber ging es nicht so gut, wie ihr. Bei dem wehenden frischen Wind war es nothwendig, das kleine Fahrzeug erst mit einigem Ballast zu versehen: hierüber verging die Zeit. Und indeß griff die allgemeine Bewegung, die aus jener Proclamation gegen die Katholiken entstanden war, auch in diesen Gegenden um sich. Auf den Landstraßen wurden Die, die sich retten wollten, angehalten; gleichsam eifersüchtig hierauf, machten sich auch die Seeleute auf, um die Küsten zu durchsuchen: da fanden sie das Boot, in dem ihr König war. Sie hielten ihn und seine Begleiter für Flüchtlinge wie andere, überhäuften sie mit Schmähworten, wie sie an der Tagesordnung waren, ließen sich ihre Baarschaften geben, durchsuchten ihre Kleider nach den Kostbarkeiten, die sie bei sich tragen möchten, denn sie wollten die Beute regelmäßig untereinander theilen, und brachten die Gefangenen endlich an das Land zum Verhör. Welch ein Erstaunen bemächtigte sich ihrer, als hier in dem Gasthause zu Feversham der König erkannt wurde. Man erzählt, der Erste, der ihn erkannte, sei mit lautem Aufschreien vor ihm auf seine Kniee gefallen. Jacob II. gerieth in eine Lage schneidenden Widerspruchs zwischen seiner Würde und seinem gegenwärtigen Zustand. Noch einmal schöpfte er Hoffnung, auf den Gehorsam seiner Unterthanen rechnen zu können. „Bin ich nicht Euer König?“ rief er aus, „Ihr werdet mir nichts zu Leide thun wollen; Ihr werdet Euch auf meine Seite stellen: ich will Euch belohnen; schafft mir ein Boot, daß ich aufbreche.“ Er suchte sie zu überzeugen, daß er nur das Beste des Landes beab-

sichtigt habe, daß er mit Unrecht verfolgt werde, daß man nach seinem Thron und nach seinem Leben trachte; er bat und beschwor sie, ihn zu retten. Zuweilen wandte er sich so flehentlich an die Einzelnen, daß er vergessen zu haben schien, wer er sei; plötzlich aber wachte dies Gefühl wieder in ihm auf; er befahl Denen, die ihn bewachen sollten, sich in gebührender Entfernung von seiner Person zu halten. Mochte er aber sagen, was er wollte, Eindruck machte er nicht mehr. Diese Leute meinten der Nation einen Dienst zu leisten, wenn sie den König festhielten; sie stellten sich enger zusammen und riefen, daß sie eher sterben, als ihn davon lassen würden; mit wilden Huzzas verdoppelten sie ihre Wachen und drohten jeden zu erschießen, der durch ihre Reihen zu dem König dringe. Aus diesem wilden Getümmel ist der König noch einmal nach London zurückgebracht, und da sogar mit freudigem Zuruf bewillkommnet worden, als er durch die Stadt nach Whitehall fuhr; aber als König wurde er doch nicht behandelt; eine Anweisung, die er der Schatzkammer zugehen ließ, wurde von den Beamten nicht mehr angenommen. Wir werden der Vorfälle dieser Tage noch an einer anderen Stelle zu gedenken haben: denn mit der Zerstörung der alten Regierung war die Gründung einer neuen bei jedem Schritt verbunden. Hier genügt die Wahrnehmung, daß der König selbst auch dann nicht in England bleiben wollte. Schon auf dem Wege, in Rochester, hatte er einen Augenblick, wo er meinte entschlüpfen zu können; „ich sehe wohl," sagt Barrillon, der ihn in Whitehall begrüßte, „er hat noch diese Absicht"; [1] als ihm ein

[1] Barrillon, 17./27. December: Je vois bien, qu'il est encore résolu de chercher les moyens, de se sauver, il avoit même hier ce dessein à Rochester.

längerer Aufenthalt in London nicht verstattet wurde, wählte er unter den Plätzen, die man ihm anbot, um daselbst zu bleiben, eben Rochester, von wo er am leichtesten zu entfliehen meinte. Noch am Abend vor seiner Abreise hat er diese Absicht ausgesprochen.[1] Wie wenig kannten ihn die hochkirchlichen Tories, die ihn durch Aussöhnungserbietungen davon zurückzuhalten meinten! Denn sie konnten ihm doch keine Zusicherungen machen, die ihn umzustimmen vermocht hätten. Wir wollen nur der Hauptsache gedenken. In allen anderen Dingen, sagte der Prinz von Oranien, finde er unter den Engländern die verschiedensten Meinungen, nur in dem Einen seien alle einmüthig, daß man den Krieg an Frankreich erklären müsse. Dagegen sagte Jacob II. noch eben in Whitehall dem französischen Gesandten: er sei jetzt ruhig, da seine Gemahlin und sein Sohn in Frankreich glücklich angelangt seien: er wiederholte, was auch über ihn ergehe, in den Krieg gegen Frankreich werde er nimmermehr willigen. Was die Nation am einmüthigsten forderte, war ihm das Widerwärtigste von allem, was ihm angemuthet werden konnte. Und diesmal hinderte ihn Niemand, zu fliehen: den 25. Dezember, am Christtag, erreichte er die französische Küste zu Ambleteuse.

Die Rhede gehört zu dem Küstenstriche, an welchem sich sechs Jahrhunderte früher die prächtige Flotte gesammelt hatte, mit der Wilhelm, der Normanne, die Eroberung von England vollzog. Gleichsam ausgestoßen von dem Eiland kam die Krone der Eroberung an die Gestade zurück, von denen sie einst hinübergetragen worden war.

Ich fürchte den Leser zu ermüden: doch folgt mir man-

[1] Barrillon, 20./30. December.

cher vielleicht auch noch zu der allgemeinen Combination der historischen Momente, die sich hier darbietet, jenseit der politisch-religiösen Mitgefühle.

Die Bestimmung der altnormannischen Eroberung im eilften Jahrhundert war; das in Britannien angesiedelte christlich-germanische Gemeinwesen alter Art in die Gemeinschaft der Hierarchie und der Feudalität, wie sie damals im Occident zur Herrschaft gelangten, herbeizuziehen. Das gehörte selbst dazu, um den dortigen Germanen das Uebergewicht über die keltischen Stämme, in deren Mitte sie sich eingedrängt hatten, zu verschaffen. Auf den britannischen Inseln und den französischen Küstenlanden erhob sich dann eine aus verschiedenartigen Völkerelementen gemischte, aber in sich selbst doch homogene Welt, welcher die Ritterburgen und Collegien der Universitäten, die Verfassung der Gerichte und der Kirche, die altständischen Formen angehörten: das Königthum war eine der glänzendsten und kräftigsten Bildungen der mittleren Jahrhunderte, von weitem Machtgebiet. Aber es hatte seiner Natur nach zwei verschiedene Beziehungen. Es war der unterworfenen Bevölkerung, über die es ein Erbrecht in Anspruch nahm, verpflichtet, und doch zugleich dem allgemeinen Leben des Occidents, von dem es seine Macht herschrieb, zugewandt. Und nur eine Zeit lang fielen diese in einander. Auf der Insel entwickelte sich auf der Grundlage der alten Nationalität eine neue, deren Ausdruck die englische Sprache ist, welche ihren Königen nicht gestattete, sich selbst dem geistlichen Oberhaupt der occidentalischen Welt in der Weise, wie das anderwärts geschah, anzuschließen; vielmehr erhob sich gerade in diesem Gegensatz die erste nachhaltige nationale Opposition, welche das

Papstthum überhaupt fand: sie riß zuletzt auch die Könige mit sich fort; sie machten gemeinschaftliche Sache mit der reformatorischen Bewegung, die sich über die Welt verbreitete. In so fern bildet die große Königin den bedeutendsten Gegensatz gegen den Eroberer, dessen Krone sie trug. Wilhelm der Eroberer hatte mit allem seinem Thun und Lassen der hierarchischen Gemeinschaft angehört, welche das Abendland umfaßte, und England derselben unterworfen; Königin Elisabeth, welche die letzte Besitzung auf dem Continent, die sich von dem plantagenetischen Erbe herschrieb, nachdem sie schon vor ihr verloren war, aufgab, sammelte dagegen die nationalen Kräfte um sich, um jede Art von Einwirkung, die aus dieser Gemeinschaft entsprang, abzuwehren; ihre Krone selbst war mit den Vorrechten des Papstthums ausgestattet.

So nahmen die Stuarts das englische Königthum in Empfang. Sie brachten ihm eine Mitgift von der größten Bedeutung zu, die Personalvereinigung mit Schottland, und selbst eine Anerkennung ihres von dem römischen Stuhl nicht verworfenen Erbrechtes auf Irland. Diese Verbindung, nach welcher die früheren Jahrhunderte vergeblich getrachtet hatten, die Bildung eines das gesammte Britannien umfassenden Reiches in Wahrheit durchzuführen, war ihr Ziel und ihr Ehrgeiz. Aber da das friedlich geschehen sollte, näherten sie sich wieder den Weltkräften, die sonst dieses Werk hätten unterbrechen können: sie suchten nach einer Form, um sich die Loyalität ihrer katholischen Unterthanen zu sichern. Zugleich meinten sie auf diesem Wege die königliche Autorität, deren sie sich als Fremde nicht vollkommen sicher fühlten, zu verstärken und in ihren Händen auf immer zu befestigen. Damit geriethen sie aber in Widerspruch mit dem Geist und Sinn des

Staates, in den sie eingetreten waren. In Kurzem regten sie die nationale Opposition gegen sich auf, welche schon vor Jahrhunderten ähnliche Bestrebungen bekämpft hatte, jetzt aber unter dem energischen und unversöhnlichen Impuls der veränderten Religion den Charakter der bittersten Feindseligkeit bekam; sie umfaßte das geistliche und weltliche Gebiet. Die kirchliche Reformation war in Deutschland durch die Fürsten durchgeführt worden: in England trat sie mit den parlamentarischen Rechten in Verbindung, denn sie war durch die Gesetze bestätigt; jede Abweichung von der Strenge derselben erschien als ein Attentat gegen die uralten ständischen Gerechtsame und Freiheiten. Alle ursprünglichen Lebenskräfte geriethen hierüber in Gährung; eine Zeit trat ein, in welcher es schien, als sollte die frühere Grundlage des gemeinschaftlichen Lebens, Königthum und Aristokratie, der Besitz der Kirche, der Bestand der Gerichtshöfe über den Haufen geworfen und vernichtet werden.

So weit kam es jedoch nicht: in den historischen Grundlagen des Staates lebte eine innere Kraft, die durch keine Gewalt zu beseitigen war. Man konnte auch des Königthums nicht entbehren: die erneuerte parlamentarische Autorität stellte dasselbe wieder her, ohne Einfluß einer fremden Macht, selbst ohne alle geschriebene Bedingung, aber unter der Voraussetzung der Herrschaft der alten kirchlichen und politischen Gesetzgebung. Von Aussöhnung mit dem Papstthum war nicht die Rede, vielmehr von der ausschließenden Herrschaft des Protestantismus und der mit demselben identificirten Formen der Verfassung. Nur unter dieser Voraussetzung wurde die mit dem Blute des Vaters befleckte Krone den Söhnen zurückgegeben. Der erste, der sie trug, hatte ein Gefühl der selbstverstandenen Bedingung;

er drängte die abweichenden Tendenzen, die auch in ihm lebten, zurück. Der zweite suchte diese, was es ihm auch kosten möge, zur Geltung zu bringen. Sein religiöser Eifer nahm ihm alles Verständniß seiner Lage. Er meinte noch einmal an der katholischen Welt, an der Macht des großen benachbarten Königs Rückhalt zu finden: aber nothwendig regte er damit alle einheimischen Elemente gegen sich auf: die Ideen der Nationalität, der politischen Autonomie, der inneren Gesetzlichkeit, des Protestantismus; seine Verbindung mit dem Continent bewirkte, daß der Sturm, den sein Verbündeter gegen sich aufregte, sich zuerst gegen ihn selber entlud. Statt sich der Nation anzuschließen, wie seine Vorfahren öfter gethan, floh er zu dem Repräsentanten des Systems, das diese bekämpfte. Jacob hatte die Autorität des restaurirten Königthums zwischen Klippen geführt, in denen sie, wie sie bisher bestanden, nicht mehr zu behaupten war; er verließ das Steuer, das er nach einem falschen Polarstern gerichtet hatte. Die Nation blieb sich selber überlassen, zwar in mannichfaltige, einander heftig anfeindende Parteien zerfallen, unter denen selbst eine für den geflüchteten König war, aber entschlossen und darin beinahe einmüthig, sich dem System, dem er beigetreten war, auf Leben und Tod zu widersetzen.

Berlin, Druck von Gebr. Unger (C. Unger), Königl. Hofbuchdrucker.